Eur 359 f (7)

Heeren

7, 2-

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36625819330015

<36625819330015

Bayer. Staatsbibliothek

# Geſchichte

der

# europäiſchen Staaten.

Herausgegeben

von

A. H. L. Heeren und F. A. Ukert.

---

## Geſchichte des ruſſiſchen Staates,

von

Ph. Strahl.

---

Zweiter Band.

---

Hamburg, 1839.
Bei Friedrich Perthes.

325. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Geſchichte

des

# ruſſiſchen Staates,

von

Dr. Philipp Strahl,
ordentlichem Profeſſor der hiſtoriſchen Hülfswiſſenſchaften an der Univerſität zu Bonn ꝛc.

## Zweiter Band.

**Von dem Einbruche der Tataren in Rußland bis zum Antritt der Regierung des Großfürſten Iwan III. Waſſiljewitſch I. d. i. von 1224 bis 1505.**

### Erſte Abtheilung.

### Politiſche Geſchichte.

Hamburg, 1839.
Bei Friedrich Perthes.

# Inhaltsüberſicht

## des zweiten Bandes der Geſchichte Rußlands.

## Dritter Zeitraum.

Von dem Einbruche der Tataren in Rußland bis zum Antritt der Regierung Iwan III. Waſſiljewitſch I. d. i. 1224 — 1505.

### A. Politiſche Geſchichte der ruſſiſchen Monarchie.


Seite

24. Georg III. (Jurij) Wſewolodowitſch, 1219 – 1238. 1

Tſchingis = Chan erhebt ſich in Oſtaſien. Urſprung des Namens Tatar. Vordringen der Tataren gegen Rußland. Sie unterwerfen ſich die Völker des Kaukaſus. Berathſchlagung der ruſſiſchen Fürſten zu Kiew, ſie rüſten ſich zum Kriege und laſſen die tatariſchen Friedensboten ermorden. Erſte glückliche Waffenthat für die Ruſſen. Schlacht an der Kalka, gänzliche Niederlage der Ruſſen. Treuloſigkeit der Tataren. Allgemeiner Schrecken in Rußland. Die Tataren ziehen ſich unerwartet nach Aſien zurück. Muthmaßliche Urſachen hiervon. Seuchen, Hungersnoth, innere und äuſſere Feinde ſuchen Rußland heim. Unruhen in Nowgorod. Ruſſiſche Miſſionarien unter den Karelen. Die Jemen erheben ſich in Maſſe gegen Jaroßlaw, Fürſten von Nowgorod. Große Niederlage derſelben. Jaroßlaw im Unfrieden mit Pſkow, den Schwertrittern und Nowgorod ſelbſt. Michael von Tſchernigow wird Fürſt in Nowgorod und allgemein geliebt. Große Spaltung und Verwirrung daſelbſt und in ganz Rußland, Hungersnoth in Nowgorod. Deutſche Kaufleute mildern die Noth. Fehde zwiſchen den Fürſten Jaroßlaw von Nowgorod und Michael von Tſchernigow. Fürſt Jaroßlaw verwüſtet die Umgegend von Dorpat. Er ſchlägt die Litthauer zurück. Kreuzzug gegen

Seite

die Kuren, Liven und Eſthen. Niederlaſſung der Deutſchen in den ruſſiſchen Oſtſee-Provinzen. Handelsvertrag zwiſchen Wisby und Riga von 1229. Fürſt Mſtiſlav Mſtiſlawitſch im Streite mit ſeinen Schwiegerſöhnen, dem Fürſten Daniel und dem Sohne des Königs Andreas von Ungarn. Unruhen in Halytſch. Der Metropolit Cyrill ſtiftet den Frieden in Nowgorod. Charakter des Großfürſten Georg. Streifzüge gegen die Mordwinen. Erweiterung des ruſſiſchen Gebietes gegen Oſten. Friede mit den Kamiſchen Bulgharen. Tſchingis-Chan gibt Befehl gegen Weſten zu ziehen. Batu zeigt ſich mit ſeinen Truppen an der untern Wolga. Untergang von Bulghar und Eindringen der Tataren in Rußland. Vertheidigungsmaßregeln der Ruſſen. Zerſtörung vieler ruſſiſchen Städte, als Rjóſan, Pronſk, Bjelgorod, Iſcheſlawez, Moſkwa, Wladimir. Tod vieler Edlen in Wladimir. Schlacht am Sit-Fluſſe. Tod und Niederlage des Großfürſten Georg. Fürſt Waſſilko erſchlagen. Verzweifelte Gegenwehr der Bewohner von Koſelſk. Ehrenvolle Einnahme der Stadt. Rückzug der Tataren.

25. Jaroßlaw II. Wſewolodowitſch, 1238—1247. . . 28

Jaroßlaw's weiſe Anordnungen. Belehnungen. Fürſt Michael Wſewolodowitſch nimmt Kiew. Innere Fehden. Ruſſen gegen Ruſſen in Süd-Rußland. Treue der Haltſcher an das Danielſche Haus. Batu ſchlägt den Polowzer Chan. Kotjan. Überſiedelung von 40,000 Polowzer (Kumanen) nach Ungarn an der Theiß. Neue Zerſtörung vieler ruſſiſchen Städte durch die Tataren. Unterjochung der Mordwinen und Muromen. Vernichtung von Perejaßlawl und Tſchernigow. Mangu vor Kiew. Ermordung der tatariſchen Geſandten von den Kiewern. Tapfere Vertheidigung Kiew's durch den Bojaren Dimitrij. Eroberung und Verwüſtung von Kiew. Vordringen der Tataren in Halytſch und Wolynien. Vordringen der Tataren gegen Ungarn. Niederlage der Ungern am Sajo. Urſachen der Siege der Tataren. Ihre Art zu fechten. Rückzug der Tataren nach der Schlacht bei Wahlſtadt in Schleſien. Batu in Kaptſchak am öſtlichen Wolga-Ufer. Er belehnt den Großfürſten Jaroßlaw mit Rußland. Die ruſſiſchen Großfürſten ſind von nun an der Tataren Vaſallen. Jaroßlaw muß vor dem Groß-Chan erſcheinen. Jaroßlaw ſtirbt im weiten Sibirien. Sein Charakter. Seine Kinder. Begebenheiten in Halytſch. Daniels große Beſtrebungen für den Wohlſtand Wolyniens. Seine Vorliebe für Chelm. Sieg über ſeine innern Feinde. Beugt ſich vor Batu-Chan. Verſöhnt ſich mit ſeinen Feinden. Er ſehnt ſich nach Unabhängigkeit. Seine Unterhandlungen mit dem Papſte Innocenz IV. Daniel wird zu Drogitſchin zum König von Halytſch gekrönt. Er fällt von Rom wiederum ab. Alexander Newſkij erwirbt ſich in Nowgorod viele Verdienſte und Ruhm. Sein großer Sieg über die Schweden in Ingermanland. Zerfällt mit den Nowgorodern. Einbruch der deutſchen Ordensritter in Rußland. Die Nowgoroder rufen den Fürſten Alexander wieder

Seite

zurück. Sein entſcheidender Sieg über die deutſchen Ritter. Verſuche der römiſchen Päpſte, Rußland ihrem Stuhle zu unterwerfen. Litthauen fängt an, Rußland gefährlich zu werden. Smolenſk kömmt an Rußland. Der Fürſt Michael von Tſchernigow wird in der Horde ermordet. Fall des mächtigen Fürſtenhauſes von Tſchernigow.

26. Swjätoßlaw Wſewolodowitſch, 1246—1249. . . . 50

Fürſt Michael von Moſkwa, der Tapfere, vertreibt den Großfürſten von Wladimir. Fällt in einer Schlacht mit den Litthauern. Sieg bei Subzow über die Litthauer. Die ruſſiſchen Fürſten Alexander und Andreas müſſen vor dem Groß-Chane ſelbſt erſcheinen, um die Belehnung zu empfangen. Kehren nach zwei Jahren nach Rußland zurück. Swjätoßlaw kehrt ins Privatleben zurück. Stirbt in Jurjew-Polſkij.

27. Andrei Jaroßlawitſch, 1250—1252. . . . . . . . 52

Sein Charakter. Unreifes Betragen. Er muß flüchten. Geht nach Schweden.

28. Alexander Newſkij, 1252—1263. . . . . . . . . 52

Wird von Sartak mit dem Großfürſtenthume Wladimir belehnt. Iſt beliebt bei Allen. Heilt die Wunden des Staates. Aufruhr in Groß-Nowgorod. Alexanders Verdienſte für Nowgorod. Vergleicht ſich mit den Nowgorodern. Verwüſtet Finland. Batu-Chan ſtirbt. Weiſe Anordnungen ſeines Nachfolgers Berkai. Allgemeine Zählung der Einwohner in Rußland. Kopfſteuer in Rußland. Die Nowgoroder widerſetzen ſich der Einführung derſelben bei ihnen. Aufruhr und Mord in Nowgorod. Schlimme Lage Alexanders. Nowgorod gibt nach, und wird den Tataren ſteuerpflichtig. Biſermaniſche Pächter und ihre Grauſamkeiten. Empörung der Ruſſen gegen dieſelben. Alexander begibt ſich in die Horde und verſöhnt den Chan. Dorpat wird vom Fürſten Dimitrij erobert und hart mitgenommen. Unruhen in der Horde. Abfall Nogai's. Alexanders Tod. Seine Tugenden. Verehrung deſſelben. Körperliche Vorzüge. Errichtung eines Biſchofſitzes in Sſarai. Einwanderung vieler merkwürdigen Familien in Rußland. Veränderungen in Litthauen. Daniels Truppen fechten in Schleſien. Schlagen die Tataren in Podolien. Tatariſche Heere dringen in Litthauen ein. Daniel zieht das Mistrauen der Tataren auf ſich. Daniel zahlt den Tataren Tribut in Waizen und Hirſe.

29. Jaroßlaw Jaroßlawitſch, 1264—1272. . . . . . 63

Andrei Jaroßlawitſch ſtirbt. Jaroßlaws Schwäche. Nowgorods Wahlcapitulation. Jaroßlaws Vermählung in Twer. Entſtehung des Otrokſch-Kloſters. Bürgerkrieg in Litthauen. Davmont findet in Pſkow Aufnahme. Krieg zwiſchen den Nowgorodern und Pſkowern mit den Litthauern, Dänen und Deutſchen in Eſthland. Mörderiſche Schlacht bei Weſenberg. Davmont verwüſtet Eſthland. Die deutſchen Ritter dringen

Seite

bis Pſkow vor. Kriegsrüſtungen. Jaroßlaw verletzt den mit den Nowgorodern eingegangenen Vertrag. Große Zerwürfniſſe zwiſchen Jaroßlaw und den Nowgorodern. Kriegsrüſtungen. Cyrill ſtiftet Frieden. Merkwürdige Urkunde hierüber. Tod des Großfürſten Jaroßlaw. Handelsvertrag zwiſchen dem Großfürſten und den Hanſeaten. Gründung von Kaffa. Fürſt Roman ſtirbt in der Horde als Märtyrer ſeines Glaubens. Spaltungen in der kaptſchakiſchen Orda. Parallele Rußlands mit den übrigen europäiſchen Staaten jener Zeit.

30. Waſſilij Jaroßlawitſch, 1272—1276. . . . . . . 72

Seine Streitigkeiten mit Dimitrij wegen des Fürſtenthums Nowgorod. Davmont ſchlägt die Anfälle der Deutſchen von Pſkow ab. Ein tatariſches Heer dringt in Litthauen ein. Waſſilij ſtirbt. Sein Charakter. Kirchenverſammlung zu Wladimir. Sittenloſigkeit des ruſſiſchen Klerus. Zählung des Volkes.

31. Dimitrij Alexandrowitſch, 1276—1294. . . . . . 76

Trauriger Zuſtand Rußlands. Dimitrij zieht gegen die Karelen und verwüſtet ihr Land. Veranlaſſung der Unruhen in Karelien. Dimitrij legt die Feſtung Koporje an. Zerfällt deshalb mit den Nowgorodern. Krieg der Ruſſen mit den Jaſſen. Die ſiegreichen Ruſſen dringen in Dagheſtan ein. Zug gegen die Bulgharen. Fürſt Andrej bemächtigt ſich der großfürſtlichen Würde. Bürgerkrieg und große Verwüſtungen in Rußland. Nogais Machtgebot. Dimitrij und Andrej verſöhnen ſich. Dimitrij rächt ſich an dem Bojaren Sſemen. Andrej brütet auf Rache. Feindſeligkeiten. Ruſſen führen Tatarenheere an gegen Ruſſen. Twer vertheidigt ſich tapfer. Die feindlichen Brüder vergleichen ſich. Dimitrijs Tod und Charakter. Verwirrungen in Halytſch. Gründung von Lemberg. In Roth-Rußland laſſen ſich viele Polen nieder. Ruſſen als Feinde vor Wien. Synode in Lemberg. Leo von Halytſch ſtirbt. Begebenheiten in Wolynien. Edler Charakter des Fürſten Johann Wladimir. Seine große Sorgfalt für Land und Kirche. Erbauung von Kaminiez. Große Zerwürfniſſe im Fürſtenthume Kurſk. Begebenheiten in den Fürſtenthümern Smolenſk, Twer, Moſkwa. Krieg der Nowgoroder mit den Jemen und Schweden. Erbauung von Wiborg, Kexholm und Kronſtadt. Einfälle der Litthauer in Kurland und Livland. Günſtige Verhältniſſe Eſthlands. Der Titel Herzogthum von Eſthland kommt auf. Reiſe des ruſſiſchen Metropoliten Maxim zum Groß-Chan. Verſetzung des ruſſiſchen Metropolitenſtuhls von Kiew nach Wladimir. Nogai fällt. Unabhängigkeit der Fürſtenthümer Twer und Jaroßlawl.

32. Andrej Alexandrowitſch, 1294—1304. . . . . . 89

Sein Charakter. Streit mit ſeinem Bruder Daniel, dem Fürſten von Moſkwa und Dimitrij Alexandrowitſch, Fürſten von

Seite

Pereſlawl. Fürſtengericht zu Wladimir. Verſöhnung und Friede. Trauriger Zuſtand Rußlands. Ohnmacht des Großfürſten. Die Fürſten von Moſkwa und Pereſlawl werden unabhängig. Charakter Daniels, des Gründers des moſkowſchen Großfürſtenthums. Streit um Pereſlawl. Fehden in den verſchiedenen ruſſiſchen Fürſtenthümern. Davmonts Tod. Sein Charakter. Naturereigniſſe. Komet. Andrej ſtirbt. Volksglaube.

33. Michael Jaroßlawitſch, 1304—1319. . . . . . . . 93

Streit um die großfürſtliche Würde zwiſchen den Fürſten von Twer und von Moſkwa. Der Chan entſcheidet für den Fürſten Michael von Twer. Häßlicher Charakter Georgs, Fürſten von Moſkwa. Fortſetzung der Feindſeligkeiten. Michael als Richter in Nowgorod. Krieg mit den Schweden in Finland. Verwüſtungen. Usbek, Groß-Chan. Michael in der Horde. Aufſtand in Karelien. Abfall der Nowgoroder von Michael. Michael ſiegt über ſie. Michael mit Georg von Moſkwa in Fehde. Schlacht bei Bortnowo. Michaels Mäßigung. Erſte Spur des großfürſtlichen Titels der Fürſten von Moſkwa. Michaels Gemahlin ſtirbt. Georg verſchwärzt Michael II. beim Chan, wird in der Horde zum Tode verurtheilt und ermordet. Die Stadt Magyar. Charakter des Fürſten Michael. Der Metropolit Peter. Jarlyk oder Schutz- und Freibrief der ruſſiſchen Kirche. Einzelne Drangſale Rußlands in dieſer Zeit. Deutſche werden Stifter mehrerer anſehnlichen ruſſiſchen Geſchlechter.

34. Jurij Danijlowitſch, 1319—1325. . . . . . . . . 103

Rüſtungen gegen Twer. Friede. Erſte Erwähnung von Rubeln. Gedimin dringt in Süd-Rußland ſiegend vor. Krieg mit den Schweden. Dimitrij Michailowitſch vom Chan zum Großfürſten ernannt, verwüſtet Jurijs Länder. Alexander Michailowitſch ſchlägt Jurij aufs Haupt. Erbauung von Schlüſſelburg. Friede von Orechowez für die Ruſſen. Abgetretene Provinzen an Schweden. Jurij wird von Dimitrij in der Horde erſtochen. Sein Charakter. Gericht über Dimitrij. Sein Tod. Sein Charakter. Stimmung der Ruſſen. Nowgorod ſchließt einen merkwürdigen Handelsvertrag mit Norwegen. Die Litthauer. Gedemin, Stifter des litthauiſchen Reiches. Sein Charakter und ſeine Verdienſte. Ausbreitung des Chriſtenthums in Litthauen.

35. Alexander Michailowitſch, 1327—1328. . . . . . 112

Usbek ernennt Alexander zum ruſſiſchen Großfürſten. Die Nowgoroder erkennen ihn unter Bedingungen an. Ermordung aller Tataren in Twer. Rache des Groß-Chans. Hinrichtung des Fürſten von Rjäſan in der Horde. Flucht Alexanders. Anfang der 270 Jahre langen Regierung des moſkowſchen Fürſtenhauſes. Moſkwa wird das Haupt von ganz Rußland.

Seite
36. Johannes Danijlowitſch Kalita, 1328—1340. . . 115

Beſitzt die hohe Gunſt des Chans. Zieht gegen Alexander Michailowitſch mit Heeresmacht. Hochherzigkeit der Pſkower. Der Metropolit Theognoſt ſpricht den Bannfluch über Pſkow aus. Johann ein Werkzeug des Chan. Seine Politik. Streitigkeiten mit Nowgorod wegen der jugriſchen Silberſteuer. Die Nowgoroder verſöhnen ſich mit den Pſkowern und ihrem Fürſten. Erzbiſchof Waſſilij in Nowgorod. Friede zwiſchen Nowgorod und Johann. Mistrauen der Pſkower. Waſſilij ſpricht vergebens den Fluch über Pſkow aus. Alexanders Muth. Der Chan verzeiht ihm. Kehrt in ſein Fürſtenthum Twer zurück. Johann geht zum Groß-Chan und verſchwärzt daſelbſt Alexander Michailowitſch und deſſen Anhänger. Fürſt Alexander und ſein Sohn werden in der Horde hingerichtet. Johanns Herrſchaft über Twer und Anſehen über Nowgorod. Feldzug gegen Smolenſk. Tod des Großfürſten Johann. Seine Vorzüge und guten Eigenſchaften. Seine Fehler und Laſter. Moſkwa blüht auf durch Gebäude aller Art. Kreml. Der Metropolitenſitz wird nach Moſkwa verſetzt. Stiftung der Troizer Lawra. Der Metropolit Theognoſt. Ausbreitung der römiſch-katholiſchen Lehre im Norden, Süden und Weſten Rußlands. Streitigkeiten in der ruſſiſchen Kirche. Ein eigener Biſchof in Pſkow. Galizien trennt ſich vom Verbande mit Rußland. Es kommt an Polen.

37. Simeon Johannowitſch, der Stolze, 1340—1353. . 134

Die Wahl des ruſſiſchen Großfürſten hängt blos von der Gunſt des Groß-Chans ab. Verſchiedene Thronbewerber. Charakter Simeons. Merkwürdiger Vertrag mit ſeinen Brüdern. Erſte auf Papier geſchriebene Urkunde. Okolnitz-Würde zum erſtenmal erwähnt. Streitigkeiten mit Nowgorod. Zug gegen Nowgorod. Olgerd belagert umſonſt Smolenſk. Gedimin und Uſbek ſterben. Tſchanibek. Theognoſts Standhaftigkeit. Fehde zwiſchen den Deutſchen und den Pſkowern. Aufſtand der Bauern in Liv- und Eſthland. Letzteres kommt von Dänemark an den deutſchen Orden. Olgerds Vergrößerungen und Politik. Zerfällt mit Nowgorod. Die Nowgoroder ermorden ihren Poſſadnik. Krieg mit Magnus Erichsſon, König von Schweden. Unglückliches Ende für dieſen. Freiheiten Pſkows. Dorpater Friede. Kaſimir drückt ſeine griechiſch-katholiſchen Unterthanen. Die Polen werden aus Wolynien vertrieben. Schickſal des Landes. Der ſchwarze Tod. Der Großfürſt Simeon ſtirbt. Der Titel Großfürſt von ganz Rußland kommt auf. Ausgezeichnete Biſchöfe: Waſſilij, Theognoſt, Alexj. Waſſilij in Pſkow. Die weiſſe Mitra. Das irdiſche Paradies. Äuſſere Ehrenzeichen des Erzbiſchofs von Nowgorod. Theognoſts Verdienſte. Der Anfang des Kirchen- und Civiljahres wird auf den erſten September feſtgeſetzt. Malerkunſt, Glockengieſſerei. Einführung des Lumpenpapiers in Rußland.

Seite

38. Iwan II. Iwanowitſch, 1353—1359. . . . . . . . 152

Fürſt Conſtantin von Susdal, Mitbewerber um die großfürſtliche Würde. Iwans Charakter. Seine Gegner erheben ſich. Fehde mit Oleg, Fürſten von Rjäſan. Aufruhr in Nowgorod. Olgerds ehrgeizige Pläne. Seine Eroberungen. Ermordung des Tauſendmann Alexej in Moſkwa. Flucht mehrer Bojaren nach Rjäſan. Kirchenangelegenheiten. Störungen in denſelben. Kluges Benehmen des griechiſchen Patriarchen in Conſtantinopel. Theodorit, Metropolit von Kiew. Roman und Alexis ſtreiten ſich um den ruſſiſchen Metropolitenſtuhl. Trennung der ruſſiſchen Metropolie in zwei Theile. Anmaßungen Olegs. Iwan ſtirbt. Sein Teſtament. Merkwürdige Beſtimmungen darin. Entſtehung des Fürſtenthums der Moldau und Walachei. Tugenden und Verdienſte des Metropoliten Alexis. Er reiſt in die Horde und heilt Taidula, Gemahlin des Groß-Chans.

39. Dimitrij III. Conſtantinowitſch, 1359—1362. . . 163

Berdibek-Chan ſtirbt. Wirren in der Horde. Dimitrij zum Großfürſten ernannt. Beſtätigt der Nowgoroder alte Freiheiten. Nowgorod verliert Südjugrien an die Tataren. Gründung von Tjumen. Olgerds Eroberungen. Zwei Großfürſten. Dimitrij Conſtantinowitſch gibt nach.

40. Dimitrij IV. Iwanowitſch, der Doniſche, 1362—1389. 166

Wird in Wladimir zum Großfürſten eingeſegnet. Allgemeiner Überblick. Weiſes Syſtem zur Stärkung des großfürſtlichen Anſehens. Fehler in der Politik. Krieg des Großfürſten mit Awdul-Chan und Dimitrij Conſtantinowitſch. Wichtiger Vertrag zwiſchen Dimitrij und Wladimir Andrejewitſch. Peſt in Rußland. Streit der Fürſten in Niſchnij-Nowgorod unter ſich. Der Abt Sergij belegt Niſchnij-Nowgorod mit dem Interdict vergebens. Feuersbrunſt in Moſkwa. Steinerne Mauer um den Kreml. Raubzüge der Tataren. Abenteuerliche Raubzüge nowgoroder Freibeuter gegen Oſten und die Wolga herab. Bruch mit Nowgorod. Dimitrijs Vermählung. Streitigkeiten im Fürſtenthume Twer. Wortbrüchigkeit des Großfürſten und Metropoliten. Die Litthauer rücken gegen Moſkwa vor und ſchlagen die Ruſſen. Verheerungen Rußlands. Friede. Neuer Einfall Olgerds. Machinationen Michails von Twer. Dimitrij reiſt in die Horde. Huldvoller Empfang des Groß-Chans. Michails ſchlimme Lage. Seine Feindſeligkeiten. Olgerds dritter und letzter Einfall in Rußland. Waffenſtillſtand. Ermordung tatariſcher Geſandten in Niſchnij-Nowgorod. Krieg mit dem Fürſten von Twer. Große Verwüſtungen. Erſte öffentliche Hinrichtung in Moſkwa. Neuer Raubzug der Nowgoroder. Feldzug nach Bulgharien. Eroberung von Kaſan. Feuergewehre. Einfall Arapſcha's. Niederlage der Ruſſen an der Pjana. Verheerungen. Sieg über Mamai am Woſch-Fluſſe. Olgerd ſtirbt. Zerrüttungen in Litthauen. Alexis ſtirbt. Kirchenangelegen-

Seite

heiten. Mitjai und Dionyſius im Streite. Pimen. Misbrauch der großfürſtlichen Vollmachten. Cyprian ein gelehrter Serbe. Sein Einzug in Moſkwa. Gefangennehmung Pimens. Rüſtungen gegen Mamai. Olegs verrätheriſches Benehmen. Großer Sieg über Mamai auf der kulikowſchen Ebene. Gedächtnißfeier. Jagello flieht. Mamai wird von Tochtamyſch geſchlagen. Ende Mamai's. Tochtamyſch tritt als Feind Rußlands auf. Aufruhr in Moſkwa. Die Tataren ſtürmen Moſkwa. Erobern es durch Treuloſigkeit. Große Verwüſtungen in Rußland. Wladimir Andrejewitſch ſchlägt die Tataren bei Woloko-Lamſkj. Dimitrijs Rückkehr nach Moſkwa und Sorgfalt. Oleg von Rjäſan wird vertrieben. Der Fürſt von Twer und andere ruſſiſche Fürſten huldigen den Tataren. Vertreibung des Metropoliten Cyprian von Moſkwa. Pimen wird zurückgerufen. Dimitrij ſchließt mit Tochtamyſch Frieden unter harten Bedingungen. Weiſe Staatseinrichtungen. Friede mit Oleg. Zerwürfniß mit Nowgorod. Kriegszug gegen Nowgorod. Friede. Innere Unruhen in Nowgorod. Tochtamyſch entſcheidet über das Fürſtenthum Niſchnij-Nowgorod. Tamerlan beſiegt Tochtamyſch. Jagello wird König von Polen. Bekehrung und Taufe der Litthauer. Grauſamkeiten des Fürſten von Smolenſk. Dimitrij und Jagello verſöhnen ſich. Dimitrijs Sohn Waſſilij flieht aus der Tataren-Gefangenſchaft und wird von Witowt in Preuſſen angehalten. Der Großfürſt entzweit ſich mit ſeinem Vetter Wladimir Andrejewitſch. Merkwürdiger Vertrag über die Succeſſion und andere ſtaatsrechtliche Beziehungen. Dimitrij ſtirbt. Sein Teſtament. Charakter und hohe Verdienſte. Erbauung von Städten. Stiftung merkwürdiger Klöſter, als: des Dreifaltigkeitskloſters, des Andronjew- und des Tſchudowkloſters zu Moſkwa. Veränderung im Kriegsweſen. Der Abt Sergij. Die Secte der Strigolnik. Verbreitung des Chriſtenthums in Perm. Der Apoſtel Stephan Charp. Urſachen der großen Veränderungen in Rußland.

41. **Waſſilij Dimitrijewitſch, 1389—1425.** . . . . . 217

Beſteigt ruhig den großfürſtlichen Thron. Krönung in Wladimir. Bojaren-Rath. Anſehen und Macht deſſelben. Zerwürfniſſe mit Fürſt Wladimir Andrejewitſch. Ausgleichung. Hauptpuncte in der Regierungszeit dieſes Großfürſten. Seine Vermählung. Einfall der Tataren in das Wjatkaiſche Gebiet. Zerſtörung von Kaſan. Der Großfürſt in der Horde. Ende des unabhängigen Fürſtenthums Susdal und Niſchnij-Nowgorod. Krieg mit Nowgorod. Nachtheiliger Friede für daſſelbe. Tamerlan. Sein Einfall in Rußland. Kriegsrüſtungen des Großfürſten. Verſetzung des berühmten Wunderbildes von Wladimir nach Moſkwa. Gründung des Sſretenſkiſchen Kloſters. Tamerlans Rückzug. Zerſtörung von Aſow. Aſtrachan und Sſarai. Tochtamyſch im Bunde mit Witowt. Witowts Charakter. Kreuzzug gegen Litthauen. Wilna vergebens belagert. Witowts Grauſamkeiten. Litthauen

Seite

von Witowt als polniſches Lehen. Witowt bemächtigt ſich des Fürſtenthums Kiew und breitet ſeine Macht über Podolien, Smolenſk, Witepſk und andere Städte aus. Grenzbeſtimmungen Rußlands gegen Weſten. Verwüſtungen des rjäſanſchen Gebietes durch die Litthauer. Handelsvertrag der Nowgoroder mit den Hanſeaten zu Isborſk. Zerwürfniſſe zwiſchen Nowgorod und dem Großfürſten. Der dwinaer Diſtrict. Witowts große Pläne und Kriegsrüſtungen. Fürſt Edigei's Muth Niederlage Witowts. Sieg der Tataren. Michael Fürſt von Twer ſtirbt. Sein Charakter. Unruhen im Twerſchen. Günſtige Lage des Großfürſten von Moſkwa. Innere Fehden in Rußland. Smolenſk. Spannung zwiſchen dem Großfürſten und Nowgorod. Schickſale des letzten Fürſten aus Monomachs Stamme. Pſkow von Witowt angegriffen. Feindſeligkeiten zwiſchen Witowt und dem Großfürſten. Grenzbeſtimmungen zwiſchen Rußland und Litthauen. Streitigkeiten der Fürſten von Twer, unter ſich. Sieg der Deutſchen über die Pſkewer. Swidrigailos Undank. Kurze Unabhängigkeit des Großfürſtenthums Moſkwa. Edigei zieht gegen Moſkwa. Verbrennung der Vorſtädte. Große Verheerungen. Wladimir Andrejewitſch ſtirbt. Seine Verdienſte. Witowt im Kriege mit dem deutſchen Orden. Einfall der Tataren ins Rjäſanſche. Die Fürſten von Susdal im Bunde mit den Tataren überfallen Niſchnij-Nowgorod. Schlacht. Verheerung Wladimirs an der Kljaſma. Waſſilij den Tataren tributpflichtig. Witowt mit den Nowgorodern im Hader. Einfälle der Tataren in Rußland. Waſſilij im Frieden mit den übrigen ruſſiſchen Fürſten. Unruhen im dwinaer Gebiete. Peſt. Große Sterblichkeit und Verheerung. Hungersnoth. Glaube an das Ende der Welt. Abſchaffung des Ledergeldes und Einführung des Metallgeldes in Nowgorod. Friede zwiſchen Nowgorod und den Deutſchen. Ausſöhnung des Großfürſten mit ſeinem Bruder Conſtantin. Beilegung der Prädenz-Streitigkeit. Beſuch der Großfürſtin Sophie bei ihrem Vater Witowt in Smolenſk. Wichtige Folgen. Niederlage der Tataren. Peſt. Tod des Großfürſten. Stammväter berühmter ruſſiſcher edler Familien. Kirchenangelegenheiten. Des Metropoliten Cyprian Verdienſte beſonders um die Literatur. Sein Sendſchreiben an die ruſſiſchen Fürſten und Biſchöfe. Sein Charakter. Taufe dreier tatariſchen Chane im Moſkwaſtrome. Der Metropolit Photius. Trennung der ruſſiſchen Metropolie in zwei Theile. Witowts merkwürdiges Publicandum hierüber. Photius Verdienſte um die Aufklärung des Geiſtes und Reinheit der Sitten. Verdienſte einiger ruſſiſchen Klöſter um die Verbreitung des Chriſtenthums und Pflege einiger Künſte. Viele der vor den Türken fliehenden Chriſten finden in Rußland Schutz und Unterkommen. Malerkunſt in Rußland. Auszeichnungen ruſſiſcher Biſchöfe. Exemtionen ruſſiſcher Klöſter. Neuerungen und Verbeſſerungen im bürgerlichen Leben. Einführung eigener Familiennamen.

Seite
42. Waſſilij Waſſiljewitſch, der Blinde, 1425—1462. 267
Bild dieſer Regierungszeit. Kronſtreitigkeiten. Bürgerkrieg. Friede zwiſchen den Kroncompetenten. Große Peſt. Wirkung derſelben auf das Menſchengeſchlecht. Unglückliche Zeit. Die Nowgoroder im Kriege mit den Uſtjugern. Zobel- und Eichhornfelle. Feindliche Einfälle der Tataren ins Rjäſanſche, Halytſch, Koſtromaiſche ꝛc. Witowt greift Pſkow an. Er zieht gegen Nowgorod. Die große metallene Kanone, Dohle genannt. Drückende Steuer. Regenten-Congreß in Troki. Große Feſtlichkeiten. Witowt ſtirbt. Sein Charakter. Litthauiſche und polniſche Angelegenheiten. Sigismunds böſer Charakter. Moſkwa wird Krönungsſtadt der ruſſiſchen Großfürſten und Herrſcher. Kriechende Schmeichelei des großfürſtlichen Geſandten. Waſſilij und Jurij in großer Feindſchaft. Bürgerkrieg. Waſſilij fällt in Jurijs Hände. Moſkwa kommt an Jurij. Liebe der Moſkowiten zu Waſſilij. Neuer Bürgerkrieg. Jurij ſtirbt. Sein Charakter. Sein Sohn Waſſilij, der Schielende, ſetzt ſich auf den großfürſtlichen Stuhl. Große Unruhen und Fehden in Rußland. Blendung Waſſilijs des Schielenden. Zwiſt mit Nowgorod. Machmet ſtiftet das kaſanſche Reich. Kaſanſche Tataren. Die Tataren verwüſten die Umgegend von Moſkwa. Geburt des nachherigen Großfürſten Iwan Waſſiljewitſch. Tod Dimitrijs des Schönen. Kirchenangelegenheiten. Kirchenverſammlung zu Ferrara und Florenz. Iſidor Metropolit von Rußland. Unionsverſuche in Rußland. Änderung im Titel des Metropoliten von Rußland. Große Wirren in Rußland. Feindſeligkeiten zwiſchen Schemjaka und Waſſilij. Hungersnoth und Krankheiten in Nowgorod. Wankende Politik daſelbſt. Kriege. Coalition. Aufruhr der Jugrier. Räubereien des Fürſten Boris von Twer. Zerwürfniſſe zwiſchen Waſſilij und Litthauen. Verwüſtungen. Feindlicher Einfall der Tataren ins Rjäſanſche. Blutige Schlacht an der Liſtanja. Der Chan von Kaſan verbrennt Niſchnij-Nowgorod, Murom ꝛc. Schlacht an der Kamenka. Niederlage der Ruſſen. Der Großfürſt Waſſilij wird gefangen. Verwirrung in Moſkwa. Waſſilijs Befreiung aus der Gefangenſchaft. Erdbeben in Moſkwa. Verſchwörung gegen den Großfürſten. Waſſilij wird geblendet. Schemjaka maßt ſich den großfürſtlichen Titel und die Rechte deſſelben an. Treuloſigkeit des Biſchofs Jona und Schemjakas. Waſſilijs Demuth und Befreiung. Neue Unruhen in Rußland. Waſſilij macht von Neuem ſeine Rechte als Großfürſt geltend. Verlobung des jungen Prinzen Johann Waſſiljewitſch. Vertreibung Schemjakas. Erworbene Unabhängigkeit der ruſſiſchen Kirche vom griechiſchen Patriarchen. Waſſilij nimmt ſeinen Sohn Johann zum Mitregenten an. Staatskluge Maßregeln Waſſilijs. Staatsverträge. Merkwürdiges Sendſchreiben der ruſſiſchen Biſchöfe an Schemjaka. Letzte Schlacht zwiſchen den großfürſtlichen Competenten. Einfall der Tataren. Schemjakas letzte Anſtrengungen. Moſkwa wie durch ein Wunder gerettet. Schemjaka ſtirbt durch Gift. Fortſchritte der Al-

Seite

leinherrſchaft in Rußland. Demüthigung Nowgorods. Waſſilijs Härte und Undank. Seine große Länderbegierde. Unterwerfung von Wjatka. Neue Raubeinfälle der Tataren. Tod des Metropoliten Jona. Die ruſſiſchen Biſchöfe wählen einen Metropoliten. Tod des Großfürſten Waſſilij. Entſtehung der Koſaken. Gründung der krimiſchen Horde. Einführung harter Strafen. Vorbereitung zum Despotismus. Charakter des Großfürſten.

43. Iwan III. Waſſiljewitſch, 1462—1505. . . . . . 312

Seine gegründeten Anſprüche auf den Thron. Beſtätigung der Lehne und Rechte andrer Fürſten. Steigendes Anſehen des ruſſiſchen Staates. Fremde Geſandtſchaften. Große Veränderungen in Rußland. Pſkowſche Angelegenheiten. Friede zwiſchen Pſkow und Livland. Sed-Achmet von Ghirei beſiegt. Große Peſt und häßliche Krankheiten. Allgemeiner Glaube an das Ende der Welt. Tod der Gemahlin des Großfürſten. Gründung der Stadt Kaſſimow. Verunglückte Unternehmung gegen Kaſan. Läſtiger Friede für den Chan von Kaſan. Nowgoroder Angelegenheiten. Marfa und ihre Söhne. Vertrag zwiſchen Nowgorod und Kaſimir, König von Polen. Iwans Verſuch zur Ausſöhnung mit Nowgorod. Krieg. Sieg der großfürſtlichen Truppen. Hartes Schickſal der Gefangenen. Friede. Nowgorod verliert ſeine ganze Selbſtſtändigkeit. Tiefe Wunden deſſelben. Großer Schiffbruch. Staatskluges Benehmen des Großfürſten. Großer Komet. Eroberung von Perm. Achmet fällt in Rußland ein, verbrennt Alekßin. Fürſt Jurij, Iwans Bruder, ſtirbt. Hinterläſſt ein merkwürdiges Teſtament. Vermählung Iwans mit der griechiſchen Prinzeſſin Sophia. Geſandtſchaften aus und nach Rom. Iwan Fräßin, ruſſiſcher Geſandter nach Rom. Feierliche Verlobung in Rom. Reiſe nach Moſkwa. Der römiſche Legat Antonius. Intoleranz des ruſſiſchen Metropoliten Philipp. Gefangennehmung des venetianiſchen Geſandten und Iwan Fräßins. Folgen der Vermählung Iwans für Rußland. Ruſſiſcher Geſandter in Venedig. Der berühmte Architekt Ariſtoteles kommt nach Moſkwa. Er erbaut mehrere Kirchen. Tod des Metropoliten Philipp. Sein Charakter. Kloſterſteuer. Angelegenheiten mit Livland. Verlängerter Waffenſtillſtand. Iwan erklärt Pſkow für ſein Erbe. Seine Verbindungen mit der tauriſchen Horde. Angelegenheiten mit der großen Horde. Liſt der Großfürſtin Sophie. Geſandtſchaft nach Perſien. Erſter Anfang der ruſſiſchen diplomatiſchen Unterhandlungen zwiſchen Rußland und Perſien. Gänzliche Unterwerfung Nowgorods. Iwan in Nowgorod. Hält Gericht über die Angeklagten. Viele und große Geſchenke. Nowgoroder Geſandte in Moſkwa. Folgen des gemisbrauchten Wortes Herrſcher. Aufruhr in Nowgorod. Ende der Unabhängigkeit Nowgorods. Urſachen von Nowgorods Fall. Der Erzbiſchof Theophil fällt in Ungnade. Zwei katariſche Zarewitſche treten in ruſſiſche Dienſte. Iwan im Streite mit ſeinen Brüdern und dem Fürſten Boris. Ver-

Seite

wüſtungen um Welikij=Luki. Achmats Feldzug gegen Rußland. Feigheit des Großfürſten. Waſſians beredtes Schreiben. Fall der goldenen Horde. Sſarai zerſtört. Geſtiftete Erinnerungsfeier. Urſachen der Unzufriedenheit Vieler in Rußland. Krieg mit den Deutſchen in Livland. Verheerungen daſelbſt. Dorpater Fehde. Waffenſtillſtand. Iwans Verhältniſſe zu Polen, beider Freunde und Feinde. Auswanderung verſchiedener Sſeweriſchen Fürſten aus Litthauen nach Rußland. Mengli Ghirei fällt in Litthauen und Süd=Rußland ein, verbrennt Kiew ꝛc. Iwan verbindet ſich mit Matthias Corvinus. Erhält Künſtler aller Art. Vermählung von Iwans Sohne mit der Tochter des Hoſpodars von der Walachei. Die ruſſiſchen Heere dringen in Sibirien vor, und unterwerfen ſich die Wogulen und Oſtjaken. Eroberung von Twer und Erniedrigung des Fürſten. Vereinigung des Fürſtenthums Twer mit Moſkwa. Desgleichen des werejaiſchen Lehns durch teſtamentariſche Verordnung. Die Fürſten von Jaroßlaw verlieren ihr Herrſcherrecht. Übereinkunft der Brüder und Fürſten von Rjäſan. Verſetzung vieler tauſend Familien von Nowgorod in andere ruſſiſche Städte. Kaſan von den Ruſſen erobert. Iwan nimmt den Titel Fürſt von Bulgharien an. Neuer Handelsweg über Aſow. Mengli Ghirei mit Rußland im engſten Bunde. Vortheile für beide Staaten hieraus. Iwans Verhältniß zu den übrigen Tatarenſtämmen. Unterwerfung von Wjatka und des arßkiſchen Landes. Prinz Iwan ſtirbt. Der Arzt Leo wird als Betrüger hingerichtet. Schrecken unter den Ausländern. Iwans Bemühungen für Anwerbung von Künſtlern und Technikern aller Art. Entdeckung der Silber= und Kupferbergwerke am Zylmaſtrome. Erſte diplomatiſche Verhandlungen Rußlands mit dem deutſchen Kaiſer. Trachaniotes, ruſſiſcher Geſandter in Deutſchland. Erſter Vertrag zwiſchen
383 Rußland und Öſtreich. Deutſche und ruſſiſche Geſandtſchaften. Tſchagataiſche und gruſiſche Geſandtſchaften an Iwan. Erſte freundſchaftliche Verbindung Rußlands mit dem türkiſchen Sultan. Krimſche Angelegenheiten. Erbauung von Otſchakow. Iwan zerfällt mit ſeinen Brüdern, zieht ihre Lehen ein, und läßt Andrej ins Gefängniß werfen. Reue des Großfürſten. Sieg der Alleinherrſchaft. Judenſecte. Feierliche Kirchenverſammlung zu Moſkwa. Der Großfürſt nimmt thätigen Antheil an der Weihe und Einſetzung des ruſſiſchen Metropoliten. Kaſimirs Tod. Krieg mit Litthauen. Alexander Fürſt von Litthauen bittet um Frieden und wirbt um die Hand der Großfürſtin Helena. Verlobung. Abreiſe der Prinzeſſin von Moſkwa. Feierliche Vermählung in Wilna. Gegenſeitige Klagen des Großfürſten ſowohl als Alexanders. Erbauung von Iwangorod. Zorn des Großfürſten gegen die Rewaler. Er läßt alle hanſeatiſchen Kaufleute in Nowgorod ins Gefängniß werfen. Aller auswärtige Handel mit Rußland geräth in Stocken. Dorpat wird ein wichtiger Handelsort. Krieg mit Schweden. Der wiborgiſche Knall. Verwüſtungen in Finland. Iwan in Nowgorod. Unterwerfung von

Seite
ganz Kakelien. Däniſche Geſandte in Moſkwa. Kaſanſche Angelegenheiten. Mamucks Tyrannei. Erſte ruſſiſche Geſandtſchaft nach Conſtantinopel. Handelstractat zwiſchen Rußland und der Türkei. Hofintrigue. Verſchwörung. Haß des Großfürſten gegen ſeine Gemahlin Sophie und deren Sohn Waſſilij. Angebliche Hexen werden erſäuft. Feierliche Krönung des Prinzen Dimitrij zum Nachfolger in der Regierung. Rechts-Codex, Grundlage des Sſudebnik. Reviſion des Proceſſes gegen Sophie. Ihre Unſchuld wird entdeckt. Blutiges Urtheil über die Parteigenoſſen Helenens. Iwan ernennt Waſſilij zum Herrn und Großfürſten von Nowgorod und Pſkow. Der Großfürſt zeigt ſich als unumſchränkten Herrſcher. Geſandtſchaft aus Schamachien. Eroberung des jugoriſchen Landes, d. i. Weſt-Sibiriens. Neuer Zuſatz zum großfürſtlichen Titel. Bruch mit Litthauen. Unpolitiſches Benehmen Alexanders. Abfall mehrer Fürſten von ihm. Eroberung vieler litthauiſchen Städte. Der Held Fürſt Conſtantin Oſtroſchßkij. Rangſtreitigkeiten unter den ruſſiſchen Anführern. Schlacht an den Ufern der Wedroſcha. Die Ruſſen ſiegen. Große Niederlage der Litthauer. Hartes Loos der gefangenen Litthauer. Friedens-Vorſchläge. Alexander wird König von Polen. Neue Niederlage der Litthauer. Krimiſche Angelegenheiten. Mengli Ghirei vernichtet die Reſte der großen Horde. Alexander handelt treulos an ſeinem frühern Bundesgenoſſen, dem nun flüchtigen Chan der großen Horde, und läßt ihn in Kiew verhaften. Iwan im Kriege mit dem deutſchen Orden. Walter von Plettenberg verheert das Pſkowſche. Schlägt die Ruſſen bei Isborſk. Oſtrow geht in Flammen auf. Die Ruſſen verwüſten Liv- und Eſthland. Niederlage der Ruſſen am See Sſmolin. Der Verräther Ritter Hammerſtädt. Der Papſt vermittelt den Frieden. Waffenſtillſtand. Treuloſes Benehmen Iwans. Die Großfürſtin Sophie ſtirbt. Iwan erkrankt und macht ein Teſtament. Er ernennt Waſſilij zu ſeinem Nachfolger. Wichtige Anordnungen. Vermächtniſſe. Litthauiſche Geſandtſchaft in Moſkwa. Hartinger, Maximilians Geſandter an den Großfürſten Iwan. Kaiſer Maximilian und König Philipp von Spanien verwenden ſich bei Iwan vergebens um ein beſſeres Loos der 40 gefangenen livländiſchen Ritter. Waſſilij vermählt ſich mit Salomeh. Unglückliche Folgen aus dieſer Verbindung. Machmet Amin Zar von Kaſan erhebt ſich gegen Rußland. Plünderung und Mord ruſſiſcher Kaufleute in Kaſan. Einfall in Rußland. Tapfere Vertheidigung Niſchnij-Nowgorods durch die gefangenen Litthauer. Der Großfürſt Iwan ſtirbt. Seine Verdienſte für Rußland. Sein Charakter. Überblick über die andern europäiſchen Hauptſtaaten im Anfange des 16. Jahrhunderts.

# Dritter Zeitraum.

## Von dem Einbruche der Tataren in Rußland bis zum Antritt der Regierung des Großfürſten Iwan III. Waſſiljewitſch I., d. i. von 1224 — 1505.

---

### Georg III. (Jurj) Wſewolodowitſch. 1219 — 1238.

In derſelben Zeit, als durch den Hader der ruſſiſchen Fürſten unter ſich alle Einheit in Rußland gebrochen, der Großfürſt aber ohne Anſehn und Macht war, und Anarchie und Leidenſchaften aller Art überall herrſchten, erhob ſich im weiten Oſten, in den mongoliſchen Wildniſſen, ein gewaltiger Held, deſſen Tritte ganz Aſien und einen Theil von Europa erſchütterten, und der über Rußland Jahrhunderte langes Elend bringen ſollte.

Dieſer Weltenſtürmer war Tſchingis-Chan, geboren 1162 und begraben 1227 nahe an den Quellen des Kerulen (Kerlon), der zum Flußgebiete des Amur gehört und auf dem hohen Tafellande der Gebirgsgruppe des Kentei, zwiſchen dem 48—49° N. B., entſpringt; denn an den Ufern dieſes Fluſſes Kerulen hatte der Stamm desjenigen Volkes ſeine Weideplätze, das von den Ahnen dieſes Welteroberers beherrſcht war. Sein Vater war der kriegeriſche Jeſſugei-Baghatur, der ihm, weil er mit dem merkwürdigen Zeichen von geronnenem Blute in der Hand geboren, den bedeutungsvollen Namen Tegrin-og-gukſen-Temudſchin, d. i. den von den Göt-

tern verliehenen Temudſchin [1]), gab. Von der Jugendzeit dieſes mongoliſchen Helden erzählten ſich ſeine Ur-Ur-Enkel mit homeriſcher Wahrheit und Einfalt viele Geſchichten [2]), die uns ſämmtlich in die waldige Gebirgsgegend der Mongolei führen, welche der Schauplatz ſeiner jugendlichen Thaten war und dadurch glanzvolle Namen bei vielen Völkern der Erde erhielt. Von ſeinen Feinden war er vor ſeinen Siegen mit mancherlei Schimpfnamen belegt, von denen einige, wie z. B. der des Waldprinzen, ſelbſt geographiſches Intereſſe haben. Schon im 28ſten Jahre ward er in der Grasſteppe am Fluſſe Kerulen von den Arulad als Chaghan (Khagan) anerkannt, und erhielt den Namen Tſchingis-Chan [3]). Sogleich erhob er auch die urſprünglich am Onon-Strome aufgepflanzte neunzipfliche, aus dem Schweife des Yakbüffels gemachte ſogenannte weiſſe Fahne, und die gewöhnlich auf Deligün Buldagha aufgepflanzte ſchwarze vierzipfliche (aus Hengſtſchweifen) Fahne ſeines Schutzgeiſtes, und ward der Herrſcher der 400,000 des Volkes Bede, dem er hier den Ehrennamen Köke-Mongol gab [4]). Jede ſeiner Reden und Handlungen gewinnt nun von hier aus ihren localen Charakter und im Style des Pataviners legt ihm der mongoliſche Geſchichtſchreiber Sſanang Sſetſen die beredteſten Worte in den Mund. Der Ruhm ſeines Namens wuchs wie der ſeiner Herrſchaft; denn mit jedem Jahre unterwarf er ſich neue Völker und Reiche, und ein großer Theil von Oſt- und Südaſien huldigte ſeinen Befehlen. Seine und

1) Da Temurtschi oder Temurtschin im Mongoliſchen einen Eiſenſchmidt bedeutet, ſo veranlaſſte dieſes wahrſcheinlich Rubruquis zu behaupten, Tſchingis-Khan ſei früher ein Schmidt geweſen; aus ähnlicher falſcher Erklärungsart machte auch der Armenier Haiton den Weltſtürmer zu einem armen, alten Schloſſer.

2) Sſanang Sſetſen Chungtaidſchi Geſchichte der Oſt-Mongolen überſetzt v. Schmidt. St. Petersb. 1829. S. 71.

3) Sſanang Sſetſen rc. S. 67—71.

4) Köke bedeutet blau, die heilige Farbe des Himmels. Andere Ableitungen, woher der Name Mongol entſtanden, ſ. bei Schmidt S. 379. Not. 22. Schmidt leitet ihn von Mong her, welches Wort trotzig, unerſchrocken bedeutet, worauf hier Tſchingis-Khan auch in ſeinem Tagesbefehle anſpielt.

ſeiner Nachfolger kriegeriſche Züge und Eroberungen in Aſien und Europa ſind nun unter dem Namen der Mongolen- oder Tataren-Einbrüche von den orientaliſchen und occidentaliſchen Geſchichtſchreibern in ihren Werken aufgezeichnet worden. Zur Verſtändniß der Identität dieſer beiden verſchiedenen Namen und um Verwirrungen zuvorzukommen, die durch die irrige allzugroße Ausdehnung des Namens Tataren ſeit dem 16ten Jahrhunderte entſtanden ſind, indem man die ihrem Urſprunge nach verſchiedenartigſten Nationen unter dem allgemeinen Namen der Tataren begriff, ſei es uns erlaubt Folgendes hier zu bemerken.

Im Oſten der Gobi in Aſien, am obern Amur, und im Gebirge In-Schan [1]) zogen ſchon im 9ten Jahrhundert die Tata (Tatſche von den Chineſen genannt), der älteſte bekannte Tatarenſtamm, in ruhmloſer Einſamkeit als Nomaden herum [2]) und bildeten eine Tribus der 7 Abtheilungen der antiken Moho, mit denen ſie verbrüdert und benachbart im Südoſt des Beikal lebten. Seitdem Tſchingis-Chan den Namen Mongol zum allgemeinen Volksnamen erhoben hatte, wurde der Name Tata oder Tatar gleichbedeutend mit ihm, weil ſie beide einem Hauptſtamme angehört hatten und nun auch wieder volksthümlich und politiſch zu einem zuſammengeſchmolzen waren. Der Name Tatar war aber weniger beliebt als der Mongol, wie wir bei Rubruquis und Plan Carpin leſen [3]); doch erhielt er ſich, wenn auch in der Fremde, ruhmvoll neben dem ſeines jüngern Rivalen. Durch ausgezeichnete Tapferkeit waren die Tataren der Schrecken ihrer Feinde

1) Klaproth Asia polyglotta. p. 205.

2) Abel Remusat Nouv. mélanges asiatiq. T. II. p. 166—173 und deſſen Recherches sur les langues tatares. p. 5.

3) Bergeron Recueil etc. Leide 1729. T. I. ch. 18. p. 35. Obgleich die ruſſiſchen Chroniken ſtets richtig Tatari (Татары) ſchrieben, ſo gab doch das bekannte Wortſpiel des Königs Louis IX., der ſeiner Mutter Blanche, als dieſe ihm ihre Angſt über die Tataren kund that, in einem Briefe ſchrieb: erigat nos, Mater, coeleste solatium, quia, si perveniant ipsi, vel nos ipsos, quos vocamus Tartaros, ad suas tartareas sedes unde exierunt retrudemus, vel ipſi nos omnes ad coelum subvehent. Matth. Paris. Londini 1571. p. 747., Veranlaſſung zu dieſer Schreibart. Klaproth Asia polyglotta. p. 202.

und Tſchingis-Chan bediente ſich ihrer ſtets als Vortrab ſeiner Mongolenheere, die aus den verſchiedenſten Völkerſchaften zuſammengeſetzt waren und die nun alle den Namen Tataren-Schaaren erhielten, weil ihre Vortruppen aus Tataren beſtanden. Obgleich der größte Theil von ihnen in den blutigen Siegen und zahlloſen Schlachten in Aſien und Europa umgekommen war, ſo lebte dennoch der Ruhm ihrer Tapferkeit oder vielmehr der Schrecken vor ihrer Furchtbarkeit fort, und ihr Name pflanzte ſich bei allen beſiegten Völkern auch auf die Mongolen und die mit ihrem Heere vereinten Völker, wenngleich ſie von ganz andern Stämmen waren, zugleich mit fort. So ward aus einem ſpeciellen ethnographiſchen ein allgemeiner hiſtoriſcher Collectiv-Name erzeugt, der bis heute blieb, indem man unter ihm, wie es im Mittelalter der Fall war, faſt alle die Völkerſchaften begreift, die von der Wolga und dem Ural an bis nach China und Japan, und von Tübet durch ganz Hochaſien bis zum Eismeere ſich verbreiteten, ſo verſchiedenartig ſie auch ſonſt rückſichtlich ihrer Abſtammung, Lebensart, geiſtigen Bildung ſein mögen; denn da die Herrſcher derſelben Tataren waren und von Tſchingis-Chan abſtammten, ſo behielten ihre Chanate den Namen der tatariſchen bei, und die große Verwirrung entſtand, daß Völker, die offenbar türkiſcher Abkunft ſind, als die Kumanen, Petſchenegen, Bulgharen, Usbeken, Nogaien ꝛc., Tataren genannt wurden, und daß ſelbſt Männer wie Schloezer hierüber in Irrthum fallen und Türken mit Tataren verwechſeln konnten [1]).

Tſchingis-Chans Horden waren es nun, die, nachdem ſie in kurzer Zeit die mächtigſten Reiche zertrümmert und ihre Herrſchaft über den größten Theil von Aſien ausgebreitet hatten, theils durch die Schluchten des Kaukaſus, theils durch das Land Kaptſchak, das im Norden des caſpiſchen Meeres lag, gegen Rußland vordrangen und Angſt und Schrecken verbreiteten. Aber die fremder Herrſchaft ungewöhnten freien und tapfern Bergvölker griffen zu den Waffen, beſetzten die Anhöhen und drohten Tod und Verderben den feindlichen Schaaren. Durch Liſt und Beſtechung trennte jedoch der Mongolen-Anführer die

1) Kritiſch-hiſtoriſche Nebenſtunden. Göttingen 1797. 8. S. 103.

gegen ihn Verbündeten; die mächtigen und tapfern Polowzer, von den Tataren überredet, als gehörten ſie zu ihrem Stamme und als wäre es unſchicklich, daß ſie gegen ihre Brüder die Waffen ergriffen und für Fremdlinge, wie ihnen die Alanen wären, ſtritten, verlieſſen die Letztern, die nun in ungleichem Kampfe mit den Mongolen den ehrenvollen Tod einer ſchmählichen Gefangenſchaft vorzogen und über deren Leichen die Mongolen ungehindert weiter vordrangen. Die Völker des Kaukaſus, die Jaſſen, Abaſinzen, Kaſſogen, die wilden Lesghier und Kabardiner, alle unterwarfen ſich dem fremden Joche und mehrten mit ihrer kriegeriſchen Jugend das feindliche Heer.

Gleich einer ſchwarzen am Horizonte ſich aufthürmenden Gewitterwolke lagerte ſich nun das mächtige Mongolenheer an Rußlands Grenzen. Die erſchrockenen und betrogenen Polowzerchane flohen mit Hab und Gut in größter Unordnung zu den Kiewern, und durch ſie verbreitete ſich die Kunde und der Schrecken vor der nahen Gefahr durch alle ruſſiſchen Lande. In dieſer Noth ermannte der tapfere Fürſt von Halitſch, Mſtiſlaw Mſtiſlawitſch, Schwiegerſohn des berühmten Kotjan, Chans der Polowzer, die von Furcht gebeugten ruſſiſchen Fürſten und rief ſie zu einer Verſammlung nach Kiew zuſammen, wo er mit hinreiſſender Beredtſamkeit die Gefahren, die Rußland von dieſem Feinde drohten, ſchilderte und zur allgemeinen Bewaffnung gegen denſelben Alle auffoderte. Seine Worte fanden Beifall, und in ſtürmiſcher Verſammlung wurde Hülfe den Polowzern und der Krieg mit den Tataren beſchloſſen. Jung und Alt griff nun zu den Waffen und ein edler Wetteifer entſtand unter den ruſſiſchen Fürſten. Weil man glaubte, es ſei beſſer dem Feinde entgegenzuziehen als ihn im eignen Lande zu erwarten, ſammelten ſich eiligſt die ruſſiſchen Heerſcharen und ihre Banner zogen gegen Süden herab, wo ſie am Dnjeper bei Sarub und der warägiſchen Inſel ſich ſammelten und im Lager ſtanden. Als die Tataren die Rüſtungen der ruſſiſchen Fürſten vernahmen, ſchickten ſie 10 Geſandte ins ruſſiſche Lager, die von den friedlichen Geſinnungen der Tataren gegen die Ruſſen, aber ihrer gerechten Erbitterung gegen die Polowzer, die ſie ihre Sklaven und Troßbuben nannten,

ſprachen und ſie auffoderten, die Gelegenheit wahrzunehmen und die Polowzer als der Ruſſen alte Feinde mit Feuer und Schwert zu vernichten. Aber die Ruſſen argwohnten unter dieſer verſtellten Freundlichkeit Kleinmuth oder vielmehr tückiſche Liſt; denn bekannt war es ſchon, daß den Mongolen kein Eid und Verſprechen heilig war und daß ſie mit Argliſt und Betrug viele ihrer Gegner getäuſcht und dann leicht beſiegt und überwunden hatten. In frevelnder Vermeſſenheit, nicht achtend die Heiligkeit der Perſon in den Abgeſandten, tödteten die Ruſſen aber die tatariſchen Botſchafter und zeigten damit, daß ſie die Tataren nicht fürchteten und den blutigſten Kampf zu kämpfen geſonnen wären. Die Tataren aber, vielleicht weil auch ſie ſchon öfters die zu ihnen geſchickten Abgeſandten hatten ermorden laſſen, rächten dieſes nicht weiter, ſondern ſchickten neue Geſandte, die in Oleſchie, an den Ufern des Dnjepers, vor die ruſſiſchen Fürſten traten und alſo ſprachen: „Ihr folgt alſo den Polowzern, tödtet unſere Geſandten und zieht gegen uns! Nehmt Euch in Acht!“ Mit dieſen Worten verlieſſen die Tataren das ruſſiſche Lager, und die Ruſſen wagten es nicht wieder Hand an ſie zu legen; aber ſie rüſteten ſich nun zum Kampfe. Von allen Seiten zogen die ruſſiſchen Fürſten mit ihren Hülfsſchaaren herbei; Mſtiſlaw Romanowitſch, Großfürſt von Kiew, genannt der Alte und Gute, desgleichen Wladimir Rurikowitſch, Fürſt von Tſchernigow, ferner die Fürſten von Smolenſk, Putuwil, Kurſk, Trubeſch und mehrere Andere eilten mit ihren Kriegern zur Rettung Rußlands herbei und brannten von Eifer ſich mit den Tataren zu meſſen; auch der tapfere Mſtiſlaw, Fürſt von Halitſch, und der feurige junge Daniel Romanowitſch, Fürſt von Wolynien, blieben nicht zurück; ſie ſandten ihre Hülfe auf tauſend Barken den Dnjeſter herab, die hierauf in den Dnjeper einliefen und beim Fluſſe Chortiza ans Land ſtiegen; und was von den Polowzern der Wuth der Tataren entgangen war, reihte ſich an das ruſſiſche Heer und ſtrömte ins ruſſiſche Lager.

Die Meinungen, was für einen Feind man in den Tataren zu bekämpfen hätte, waren ſehr verſchieden: die unbeſonnenen raſchen Jünglinge glaubten leichtes Spiel mit ihnen zu haben; aber die in der Kriegskunſt wohlerfahrenen Männer

erkannten in ihnen die Sieger von Aſien, abgehärtete und wohlgeübte Krieger und Bogenſchützen, die ſelbſt die ſo ſehr hierin gefürchteten Polowzer übertrafen. Sie riethen Muth und Vorſicht an, während die kampfbegierige Jugend ſich wild und unbeſonnen ſogleich in die Schlacht ſtürzen wollte.

Die erſte Waffenthat fiel glücklich für die Ruſſen aus. 1224
Der tatariſche Vortrab ward geſchlagen, viel Vieh ward erbeutet und die Tataren zogen ſich zurück. Nun ſetzte die ganze ruſſiſche Armee über den Dnjeper und folgte dem ſtets, wahrſcheinlich abſichtlich, ſich zurückziehenden feindlichen Heere 9 volle Tage nach, bis ſie an dem heutigen Fluſſe Kaleza (Kalka) im Jekaterinoſlawſchen, nicht weit von Mariupol, aufeinander ſtieſſen. Mſtiſlaw von Halitſch, ſtolz auf ſein erſtes Kriegsglück, befahl Jerum, dem Anführer der Polowzer, und dem feurigen Daniel, Fürſten von Wolynien, die Schlacht zu eröffnen. Daniel that Wunder der Tapferkeit; vor ihm ſanken die feindlichen Schaaren oder flohen verwirrt auseinander; ſein glänzendes Schwert brachte Tod und Verderben in die feindlichen Reihen, und mit Staunen und Schrecken ſahen die ſchon wankenden Feinde den unbeſiegten Muth dieſes tapfern Jünglings; da wichen plötzlich die Polowzer und brachten durch ihre verwirrte Flucht Unordnung unter das ruſſiſche Heer, das dem mächtigen Stoße nicht widerſtehen konnte und in ſchmählicher Flucht Hülfe und Rettung ſuchte. Raſch folgten die Tataren und tödteten eine große Anzahl unglücklicher Ruſſen. Sechs Fürſten, 70 der beſten Ritter und viele tapfere Männer fanden auf der Flucht einen unrühmlichen Tod; vernichtet war ein mutherfülltes, zahlreiches, kräftiges Heer, und unausſprechlichen Jammer erregte die traurige Kunde dieſer ſchrecklichen Niederlage beſonders in Südrußland; denn allein der Kiewer waren 10,000 gefallen, und die Wolynier und Halitſcher hatten ihrem tapfern Fürſten an Tapferkeit nicht nachſtehen wollen. Die feigen Polowzer, dieſes Krieges und Unglücks Stifter und Urheber, zeigten auch hier auf ihrer ſchmählichen Flucht ihren verdorbenen, raubſüchtigen Charakter. Sie mordeten ihre Waffenbrüder, die mit ihnen fliehenden Ruſſen, beraubten ſie ihrer Pferde und Kleider und verlieſſen ſie mit Hohn. Den tapfern Mſtiſlaw von Halitſch beugte dieſes Unglück tief; er ſah den

Fall Rußlands vor Augen, ſein bis dahin blühender Sieger-kranz fing an zu welken, der Glanz ſeiner Tage war dahin, und tief betrübt warf er ſich in ein Boot, ſetzte über den Dnjeper, befahl noch alle Fahrzeuge zu vernichten, um die nachſetzenden Tataren vom Verfolgen abzuhalten, und zog nach Halitſch mit dem Reſte ſeiner wenigen Übriggebliebenen.

Wenn an dieſer ſchrecklichen Niederlage der Ruſſen eines-theils die flüchtigen Polowzer große Schuld hatten, ſo war anderntheils auch der Fürſt Mſtiſlaw von Halitſch nicht von allem Vorwurfe frei: denn in dem Wahne eines gewiſſen Sieges und um den Ruhm deſſelben allein zu genieſſen, hatte er den beiden Fürſten Mſtiſlaw von Tſchernigow und Mſtiſlaw Romanowitſch von Kiew,, die entfernt von ihm mit ihren Schaaren ſtanden, von ſeinem Plane, die Tataren angreifen zu wollen, keine Kunde gegeben; als er daher von den in verwirrter Flucht auf ihn ſich ſtürzenden Polowzern geworfen war, konnte er dieſen Waffenbrüdern keine Nachricht geben und ſein Unglück zog auch das jener nach ſich. Der tapfere Mſtiſlaw Romanowitſch vertheidigte ſich indeſſen mit Muth in ſeinem auf einer ſteinigen Anhöhe am Ufer der Kalka wohlbefeſtigten Lager; drei Tage lang verſuchten es die Tataren vergebens ihn daraus zu vertreiben; endlich boten ſie ihm freien Abzug für ſich und ſeine Waffengenoſſen gegen ein Löſegeld an. Der von allen Seiten gedrängte Fürſt, der auf keine Befreiung hoffen konnte, nahm dieſes Anerbieten an; aber treuloſer Weiſe brachen die Tataren den Vertrag. Sie hieben die gefangenen Ruſſen zuſammen, erſtickten den Fürſten Mſtiſlaw mit ſeinen beiden Schwägern, den Fürſten Andreas und Alexander von Dubrowna [1]), unter Brettern und feierten auf ihren Leichen ein gräßliches Siegesmahl.

Allgemein und groß war der Schrecken, beſonders in Südrußland, den dieſe Niederlage verbreitete; die tapferſten Fürſten waren entweder im Felde gefallen oder ſaßen wie betäubt in ihren Burgen; der Kern der Krieger war vernichtet, die Wuth des Feindes aber ſchien grenzenlos, und ſein ſo oft

1) Wahrſcheinlich das am (Fluſſe) untern Goryn gelegene Dubrowitzy, welches bei den Polen lange Zeit ein Fürſtenthum hieß. Hauenſchild III. 320.

gebrochenes heilig gegebenes Wort raubte ſelbſt noch die Hoffnung, bei einer friedlichen Unterwerfung das Leben zu erhalten. In dieſer Noth und des gewiſſen Unterganges gewärtig eilte das Volk in die Tag und Nacht offenen Kirchen und flehte den Himmel um Erbarmen, Hülfe und Rettung an. Sie ward ihm gewährt: denn nachdem die Tataren bis an den Dnjeper vorgedrungen waren und Alles mit Feuer und Schwert verwüſtet hatten, verlieſſen ſie plötzlich Rußland und eilten in ihre aſiatiſchen Steppen zurück, wo ihr Oberfürſt Tſchingis-Chan ſeine Fürſten und Heerführer zu einer allgemeinen Verſammlung in der großen Bucharei zu ſich berufen hatte, um über Staatsangelegenheiten ſich mit denſelben zu berathen, die Berichte ihrer kriegeriſchen Züge zu vernehmen, die Tapfern zu belohnen, Maßregeln zu neuen Unternehmungen zu ergreifen; vorzüglich aber um den mächtigen König von Tamut zu züchtigen, der Tſchingis-Chan beleidigt hatte [1]).

Indeſſen ſaß der mönchiſch-fromme Großfürſt Georg Wſewolodowitſch in Wladimir ruhig auf ſeinem Throne und ſah, vielleicht nicht ohne heimliche Freude, das Verderben der Fürſten von Südrußland, beſonders des Fürſten Mſtiſlaw von Halitſch, der früher ihn gedemüthigt hatte und deſſen Macht ſeine Eiferſucht reizte. Er hatte jedoch erkannt, daß, wenn dieſe Vormauer überwältigt ſei, er auch eine leichte Beute der Feinde werden würde, und hatte deshalb ſeinen Neffen Waſſilko Conſtantinowitſch mit einer Schaar von Roſtowern den Fürſten von Südrußland zu Hülfe geſchickt; ſie kamen aber zu ſpät; denn ſchon bei Tſchernigow erfuhren ſie den unglücklichen Ausgang der Schlacht an der Kalka und Waſſilko kehrte mit den Seinigen wieder nach Roſtow zurück.

Kaum hatten die Gemüther ſich von dem allgemeinen Schrecken erholt, den die plötzliche Erſcheinung dieſes furchtbaren Feindes und die gänzliche Niederlage der ruſſiſchen Fürſten über Rußland verbreitet hatte, als ungewöhnliche Naturerſcheinungen, ein hellſtrahlender Komet mit langem Schweiſe, anhaltende Dürre, fürchterliche Waldbrände, tödtende, aus den Sümpfen und Moräſten aufſteigende Nebel und Miaſmen, neue

1) Abulgasi hist. des Tatars. p. 314.

Furcht und Plagen erzeugten und Angſt und Beſorgniß über-
all verbreiteten. Hierzu kamen ein blinder und thörichter Aber-
glaube, große Furcht vor Hexen und übernatürlichen Kräften
unter dem Volke, feindſelige Spannung zwiſchen Nowgorod
und dem Großfürſten, die in einen blutigen Bürgerkrieg aus-
zuarten drohte, wenn der Großfürſt nicht nachgegeben hätte
und mit den ſtolzen Nowgorodern zur rechten Zeit in Unter-
1225 handlung getreten wäre; ein räuberiſcher Einfall der Lithauer,
1226 die Tod, Sklaverei und Verwüſtung über einen großen Theil
des nowgorodſchen, ſmolenſkiſchen und polotſkiſchen Gebietes
verbreiteten, und mancherlei Landplagen, vorzüglich im nörd-
lichen Rußland, als langanhaltende Näſſe, wodurch alle Ce-
1227 realien auf dem Felde und das Heu auf den Wieſen verfaul-
ten, gaſtriſche Fieber unter den Menſchen und verheerende
Epizootien erzeugt wurden, welche Niedergeſchlagenheit, Hungers-
noth und verheerende Epidemien im Volke hervorbrachten, den
Irrwahn nährten und den gemeinen Pöbel beſonders in Now-
gorod zu den verwegenſten Schritten und Anſchuldigungen ver-
leiteten. Es war eine bedrängnißvolle Zeit, in der faſt alle
Fugen der menſchlichen Geſellſchaft aufgelöſt zu ſein ſchienen,
wo nur Bürgeraufruhr gegen die Stadtoberhäupter in Now-
gorod und blutige Fehden unter den regierenden Fürſtenſtäm-
men, verheerende Einfälle von äuſſern nach Blut und Raub
ſchmachtenden Feinden und innere Drangſale aller Art vor-
herrſchten. Es würde ermüden, wenn wir die vielfachen Lei-
den, die damals die Ruſſen trafen, im Einzelnen verfolgen und
ausmalen wollten; darum ſei es uns erlaubt nur einzelne
Hauptzüge aufzufaſſen und das Wichtigſte von den nowgoro-
der und livländiſchen Angelegenheiten, von dem Schickſale der
mächtigen Fürſten von Halitſch und dem innern Zuſtand Ruß-
lands während Georgs Oberherrſchaft hervorzuheben.

In Nowgorod ſaß Georgs junger Sohn Wſewolod auf dem fürſtlichen Stuhle und regierte dieſen Staat. Aber empört über den Stolz der ungezügelten Nowgoroder und aus unbekannten Urſachen befahl jener ſeinem Sohne und deſſen Räthen Nowgorod zu verlaſſen, die auch ſogleich heimlich nach Torſchok ſich begaben, die Schätze der Stadt und mehrer Privatperſonen mitnahmen und feindſelige Geſinnungen äuſſer-

ten. Auch der Großfürſt zog mit Heeresmacht heran, verlangte die Auslieferung mehrer angeſehener Männer, deren Eigenmächtigkeit ihm misfallen hatte, und bedrohte Nowgorod. Die Nowgoroder zeigten friedliche Geſinnungen, verweigerten aber jede Auslieferung und rüſteten ſich zum Kampfe; ſie befeſtigten ihre Stadt, errichteten Verhaue auf den Wegen nach Torſchok und waren auf Alles gefaſſt. Da gab Georg, der ein Freund des Friedens war, nach, trat in Unterhandlungen, und Michael, Fürſt von Tſchernigow, ein tugendhafter und friedlicher Mann, Sohn des berühmten Fürſten von Tſchernigow, Wſerolod des Schwarzen, Schwager des Großfürſten, ward Fürſt von Nowgorod. Da er die Rechte und Freiheiten dieſer Republikaner ehrte, von Georg die Freiheit der gefangnen Nowgoroder und von Wſewolod die mitgenommenen Schätze zurückerhielt, ſo liebten ſie ihn ſehr, und er hätte glücklich und zufrieden hier ſeine Tage beſchlieſſen können, hätte er ſich nicht nach ſeiner Heimat wieder zurückgeſehnt, wo jetzt die Waffen ruhten. Ungern entlieſſen ihn die Nowgoroder; ſeine Stelle aber nahm ihr alter Tyrann, Jaroſlaw=Theodor, Bruder des Großfürſten Georg, der ſchon zweimal auf dem Fürſtenſtuhle von Nowgorod geſeſſen hatte, ein. Er zeigte ſich gleich als ein tapferer Mann: denn er ſchlug 1226 die Lithauer nicht ohne große Gefahr für ſein eigenes Leben, unterwarf ſich das Jahr darauf die Jemen im nördlichen Theile von Finland, raubte den unglücklichen armen Bewohnern ihre beſten Güter, Freiheit und Vaterland, und weil die Zahl der Gefangenen zu groß war, ließ er einen Theil davon ermorden, einem andern gab er die Freiheit in ihre verbrannten und zerſtörten Hütten wieder zurückkehren zu dürfen. Vielleicht angeſpornt durch das Beiſpiel der benachbarten Deutſchen, die mit dem Schwerte in der Hand den Liven das Chriſtenthum brachten, ſandte Jaroſlaw auch Miſſionarien nach Karelien, um hier den Samen des Chriſtenthums auszuſtreuen; und da die Karelen ſchon früher Neigung zum Chriſtenthum zu haben ſchienen, lieſſen ſich jetzt viele ohne gewaltſame Maßregeln taufen [1]). Jaroſlaws verheerender Kriegszug gegen die armen Jemen und ſein grauſames Verfahren mit den Gefangenen entzündete in dieſen das

1) Puſchkinſche Chr. ad a. 1227.

Gefühl der Rache. Sie erhoben ſich in Maſſe, kamen gegen 2000 Mann ſtark in ihren Booten (Lodken) in den Ladogaſee, fingen die Feindſeligkeiten auf dem ſüdöſtlichen Geſtade deſſelben in der Gegend von Iſſady [1]) und Olonez an und machten viele Gefangene. Nach Nowgorod gelangte die Nachricht von dieſem Einfalle am 6. Auguſt, und ſogleich zogen die Nowgoroder zu Waſſer mit dem Fürſten Jaroſlaw nach Ladoga hinab. Doch der Befehlshaber dieſes Ortes, Wolodiſlaw, ein tapferer Mann, war ſchon, ohne dieſe Hülfe zu erwarten, mit den Seinigen dem Feinde nachgeeilt, erreichte ihn, wie es ſcheint, auf dem Rückzuge und lieferte ihm eine Schlacht, die bis zum Einbruch der Nacht dauerte und unentſchieden blieb. Wolodiſlaw entfernte ſich hierauf, wahrſcheinlich nach Drechowetz in der Newa, um dem Feinde den Rückzug abzu-
1228 ſchneiden. Die Jemen aber, die am See hielten, ſchickten noch in derſelben Nacht Friedensboten an Wolodiſlaw ab, und als ihre Bitte kein Gehör fand, hieben ſie alle Gefangenen nieder, verlieſſen ihre Lodken und flohen zu Fuße in den Wald. Hier aber kamen viele von ihnen um, und als nun die Nowgoroder erſchienen und keinen Feind vorfanden, boten ſie noch die Iſchoren auf, die den Fliehenden überall nachſetzten, viele erſchlugen und den Reſt verjagten, der durch Karelien zu entkommen ſuchte. Aber auch da wurden ſie, wo man ſie traf, im Walde, auf dem Felde oder in den Dörfern niedergemacht. Solch ein traurig Ende nahm der Einfall der Jemen. Nur wenige brachten die Trauerkunde nach Hauſe [2]).

Indeſſen gedachte Jaroſlaw Pſkow wieder unter die Gewalt von Nowgorod zu bringen, das ſich davon losgeriſſen hatte. Aber die Pſkower wollten ihn nicht als ihren Herrn anerkennen und verſagten ihm den Gehorſam. Beſchämt und erbittert verließ er Pſkow, begab ſich nach Nowgorod, verſammelte das Volk und rief daſſelbe zur Rache über den ihm angethanen Schimpf auf. Allein da er nicht beliebt war, verhallten ſeine Worte und die Nowgoroder blieben kalt bei ſei-

1) Ein noch vorhandenes Dorf, 9 Werſt unterhalb Altladoga am rechten Ufer des Wolchow.

2) Nowgoroder Chronik 483 ff. II. Nowgorod 106 ff. Nikon II. 358. Lehrberg 140.

nem Aufgebote. Er ließ daher ein Heer aus Pereſlawl Saljeſk kommen, das aber die Nowgoroder mistrauiſch machte, weil ſie geheime Anſchläge von ihm befürchteten. Indeſſen verlangte er von den Pſkowern die Auslieferung ſeiner Verleumder und ihren Beiſtand gegen die Schwertritter. Aber Beides ſchlugen ſie ihm ab, und da auch die Nowgoroder ihm ihre Hülfe gegen die Pſkower und die Deutſchen in Livland verſagten, ja auch noch den Abzug der pereſlawlſchen Truppen verlangten, ſo verließ auch Jaroſlaw, unzufrieden mit Nowgorod, dieſe Stadt, ließ jedoch ſeine beiden jungen Söhne Theodor und Alexander unter Aufſicht zurück. Die Nowgoroder indeſſen, gedrängt durch mancherlei natürliche Drangſale baten Jaroſlaw wiederum nach Nowgorod zurückzukehren, und bedungen ſich von ihm die Kirchenſteuer aufzuheben, ſeinen Richtern die Bereiſung der Provinzen zu verbieten und die Rechte und Freiheiten Nowgorods zu ſchützen und zu achten; da er jedoch nicht wiederkam und der aufrühreriſche Geiſt der Nowgoroder Jaroſlaws Söhne in Furcht ſetzte, dieſe daher auch die Stadt verlieſſen, ſo beriefen die Nowgoroder den 1228
Michael von Tſchernigow, Eidam des Großfürſten Georg, als ihren Fürſten zu ſich. Aber die an ihn abgeſandten Männer ließ der Fürſt von Smolenſk, Jaroſlaws Freund, gefangen nehmen; doch als Michael hiervon Nachricht erhielt, eilte er 1229
nach Nowgorod, ward mit großem Jubel empfangen, beſchwor die alten Freiheiten der Stadt, erließ Einigen die Steuern auf 5 Jahre, mäßigte die der Andern, ſtellte überall die Ruhe her und gab durch ſeine Weisheit und Mäßigkeit den Nowgorodern ein ſchönes Beiſpiel, wie auch ſie gegen Jaroſlaws viele Freunde und Anhänger mit Nachſicht handeln ſollten. Das Volk ſchonte daher deren Häuſer und plünderte ſie nicht, wie es ſonſt zu thun pflegte, und dieſe zahlten dagegen gern eine ihnen aufgelegte Geldbuße, deren Ertrag zu einem allgemein nützlichen Zwecke, nämlich zur Wiederherſtellung der Brücke über den Wolchow, verwendet wurde. So erwarb ſich Fürſt Michael die Liebe des Volkes und machte ſich um Nowgorod verdient, insbeſondere da er auch an die Stelle des kränklichen und aller Geſchäfte unfähigen geiſtlichen Oberhirten Antonius einen andern zu wählen vorſchlug und

das Loos glücklich auf den Mönch und Diakon **Spiridon** fiel, der ſeiner Frömmigkeit und glänzenden geiſtigen Eigenſchaften wegen dieſer hohen Stelle würdig war, durch ſeine Friedensworte bei dem empörten Volke und den von ihm gegründeten menſchenfreundlichen Anſtalten das Glück vieler Tauſende beförderte und ein Wohlthäter der leidenden Menſchheit wurde. Bald aber riefen andere Angelegenheiten Michael wieder nach Tſchernigow ab und er reiſ'te dahin, ließ jedoch ſeinen jungen Sohn Roſtiſlaw zurück und vertraute auf der Nowgoroder Treue. Jaroſlaw indeſſen beharrte in ſeiner feindlichen Geſinnung gegen Nowgorod, nahm Wolok-Camſky weg und hielt Michaels Geſandten zurück, als dieſe ſich darüber bei
1230 ihm beklagten. Die Nowgoroder mußten dieſe Unbill ertragen;
3. Mai denn ſie waren eben mit der Vertreibung der Lithauer beſchäftigt, die in ihr Land eingefallen waren, und obgleich ſie über dieſe die Oberhand gewannen, ſo ſetzten doch erſt ungewöhnliche Naturerſcheinungen, als nämlich ein heftiges Erdbeben, eine totale Sonnenfinſterniß ꝛc., ſie in Angſt und Schrecken; dann aber lähmten innerer Aufruhr, entſtanden durch die Partei des böſen und rachegierigen Wodowik, damaligen Poſſädnik, mit der Partei des Twerdiſlaw, große Hungersnoth und ſchreckliche Peſt jedes gemeinſchaftliche Unternehmen; und da dies allgemeine Unglück die Fürſten zum Frieden geneigt machte, die Biſchöfe, beſonders der Metropolit Cyrill und der Biſchof Porphyr von Tſchernigow den Frieden zwiſchen Jaroſlaw uud Michael vermittelten, dieſer aber dem Volke daſelbſt nicht gefiel, ſo brach es von neuem in Aufruhr aus, erklärte Michaels jüngerem Sohne, daß ſein Vater es verrathen habe und des Fürſtenſtuhles unwürdig ſei, und daß es zur Wahl eines neuen Fürſten ſchreiten wolle. Die Nowgoroder beriefen demnach Jaroſlaw wieder zu ſich, der ſie aber bald wieder verließ und nach Pereſlawl zurückeilte.

Der innere Zuſtand von Nowgorod in damaliger Zeit ſtellt uns ein ſchreckliches Bild der größten Leiden dar. Die politiſche Spaltung hatte ſelbſt in dem Innern der Familien allen Frieden und alle Eintracht vernichtet; aus Parteihaß verfolgte der Vater den Sohn, der Bruder den Bruder, eine ſchreckliche Peſt und Hungersnoth erſtickte ſelbſt unter Geſchwi-

ſtern, Ältern und Kindern jedes Gefühl von Liebe, Mitleid und Theilnahme, im Triebe der Selbſterhaltung entriſſen ſich die nächſten Freunde und Verwandten das kärgliche Brod, oder verzweifelnde Väter verkauften ihre Kinder als Sklaven, um ihr kümmerliches Leben friſten zu können. Halb Nowgorod ſtarb aus, die Straßen verödeten und die Häuſer ſtanden leer.
Hierzu kam im Frühjahr eine ſchreckliche Feuersbrunſt, die den 1231
reichen ſlawiſchen Stadttheil in Aſche legte, wo den armen Bedrängten ſonſt doch noch einige Hülfe gereicht ward und wo jetzt viele im hochauflodernden Feuer ihren Tod fanden. Nach des Annaliſten Worten lag Nowgorod in letzten Zügen und es wäre gewiß untergegangen, wenn nicht deutſche Kaufleute mit Getreide über See herbeigeeilt wären und der allgemeinen Noth ein Ende gemacht hätten.

Es ſcheint indeſſen, daß Michael von Tſchernigow die Hoffnung nicht aufgab, in Nowgorod wieder in den Beſitz der fürſtlichen Würde zu gelangen; denn er nahm Jaroſlaws Feinde freundlich auf, verſprach ihnen Schutz und reizte dadurch Jaroſlaw. Es kam zur Fehde, und Jaroſlaw verlor
vor der Stadt Maſſalſk [1]) im Tſchernigowſchen viel Volk; 1232
und als die vertriebenen Nowgoroder in Pſkow freundliche Aufnahme fanden, Jaroſlaws Beamte daſelbſt in Ketten gelegt wurden und das Geſchrei zum Rachekriege laut ertönte, wäre beinahe auch hier das Feuer des Krieges entbrannt, hätte Jaroſlaw nicht ſogleich allen Handelsverkehr mit Pſkow unterbrochen, die Zufuhr von Salz, das Pſkow aus Nowgorod erhielt, dahin unterſagt und dadurch dieſe Stadt zur Ruhe gezwungen, die nun in höchſter Noth ſich vor Jaroſlaws Zorne beugen mußte. Die Pſkower vertrieben daher die nowgoroder Flüchtlinge, die bei ihnen Schutz geſucht hatten, und
dieſe wandten ſich nach Odenpäh, wo der unruhige Jaroſlaw 1233
Wladimirowitſch, Sohn des ehemaligen Fürſten Wladimir von Pſkow, ſich aufhielt und der mit dieſen Flüchtlingen und einigen deutſchen Rittern ſein angeblich Erbe, Pſkow, wieder erobern zu können glaubte. Seine Hoffnung ſchlug fehl; denn die Pſkower machten Alle gefangen und ſandten ſie an Jaroſlaw, der ſie nach Pereſlawl verwies.

1) Die Nikonſche Chronik II. 367 und viele andere haben Moſchaïſk.

Der Beiſtand, den die livländiſchen Ritter den nowgoroder Flüchtlingen geleiſtet hatten, gab nun dem Fürſten Jaroſlaw von Nowgorod Gelegenheit ſich an Erſtern zu rächen. Er verheerte daher die Umgegend von Dorpat, doch gab er dem Lande unter läſtigen Bedingungen Frieden, als die Deutſchen ihn darum baten. Sowie er von dieſer Seite Nowgo-
1234 rods Grenzen gegen feindliche Angriffe ſicherte, ebenſo deckte er ſie auch gegen die Lithauer, die wiederum verheerend in Rußland eingefallen waren, ſich beinahe der Stadt Ruſſe bemächtigt hatten und die er im Fürſtenthum Toropez gänzlich ſchlug und wieder in ihre finſtern Wälder zurücktrieb.

Theils durch die glücklichen Waffen der in großer Menge nach verkündeten päpſtlichen Ablaßbullen herbeieilenden Deutſchen, theils durch Überredung und weil aller Widerſtand nichts fruchtete, wurde um dieſe Zeit der größte Theil der heidniſchen Kuren, Liven und Eſthen getauft, das Land aber ſelbſt unter die Ritter, Klöſter und Kirchen vertheilt und der arme Einwohner ſeines höchſten Gutes, der perſönlichen Freiheit beraubt. Nun entſtanden hier überall Burgen und feſte Plätze, Flecken und Städte, der Handelsgeiſt erwachte und gab den früher unbenutzten Dingen einen bedeutenden Werth, und nach Riga insbeſondere zogen Flotten von fernen Ufern und brachten, tauſchten und holten hier Waaren, die wirkliches oder eingebildetes Bedürfniß für Viele ſchon geworden waren. Von Riga öffnete ſich ein Waarenzug nach Pſkow und Smolenſk, und wenngleich die Päpſte Honorius III. und Gregor IX. den Handelsverkehr mit den Ruſſen „als Feinden Gottes und des katholiſchen Glaubens" durch ihre Bullen 1227 und 1229 ſtreng unterſagten, ſo blühte derſelbe doch immer mehr und mehr auf, und einen ſprechenden Beweis hiervon liefert uns auſſer dem früher [1]) ſchon erwähnten Handelsvertrage zwiſchen Nowgorod und den Gotländern auch die Einigung, die zwiſchen den Abgeordneten des ruſſiſchen Fürſten von Smolenſk Mſtiſlaw Dawidowitſch und den Beauftragten der Städte Wisby und Riga 1229 abgeſchloſſen wurde. Die ruſſiſche Urſchrift dieſes merkwürdigen Vertrages befindet ſich noch gegenwärtig in dem Stadtarchive zu Riga und ward

1) I. Theil dieſer Geſchichte S. 312.

durch den verdienſtvollen Gelehrten G. Ewers zuerſt bekannt gemacht [1]). Vollkommene Gleichheit der Rechte und Verbindlichkeiten von beiden Seiten iſt die Baſis dieſes Vertrages; denn was einerſeits die Lateiner, d. h. die zur römiſch-katholiſchen Kirche gehörenden Kaufleute auf Gotland und Riga ꝛc., dem Fürſten von Smolenſk und deſſen handelnden Unterthanen zugeſtehen, das bewilligt auch dieſer Fürſt den Lateinern in ſeinem Staate. Der Plan dieſes Werkes erlaubt uns nicht dieſen Vertrag, ſo wichtig er auch iſt, ſeinem ganzen Inhalte nach hier anzuführen; wir werden aber unten bei Betrachtung des Handels und der innern Verhältniſſe Rußlands auf ſeine Haupttheile wieder zurückkommen. Es war nun aber natürlich, daß bei dem kriegeriſchen Geiſte der deutſchen Ritter und bei den auf Beute und Eroberung in großen Schaaren herbeiſtrömenden Abenteurern Rußland mit dieſen neuen Nachbarn bald zerfallen und in ſchwere Kriege verwickelt werden würde, und ſchon haben wir einige jener Verwüſtungen kennen gelernt, womit beſonders Livland von Seiten der Ruſſen und Lithauer heimgeſucht wurde, wobei der Menſchen Leben, Habe und Gut ohne Nutzen verloren gingen, die gegenſeitige Erbitterung wuchs und der feſte Friede länger verzögert wurde.

Wir verlaſſen nun den Norden und wenden uns nach Süden, wo der tapfere Fürſt von Halitſch, Mſtiſlaw Mſtiſlawitſch, geehrt als Oberhaupt und Vermittler, lange Zeit unter den Nachkommen Olegs und Monomachs den Frieden erhielt, aber nach dem Verluſte ſeines Siegesruhms in der unglücklichen Schlacht an der Kalka in wahre Geiſtesverwirrung gerieth, die ihn zu den verkehrteſten Handlungen verleitete und zum Spielball ſeiner argliſtigen Bojaren machte. So geſchah es, daß er, getäuſcht durch die boshaften Einflüſterungen Alexanders von Bjels, ſich feindſelig gegen ſeinen vortrefflichen und tapfern Schwiegerſohn, den Fürſten Daniel, zeigte; ja er würde dieſem ſelbſt ſein Lehn entriſſen haben, wäre nicht Alexanders Bosheit noch früh genug entdeckt worden. Doch den Verleumder ließ er unbeſtraft und gewährte ſomit Daniel die gebührende Genugthuung nicht. Dieſem ähnlich war ſein

1) Ewers und Engelhardt Beiträge zur Kenntniß Rußlands und ſeiner Geſchichte. I. 327 ff.

Benehmen gegen Schiroſlaw, einen der Großen von Halitſch, der die andern Bojaren zur Flucht unter dem falſchen Vorwande veranlaſſt hatte, daß Mſtiſlaw ihren Untergang beabſichtige, und die dieſer nur mit großer Mühe wieder zurückrufen und von ſeiner aufrichtigen, guten Geſinnung überzeugen konnte; er verhängte keine Strafe über ihn und zeigte nur Schwäche. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn er zuletzt auch mit ſeinem zukünftigen Schwiegerſohne, dem Sohne des Königs Andreas von Ungarn, zerfiel; dieſer floh nun zu
1227 ſeinem Vater, der zu den Waffen griff, anfangs mehrere Städte eroberte, aber zuletzt gänzlich von Mſtiſlaw geſchlagen wurde. Statt nun dem Beſiegten Geſetze vorzuſchreiben und ſeinem ihm treulich beiſtehenden Schwiegerſohne, dem tapfern Daniel, ſeine Dankbarkeit zu bezeigen, that Mſtiſlaw das Gegentheil: er ſchenkte Andreas den Frieden, vermählte ſeine Tochter mit deſſen Sohne, ja trat ihm ſogar ſeinen Fürſtenſtuhl von Halitſch ab und begnügte ſich mit Podolien. Wie konnten Daniel und die übrigen ruſſiſchen Fürſten gleichgültig hierbei bleiben? Wie konnten ſie ruhig ertragen, daß ein zu Rußland gehörendes mächtiges Fürſtenthum in die Hände eines fremden Fürſten überging, während der letzte ruſſiſche Fürſt noch Söhne und angeſtammte Erben beſaß? Überall gährten die Gemüther, Niemand war zufrieden, der junge Fürſt genoß nicht die Liebe ſeiner neuen Unterthanen, Mſtiſlaw grämte ſich und klagte ſich der Übereilung und Überliſtung an; er ſann endlich ſelbſt darauf, mit Hülfe der Polowzer Daniel auf den Fürſtenſtuhl von Halitſch zu ſetzen und die Ungarn zu vertreiben; aber der Tod überraſchte ihn und er ſtarb nach der Sitte ſeiner Zeit in eine Mönchskutte eingekleidet. Sein Tod gab das Zeichen zur Erneuerung der verwüſtenden Fehden in Südrußland, in denen Daniel Beweiſe von Großmuth und Tapferkeit an den Tag legte, Ruhm und Ehre ſich erwarb und in den Beſitz von Halitſch gelangte [1]).

Bei der Eiferſucht und Zwietracht der ruſſiſchen Fürſten unter ſich und den großen Gefahren, die dem ruſſiſchen Staate auf allen Seiten von den mächtigen auswärtigen Feinden drohten, war es ein Glück, daß damals ein Mann an der Spitze

1) Allg. Weltgeſch. Thl. 48. S. 557 ff.

der geiſtlichen Angelegenheiten ſtand, dem der Friede und die Eintracht in der Kirche und im Staate ſehr am Herzen lag und der mit vereinten Kräften dieſe zu befördern und zu erhalten ſuchte. Dies war der Metropolit Cyrill, ein wahrhaft frommer Mann, der die Streitigkeiten, die um den Biſchofsſitz von Nowgorod zwiſchen den beiden Competenten Antonius und Arſenius ſich erhoben hatten, dämpfte, und den übrigen ruſſiſchen Biſchöfen durch den Frieden, den er und der Biſchof Porphyr von Tſchernigow zwiſchen den zum blutigen Kampfe ſchon gerüſteten Fürſten Michael von Tſchernigow und Jaroſlaw von Nowgorod vermittelte, das ſchöne Beiſpiel gab, wie durch ihre Friedensworte die erzürnten wild auffahrenden Fürſten beſänftigt, von dieſen die Stimme der Vernunſt leicht gehört und den Völkern die Segnungen des Friedens durch ihr Bemühen zu Theil werden könnten. Ihn pries auch Nowgorod ſeines Erzbiſchofs Spiridon willen, der, wie früher bemerkt ward, nach Arſenius zu dieſer hohen Stelle gelangte, vom Metropoliten, obgleich nur erſt Diakon, in dieſer Wahl beſtätigt wurde und durch ſeine glänzenden Eigenſchaften, durch ſeine Friedensworte und menſchenfreundlichen Anſtalten zeigte, daß er dieſer Stelle würdig war und viele Tauſende zu beglücken wuſſte. Wenn nun mit Recht gelobt werden muß, daß die Hirten der Kirche um jene Zeit den Samen der Zwietracht zu erſticken und das Wohl der Menſchheit zu befördern ſuchten, ſo können wir es nicht billigen, daß der Großfürſt Georg durch Mönchstugenden und nicht durch Waffen ſich Verdienſte zu erwerben trachtete; denn da nur kriegeriſcher Geiſt, Kraft des Willens, tiefe Einſicht in die politiſche Lage des Staates und weiſe Vorſichtsmaßregeln gegen den mächtigen Feind, die Tataren, deren Annähern man mit Gewißheit vorausſehen konnte, den wankenden Staat hätten retten können, war Georgs Regierungsweiſe dem allgemeinen Wohle nicht erſprießlich, und wir erkennen in ihm nur einen frommen und gutmüthigen, aber keinen charakterſtarken und weiſen Fürſten.

Doch dürfen wir nicht mit Stillſchweigen Georgs Streifzüge gegen die Mordwinen in den Jahren 1228 und 1232 übergehen, da er durch ſeine Siege über dieſe wilden, mit

dem Chriſtenthume noch unbekannten Menſchen die Marken des ruſſiſchen Gebietes gegen Oſten erweiterte und ſein Land vor ihren weitern feindlichen Anfällen ſicherte [1]); auch mit den kamiſchen Bulgharen ſchloß er auf 6 Jahre einen Frieden, worin der Austauſch der gegenſeitigen Gefangenen und die Erhaltung der friedlichen Verhältniſſe die Hauptbedingungen waren [2]).

Eine Reihe von Jahren war nun bereits ſeit der unglücklichen Schlacht an der Kalka verfloſſen, alle Kunde von den Tataren war verſchollen, und ſchon hatte man ſich in Rußland dem glücklichen Wahne überlaſſen, daß alle Gefahr von ihnen, gleichwie die der frühern Einbrüche wilder Nationen in Rußland, vorübergegangen ſei, als plötzlich die Schreckensnachricht ſich verbreitete, daß ein neuer Sturm von dem wilden Tatarenheere Rußland bedrohe, das ſich dem Oſten des ruſſiſchen Reiches nähere.

Nach großen Siegen und glorreichen Thaten war endlich der Welterſchütterer Tſchingis-Chan 1227 geſtorben und ſeine Leiche unter großen Feierlichkeiten am Kentei [3]), ſeinem Geburtsorte, auf einem Berge begraben worden. Die Zügel der Regierung übernahm nun ſein dritter Sohn, Namens Uhódói, der ſeines Vaters weiſen Rath, nur mit beſiegten Völkern, gleich den Römern, Frieden zu ſchlieſſen, zu befolgen ſchien und auf Erweiterung ſeiner Herrſchaft gegen Weſten ſogleich bedacht war. Er gab daher ſeinem Neffen Batu [4]), ſeinem älteſten Sohne Kujuk und dem Fürſten Munkó den Befehl, den Weſten zu erobern, und begleitet von Brüdern und Vettern und dem berühmten Heerführer Suputai, ſetzten ſich zahlreiche Heere (300,000 M.) in Marſch, dem ſtrengen Willen des mächtigen Gebieters zu gehorchen. Vorerſt ſollten die Gegenden, die im Süden von Saraſu und Syr-deria, vom Aralſee, vom caſpiſchen und ſchwarzen Meere und von der untern Donau begrenzt werden, und in welche

1) Schtſcherbatoff ruſſ. Geſchichte. II. 256. 259.

2) Nikon. II. 362.

3) Ritter Aſia. 505.

4) Tuſchi's Sohn und Tſchingis-Chans Enkel.

ſchon Batus Vater Tuſchi mit eben jenem Suputai erſchie- nen war, erobert werden. Die erſchrockenen Völker flohen vor ihnen wie Schafe, die der Wolf treibt; denn der Tataren ſiegender Arm und ihre grauſame Verfahrungsart mit den Be- ſiegten verbreiteten Angſt und Schrecken vor ihnen her. So flüchteten ſchon 1229 die Saxiner (Carpins Saſſes und der Polowzer und Bulgharen Grenzanwohner) von den Ufern des heutigen Uralfluſſes, aus Furcht vor den heranrückenden mäch- tigen Tatarenheeren, zu den kamiſchen Bulgharen und brach- ten die ſchreckliche Kunde des von neuem heranrückenden wil- den Feindes mit ſich. Aus unbekannten Urſachen zögerte je- doch Batu länger als man erwartete, und erſt nach einigen Jahren ſetzte er ſeinen Kriegszug gegen Weſten wiederum fort. Seine Heere zeigten ſich endlich in den Steppen der Kalmücken und Polowzer (Komanen, Uzen) an der untern Wolga, und im Herbſte des Jahres 1237 verwüſtete er mit Feuer und 1237
Schwert die blühende und reiche Handelsſtadt der Bulgharen an der mittlern Wolga, deren Ruinen noch bis zum heutigen Tag den Reiſenden anziehen und die Leben, Wohlſtand, In- duſtrie und Aufklärung in jener Gegend verbreitete. Die un- glücklichen Einwohner, die Nichts verſchuldet hatten, wurden ſämmtlich getödtet. Als die Kunde von dieſer Schreckensnach- richt nach Rußland kam, bemächtigte ſich Angſt und Furcht aller Gemüther; die Fürſten aber waren ſo verblendet und nur auf ihre Rachefehden unter ſich bedacht, daß ſie keine Sicherheitsmaßregeln gegen den ſtets näher heranrückenden Feind nahmen, und je größere Gefahr ihnen von auſſen drohte, deſto grauſamer wühlten ſie in ihren eigenen Eingeweiden. Ohne alſo auf Widerſtand zu ſtoßen, waren daher die Tataren un- bemerkt mitten durch die finſtern Wälder des heutigen Penſai- ſchen, Tombowſchen ꝛc. gedrungen und ſtanden, gleich einer ſchwarzen dräuenden Gewitterwolke, an der ſüdlichen Grenze des rjäſanſchen Fürſtenthumes. Die ruſſiſchen Chroniken erzählen: von hier aus habe Batu-Chan eine Zauberin (чародѣйница) von 2 Beamten begleitet an die ruſſiſchen Fürſten von Rjäſan geſchickt und von ihnen verlangt, daß ſie von Allem, was ſie beſäßen, den Zehnten an die Tataren abgeben und ſich ihnen gänzlich unterwerfen ſollten. Im Gefühle, daß der Menſch

ohne Freiheit Nichts, der Sklave bei allem Golde aber verachtungswerth iſt, erwiderten die Fürſten von Rjáſan, Georg, ſeine Brüder Oleg und Roman und die Fürſten von Murom und Pronſk, „daß ſie nie in ſo entehrende Bedingungen eingehen, und lieber Leben und Gut als das höchſte der menſchlichen Güter, Ehre und Freiheit, aufopfern wollten. Wenn Alle gefallen und Keiner mehr am Leben ſei, dann ſolle der Feind Alles nehmen was er wolle.“ Mit dieſen Worten und dem hochherzigen Entſchluſſe entlieſſen ſie die zu ihnen Abgeſandten. Nun riefen ſie alle waffenfähige Mannſchaft unter die Waffen, ſchickten auch zum Großfürſten Georg nach Wladimir und baten um deſſen Hülfe gegen den Feind, von dem ihr Vaterland und ihr Glaube Alles zu befürchten habe. Sei es nun daß Georg die Gefahr für nicht ſo groß hielt, oder daß er die Ehre des Sieges den rjáſanſchen Fürſten nicht gönnte, oder daß er ſich ſelbſt allein ſtark genug glaubte die Tataren nicht fürchten zu müſſen, und daß ihm daher eine unweiſe Politik anrieth die rjáſanſchen Fürſten aufzuopfern, um deſto leichter ſie ſpäter ſich ſelbſt unterwerfen zu können, da ihre Macht ihm ſchon gefährlich zu werden ſchien und er daher gern ihren Sturz ſah, genug, er verwarf ſtolz ihr Anſinnen und erklärte, daß er allein ſchon die Tataren abhalten wollte, wenn ſie es ſich gelüſten lieſſen in ſeine Länder einzufallen.

Sobald Batu-Chan die hochherzige Antwort der rjáſanſchen Fürſten vernommen hatte, befahl er ſeinen Schaaren vorzurücken, und in zahlreichen Haufen überſchwemmten ſie das Rjáſanſche. Die ruſſiſchen Fürſten fühlten ſich zu ſchwach, dem Feinde im offenen Felde Trotz bieten zu können; ſie beſchloſſen daher in ihren feſten Städten ſich zu vertheidigen. Der Fürſt Roman Ingwarewitſch warf ſich demnach mit einer Anzahl treuer Kämpfer nach Kolomna an der Oka, um hier, im Herzen Rußlands, die Hülfe der andern ruſſiſchen Fürſten, auf die er noch hoffte, an ſich zu ziehen und ſich hinter den Mauern dieſer Stadt tapfer vertheidigen zu können; ſein Bruder Georg Ingwarewitſch aber zog mit einer andern Schaar braver Krieger nach dem wohlbefeſtigten Rjáſan und beſchloß hier den Heldentod zu ſterben.

Die Tatarenrotten verwüſteten indeſſen auf ihrem Zuge 1237 bis 1239
Städte und Dörfer und ſchonten weder Menſchen noch Vieh.
Pronſk, Bjelgorod, Iſcheſlawez und andere ruſſiſche Städte
ſanken in Aſche, und wer von den unglücklichen Einwohnern
nicht fliehen und im Schnee oder in den vom Froſt ſtarrenden
Wäldern einen gefährlichen Zufluchtsort nicht finden konnte,
der verlor ſein Leben unter Feindes Händen. Schrecklich war
der Fall von Rjäſan. Als die Tataren vor der Stadt angekommen waren, umgaben ſie dieſelbe mit Spitzpfählen und
Erdwällen zu bequemerem Kampfe mit den Belagerten. Fünf
Tage lang strömte Blut; Batus Krieger löſten ſich ab, denn
ihrer war eine große Zahl; die Bürger aber, die ohne Unterlaß unter den Waffen waren, konnten am Ende vor Müdigkeit kaum auf den Mauern ſtehen. Am 6ten Tage der Belagerung, am 21. Dec. 1237, bereiten am frühen Morgen die 1237
Tataren die Sturmleitern, ſetzen Mauerbrecher in Bewegung, 21. Dec.
ſtecken die Feſtungswerke in Brand; durch Rauch und Flammen dringen ſie in die Straßen und vertilgen Alles mit Feuer
und Schwert. Der Fürſt, ſeine Gemahlin, ſeine Mutter, die
Bojaren, das Volk fallen als Opfer ihrer Unmenſchlichkeit.
An Verzweiflung und Martern ſich ergötzend, ſpieſſen Batu's
Wütheriche die Gefangenen oder binden ihnen die Hände auf
den Rücken und ſchieſſen nach ihnen zur Luſt; ſie zerhauen die
Brüſte der ſtillenden Mütter, reiſſen die Eingeweide aus dem
Leibe, ziehen den Lebenden die Haut ab, treiben Andern Nadeln und Holzſplitter unter die Nägel [1]), entweihen der Kirchen
Heiligkeit, indem ſie junge Nonnen, vornehme Frauen und
Mädchen in Gegenwart ihrer ſterbenden Gatten und Ältern
ſchänden; verbrennen die geſalbten Diener der Kirche und beſpritzen mit dem Blute unſchuldig Gemordeter die heiligſten
Orte. Die ganze Stadt mit den Klöſtern der Umgegend verſinkt in Aſche. Das Morden dauert mehrere Tage; dann aber
verhallen die Seufzer der Verzweiflung; denn jeder ächzende
Mund, jedes weinende Auge iſt geſchloſſen. Auf dieſem fürchterlichen Schauplatze der Verheerung und des Todes feierten
die Sieger ihren Triumph und ſchleppten auf denſelben von
allen Seiten reiche Beute zuſammen. — Nach der Zerſtörung

1) Nikon Chr. II. 372.

von Rjäſan nahm Batu ſeinen Zug nach Kolomna, und hier ſtieß er auf des Großfürſten Georgs tapfern Sohn, Wſewolod, der in Verbindung mit Roman Ingorowitſch, dem Neffen des unglücklich erſchlagenen Georg, Fürſten von Rjäſan, ſich ſtark genug glaubte mit den ſiegestrunkenen Tataren ſich meſſen zu können. Aber die ruſſiſchen Fürſten wurden geſchlagen, ihr Heer wurde faſt gänzlich aufgerieben und nur mit Mühe entkam Wſewolod den ihm nachſetzenden Tataren. Er floh zu ſeinem Vater nach Wladimir an der Kljaſma; Batu aber rückte nun unaufhaltſam vor, bemächtigte ſich des 14 deutſche Meilen von Kolomna entfernten, damals ſchon herrlich aufblühenden Moſkwas, ſteckte es in Brand, machte daſelbſt Georgs zweiten Sohn, Wladimir, zum Gefangenen, und wüthete hier wie in Rjäſan mit Feuer und Schwert; denn er ließ ſämmtliche Einwohner morden und ſchonte weder des Greiſes noch der Kinder. Die Schreckensboten dieſer Trauernachrichten erſchütterten den Großfürſten Georg ſehr; zu ſpät erkannte er ſeinen Fehler, die von ihm verlangte Hülfe den rjäſanſchen Fürſten verweigert und ruhig zugeſehen zu haben, wie ſtückweiſe das mächtige Rußland und ſeine Grenzvölker dem eindringenden Feinde unterliegen mußten. — Jetzt ermannte er ſich und wollte Rußland retten. Er verließ Wladimir, übertrug deſſen Vertheidigung ſeinen beiden daſelbſt zurückgelaſſenen Söhnen Wſewolod und Mſtiſlaw, ging mit ſeinen drei Neffen, Waſſilj, Wſewolod und Wladimir, Konſtantins Söhnen, und ſeiner Leibwache ins Jaroſlawſche und ſchlug an dem Sitfluſſe, der in die Mologa fällt, ein Lager auf, wohin er alle Söhne des Vaterlandes zur Vertheidigung deſſelben rief und wo er beſonders ſeine Brüder Jaroſlaw und Swjätoſlaw mit ihren Schaaren erwartete. Er übertrug den Oberbefehl dieſes Heeres dem Bojaren Schiroſlaw Michaelowitſch [1]) und machte ſich zum Kampfe bereit.

3. Febr. 1238 Indeſſen zeigten ſich ſchon am 3. Febr. 1238, in der Woche vor Faſtnacht, gleich Heuſchreckenſchwärmen, die leicht berittenen Tataren vor den Mauern von Wladimir, und oben vom Berge herab, worauf die Kathedrale ſteht, überſahen die

1) Karamſin III. 236 nennt ihn Jaroſlaw Michaelowitſch; die Sophiiſche Chr. II. 240 aber Schiroſlaw.

erſchrockenen Bürger die unzählige Menge der raub= und mord=ſüchtigen Feinde. Aber die Fürſten Wſewolod und Mſtiſlaw und der Wojewode Peter Oſſladukowitſch ſuchten ihnen Muth einzuflößen, prieſen ihre ſtarken Mauern, zeigten die nahe Hülfe und den wahrſcheinlichen Entſatz von Seite des Groß=fürſten Georg, ſprachen ihnen Vertrauen auf Gott und ſeine Heiligen gegen dieſe Heiden und Barbaren zu und erweckten ſo in ihnen den Muth und feſten Vorſatz, entweder zu ſiegen oder zu ſterben. Mittlerweile erſchien ein Tatarenhaufe vor dem ſog. goldenen Thore der Stadt, verlangte nach dem Groß=fürſten und führte gebunden ſeinen in Moſkwa gefangen ge=nommenen Sohn Wladimir herbei. Die Tataren drohten mit deſſen Tode, wenn ihnen nicht ſogleich die Thore der Stadt geöffnet würden; aber die mit Muth erfüllten Bürger wieſen den Antrag des übermüthigen Feindes mit Verachtung ab. Nach Ausſage des Stufenbuches und Tatiſchtſchew ermordeten nun auch die Tataren den jungen Fürſten und machten An=ſtalt zur Belagerung der Stadt.

Während hier im Angeſichte der beängſtigten Bürger von Wladimir der Feind ſeine Zelte aufſchlug, ſchickte Batu=Chan eine Abtheilung ſeines zahlreichen Heeres nach dem nahen Sus=dal ab, um auch dieſe Stadt ſich zu unterwerfen. Die Bür=ger ergaben ſich, ohne Widerſtand zu leiſten; Batu aber ließ ſie ſämmtlich tödten, doch ſchonte er der Mönche, Nonnen und niedern Kirchendiener, ob aus Politik oder aus Furcht, weil ſie Diener Gottes waren, wiſſen wir nicht. Das un=glückliche Wladimir ward indeſſen hart bedrängt und am 6ten Februar rückten die Tataren mit Leitern und andern Sturm=werkzeugen den Mauern näher. Längerer Widerſtand ward den Belagerten faſt unmöglich; da ſie aber ihren gewiſſen Tod vor Augen ſahen, ſo beſchloſſen ſie als Helden und Chriſten zu fallen, der Nachwelt aber ein rührendes Beiſpiel eines hoch=herzigen Unterganges zu geben und zu zeigen, daß ſie lieber mit Ehre ſterben als ohne dieſelbe ein Sklavenleben führen wollten. Wie in den alten Tagen die wenigen in Athen Zu=rückgebliebenen nach dem Abzuge der Ihrigen bei Xerxes Vor=dringen ſich in die Akropolis flüchteten, hier ſich tapfer ver=theidigten und den Heldentod ſtarben, keiner ſich ergab und

entweder durch Feuer oder Schwert umkam, ſo verſammelten ſich auch hier Fürſt Wſewolod, ſeine Gemahlin, die Bojaren und viele angeſehene Beamte in der Kathedrale zur heiligen Mutter Gottes und nahmen, vom Biſchofe Mitrophan eingeſegnet, das große Engelskleid. In ſtiller Feier weihten ſich alle dem gewiſſen Tode und kein Herz blieb ungerührt, als die erlauchten Fürſten, die mächtigen Bojaren, die frommen geiſtlichen Hirten und das treuergebene Volk ihre letzten Gebete zum Himmel ſandten und bei ihrem Abſchiede von Welt und Leben noch an der Schwelle des Todes ihre Hände zum Allmächtigen emporhoben für Rußlands Glück und Rettung. So verging unter Schluchzen und Beten die grauſe Nacht vom 6ten auf den 7ten Februar. Doch kaum war die Frühmeſſe vorüber, ſo legte der Feind die Sturmleitern an, drang unaufhaltſam vor und bemächtigte ſich der Stadt. Die Fürſten und Bojaren griffen zu ihren Schwertern und traten dem Feinde entgegen; die Gemahlin des Fürſten Georg aber, ihre Tochter, Schwiegertochter und Enkelin nebſt vielem Volke ſchloſſen ſich in die Domkirche, die alſobald der ſiegende Feind in Brand ſteckte. Da rief der Biſchof Mitrophan mit lauter, wehmüthiger Stimme: „Herr, ſtrecke Deine unſichtbare Hand aus und empfange in Frieden die Seelen deiner Knechte!“ ſegnete Alle und weihte ſie dem unvermeidlichen Tode [1]). Viele erſtickten im Rauche, Andere kamen in den Flammen um und einen großen Theil mordete der eindringende, nach Raub und Beute lüſterne Feind. Keiner blieb am Leben, und die an ſo vielen Schätzen reiche Domkirche ſank in Aſche und bedeckte mit ihren Ruinen die Leichen. Auch die Fürſten Wſewolod und Mſtiſlaw, die ſich durchſchlagen wollten, fanden im Kampfe auſſerhalb der Stadt einen ehrenvollen Tod.

Nun theilte ſich das Heer der Tataren und ein Theil zog gegen Gorodez an der Wolga und Halitſch im heutigen Koſtromaiſchen; der andere aber gegen Roſtow und Jaroſlawl. Nirgends fanden ſie Widerſtand und vierzehn großfürſtliche Städte fielen in ihre Hände und wurden vernichtet. Muthig erwartete indeſſen der Großfürſt Georg den Feind am

1) Soph. Chr. I. 242.

Sit[1]), wo er ſeine Treuen an ſich gezogen, und zwar tief von dem ſchrecklichen Schickſale der Seinigen in Wladimir ergriffen, dennoch mit großer Seelenſtärke des Feindes Vordringen zu wehren ſuchte. Aber er fiel in ungleichem Kampfe und ſtarb den Tod eines Helden, und ſein Neffe Waſſilko wurde gefangen genommen; da er ſich jedoch ſtandhaft weigerte Batu-Chan Treue zu ſchwören, ermordeten ihn die Barbaren im Walde von Scherenſk und lieſſen ſeine Leiche unbeerdigt liegen. Cyrill, Biſchof von Roſtow, begrub ſie und die des Großfürſten Georg, die er unter Bergen von Erſchlagenen fand, in Roſtow in der Marienkirche.

Mit Feuer und Schwert drangen nun die Sieger vorwärts gegen Norden, eroberten Wolok-Camſk, Twer und Torſchok, mordeten Alles was Leben hatte und näherten ſich endlich bis auf 15 deutſche Meilen dem ehrwürdigen Nowgorod, das durch ſeine großen Reichthümer ihre Raubſucht regte und ihnen reiche Beute verhieß. Aber die dichten Wälder, die von langem Froſte erſtarrten, nun aufthauenden und Alles weit und breit mit Waſſer bedeckenden Niederungen, die Sümpfe, die zu mächtigen Seen anwuchſen, die kriegeriſchen Zurüſtungen im Nowgorodſchen und der harte Widerſtand, den Batu von dem wohlbefeſtigten Nowgorod erwarten konnte, die drohende Gefahr, in einem unbekannten Lande von einem aufgebrachten, Alles hartnäckig vertheidigenden Feinde leicht umgangen und beſiegt oder vom Hunger aufgerieben zu werden, die Schwierigkeiten, die viele geraubte Beute in dieſem wegloſen Lande mit ſich führen und ſichern zu können, und vielleicht innere Unruhen in der Horde ſelbſt bewogen endlich die Tataren zum Rückzuge. Auf ſeinem Rückwege durch das Kalugaiſche wollte Batu-Chan auch noch der Stadt Koſelſk ſich bemächtigen, allein die Leibwache des jungen Fürſten und das Volk fochten Wochen lang mit dem Muthe der Verzweiflung und gaben das Beiſpiel einer faſt unbeſiegbaren Tapferkeit.

1) Dieſer Fluß entſpringt im Kreiſe Kaſchin im twerſchen Gouvernement und fällt nach einem Laufe von 90 Werſt (13 deutſchen Meilen) im jaroſlaw'ſchen Gouvernement im Kreiſe Mologa, ungefähr 6 deutſche Meilen oberhalb dieſer Stadt, in die rechte Seite des gleichnamigen Fluſſes Mologa.

Als endlich die Mauern zertrümmert und die Wälle erſtiegen waren, ſtürzten ſich die Belagerten mit Meſſern bewaffnet auf die eindringenden feindlichen Schaaren, mordeten was ihnen vorkam und fielen zuletzt ſämmtlich unter dem Schwerte des wüthenden Feindes. Batu befahl kein Leben zu ſchonen, und erbittert über dieſen kräftigen Widerſtand nannte er Koſelſk die böſe Stadt (злый градъ) [1]. Der Verluſt, den hier die Tataren erlitten hatten, war ſehr bedeutend, nur allein drei Söhne von Tamnitſch fanden hier ihren Tod.

Nach der Eroberung dieſer Stadt zog Batu-Chan, gleichſam des Mordens und Zerſtörens müde und ſich nach Ruhe ſehnend, in die Ebenen des Dons, an die öſtlichen Ufer der untern Wolga ins Land der Polowzer zurück und erweckte in den Ruſſen die Hoffnung einer ähnlichen Friedenszeit, wie ſie ſie nach der unglücklichen Schlacht an der Kalka 12 Jahre genoſſen hatten; aber ſie täuſchten ſich.

## Jaroſlaw II. Wſewolodowitſch. 1238—1247.

Da mit dem Tode Georgs und ſeiner Söhne dieſe Linie erloſchen war, ſo übernahm Jaroſlaw, Bruder des gefallenen Georg, gegenwärtig Fürſt in Nowgorod, die Zügel der Regierung, fand aber überall nur Verwüſtung und Zerſtörung, Leichen und Grabesſtille. Wir haben ſchon oben Beweiſe ſeiner Tapferkeit und Herrſchſucht angeführt und er war allerdings der Mann, der in dieſer verwirrten, leidenvollen Zeit durch männliche Stärke und Geiſtesthätigkeit den tief erſchütterten Staat einigermaßen hätte aufrecht halten können. Seine erſte Sorge war nun, die in die Wälder und entfernte Orte geflüchteten und zerſtreuten Einwohner wieder zu ſammeln und die Wunden zu heilen, die der grauſame, Alles zerſtörende und vernichtende Feind dem Vaterlande geſchlagen hatte. Er traf daher weiſe Anordnungen zum Frommen der Menſchheit, verwaltete mit Strenge die Gerechtigkeit, flößte Muth dem Volke ein und gab Hoffnung zu beſſern Tagen. Nun ſuchte er auch die Anſprüche ſeiner jüngern Brüder und nächſten Verwandten

1) Soph. Chr. I. 247.

zu befriedigen, verlieh daher das erledigte Fürſtenthum Susdal ſeinem Bruder Swätoſlaw; das Fürſtenthum Starodul gab er ſeinem andern Bruder Iwan; mit den Fürſtenthümern Roſtow und Bjeloſero belehnte er aber die Söhne ſeines älteſten Bruders. Zu gleicher Zeit ſetzte ſich indeß der tſchernigowſche Fürſt Michael Wſewolodowitſch in den Beſitz von Kiew.

Das Unglück, dem ein Theil Rußlands durch die Uneinigkeit und Eiferſucht der Fürſten unter ſich erlegen war, hätte nun alle Gewalthaber mahnen ſollen durch vereinte Kraft ſich zu ſtärken, um dem an der Grenze lauernden Feinde die Spitze bieten zu können und ſich nicht ſelbſt durch innere Unruhen und Fehden zu ſchwächen; aber die Erbitterung und der Neid waren zu einem ſolchen Grade unter ihnen geſtiegen, daß ſie alle ihre Pflichten für das gemeinſame Vaterland bei Seite ſetzten und ſich ihren Leidenſchaften blind überlieſſen. Es brachen daher überall Fehden aus, und in dem Süden von Rußland, in dem Theile, der bis jetzt von der Tatarenzerſtörung verſchont geblieben war, wütheten Ruſſen gegen Ruſſen, gleichſam als wenn ſie mit den Tataren wetteifern wollten, weſſen Verwüſtung größer wäre. Vor Allen zog Daniel von Halitſch, in ſeinem Streite mit Michael von Tſchernigow um das Großfürſtenthum Halitſch, die Augen der Geſchichtſchreiber damaliger Zeit auf ſich; wir lernen aber aus dieſem Kampfe nur die treue Anhänglichkeit des Volkes in Halitſch an das danieliſche Haus, die Falſchheit und den Leichtſinn der halitſcher Bojaren, die Großmuth Daniels und den verwirrten Zuſtand des ganzen Landes kennen; eine ausführliche Beſchreibung würde den Leſer jedoch nur ermüden und nicht erfreuen, daher enthalten wir uns derſelben.

Nachdem Batu-Chan, wie oben geſagt worden, plötzlich den Norden Rußlands verlaſſen und ſich an die Ufer des Dons und der Wolga gezogen hatte, griff er hier die Polowzer an, deren Chan Kotjan wir ſchon oben als Schwiegervater des tapfern Mſtiſlaw von Halitſch kennen gelernt haben und der die unglückliche Schlacht an der Kalka mitgefochten hatte und jetzt noch lebte. Der tapfere Fürſt verſagte dem Tataren die von ihm verlangte Unterwürſigkeit, verlor aber in den Step-

pen von Aſtrachan die Schlacht [1]) und flüchtete nun mit 40,000 ſeiner Stammgenoſſen nach Ungarn, wo ſie der König Bela IV. als Unterthanen aufnahm und ihnen Ländereien an der Theiß zur Niederlaſſung anwies. Ihre Nachkommen ſind die unter dem Namen der Kumanen heut zu Tage bekannten, nun gegen 70,000 M. ſtarken Bewohner der Ufer der Theiß und beſonders der ketſchkemeter Haide, die vorzüglich von der Viehzucht leben und ſich noch ſehr von den Ungarn in Sitte und Sprache unterſcheiden.

Nach dem Siege über die Polowzer drangen die tatariſchen Horden von neuem wiederum vor und unterwarfen ſich die Mordwinen, Muromen, und eroberten und verwüſteten viele Städte, als Murom an der Okka, Gorochewetz an der Kljäſma, das der Kathedralkirche zur heil. Maria in Wladimir gehörte, und andere Orte mehr; ſie bedrohten auch ſchon das Rjäſanſche und wütheten nach gewohnter Art mit Feuer und Schwert; doch plötzlich kehrten ſie um und zogen ſich, gleich wilden Raubthieren, in ihre Schlupfwinkel zurück. Ein anderer Haufe rückte indeſſen gegen den Dnjeper vor, bemächtigte ſich der anſehnlichen Stadt Perejaſlawl, die ohne Widerſtand zu leiſten die Thore öffnete, aber von dem wild eindringenden Feinde der Erde gleich gemacht wurde, nachdem der größte Theil der Einwohner getödtet worden war. Nur Einiger Leben wurde geſchont, namentlich des gefangen genommenen Biſchofs Porphyr, wahrſcheinlich aber nur aus Politik, weil die Tataren den großen Einfluß der Geiſtlichkeit auf das Volk kannten und Milde, die ſie dieſer erwieſen, nur vortheilhaft auf die Stimmung für ſie einwirken muſſte. Von hier zog ein Theil des feindlichen Heeres vor Tſchernigow an der Deßna, deſſen feſte Mauern, hoher Muth der Einwohner und kriegeriſcher Geiſt der Befehlshaber zwar eine Zeit lang nach heldenmüthiger und tapferer Gegenwehr den Fall aufhielten, das aber endlich auch unterliegen und das harte Schickſal gänzlicher Zerſtörung, wie die andern ruſſiſchen Städte, erfahren muſſte. Indeſſen hatte dieſer muthvolle Widerſtand doch auch
1239 die Reihen der Sieger gelichtet, und da die dampfenden Rui-

1) Pray. Annal. Reg. Hung. L. IV. p. 251. Voyag. de Bergeron etc. p. 47.

nen keine Erholung gewährten, zum Vorrücken die Tataren ſich aber zu ſchwach glaubten, zogen ſie ſich wiederum an den Don zurück und ſammelten neue Kräfte, entlieſſen jedoch vorher den in Perejaſlawl gefangen genommenen Biſchof Porphyr aus ſeiner Haft.

Das Jahr darauf ſchickte Batu-Chan ſeinen Wojewoden 1240
Mangu, einen Enkel des großen Tſchingis-Chan, mit einem 6. Dec.
ausgeſuchten Heere in das ſüdliche Rußland, um auch dieſes zu verwüſten und ſich zu unterwerfen. Mangu erſchien vor Kiew, wo dazumal der Fürſt Michael Wſewolodowitſch auf dem Throne ſaß. Er blieb am Trubeſch, bei dem damaligen Flecken Peßotſchej (jetzt das Dorf Peßkj), ſtehen und bewunderte von da aus das am ſteilen Ufer gelegene, mit einer hohen weiſſen Mauer umgebene und mit ſtolzen Bauwerken aller Art ſchön prangende Kiew. Er gedachte es zu ſchonen, und da er ſich auch nicht ſtark genug zu einem offenen Angriff glaubte, ſo ſchlug er den Weg der Unterhandlungen ein und ließ den Fürſten Michael Wſewolodowitſch auffodern ſich den Tataren gutwillig zu ergeben. Aber dieſer verwarf einen ſo entehrenden Antrag, und als Mangu-Chan zum zweiten Male Geſandte mit gleicher Foderung an ihn abſchickte, nach Ausſage der ruſſiſchen Chroniken aber dieſe den Auftrag hatten, den ruſſiſchen Fürſten zu einer perſönlichen Zuſammenkunft mit Mangu-Chan einzuladen, wo Letzterer Erſtern gefangen nehmen, dann ermorden und über die Stadt herfallen wollte, ſo tödtete das Volk, ob auf Befehl des Fürſten oder aus eigenem Entſchluß wiſſen wir nicht, doch gewiß aus Abſcheu vor den Verräthern, aus Rache wegen des beabſichtigten Mordes und um mit dem Blute des Feindes das feierliche Gelübde zu beſiegeln, nie mit ihm einen ſchimpflichen Frieden einzugehen, die tatariſchen Abgeſandten und reizte dadurch den blutdürſtigen Feind. Der Fürſt, die Rache der Tataren fürchtend, floh mit ſeinem Sohne von Kiew zum König von Ungarn; des erledigten Fürſtenſtuhles bemächtigte ſich aber nun der Fürſt Roſtiſlaw Mſtiſlawitſch, Enkel Davids von Smolenſk. Doch dieſer war nur ſehr kurze Zeit im Beſitze dieſer gefahrvollen Ehre. Daniel von Halitſch, Enkel des Fürſten Mſtiſlaw Jaroſlawitſch, jener tapfere, oben mehrmals erwähnte Fürſt, eilte herbei,

zwang Roſtiſlaw die Krone niederzulegen, und weil er ſich zu ſchwach fühlte den Tataren kräftigen Widerſtand leiſten zu können, verließ er Kiew wieder und übertrug die Vertheidigung der Stadt dem tapfern Bojaren Dimitrj. Mit 600,000 Mann (nach den Worten des Annaliſten) umlagerte nun Mangu-Chan die unglückliche Stadt, und ſoweit das Auge der Belagerten ſehen konnte, entdeckte es nur feindliche Horden und ſah Kiews unvermeidlichen Fall. Dennoch aber ließ Dimitrj den Muth nicht ſinken, und wie in unſern Tagen Palafox in Saragoſſa, die Helden von Miſſolunghi und Chaſſé in der Feſtung von Antwerpen ſich unſterblichen Ruhm durch ihren tapfern Widerſtand erwarben, ſo errangen ihn auch die muthvollen Vertheidiger Kiews auf ihren Wällen und den Trümmern ihrer eingeſtürzten Mauern; keiner blieb am Leben, alle ſtarben den Heldentod, und über Leichen und Ruinen ſtürzte nun der ſiegende Feind in die todte Stadt, raubte und zerſtörte, wohin ſeine gierigen Tritte ihn führten, und raſtete nicht eher, bis Alles in Aſche gelegt und vernichtet war. So
1240 fiel im December 1240 das alte weit berühmte, von arabiſchen und deutſchen Geſchichtſchreibern und Geographen mit Lob erwähnte Kiew, die Mutter der ruſſiſchen Städte, die Wiege der chriſtlichen Religion in Rußland, die Grabſtätte vieler frommen Fürſten und heiliger Männer, der Sitz der Wiſſenſchaften und Künſte, das Emporium von ganz Südrußland und der Gegenſtand allgemeiner Bewunderung und Verehrung. Es verſchwanden die Denkmäler alter Kunſt und die mit frommen Händen erbaute Zehntkirche, und das Höhlenkloſter, wo Künſte und Wiſſenſchaften zum Frommen der ganzen Menſchheit gepflegt worden und von wo aus der Same der chriſtlichen Religion durch ganz Rußland vorzüglich verbreitet wurde, ſank gleich andern Kirchen, Klöſtern und Paläſten in Aſche, und nie wieder konnte ſich Kiew von ſeinem tiefen Sturze erheben. Mit unerhörter Wuth vergriffen ſich die Feinde an Allem was lebte, doch ſeltſam genug ſchonte der blutdürſtige Batu den gefangen genommenen ruſſiſchen Feldherrn Dimitrj und ſchenkte ihm ſein Leben, gleichſam als habe deſſen tapfere Gegenwehr ihm Achtung abgezwungen und müſſe er dieſe zu belohnen ſuchen.

Von Kiew wälzte ſich das Tatarenheer gegen Weſten, zog ins halitſchiſche und wolyniſche Gebiet, eroberte eine Menge Städte und brach treuloſerweiſe den Bewohnern von Cadyſchin, die nach einer tapfern Gegenwehr zutrauensvoll auf das ihnen gegebene Wort, daß ſie für ihre perſönliche Sicherheit nichts zu fürchten haben ſollten, ſich ihm ergeben hatten, ſein Verſprechen; denn es mordete ſie ſämmtlich und verlachte ſie wegen ihrer Leichtgläubigkeit.

Indeſſen war durch die Raub- und Zerſtörungsſucht der Tataren auch Süd- und Weſtrußland einer Wüſte gleich geworden, und die wenigen Menſchen, die in den Wäldern und einſamen Orten ein kärgliches Leben friſteten, beneideten der Todten Ruhe. Keine Beute reizte alſo hier noch den raubgierigen Feind und die öden Brandſtätten konnten ihm nur als Zeichen dienen, daß er ſchon hier geweſen und ſein Vernichtungswort ausgeſprochen habe. Dagegen zeigte ſich im weitern Weſten eine glänzendere Ausſicht zur reichen Beute. Das fruchtbare Ungarn mit ſeinen großen Naturſchätzen, mit ſeinem milden Klima, vielen Producten, feurigen Weinen, zahlloſen Heerden, herrlichen Weideplätzen lag wie ein Teppich ausgebreitet vor Batus lüſternen Augen, und dahin rieth ihm Dimitrij ſeine Horden zu führen, theils um ſie zu ſtärken, theils um dem Ungarn-König Bela IV. zuvorzukommen, der eine Macht ſammele, um Batu überfallen zu können. Karamſin glaubt, daß Dimitrij dieſen Rath in patriotiſcher Abſicht, um Rußland von der ſchwerdrückenden Laſt der Feinde zu befreien, gegeben habe; aber wurde denn Rußland dadurch frei, daß der Feind weiter voranzog und jene vernichtete, von denen die Ruſſen noch Hülfe und Befreiung von ihrer Unterdrückung erwarten konnten? Batu-Chan folgte dieſem für Rußlands augenblickliche Ruhe ſo wohlthätigen Rathe und zog nach Ungarn, wo er Bela am Sajo ſchlug und gleiche Verwüſtung überall wie in Rußland anrichtete. In dem Heere Batus befanden ſich auch Gujuk, älteſter Prinz des regierenden Großchans Oktai, und Munkö. Letzterer war mit der Eroberung des nördlichen Rußlands, das er in ſeinem Berichte an den Großchan das Gebiet Kintſcha nennt, beauftragt, führte jedoch dieſen Befehl nicht ganz aus.

Fragen wir, was die Urſachen der ſtets ſiegreichen Waffen der Tataren und ihrer Zerſtörungsſucht waren, ſo möchten wir nicht Jenen beitreten, die ihnen tiefe Kriegskunſt und überlegene Taktik zuſchreiben, obwohl wir nicht leugnen wollen, daß ſie in dem beſtändigen Kriege und dem Kampfe mit den verſchiedenartigſten Völkern volle Gelegenheit hatten ihren Muth zu ſtählen und durch Erfahrung und Übung Gewandtheit und Benutzung des augenblicklichen Vortheils zu erlernen. Wir finden dagegen vielmehr Gründe für den glücklichen Erfolg ihrer Waffen theils in der großen Maſſe von Streitern, die ſich in den Kampf ſtürzte und weder eigenes noch Feindes Leben ſchonte; theils in dem kriegeriſchen Geiſte, der durch die von ihrem Helden und Anführer Tſchingis=Chan ſeit einer langen Reihe von Jahren erfochtenen Siege auf ſie übergegangen war; theils in dem ruchloſen Leichtſinne der ruſſiſchen Theilfürſten, die, ſtatt bei der allgemeinen Gefahr ſich enger an ihr gemeinſchaftliches Oberhaupt anzuſchlieſſen und dem Feinde Achtung und Ehrfurcht einzuflößen, lieber mit demſelben in Kampf und Hader ſich einlieſſen, ihn zu erniedrigen und ſich zu erhöhen ſuchten, dadurch dem Feinde die Schwäche des Reiches verriethen und ihn zu deſto kühnern Angriffen ermuthigten; theils in dem ſchmachvollen Eifer, durch ſklaviſche Unterwerfung und demüthige Bitte ſich die Gunſt des Großchans zu erwerben, um von ihm mit Fürſtenthümern ꝛc. belehnt zu werden oder zu ihren Gunſten ihren Rechtsſtreit von ihm entſchieden zu ſehen; theils in der ſchwachen Gegenwehr, die die einzelnen ruſſiſchen Fürſten dem Feinde entgegenſtellten, da dieſe nur mit ihrer Leibwache und den Bojaren gegen ſie ins Feld zogen, die Sitte des allgemeinen Aufgebotes nicht üblich war, der Landmann ohne Waffen, des Krieges unkundig, von der drohenden Gefahr zu ſpät Kunde erhielt und in ſeiner einzeln liegenden verborgenen Hütte vielleicht unentdeckt und geſichert zu ſein glaubte. Vorzüglich aber mochte die Ausſicht auf Gewinn und Beute die raubſüchtigen Tatarenhorden zum kühnen Angriffe und hartnäckigen Kampfe antreiben; denn da ſie nur auf dieſe als ihren Sold angewieſen waren, ſtürzten ſie ſich wild und vermeſſen auf ihren Feind und plünderten Alles mit unerſättlicher Begierde. Sowie ſie an Muth und

Tapferkeit, an Liſt und Kriegserfahrung es mit jedem Volke aufnehmen konnten, ebenſo gut waren ſie auch mit Waffen aller Art zum Schutz und Trutz und zur Belagerung verſehen. Auf leichten Pferden kamen ſie in Staubwolken einhergeſprengt, umſchwärmten in unzählbarer Menge die feindlichen Heere, ſchoſſen von weiter Ferne ſcharfe und große Pfeile auf ihre Feinde ab, warfen auf ſie ſchnell ihre mit Widerhaken verſehenen Lanzen, deckten ſich mit leichten, aus Weidenruthen geflochtenen Schilden, vermieden jedes Handgemenge, lockten den Feind aus ſeiner vortheilhaften Stellung in Hinterhalte durch verſtellte Flucht und kannten kein Hinderniß, das Natur oder Kunſt ihrem weitern Vordringen in den Weg legte; denn ſie durchſchwammen die Flüſſe, ertrugen Hunger, Durſt und Kälte mit Gleichmuth, zeigten überall die dem Orientalen ſo eigene Mäßigkeit im Genuſſe der Nahrungsmittel, und führten ihre Mauerbrecher, Wurfmaſchinen und anderes Zerſtörungswerkzeug mit ſich, womit ſie die feſteſten Mauern umwerfen und die ſchwerſten Steine in die von ihnen belagerten Städte ſchleudern konnten. Was aber mehr noch als ihre Waffen und perſönliche Tapferkeit ſchreckte, war der fürchterliche Ruf, der ihnen vorherzog. Da war keine Greuelthat die ihnen nicht zugeſchrieben wurde, und wie die Phantaſie ſie ſchrecklich bildete, ſo erregte der wirkliche Anblick dieſer häßlichen, kurzen Geſtalten mit ihren dickknochigen, breiten und fleiſchigen Geſichtern, kleinen enggeſchlitzten Augen, ſchwarzbrauner Geſichtsfarbe, ſchmuzigem Barte, langem Zopfe, kahler Platte und hoher Mütze Entſetzen [1]). Sie ſchienen auf ihren kleinen Pferden mehr zu kauern als zu ſitzen, und mit ihnen gleichſam zu einem Ganzen verwachſen zu ſein. Daß die Tataren aber Städte und Flecken mit barbariſcher Wuth überall zerſtörten, lag in ihrer Natur und Erziehung; als rohe Nomaden gefielen ihnen Buſchwerk und fette Triften beſſer als vergoldete Tempelkuppeln, ummauerte, die Freiheit beſchränkende Städte und feſte unbewegliche Wohnungen; ſie vernichteten ſie daher, da ſie ſolche ihrer Lebensweiſe entgegen und nicht zu ihrem Zwecke tauglich fanden und in ihnen ein Hinderniß ihrer Gewaltthätigkeiten ſahen.

1) Rubruquis in Bergeron voyag. etc. p. 14. Carpin ebend.

Nachdem Batu nun den übermüthigen Bela IV., König von Ungarn, geſchlagen und die Polen bei Krakau auch vernichtet hatte; das durch den unglücklichen Streit des Kaiſers Friedrich II. mit dem Papſte Gregor IX. in zwei Theile geſpaltene Deutſchland keine Anſtalten traf, die wie eine Meeresfluth ſich ergieſſende Feindesmacht von ſeinen Grenzen abzuhalten; der tapfere Herzog Heinrich der Fromme von Breslau indeſſen auf den in unſern Tagen durch Blüchers Sieg ſo berühmt gewordenen Feldern von Wahlſtatt mit ſeiner
1241 treuen Schaar gefallen war, den Siegern aber gezeigt hatte,
9. April was der Muth obwohl weniger, doch aber tapferer Männer
vermag und was Batu von ganz Deutſchland zu befürchten haben würde, ſobald es vereint ſich ihm entgegenſtellte: da kehrten die Mongolenheere plötzlich um und eilten über Ströme und Bergpäſſe durch Mähren und Ungarn nach Oſten zurück, und ſo entging das ganze Abendland ihrer verheerenden Wuth; Rußland jedoch und was öſtlich und ſüdlich davon lag, blieb ihrer Geiſſel noch einige Jahrhunderte lang unterworfen. Dieſer plötzliche Rückzug geſchah vielleicht aus Furcht vor dem am andern Tage nach dem ſchwer erkauften Siege mit fliegenden Bannern anrückenden mächtigen Heere des Königs von Böhmen, der das viele unſchuldig vergoſſene Chriſtenblut rächen und der Retter des übrigen Europa von der Barbaren Wuth ſein wollte; vielleicht aber auch weil die Nachricht vom Tode des Großchans Oktai [1]) (Tſchingis-Chans dritter Sohn, der von 1228 bis 1241 mit Großmuth und Herablaſſung das Reich regierte und deſſen Regierung in den chineſ. Annalen die beglückte heiſſt) [2]) bei Batu-Chan eintraf, und dieſer ſich hierdurch bewogen fand ſeiner politiſchen Zwecke und Sicherheit wegen ſich wieder nach Aſien zurückzuziehen; vielleicht aber auch in Folge des Befehls, den der Großchan Oktai auf den Bericht des Prinzen Gujuk, daß er zwar viele Reiche im We-

1) Sſanang Sſetſen nennt ihn Ugetai-Khaghan; Hyakinth in ſeinen Denkwürdigkeiten über die Mongolen I. 304 aber Ugödöi, woraus der deutſche Überſetzer Uhödöi gemacht hat, wahrſcheinlich weil er das für g und h gleiche ruſſiſche Zeichen г hier unrecht nahm.

2) Schreiben König Wenzels von Böhmen in Schannat vindem. litt. I. p. 204.

ſen und auch Rußland beſiegt habe, jedoch nicht alle Gebiete unterjochen könne, an denſelben hatte ergehen laſſen, mit den Truppen heimzukehren [1]).

Batu ſchlug daher ſein königliches Zelt (Ordo baligh) am 1242
öſtlichen Ufer der mächtigen Wolga (jedoch nur als Vaſall des Großchans) auf, wo die weit ausgebreiteten grasreichen Ebenen, die ſeit undenklichen Zeiten das Eigenthum kriegeriſcher Hirtenvölker geweſen waren, nebſt dem milden Klima ihm den ſüßen Genuß der Früchte ſeiner Anſtrengungen verſprachen und von wo aus er ſein ihm ertheiltes Reich Kaptſchak mit unumſchränkter Macht regieren wollte. Sein Bruder Scheibani, der ſich bei den weſtlichen Raubzügen durch Verſchlagenheit und Tapferkeit ausgezeichnet hatte, erhielt von ſeinen ältern Brüdern, nach der Rückkehr des mongoliſchen Heeres aus Ungarn, anſehnliche Geſchenke, unter andern vom älteſten Bruder Orda-Itzen 15,000 Familien ſeiner Unterthanen, von Batu-Chan aber ebenfalls viele Familien und die Weideplätze zwiſchen ſeinen und Orda-Itzens Ländern, die Gegenden vom obern Jaik (Uralfluß) und dem Uralgebirge bis zu den Landſtrichen Arakum und Karakum an der NOSeite des Aralſees und bis zum untern Sirdarin und dem Saraſu, alſo faſt den ganzen öſtlichen Theil vom Lande der Kangli. Groß war Batus Gewalt und eben ſo groß das Gebiet der ihm unterworfenen Länder. Vor ihm beugte ſich ein großer Theil vom damaligen Rußland und alles Land zwiſchen den Mündungen des Don und der Donau; auch Nowgorod mußte ſich zu einem Tribute verſtehen, um ſeine Beſitzungen in Sibirien, namentlich Jugrien, in ſeinem ganzen Umfange zu behalten und vor den Tataren zu ſchützen, und behauptete ſie auch, ſo lange die kaptſchaker Horde ſich in ihrer Übermacht erhielt. Ihm gehorchten ferner die Völker des Kaukaſus, die Polowzer und andere Nationen Aſiens, und durch demüthige Geſandtſchaften, glänzende Geſchenke und Huldigungsbezeigungen aller Art buhlten die zu Sklaven erniedrigten Völker um ſeine freundlichen Blicke und beteten ſeinen Willen an. Auf ſeinen Befehl erſchien daher auch der Großfürſt Jaroſlaw vor ihm, begleitet

1) Hyakinth l. c.

von ſeinem Sohne Conſtantin und einer Menge Großen und vielen Bojaren. Mit Würde ertrug der Großfürſt ſein Unglück; er huldigte dem Sieger, gewann deſſen Achtung und ward von ihm mit der Oberherrſchaft über ganz Ruß-
1243 land belehnt. Der junge Fürſt Conſtantin Jaroſlawitſch ging aber, auf Geheiß ſeines Vaters und Batu-Chans, zum Großchan Gajuk-Khagan [1]), der jedoch noch minderjährig war und für den ſeine Mutter, die Witwe Oktais, drei Jahre lang die Regentſchaft führte. Dieſe merkwürdige Frau hieß Turakeina-Khatun [2]), war eine Tochter des Preſbyter Johannes (nach Raſchid-eddin heiſſt ſie Siourkoukitay Biky und iſt Nichte des Königs der Kerait) [3]) und Chriſtin, und ſchützte daher den chriſtlichen Glauben und ſeine Anhänger; ja Gajuk hatte ſelbſt vor ſeinen Zelten wirklich eine Kapelle, in welcher auch die Patres der päpſtlichen Miſſion ihr ave regina Coelorum ſangen, obgleich ihnen bei dem ganzen Cultus keineswegs ganz geheuer zu Muthe war und das ganze Chriſtenthum dieſer Leute ihnen wunderlich genug ſchien [4]).

So ging alſo unter dieſem Großfürſten Rußlands Unabhängigkeit auf einige Jahrhunderte verloren, und wenn auch die ruſſiſchen Fürſten, ihre Unterwürfigkeit, jährliche Tribute und einzelne Geſchenke ausgenommen, an den Chan von ihren andern Rechten nichts verloren, ſo war doch ihre Selbſtſtändigkeit dahin, ſie waren nun die Vaſallen des Großchans; ihre Einſetzung hing von deſſen Willen ab, und ihn mußten ſie als ihren Oberrichter anerkennen, wenn Streitigkeiten mit den andern ruſſiſchen Fürſten ſie vor des Chans Richterſtuhl riefen. Mehrere verbluteten hier ihr Leben oder erlitten tiefe Schmach, und das von der Willkür eines rohen Nomaden-

1) Nicht aber Oktai-Khagan, wie Karamſin IV. 26 irrthümlich hat.

2) Abel Remusat Mém. sur les relations politiques des Princes chrétiens etc. avec les Mongols. Paris 1822. 4. p. 36.

3) A. Martin Mém. sur l'Arménie II. p. 280.

4) Plano Carpini Voy. bei Bergeron ch. XI. p. 18. Rubruquis Voy. ibid. ch. XXXII. p. 67.

fürſten abhängige Rußland, das durch innere Parteiungen ſtets zerriſſen, von lauernden äuſſern Feinden überall umgeben und in eine dunkle Geiſtesnacht gehüllt war, bietet in dieſem Zeitraume nur das traurige Bild eines höchſt unglücklichen Staatskörpers dar, worin jedoch einzelne Züge mit deſto hellerem Lichte glänzen, je mehr ſie durch die allgemeine Schattenſeite in die Augen fallen müſſen.

Klagen wir indeſſen Jaroſlaw dieſes Verluſtes der politiſchen Freiheit und der Rechte gänzlicher Unabhängigkeit nicht an. Was konnte und ſollte er gegen Batus Gebot, vor ihm zu erſcheinen, thun? Rußland war erſchöpft, entvölkert und ohne Mittel dem mächtigen Feinde trotzen zu können. Sollte er alſo vielleicht durch unzeitige Widerſpenſtigkeit den Zorn des ſtolzen Feindes reizen, damit dieſer Rußland mit neuen Verwüſtungen heimſuche und es mit neuen Trümmern und Gräbern bedecke? Die Klugheit rieth ihm hier zu gehorchen, und ſeine perſönliche Sicherheit nicht berückſichtigend zeigte er ſich in ſeinem Unglücke doch groß genug, ſo daß ſelbſt der Feind Achtung vor ihm gewann und ihn ſchonend und großmüthig behandelte.

Dem Beiſpiele Jaroſlaws folgten bald andere ruſſiſche Fürſten nach, denn Wladimir Conſtantinowitſch, der junge Boris Waſſilkowitſch und Waſſilj Wſewolodowitſch huldigten Batu, erkannten ſeine Oberherrſchaft und nahmen aus ſeinen Händen die Belehnung ihrer angeſtammten Fürſtenthümer.

Indeſſen kehrte Jaroſlaws Sohn erſt nach zwei Jahren aus der Horde zurück, der Großfürſt aber ſelbſt wurde noch einmal mit allen ſeinen Verwandten entboten vor Batu zu erſcheinen, ja er muſſte ſogar ſelbſt im gelben Zelte des Großchans am Ufer des Amur ſich ſtellen, wahrſcheinlich um dem nun volljährig gewordenen Gajuk den Lehnseid perſönlich zu leiſten, oder weil ihn die Regentin Turakeina, die dem ruſſiſchen Großfürſten nicht wohlgeſinnt war, noch tiefer beugen wollte. Von hier kehrte aber der unglückliche Fürſt nicht wieder in ſein Vaterland zurück; denn er ſtarb auf ſeiner Rückreiſe, wie man ſagt am Gifte, das die erwähnte Turakeina 1246
ihm ſelbſt bei einem Gaſtmahle beigebracht haben ſoll. Wenn 30. Sept.

gleich auch behauptet wird, daß die ſichtbar gewordenen ſchwarzen Flecken an ſeinem todten Körper offenkundig eine Vergiftung anzeigten, ſo ſind wir doch nicht geneigt dieſer Ausſage unſern Beifall zu ſchenken, denn wollten die Mongolen ſeinen Tod, ſo würden ſie ihm ſolchen ohne Weiteres gegeben und ihn nicht wie feige Memmen hinterliſtig getödtet haben; und warum hätten ſie dieſes thun ſollen? Der ruſſiſche Großfürſt war ihnen ja kein gefährlicher Monarch, und ſeine Ohnmacht konnte ihnen eher Mitleiden als Mordluſt einflößen. Wahrſcheinlich aber ſtarb er in Folge ungewohnter Beſchwerniſſe, und vielleicht an der epidemiſchen Krankheit, die oft in jenen Gegenden herrſcht und ſchwarze Flecken an dem Körper zurückläſſt. Seine treuen Bojaren ſorgten dafür, daß ſeine Leiche nach Wladimir gebracht wurde, wo ſie feierlich der Erde übergeben ward.

Jaroſlaw war erſt 57 Jahre alt und Rußland verlor an ihm einen kräftigen Regenten. Sein unbändiger Ehrgeiz verleitete ihn zwar in ſeiner Jugend zur Härte und Unverſöhnlichkeit, doch ſeine kluge Thätigkeit in ruhigen Augenblicken, ſein Muth im Unglücke, ſeine weiſe Nachgiebigkeit da wo Widerſtand nur die ſchrecklichſten Folgen nach ſich gezogen hätte, und die hohe Achtung, die er bei Batu, Oktai und Gujuk genoß, charakteriſiren ihn als einen Fürſten von ausgezeichneten politiſchen Eigenſchaften, der beſſerer Zeiten und eines beſſern Schickſals würdig geweſen wäre. Er hatte nur 8 Jahre lang auf dem Throne geſeſſen; aber dieſe kurze Zeit war reich an mancherlei großen Ereigniſſen, von denen wir einige hier noch nachholen wollen. Wenn die geiſtlichen Annaliſten ſeiner nur kurz und ohne alles Lob erwähnen, ſo rührt dieſes wahrſcheinlich nur davon her, daß er nicht ſo verſchwenderiſch, wie ſeine Vorfahren und Zeitgenoſſen, Kirchen und Klöſter mit Gütern und Einkünften beſchenkte, ſondern mit reifer Umſicht die ſo ſehr zerrütteten Staatskräfte zuſammenhielt und wahre, innige Gottesverehrung von Heuchelei und glänzenden frommen Vermächtniſſen zu unterſcheiden wuſſte. Seine Gemahlin, die Tochter des berühmten Fürſten Mſtiſlaw
1244 Mſtiſlawitſch, war ſchon vor ihm, 1244 in Nowgorod als Nonne geſtorben; von ſeinen 9 Söhnen und 3 Töchtern wa-

ren aber bei ſeinem Tode nur noch 6 Söhne und 2 Töchter am Leben [1]).

Während Jaroſlaws Regierung ziehen beſonders der ſchlaue Daniel von Halitſch, ſeine Händel mit den Fürſten von Tſchernigow und Smolenſk, ſein Religionswechſel und ſeine Streitigkeiten mit Lithauen, dann Jaroſlaws tapferer Sohn Alexander, genannt der Newaiſche, ferner die Streitigkeiten der Ruſſen mit den Lithauern und den deutſchen Rittern in Livland, und endlich die Verſuche des Papſtes, der römiſch-katholiſchen Religion Eingang in Rußland zu verſchaffen, des Geſchichtsforſchers Aufmerkſamkeit auf ſich.

So tapfer und klug auch Daniel war, ſo war er doch zu ohnmächtig, um dem Vordringen der Tataren Einhalt thun zu können, ja er war gleich den andern ruſſiſchen Fürſten nach Polen geflohen, von da nach Maſovien gegangen, wo ihm Boleſlaw das Städtchen Wyſchegorod einſtweilen abgetreten hatte. Sobald nun die Tataren die eroberten Länder verließſen, kehrten auch die flüchtig gewordenen ruſſiſchen Fürſten in ihre verwüſteten Fürſtenthümer zurück, und erfreulich war es Daniel, daß das von ihm gegründete Städtchen Cholm, worin ſich deutſche und polniſche Handwerker niedergelaſſen hatten und wo er eine herrliche Kirche erbauen und einen ſchönen Garten hatte anlegen laſſen, der Feindeswuth entgangen und unzerſtört geblieben war. Der Menſch hängt ſo gern an Vorurtheilen, daher glaubte auch Daniel, daß die wunderbare Erhaltung dieſer Stadt nur einer beſondern göttlichen Gnade zuzuſchreiben ſei, und ſowie der Großfürſt Jaroſlaw für die beſſere innere Einrichtung ſeines Großfürſtenthums die möglichſte Sorge trug, eben ſo ſehr war auch nun Daniel bemüht im ſüdweſtlichen Rußland Wohlſtand zu verbreiten und die Wunden zu heilen, die der räuberiſche Feind dem Lande geſchlagen hatte. Allein er fand an ſeinen Bojaren einen unerwarteten, unedlen Widerſtand; in ihrer ſtrafbaren Frechheit

1) Dieſe Söhne waren nach der Nikonſchen Chronik: Alexander, Andreas, Conſtantin, Athanaſius, Daniel, Michael, Jaroſlaw und Baſil. Aber nach der Puſchkinſchen Chronik waren 1239 nur 6 Söhne am Leben, Baſil ward erſt 1241 geboren. Stufenbücher 7. Stufe 1. Cap.

verweigerten ſie ihm allen Gehorſam, eigneten ſich die fürſtlichen Einkünfte, z. B. jene von den Salzwerken von Kolomna zu, und verbanden ſich ſelbſt mit Daniels Feinden. Da griff Daniel zu dem Schwerte, bezwang ſeine Feinde, vertrieb Roſtiſlaw Michaelowitſch, dem er großmüthig Kiew und Lugk auf immer abgetreten und der nun in hochverrätheriſchem Vereine mit den Biſchöfen von Halitſch und Peremyſchl ſich des Großfürſtenthums von Halitſch bemächtigt hatte, und belagerte
1244 auch Lublin, das den Polen gehörte, von denen aber Daniel ſchwer beleidigt worden war.

Indeſſen hatte Batu ſein hohes Zelt jenſeits der Wolga aufgeſchlagen und von den ruſſiſchen Fürſten Unterwürfigkeit und Tribut verlangt und erhalten. Seine Botſchafter erſchienen daher auch vor Daniel und foderten von ihm entweder Anerkennung von Batus Obergewalt oder Abtretung des Fürſtenthums von Halitſch. Die Wahl war ſchwer, doch Daniels Widerſtand wäre fruchtlos geweſen, und vergebens hätte er ſeinem Ehrgeize Land und Leute geopfert. Er kam daher zu Batu, beugte ſein Knie vor ihm, ward freundlich empfangen und kehrte als Tatarenknecht und Tributpflichtiger in ſeine Staaten zurück. Karamſin behauptet, daß Daniel aus Argliſt und Verſtellung nur ſeine Unterwürfigkeit dem Chane bezeigt habe, um deſto ſicherer die Mittel zur Empörung und Abwerfung des läſtigen Joches ergreifen zu können. So viel iſt gewiß, daß ſein gutes Verhältniß mit Batu ſeinen Feinden große Furcht einflößte und daß der ſtolze Ungarnkönig Bela IV., der mit Daniel in Unfrieden lebte und deſſen Schwiegerſohn Roſtiſlaw ſchon mit einem Heere in Halitſch eingedrungen war, gern Frieden ſchloß und als Zeichen ihrer engen Verbindung ſeine Tochter Conſtantia mit Daniels Sohne Lew vermählte. Einem ſelbſtſtändigen, tapfern und ſtolzen Fürſten wie Daniel war muſſte aber die Abhängigkeit von den Tataren bald läſtig werden, und er ſehnte ſich nach Mitteln, wie er dieſes harte Joch abſchütteln ſollte. Wohin er aber ſeine Blicke warf, entdeckte er nichts als Schwäche und Elend. Rußlands Fürſten waren ohnmächtig, zerſpalten unter ſich und zu tief gebeugt durch ihren tiefen Fall; das Volk war verzagt, ohne Unternehmungsgeiſt und Kraft; Griechenland war ſeiner Auflöſung

nah; im Abendlande herrſchte in Deutſchland der wilde Kampf des ungezügelten Fauſtrechts, in Italien der zahlloſer Parteiungen, die ſelbſt die nächſten Glieder einer und derſelben Familie zerriſſen; überall waren die Dynaſten mit den Königen und Fürſten in Streit und Krieg, und Kaiſer und Papſt, die mächtigſten Fürſten des Weſtens, gaben in ihrem gegenſeitigen Hader das traurige Beiſpiel von Widerſpruch und Starrſinn, Misbrauch ihrer Gewalt und Entweihung ihrer heiligen Rechte. Von wem ſollte alſo Daniel kräftige Hülfe erwarten können, wenn er ſeinen hochherzigen Plan, ſeine Freiheit von dem Tatarenjoche zu erringen, durchſetzen wollte? Trotz der Verwirrung in allen Staaten erkannte er aber doch ſehr bald, daß des Papſtes Gewalt die mächtigere ſei; denn dieſer herrſchte über den Geiſt und die Meinung der Menſchen und beſaß alſo jene Zauberkraft, mit der man auch dem Stärkſten trotzen kann. Dazu kam, daß der kühne Innocenz IV., der damals auf dem päpſtlichen Stuhle ſaß, eine Charakterſtärke entwickelte, wovon die Geſchichte nur wenige Beiſpiele hat. An dieſen kräftigen Mann wandte ſich daher Daniel 1244 durch Geſandte und Schreiben, bat ihn um Hülfe und Beiſtand in ſeinem Unternehmen und ließ vermerken, daß er bereit ſei, ſich mit der lateiniſchen Kirche zu vereinen, wenn die Lateiner mit ihm gegen die Tataren das Schwert ergreifen wollten. Innocenz IV. erfaſſte dieſen Antrag mit Freuden, verſprach Hülfe, und um die Quelle alles Übels, das Europa bedrohte, leichter ſtopfen zu können, ſandte er 1244 den Franciſcanermönch, Plano Carpini [1]), einen ſchlauen und gelehrten Mann, zu Gajuk-Khagan [2]), und weil er auf ſeinem Wege dahin durch Daniels Länder kam, ſo gab ihm der Papſt ein Schreiben an dieſen mit, welches Carpini jedoch dem Großfürſten nicht übergeben konnte, da dieſer eben, wie wir oben gemeldet, um dieſe Zeit zu Batu gereiſ't war. Es entſtand nun ein freundlicher ſchrift-

1) Einen Bericht von ihm findet man bei **Vincentius Bellovacensis**, in speculo hist. lib. XXXI. cap. 19.

2) Die Miſſionarien nennen ihn Cuyne; bei den Arabern heiſſt er Gogchan; bei den mongoliſchen Schriftſtellern, z. B. bei Sſanang: Gujuk.

licher Verkehr mit Rom [1]); der Papſt zeigte ſich ſehr nachſichtig in manchen das Dogma zwar nicht betreffenden, aber der römiſchen Kirche fremden Gebräuchen und Verordnungen, die Daniel beizubehalten wünſchte; aber immer noch zögerte Letzterer ſich öffentlich zur lateiniſchen Kirche zu bekennen, vielleicht weil die vom Papſte verſprochene Hülfe ausblieb, oder weil es ihm nicht ganz Ernſt war, worüber es endlich zum
1249 Bruche kam und Kälte eintrat. Durch des Königs von Ungarn Vermittelung ward aber der frühere freundliche Verkehr wiederum angeknüpft; Innocenz verſprach beſſere Hülfe und wirkſamere Mittel zur Vertreibung des Chriſtenfeindes, Daniel erkannte wirklich den Papſt als den Nachfolger Petri und das Haupt der Chriſtenheit an und wurde nun zu Drogitſchin [2]) vom Abte von Meſſina, dem päpſtlichen Legaten, zum König von Halitſch gekrönt. Der Papſt ließ nun ſogleich in den ſlawiſchen Ländern einen Kreuzzug gegen die Tataren predigen, allein keine Begeiſterung zeigte ſich dafür, und da Innocenz gleich darauf 1254 ſtarb, ſein Nachfolger Alexander IV. dieſer Angelegenheit nicht ſogleich ſeine volle Aufmerkſamkeit ſchenken
1257 konnte, ſo erzürnte dieſe Kälte Daniel ſo ſehr, daß er alle Verbindung mit Rom abbrach und des Papſtes Zorn verſpottete, der ihm mit dem Banne drohte; ja er erklärte ſich endlich ganz offen wieder als eifriger Anhänger der griechiſchen Kirche und zeigte, daß ſeine Vereinigung mit der römiſch-katholiſchen Kirche nur eine Staatsliſt geweſen war [3]).

Unter Jaroſlaws Söhnen zeichnete ſich beſonders der älteſte, Alexander, durch körperliche und geiſtige Vollkommenheiten vor allen übrigen ſehr vortheilhaft aus. Als Fürſt von Nowgorod genoß er die Liebe und Achtung aller Parteien, und zum Theil nur ſeinen weiſen Rathſchlüſſen und ſeiner Tapferkeit verdankt Nowgorod ſeine Erhaltung und Wohlfahrt in jenen Tagen allgemeiner Noth und grenzenloſen Elendes. Von

1) Rainaldi Annal. Eccl. T. XIII. p. 570—630. Vincent. Bellovacensis berichtet auch, daß ein ruſſiſcher Abt nach Rom gegangen ſei, um mit Innocenz IV. über die vorgeſchlagene Kirchenvereinigung zu unterhandeln.

2) Strygovskj. Rainald. ad a. 1253.

3) Dlugloss Hist. Polon. L. VII. p. 705.

mancherlei Feinden ward nämlich damals Nowgorod bedroht. In ſeinem Innern herrſchte beſtändige Zwietracht und Parteiung, an ſeinen Grenzen aber lauerten bald die ſtets mächtiger und gefährlicher werdenden livländiſchen Ritter, bald die Lithauer, bald die Finnen und endlich ſelbſt die Schweden. Allen dieſen zu trotzen und ihnen Achtung zu gebieten, bedurfte es ungewöhnlicher Kraft, und Alexander entwickelte ſie in ganzer Fülle. Seit längerer Zeit hatten nämlich die Nowgoroder ihr Augenmerk auf das heutige Finland gerichtet, und nachdem ſie, wie oben berichtet worden, 1228 den Einfall der Jemen am Ladogaſee derb zurückgeſchlagen hatten, fuhren ſie fort die vielen Unzufriedenen, die die Beſitznahme Finlands durch die Schweden unter den alten Bewohnern gemacht hatte und denen ſie die chriſtliche Religion aufgezwungen hatten, ſtets mehr und mehr aufzuwiegeln, ſo daß viele der Proſelyten öffentlich wieder zum Heidenthume zurücktraten und nun die grauſamſten Feinde ihrer deſpotiſchen Bekehrer wurden. Für die Schweden wuchs daher die Gefahr ihres ruhigen Beſitzes täglich mehr und mehr; durch das eifrige Betreiben des Erzbiſchofs von Upſala ward aber endlich der Papſt Gregor IX. vermocht einen Kreuzzug gegen die abtrünnigen Taweſter von Upſala aus um das Jahr 1237 verkündigen zu laſſen [1]). Mehr als 2 Jahre verfloſſen, ehe man ſich ſtark genug zu dem wichtigen Unternehmen glaubte, überall war das Kreuz gepredigt worden, ſelbſt jenſeits des Kjölengebirges, denn Norweger fanden ſich auch im ſchwediſchen Heere, und endlich ging man zu Schiffe, lief in die Newa ein, und auf ihrem ſüdlichen Ufer an der Mündung der Iſchora gingen die bußfertigen Sünder ans Land. Das Unternehmen galt vorzüglich die Ruſſen, denn die Schweden beabſichtigten Ladoga und ſelbſt Nowgorod zu erobern. Als die Nachricht von dieſer feindlichen Landung nach Nowgorod kam, bot der jugendliche Fürſt Alexander ſeine Mannen auf, empfing vom Biſchofe Spiridon den Segen und 15. Juli eilte mit einem geringen Heere dem Feinde entgegen. Die Le- 1240 gende erzählt von einer Erſcheinung auf den Wogen des Meeres und der unſichtbaren Hülfe der ruſſiſchen Märtyrer Boris

1) Rainaldi ann. eccl. XIII. p. 457. Nr. 66. Porthan Syllog. Mon. p. 37. Nr. XII.

und Gljeb; die Geſchichte aber ſchweigt davon und berichtet nur: daß der unerwartete und heftige Angriff des ruſſiſchen Fürſten den Feind in Verwirrung brachte, die Schweden eine vollkommene Niederlage erlitten und eine Menge Todter und Verwundeter hatten. Mit großer Tapferkeit ward von beiden Seiten gekämpft, doch blieb der Sieg zuletzt den Ruſſen ohne großen Menſchenverluſt. Alexander kehrte triumphirend nach Nowgorod zurück. Es iſt auffallend, daß die ſchwediſchen Jahrbücher von dieſer kriegeriſchen Unternehmung keine Meldung thun. Mehrere Hiſtoriker haben ſie daher, wenn auch nicht geradezu geleugnet, doch wenigſtens mit ſcheuer Unſicherheit und mit einer Art von Wegwerfung behandelt; allein die Thatſache iſt wahr, der Annaliſt der ſie beſchreibt, erklärt ſelbſt ſie von dem Großfürſten Alexander und Andern, die der Schlacht beigewohnt hätten, gehört zu haben, und da das Andenken an dieſe Begebenheit für die Nowgoroder und Ruſſen rühmlich, für die Schweden ſchmählig war, ſo iſt es erklärbar, daß dieſe Nachricht ſich wohl nur in ruſſiſchen und nicht in ſchwediſchen Jahrbüchern erhalten konnte. Den Beinamen des Newſkiſchen erhielt aber Alexander erſt viel ſpäter, und wir finden ihn zuerſt in den Stufenbüchern angeführt. Wenn nun aber in mehreren Geſchichtwerken angegeben wird, daß Alexander an der Newa die Dänen oder, wie Andere wollen, die deutſchen Ordensritter ſchlug, ſo iſt dies ein großer hiſtoriſcher Irrthum, denn der Feind beſtand nur aus Schweden, finniſchen Lappländern, Jemen und einigen Norwegern, und an die ſogenannten Knechte Gottes darf hier gar nicht gedacht werden. Sei es nun daß Alexander in dem Bewußtſein ſeiner Verdienſte ſein Anſehen misbrauchte, ſich ſtädtiſche Gerechtſame anmaßte und die Freiheiten der ſtolzen Republikaner wenig achtete, oder daß er ſich nicht genug geehrt und belohnt ſah, kurz er zerfiel bald hernach mit den Nowgorodern und
1240. verließ unzufrieden im Winter die Stadt.

Indeſſen hatten die deutſchen Ordensritter, aufgeregt von dem ruſſiſchen Fürſten Jaroſlaw Wladimirowitſch, einem unruhigen Menſchen, der zu ihnen übergegangen war, einen Einfall ins Pſkowſche gemacht, Isborſk erobert und ſich auch mit Hülfe einer verrätheriſchen Partei der Stadt Pſkow bemächtigt.

Mit einem andern Heere, worunter auch däniſche Vaſallen, waren ſie aus Ehſtland über die Narowa ins Land der Woten vorgedrungen und hatten ſich bis auf 4 deutſche Meilen Nowgorod genähert. Die Gefahr für dieſe Stadt wuchs mit jeder Stunde, und da ſich auch die Lithauer an die Ordensritter angeſchloſſen hatten, vermochten die bedrängten Nowgoroder ſich kaum noch ihrer mächtigen Gegner zu erwehren. In dieſer Noth riefen ſie, wie einſt die Athenienſer ihren verbannten Alcibiades, den jungen Fürſten Alexander wieder zu ſich und übertrugen ihm den Oberbefehl ihrer Truppen. Gleich Cäſar kam, ſah und ſchlug er den Feind aus dem Wotenlande zurück, vertrieb ihn aus Pſkow und brachte ihm endlich 1242 auf dem Eiſe des Peipusſees eine ſo ſchreckliche Niederlage bei, 1242
daß er Friede machen muſſte. Den Lithauern aber konnten 5. April
einzelne Stücke des ſüdweſtlichen Rußlands, als Sſuroſch rc. nicht wieder entriſſen werden. — Um dieſe Zeit geſchahen von Rom aus häufige Verſuche, Rußland dem päpſtlichen Stuhle zu unterwerfen und der griechiſchen Kirche abwendig zu machen. Beſonders lieſſen die Päpſte Honorius III., Gregor IX. und Innocenz IV. kein Mittel unverſucht, auch die Ruſſen, die ſie in ihren Bullen nie anders als infideles Ruthenos nannten, in den Einen Schafſtall des katholiſchen Glaubens zu bringen [1]); allein alle ihre Beſtrebungen ſcheiterten an der feſten Anhänglichkeit der ruſſiſchen Fürſten und Geiſtlichkeit an der Religion ihrer Väter und an dem bei ihnen gegen die lateiniſche Kirche tief eingewurzelten Haſſe, der von Griechenland aus auf ſie mit übergegangen war und den man wohl zu nähren wuſſte. Im ſüdlichen Rußland hatte jedoch Wladimir Rurikowitſch in Kiew ſich den Römiſch-Katholiſchen geneigt erwieſen und ſelbſt (1233) polniſche Dominicaner aufgenommen; aber bald änderte er ſeinen Sinn und vertrieb ſie wieder; ſie eilten daher nach Halitſch, wo ihnen Bela, König von Ungarn, als anmaßlicher Beherrſcher dieſes Landes, eine Freiſtätte gewährte und wo bald darauf ein katholiſches Erzbisthum gegründet, und der Predigermönch Bernardin (1236)
zum erſten Erzbiſchof eingeſetzt wurde. Inwiefern aber Paulo 1236

1) Rainald ann. eccl. ad a. 1227. Nr. 8. 9. 1231. Nr. 43. 1248. Nr. 41—43.

Carpini als päpſtlicher Geſandter an den Großchan dem heiligen Vater verſichern konnte, daß auch der Großfürſt Jaroſlaw für die katholiſche Kirche gewonnen ſei, geht aus Nichts hervor, denn Jaroſlaw ſtarb (1246), wie oben bemerkt worden, vor ſeiner Rückkehr nach Rußland aus der Horde, und die ruſſiſchen Chroniken ſchweigen gänzlich von ſeinem angeblichen Religionswechſel.

Was die Verhältniſſe Lithauens zu Rußland betrifft, ſo fingen dieſe nun an gefährlich für Rußland zu werden, ſeitdem der liſtige und tapfere Ringold die einzelnen lithauiſchen
1230 Provinzen unter ſeiner alleinigen Herrſchaft vereint hatte, in dem Beſitze von Alt- und Neulithauen, Schamajten, Kurland, Podleſien, Nowgorodek, Mozyr, Pinſk, Severien und Tſcher-
1238 nigow war, und durch glänzende Siege über die Ruſſen an der Mohilna und über die Schwertritter in Schamajten ſich in Furcht und Anſehen geſetzt hatte. Noch größer ſchien die Gefahr für Rußland unter Mendog zu werden, der ſeinem Vater Ringold ſeit ohngefähr 1238 in der Regierung nachgefolgt war, durch Gift und Dolch gleich Attila und Chlodowig ſich in den alleinigen Beſitz des Thrones geſetzt und durch glückliche Kriege ſeine Herrſchaft bedeutend erweitert hatte. Aber nur Preuſſen, Polen, Kurland und Livland litten unter ſeinen
1245 räuberiſchen Einfällen; mit Rußland machte er Friede und gab demſelben ſogar einen großen Theil der Eroberungen wieder zurück, die ſeine Neffen einige Jahre früher von den Ruſſen gemacht hatten, als ſie Drutzk, Witepſk, Polotzk und einen Theil des Smolenſkiſchen an ſich riſſen. Seit dieſer Zeit blieb Smolenſk bis zu Witowts Zeit ein Theil von Rußland.

Einen glänzenden Beweis der unerſchütterlichen Treue und Feſtigkeit im Glauben gaben um dieſe Zeit der Fürſt von Tſchernigow Michael Wſewolodowitſch und ſein Bojar Feodor. Es iſt oben erzählt worden, wie wahrſcheinlich auf des Erſtern Geheiß die tatariſchen Geſandten in Kiew vom Volke daſelbſt ermordet wurden und der Fürſt daher ſein Heil in der Flucht ſuchen mußte. Er fand in Ungarn einen Schutzort und kehrte von da nach Tſchernigow zurück, als er erfahren, daß die Tatarenſchaaren ſich wieder in ihre öſtlichen Steppen zurückgezogen hatten. In Tſchernigow waren indeſſen aber die

tatariſchen Basniaken (Beamten) beſchäftigt, die Zahl der Bewohner zu verzeichnen und Allen, vom Reichſten und Vornehmſten bis zu dem Geringſten, eine Kopfſteuer aufzulegen. Dieſes vertrug ſich mit Michaels Rechten nicht, und da er herrſchen wollte, bei den Tataren aber Sitte war, daß, wenn die Fürſten der von den Tataren eroberten Länder wieder einige Herrſchergewalt ausüben wollten, ſie erſt vorher ihr Fürſtenthum von dem Chan als Lehn erhalten und perſönlich in der Horde darum gebeten haben mußten, ſo erging der Befehl an den Fürſten Michael, zu Batu-Chan zu reiſen und ihm zu huldigen. Michael ahnete ſein Unglück; denn wie hätte er glauben können, daß Batu den Mord der tatariſchen Geſandten ungerächt laſſen würde; er bereitete ſich daher gleichſam zum gewiſſen Tode vor, nahm geweihtes Brot mit ſich, das in der griechiſchen Kirche beim heiligen Abendmahle genoſſen wird, empfing den Segen und die Tröſtungen ſeines Beichtvaters und begab ſich, in Begleitung des erwähnten Feodors und ſeines Enkels Boris Waſſilkowitſch, von Roſtow auf den Weg zu Batu. Hier angekommen verlangten die Oberprieſter Batus, daß er ſich erſt durch das heilige Feuer reinigen müſſe, bevor er vor Batu-Chan erſcheinen könnte, denn es wollte der abergläubiſche Gebrauch, daß Jedermann, ehe er ſich Batu oder dem Chane näherte, erſt zwiſchen zwei heiligen Feuern durchgehe, damit er auf dieſe Art von allem Unreinen gereinigt werde; eben ſo mußte er ſich mehreremal verbeugen. Dieſer Sitte hatte ſich auch Paulo Carpin unterworfen und kein Bedenken dabei getragen; Fürſt Michael aber, der hierin eine heidniſche Verehrung ſah, die ſeinen chriſtlichen Grundſätzen widerſprach, weigerte ſich dieſes zu thun und reizte dadurch den Chan, der Widerſpruch nicht kannte, zum Zorn. Dieſer befahl daher, Michael ſolle entweder gehorchen oder er 1246
müſſe ſterben; und großmüthig wählte der ruſſiſche Fürſt mit 20. Sept.
ſeinen Bojaren das Letzte. Umſonſt ſuchten ſein Enkel Boris und die Bojaren von Roſtow ihn von ſeinem Entſchluſſe abzubringen, er bereitete ſich zum Tode als Chriſt vor und empfing mit Ergebung den Todesſchlag. Auch Feodor verſchmähte alle fürſtlichen Belohnungen und Verſprechen und nahm die Martyrkrone. Ihre Leichen brachten fromme Chriſten nach

Rußland; die ruſſiſche Kirche erhob ſie aber unter die Zahl ihrer Heiligen und feiert bis zur heutigen Stunde ihren Sterbetag. So ausführlich indeſſen auch die ruſſiſchen Chroniken und Legenden hierüber ſprechen, ſo auffallend iſt es doch, daß der damals in der Horde anweſende Carpin Nichts hiervon berichtet; wohl aber einen Fürſten Andreas Sarwogradſkj erwähnt, der auf Befehl Batus hingerichtet wurde, weil er Pferde aus der Tatarei in andere Länder verkauft haben ſollte. Seit dem Tode des Fürſten Michael geſchieht der Fürſten von Tſchernigow faſt gar nicht mehr Erwähnung in den ruſſiſchen Annalen, und ſo mächtig und trotzig dieſes Fürſtenhaus bis dahin geweſen war und die Hauptrolle unter den ruſſiſchen Fürſtenfehden in Südrußland geſpielt hatte, ſo ſehr war es jetzt durch der Tataren Obermacht von ſeiner Höhe gefallen, und nie wieder hat es ſich zu einem großen Anſehen erheben können. Michaels Söhne erhielten nach ihres Vaters Tode einzelne Lehne: Roman bekam Brjänſk, Mſtiſlaw Karatſchew, Simeon Gluchow, Georg Toruſſa; der älteſte, Namens Roſtiſlaw, der bei ſeiner Flucht aus Rußland freundlich von Bela IV., König von Ungarn, aufgenommen worden war und deſſen Tochter geheirathet hatte, blieb in Ungarn, erhielt von ſeinem Schwiegervater das Banat Machow in Serbien und legte ſich den Titel Rex de Madschau, Dux et Imperator Bulgariae et Bannus totius Slavoniae bei. Er ward der Stammvater der Herzoge von Machow und Boſnien [1]).

## Swätoſlaw III. Wſewolodowitſch, 1246—1249.

Den durch Jaroſlaws Tod erledigten großfürſtlichen Stuhl von Wladimir beſtieg nach altem herkömmlichen, oben näher erklärten Erbrechte der Älteſte des Stammes, nämlich Swätoſlaw, Bruder des letztverſtorbenen Großfürſten. Alexander Newſkj, Jaroſlaws Sohn, ſchien nur ungern dieſes zuzugeben; doch da Swätoſlaw die Söhne ſeines verſtorbenen Bruders in ihren Lehnen beſtätigte, dem Alexander Nowgorod, dem Andreas Susdal, Niſchnj-Nowgorod und Gorodez, dem Conſtantin Halitſch im Koſtromaiſchen und dem Jaroſlaw

1) Karamſin IV. 31.

Twer [1]) ließ, und alle Anordnungen ſeines Vorgängers nicht im Geringſten veränderte, ſo wäre der Friede unter dieſen Fürſten gewiß nicht geſtört worden, hätte nicht Fürſt Michael von Moſkwa, jüngſter Sohn des verſtorbenen Großfürſten Jaroſlaw, ein raſcher ehrgeiziger Jüngling, der ſeiner früher ſchon bewieſenen Heldenthaten wegen nur der Tapfere hieß, durch einen unerwarteten plötzlichen Überfall ſeinen Oheim von Wladimir vertrieben und ſich auf den großfürſtlichen Stuhl geſetzt [2]). Aber nur wenige Monate lang genoß er ſein uſurpirtes Recht. In einer Schlacht mit den Lithauern, die in Rußland eingefallen waren, fand Michael ſeinen Tod. Lange blieb ſeine Leiche unbeerdigt am Ufer der Protwa liegen [3]), bis Cyrill, Biſchof von Susdal, ſie in Wladimir begrub. Michaels Tod rächten ſeine Brüder durch einen glänzenden Sieg über 1248
die Lithauer bei Subzow.

Während Swätoſlaws Regierung ſahen ſich die fürſtlichen Brüder, Alexander und Andreas, auf Befehl Batus genöthigt eine Reiſe zu ihm und durch die ſchrecklichen Wüſteneien Aſiens zu dem Großchan in die Tatarei zu unternehmen, theils um ihre Unterwürfigkeit zu beweiſen, theils auch um die Belehnung ihrer Fürſtenthümer zu empfangen. Alexander ward von Batu-Chan mit großer Auszeichnung behandelt, denn der Ruhm ſeiner Tapferkeit war auch bis zu dieſem gedrungen, und ſeine perſönliche Schönheit nahm den Tatarenfürſten für ihn ein. Es ſcheint, daß beide Brüder die günſtige Stimmung Gujuks und Batus für ihren eigenen Vortheil zu benutzen wußten, denn nach einem Aufenthalte von 2 Jahren in der Horde kehrten ſie nach Rußland wieder zurück, Andreas als beſtätigter Großfürſt von Wladimir, Alexander als Fürſt von ganz Südrußland und Kiew. Umſonſt klagte darüber der in ſeinem Erbrechte und Beſitze gekränkte Großfürſt Swätoſlaw ſelbſt perſönlich bei dem Chane; Andreas blieb im Beſitze des großfürſtlichen Stuhles von Wladimir und Swätoſlaw kehrte in das Privatleben zurück, wo er bald darauf nach 2 Jahren 1253
in Jurjew-Polſkj ſtarb. 3. Febr.

1) Geſchlechtsbücher. Родословныя книги.
2) Nikon I. 583.
3) Roſtower Chronik. ad h. t.

## Andrej Jaroſlawitſch, 1250—1252.

Andrej war nicht der Mann, der in dieſer bedrängten Zeit dem großfürſtlichen Stuhle Glanz und Anſehen hätte verſchaffen können. Von der Natur zwar mit manchen glücklichen Gaben beſchenkt, ließ er ſolche doch uncultivirt, ergötzte ſich dagegen gern mit Vergnügungen, beſonders mit der Jagd, und vertraute das wichtige Regierungsgeſchäft unerfahrenen, nur nach eigenem Vortheil trachtenden Räthen. So entſtanden bald Unordnungen und Klagen, und als er gar ſich bethören ließ, im Vertrauen auf den Beiſtand ſeines Schwiegervaters, des Großfürſten Daniel von Halitſch, und auf Batus hohes Alter und Gebrechlichkeit dem Willen der Tataren zu trotzen, keinen Tribut zu bezahlen und Starrſinn zu zeigen, wo nur durch weiſe von den gebieteriſchen Umſtänden befohlene Nachgiebigkeit einiges Heil für den gedrückten Staat zu erwarten war, lud er den ganzen Zorn Sartaks, des Sohnes von Batu und Gewalthabers damaliger Zeit, auf ſich, der ein
1252 mächtiges Heer von Tataren gegen Andreas ſchickte, das bei
24. Juli Pereſlawl deſſen Leibwache ſchlug, Wladimir beſetzte, das offene Land plünderte und ausraubte, Andreas mit den Seinigen vertrieb und ihn zwang, da er weder in Nowgorod aufgenommen wurde noch in Rewal ſich ſicher genug glaubte, jenſeit des Meeres zu flüchten, bis er in Schweden einen Schutzort fand.

## Alexander Newſkj, 1252—1263.

Der ſchlaue Alexander wuſſte hiervon Vortheil für ſich zu ziehen. Er begab ſich zu Sartak ſelbſt, trat als Vermittler zwiſchen ihm und den Beſiegten auf, beſänftigte ihn durch Verſprechungen von Tribut und Unterwürfigkeit, und ſah ſich von ihm mit dem Großfürſtenthume Wladimir belehnt. Gleich einem Sieger empfing ihn das Volk und die Geiſtlichkeit, und Jeder kehrte zu ſeinen gewohnten Geſchäften zurück, der Bauer zum Pfluge, der Bürger zu ſeinem Gewerbe; Alexander aber war bemüht die Wunden zu heilen, die durch die wilden Tatarenanführer, Newruj, Olabuga den Tapfern und Kotja, dem

Lande geſchlagen worden waren, und dem Volke zu zeigen, daß die Klugheit rathe zuweilen kleinere Übel zu ertragen, um größere zu vermeiden und in Ruhe Kraft zu ſammeln, um in günſtigern Augenblicken ſich eine beſſere Zukunft damit verſchaffen zu können.

So ſehr es Alexander geglückt war die Ruhe in den großfürſtlichen Landen wieder herzuſtellen, ebenſo ſchmerzhaft war ihm die Nachricht, daß in Nowgorod das Feuer der Zwietracht entbrannt und große Unruhen daſelbſt ausgebrochen ſeien. Er hatte dieſem Staate von früheſter Jugend an gedient, ihm manche Siege erkämpft, die Nordgrenzen deſſelben geſichert, einen rühmlichen Frieden mit dem Könige von Norwegen geſchloſſen, noch ohnlängſt aus katariſcher Gefangenſchaft viele Nowgoroder freigekauft, ja auch ſein Sohn Waſſilj, den er als Fürſten von Nowgorod zurückgelaſſen hatte, als er in die Horde ging und mit dem Großfürſtenthume Wladimir belehnt wurde, hatte tapfer die Lithauer zurückgeſchlagen und einen Sieg über die livländiſchen Ritter an der Narowa erfochten und ſie zu einem ſchmählichen Frieden gezwungen, und nun plötzlich vertrieben die wankelmüthigen Nowgoroder dieſen Fürſten, ſeinen Sohn, und unterſtützten Alexanders Bruder, den Fürſten Jaroſlaw von Twer, der ſeine Stadt Twer verlaſſen, ſich zum Fürſten von Pſkow aufgeworfen und in Nowgorod einen großen Anhang gefunden hatte. Dieſes Betragen empörte Alexander. Er griff zu den Waffen, und Jaroſlaw floh; nun bildeten ſich zwei Hauptparteien in Nowgorod und der fürchterlichſte Bürgerkrieg drohte ſchon in der Stadt auszubrechen, da zeigte Alexander mildere Geſinnungen, er begnügte 1255
ſich blos mit der Abſetzung des Poſſadniks Anania, verſprach dagegen die Volksrechte der Stadt nicht antaſten zu wollen und kehrte, nach einem feierlichen Einzuge in die Stadt, bald wieder nach Wladimir zurück.

Nicht lange ſaß Alexander hier, als wiederum Boten von Nowgorod zu ihm kamen und ihn um ſeinen Beiſtand gegen die Schweden, Deutſchen und Finnen baten, die abermals mit einem feindlichen Einfalle droheten und an den Ufern der Narowa eine Feſtung anlegen wollten. Es kam nicht zur Ausführung, denn die Schweden zogen ſich zurück; aber Alexander

ſammelte ein Heer Nowgoroder, zog damit gegen Finland, wüthete hier mit Feuer und Schwert und rächte den Einfall
1256 der Finnen ins ruſſiſche Gebiet mit gänzlicher Verwüſtung eines Theiles von ihrem Lande.

Während dieſer Zeit gingen in der goldenen Horde große Veränderungen vor, welche auf die innern Verhältniſſe von Rußland von bedeutendem Einfluſſe waren. Batu-Chan war 1256 geſtorben, und ſein Sohn Sartak, der ſchon ſeit mehreren Jahren die Zügel der Regierung geführt hatte, ergriff nun das Scepter und erklärte ſich zum Nachfolger ſeines Vaters. Aber ſein Oheim Berek oder Berkai raubte ihm Thron und Leben, und mit Genehmigung des Großchans übernahm er die Regierung der von Batu-Chan beſeſſenen Länder. Berkai war ein Freund der Wiſſenſchaften und ein mit den Staatsgeſchäften nicht unbekannter Mann. Seine erſte Sorge ging nun dahin, das Wohl ſeiner Unterthanen durch feſte Geſetze zu regeln, der Willkür alle Mittel zu rauben und die Staatseinkünfte nicht mehr von der Laune und dem guten Willen der Tributpflichtigen oder der Willkür der Beamten abhängen zu laſſen, ſondern ſolche feſt zu ordnen und zu beſtimmen. In rohen Staaten und wo die Ungleichheit der Stände und des Vermögens noch ſehr gering iſt, finden wir Perſonal- und Kopfſteuer gewöhnlich als erſte Auflage eingeführt; dieſe verordnete daher auch Berkai in ganz Rußland, und ihretwegen ließ er eine allgemeine Zählung aller ſteuerpflichtigen Ruſſen vornehmen, die als Baſis der Steuer diente, welche durch ſeine Beamten (tatariſche Baskaken) eingetrieben werden ſollte. Die Erhebung geſchah auf ganz einfache Weiſe durch Zehn-, Hundert- und Zehntauſendmänner (Temniks), und in den Fürſtenthümern von Susdal, Rjäſan
1257 und Murom ward damit der erſte Anfang gemacht. Keiner war von dieſer Kopfſteuer frei, weder Fürſt, Bojar noch Bauer, doch genoſſen die Geiſtlichen und alle von der Kirche lebende Diener volle Immunität, wahrſcheinlich um ſich die Gunſt dieſer Claſſe zu erhalten, die von mächtigem Einfluſſe auf das Volk war, um dieſes dann deſto ſicherer ausſaugen zu können. Irrthümlich behaupten Einige, als habe Berkai der Geiſtlichkeit dieſe Befreiung aus Achtung vor der chriſtlichen Religion

zugeſtanden. Mag auch Gujuk, wie oben ſchon bemerkt worden, den chriſtlichen Glauben geſchützt haben, ſo war er doch, wie Schloſſer ſehr wahr ſagt, weit davon entfernt ein Chriſt zu ſein; von Berkai aber leſen wir nirgend, daß er dem Chriſtenthume beſonders zugethan geweſen ſei, und daher aus Vorliebe für daſſelbe die Diener der chriſtlichen Kirche ſo begünſtigt habe. Es entſprang vielmehr dieſes Benehmen aus politiſchen Gründen. Die Tataren fingen nämlich an einzuſehen, daß es für ſie weit vortheilhafter ſei, über bebaute und bevölkerte Länder zu herrſchen, als über menſchenleere Wüſten zu gebieten; ſie ſchonten daher von nun an das Menſchenleben, und um ihre Knechte geduldiger unter ihr Joch zu ſchmiegen, benutzten ſie den großen Einfluß, den die Geiſtlichkeit auf jene hatte, indem ſie dieſer ſchmeichelten und ſie von den Laſten befreiten, wogegen dieſe das Volk zur ruhigen Ertragung der tatariſchen Laſten antrieb und ſich dadurch in der Gunſt der Chane erhielt. Aber in ſtaatsrechtlicher Beziehung hatte die Einführung der Kopfſteuer große Nachtheile, denn ſie drückte ungleich auf den Steuerpflichtigen, je nachdem er reich oder arm war, allein oder mit großer Familie daſtand, und ſie ſchmälerte ſeine perſönliche Freiheit, da er nun ſeinen Wohnort nicht mehr ſo beliebig wie ſonſt ändern konnte.

So ruhig die ſüdlichen und mittlern Provinzen ſich der 1257
Einführung der Kopfſteuer und Zählung der Einwohner un- bis
terworfen hatten, ſo ungeſtüm benahm ſich Nowgorod, als 1258
die Tataren verlangten, daß auch hier das Volk gezählt und dieſe Steuer eingeführt werden ſollte. Im Dünkel ungebundener Freiheit, mächtig und reich durch einen blühenden Handel und großen Länderbeſitz, ſtolz durch alte bewahrte Freiheiten und Privilegien, vertrauend auf ihre günſtige Lage im Norden und umgeben von Sumpf und Wäldern, glaubten die ſelbſtſüchtigen Republikaner dieſem Verlangen Trotz bieten und es beſtimmt verweigern zu müſſen, ja als Alexander Newſkj mit ſeinen Brüdern und tatariſchen Beamten ſie von der Nothwendigkeit zu überzeugen ſuchten und ihnen Nachgiebigkeit aus Gründen der Vernunft und Politik anriethen, brach wilder Aufruhr aus, und der Pöbel vergriff ſich an den heiligſten Sachen. Der Poſſadnik, der erklärt hatte, daß der Wille des

Mächtigern ein Geſetz für die wenngleich an Vernunft Überlegenen, doch an Kraft Schwächern ſei, dem dieſe nicht widerſtreben dürften, ward ermordet, und an ſeine Stelle ein anderer gewählt. Alexander Newſkj ward der höchſten Gefahr ausgeſetzt, denn ihn beſchuldigte das Volk, daß er die Freiheit Nowgorods verkaufen und die unabhängigen Bewohner deſſelben der Knechtſchaft zuführen wollte. Selbſt Alexanders Sohn Fürſt Waſſilj trat gegen ſeinen Vater auf, lieh den argliſtigen Einflüſterungen ſeiner neidiſchen Bojaren Gehör und erklärte, daß er ſeinem Vater nicht länger gehorchen könnte, da er ein freies Volk zur Sklaverei erniedrigen wollte. Endlich ward die Ruhe wiederhergeſtellt, die Nowgoroder verweigerten zwar jede Art von Tribut an den Chan, doch entlieſſen ſie die tatariſchen Beamten mit reichen Geſchenken für den Chan und den feſten Verſicherungen unverbrüchlichen Friedens.

1259 Die Klugen fürchteten aber, daß der Chan ſich mit dieſen Geſchenken nicht begnügen und mit Gewalt ſein Verlangen durchſetzen würde, und wirklich verbreitete ſich auch bald darauf die Schreckensnachricht, daß ein mächtiges Tatarenheer von Süden aus gegen Nowgorod heranrücke und Tod und Verderben drohe. Die erſchrockenen Nowgoroder erklärten ſich zu jeder Sühne bereit, und Alexander meldete dem Chane ihre Bereitwilligkeit, ſich ſeinem Willen unterwerfen zu wollen. Nun erſchienen tatariſche Beamte zur Erhebung der Steuer; aber ihr ſtolzes drückendes Verfahren empörte das Volk ſo ſehr, daß neuer Aufruhr ausbrach und Alexander mit ſeinen Bojaren die empörten Gemüther nicht beruhigen konnte. Entrüſtet über dieſen Hartſinn wollte er ſchon die Stadt verlaſſen und ſie dem Zorne des Chans Preis geben, da erkannten die Nowgoroder ihre traurige Lage und ihr unglückliches Schickſal; ſie beugten ihren harten Sinn, gaben nach und empfingen das verhaſſte Joch. Ohne Lärm und weiteres Aufſehen verzeichneten die Tataren die Zahl der Häuſer und Steuerpflichtigen, beſtimmten den Tribut und verlieſſen die Stadt; denn es ſcheint eine Bedingung bei Nowgorods Übergabe geweſen zu ſein, daß die Baskaken dieſelbe nicht weiter ſollten betreten dürfen, und daß Nowgorod ſeinen Tribut unmittelbar in die Horde ſchicken durfte.

Alexander übergab hierauf Nowgorod ſeinem andern Sohne Dimitrij und kehrte nach Wladimir zurück.

Indeſſen benahmen ſich die tatariſchen Steuereinnehmer, meiſtens Biſermanen oder Kaufleute aus Chiwa und Chareſm, an vielen Orten, beſonders da wo ſie die Abgabe gepachtet hatten, mit unerhörter Härte und zügelloſem Übermuthe, und drückten das zinspflichtige Volk auf die grauſamſte Weiſe. Die Unvermögenden die nicht bezahlen konnten, ſchleppten ſie als Sklaven fort; die Wohlhabenderen aber zwangen ſie jeden ihrer Verluſte zu erſetzen und durch große Geldopfer die Fortdauer ihrer perſönlichen Freiheit zu erkaufen. Dieſes tyranniſche Verfahren empörte das Volk; in Wladimir, Susdal, Roſtow, Jaroſlaw, Pereſlawl und mehreren andern Orten griff
es zu den Waffen, tödtete oder verdrängte ſeine Peiniger und 1262
ſuchte ſich von dem drückenden Joche der Fremdherrſchaft zu befreien; nur Einigen ſchenkte es das Leben, entweder weil auch ſie menſchlich gehandelt und Mitleid gefühlt und bewieſen hatten, oder weil ſie verſprachen ſich taufen zu laſſen und Chriſten werden zu wollen. Da dieſer Aufruhr vorzüglich in Alexanders Städten ausgebrochen und von Seite der Regierung demſelben wenig Einhalt gethan war, ſo muſſte Alexander den Zorn des Chans fürchten und ſich zu rechtfertigen, dieſen aber zu beſänftigen ſuchen.

Er begab ſich daher in die Horde, wandte des Chans Zorn von ſich ab und rechtfertigte ſich auch bei ihm, ſeinem Befehle, ruſſiſche Hülfstruppen zu den Tatarenheeren zu ſchikken, nicht gehorcht zu haben. Bevor er jedoch dieſe Reiſe antrat, ſchickte er ſeinen Sohn Dimitrij mit einem anſehnlichen Heere gegen die deutſchen Ritter in Livland, das große Verwüſtungen daſelbſt anrichtete, das ſtark befeſtigte Dorpat mit
Sturm eroberte und alle unglücklichen Einwohner ermordete. 1262
Nach dieſem räuberiſchen Einfalle zog ſich das ruſſiſche Heer wieder zurück, denn die Kriege jener Zeit beſtanden meiſtens nur in verheerenden, von Mord und Raub begleiteten unerwarteten Überfällen.

Berkai-Chan empfing Alexander an der Wolga in der Stadt Sarai mit Auszeichnung und Nachſicht; denn innere Unruhen in der Horde (der Keim ſpäterer Auflöſung und Ver-

nichtung der tatariſchen Oberherrſchaft), der Abfall nämlich des tapfern Heerführers **Nogai**, der nordweſtlich vom aſowiſchen Meere, längs den Flüſſen Oskol und Woroneſch bis zur Donau und dem ſchwarzen Meere, einen eigenen unabhängigen Staat gebildet hatte, mit dem Kaiſer Michael Paláologos in ein Schutz- und Trutzbündniß getreten war, und ſelbſt deſſen natürliche Tochter, Namens Euphroſyne, geheirathet hatte [1]), lenkten jetzt ſeine Aufmerkſamkeit von Rußland ab und ſtimmten ihn zur Nachſicht gegen den ruſſiſchen Fürſten. Aber erſt nach Verlauf eines ganzen Jahres entließ er den ruſſiſchen
1263 Großfürſten. Im Herbſte endlich kehrte dieſer nach Rußland zurück, ſeine Geſundheit war jedoch dahin; kränkelnd kam er in Niſchnij-Nowgorod an, begab ſich von da nach Gorodez an
14. Nov. der Wolga und ſtarb daſelbſt am 14. November 1263, erſt 45 Jahre alt. Der damaligen frommen Sitte gemäß und dem innern Rufe ſeines Herzens folgend, hatte er ſich vor ſeinem Tode als Mönch einkleiden und bei der Tonſur den Namen Alexej geben laſſen.

Alexander hatte 10 Jahre auf dem großfürſtlichen Stuhle geſeſſen und den Staat mit Weisheit, Kraft und Gerechtigkeit regiert. Er war im Felde glücklich, und ſein tapferer Arm und der Schrecken ſeines Namens ſchlugen die Feinde wo immer ſie ſich zeigten. Dieſes empfanden beſonders die Tſchuden, die deutſchen Ritter in Livland und die Lithauer, wie oben ausführlich gezeigt worden. Mit Treue und kindlicher Ergebenheit hing er an der Religion ſeiner Väter und achtete nicht auf die ſchmeichelnden Verſprechen, die ihm der ſtaatskluge Papſt Innocenz IV. durch zwei liſtige an ihn abgeſandte Car-
1250 dinäle mit der Einladung, zur römiſch-katholiſchen Kirche überzugehen, machen ließ. Aus der Knechtſchaft der Tataren konnte er freilich das gefallene, in ſich noch ſtets zerriſſene Rußland nicht befreien, aber er war ein milder Tröſter des menſchlichen Elendes, ein Vater ſeines Reiches und klug in der Benutzung der Mittel, jede Wunde, die vom ſtolzen Mongolenfürſten dem unglücklichen Rußlande geſchlagen werden konnte, zu verhindern oder zu heilen. Daher bleibt es zweifelhaft, ob er mehr Heldenlob wegen ſeiner Siege, oder

1) Pachymer. III. 5.

mehr Ehrfurcht als Vater ſeiner Unterthanen, oder größere Liebe und Verehrung als Wohlthäter und Retter ſeiner Nation verdient. Sobald die Nachricht von ſeinem Ende ſich verbreitete, ergriff Schmerz und Trauer Aller Herzen, und als der würdige Metropolit Cyrill II. in Wladimir ſeinen Tod verkündete, erſtickten Thränen ſeine Worte. Wehklagend zog Groß und Klein der Leiche entgegen, und wie in unſern Tagen des Kaiſers Alexander, des Gottgeſegneten, Leiche überall feierlichſt vom Volke und der Geiſtlichkeit eingeholt, mit thränenden Augen geküſſt und des edlen Fürſten früher Tod laut bejammert wurde, ſo zogen auch damals die Bojaren, Geiſtliche und das Volk des Großfürſten Leiche entgegen, drängten ſich an ſeinen Sarg, um ihn noch einmal ſehen, ſeine kalte Hand küſſen und ihm ewiges Lebewohl ſagen zu können. Seine irdiſchen Überreſte wurden in Wladimir beigeſetzt, doch ſpäter (1715) auf Befehl Peters des Großen nach St. Petersburg gebracht. Die ruſſiſche Kirche erhob ihn unter die Zahl ihrer Heiligen und ſchrieb ihm im Laufe der Jahrhunderte, gleich den ruſſiſchen Märtyrern und Rußlands Patronen Boris und Gljeb, den Segen Rußlands zu; Fürſten und fromme Bojaren aber wählten ihn zu ihrem Schutzengel, wie namentlich der Tatarenbezwinger Dimitrij Donſkj that. Heilige Verehrung ward ſeinen irdiſchen Überreſten von der Nachwelt zu Theil; faſt alle ruſſiſche Zaaren und Kaiſer beugten ihre Knie vor denſelben; Fürſt Poſcharſkj, der Retter Rußlands und Befreier deſſelben vom polniſchen Joche, betete erſt an ſeinem Grabe, ehe er ſich zum Kampfe rüſtete und die Befreiung von Moſkwa unternahm; Peter der Große gründete ihm zu Ehren das reiche und merkwürdige Kloſter ſeines Namens zu St. Petersburg; Katharina I. ſtiftete in ſeinem Namen den hoch angeſehenen Alexander-Newſkj-Orden; die Kaiſerin Eliſabeth opferte ihm die erſte Ausbeute aus den ſibiriſchen kolywanſchen Silbergruben und errichtete ihm das blendende maſſiv-ſilberne Grabmal im erwähnten Kloſter; Katharina II., Paul I., Alexander I. aber feierten jährlich ſein Feſt mit kaiſerlicher Pracht und unglaublichem Aufwande.

Alexander war zweimal verheirathet, wie die Aufſchrift der Särge ſeiner beiden Gemahlinnen beweiſt, und hinterließ

4 Söhne und eine Tochter, nämlich Waſſilj, Dimitrij, Andrej, Daniel und Eudoxia; Letztere war an den Fürſten Konſtantin verheirathet. Von Körper war Alexander ſchön, ſo daß nach einer Zuſammenkunft mit dem berühmten livländiſchen Ordensmeiſter Andreas von Velwen, dem Waffengefährten des tapfern Herman von Salza [1]), dieſer mit Erſtaunen von Alexanders männlicher Schönheit ſprach. Er lobte aber auch ſeinen eindringenden Verſtand und ſeinen Edelmuth, der ihm die Herzen Aller gewann. Wie beredt er das Wort führen konnte, zeigen ſeine glücklichen Unterhandlungen mit Berkai-Chan und den liſtigen päpſtlichen Abgeordneten.

Sowie die griechiſch-ruſſiſche Kirche Alexanders feſter Anhänglichkeit an dieſelbe ihre Erhaltung verdankt, ſo geſchah es wohl auch durch ſeinen Einfluß, daß der Chan Berkai dem ruſſiſchen Metropoliten Cyrill II. 1261 erlaubte, in Sſarai, dem Wohnorte des Chans, wo viele ruſſiſche Chriſten und Fürſten des Handels und der politiſchen Angelegenheiten wegen ſich aufhielten, ein Bisthum zu errichten, welches jedoch acht Jahre ſpäter, nach dem Abgange des erſten Biſchofes Mitrophan daſelbſt, mit dem perejaſlawiſchen Bisthume vereint wurde und hierauf den Titel des Sſaraiſchen und der Länder am Don erhielt [2]).

Einen Beweis wie groß Alexanders Ruhm auch im Auslande geweſen, liefern die ruſſiſchen Geſchlechtsregiſter, indem ſie melden, daß zu dieſer Zeit viele ausgezeichnete Männer aus den benachbarten Staaten, vorzüglich aus Preuſſen und Deutſchland, nach Rußland kamen, in ruſſiſche Dienſte traten und im Frieden und Kriege ſich in ihrem neuen Vaterlande ausgezeichnete Verdienſte erwarben. Sie wurden die Stammväter vieler bis zur jetzigen Stunde hochblühender Geſchlechter, und die heute noch erlauchten und angeſehenen Familien Schwiblow, Muſſim Puſchkin, Kologriwow, Powodow, Gabrilow, Buturlin, Nisnew, Mjátlew, Upow, Tſcheládin, Kurizin, Ka-

1) Arndt Liefl. Chronik. II. 42—45.

2) Die Veränderungen die mit dieſem Bisthume ſpäter vorgingen, haben wir in unſerer Geſchichte der ruſſiſchen Kirche I. 249 weiter ausgeführt.

menſkj, Samützkin, Tſchulkow, Tſchebotow, Schulebin, Moroſow, Tutſchkow, Pawliwin, Meſchtſcheninow, Schein, Tſcheglokow, Scheßtow, Saltükow, Ruſſalkin, Kutuſow, Korowin, Lepenkow, Kleopin, Goleniſchtſchew und mehrere andere ſtammen von ihnen.

Während Alexander Newſkj auf dem ruſſiſchen großfürſtlichen Stuhle ſaß, gingen in Lithauen große Veränderungen vor, die wir kurz berühren wollen. Gegen das Jahr 1252 bekannte ſich Mendog, damaliger Großfürſt von Lithauen, aus politiſchen Gründen zum Chriſtenthume und ließ ſich taufen; aber ſobald er ſeine ehrſüchtigen Plane geſcheitert ſah, warf er die Maſke ab und opferte wieder ſeinen Götzen. Sein Sohn Woiſchelg beging indeſſen, als Fürſt von Nowgorodek, die ſchrecklichſten Grauſamkeiten, doch plötzlich ward er gleich Paulus vom Lichte des Chriſtenthums erleuchtet; er nahm die Taufe, entſagte aller irdiſchen Macht und Größe, wallfahrtete nach Jeruſalem und in die Klöſter auf dem heiligen Berge Athos, und lebte als Mönch ſtreng gehorſam ſeinem neuen Berufe in dem von ihm am Niemen gegründeten Kloſter. Während er die harten Mönchspflichten geduldig und eifrig erfüllte, erreichte ihn die Nachricht von dem Tode ſeines Vaters durch Meuchel- 1263
mörder. Rache ſchwörend ergriff er das Schwert, ſammelte einen großen Anhang, beſtieg den lithauiſchen Thron, erweiterte die Grenzen, ließ die Einwohner mit Gewalt taufen und trieb viele aus dem Lande [1]). Woiſchelg liebte Rußland ſehr; er wünſchte nichts mehr als daß Wladimirs d. Gr. Blut, das ſchon durch die Ehen Daniels und Scharnos mit dem des berühmten Mindowg vereinigt war, auch in Lithauen herrſchen ſollte, allein die Folgen hiervon waren nicht glücklich.

In Halitſch ſaß, während Alexander Newſkj in Rußland die Oberherrſchaft führte, noch immer der liſtige Daniel auf dem Throne und ſtarb erſt einige Jahre nach Alexanders Tode. Seine mit dem römiſchen Papſte angeknüpfte Verbindung hatte 1266
er, wie wir oben ſahen, ſogleich wieder aufgegeben, als er die von ihm erwartete Hülfe gegen die Tataren nicht erhielt; um ſo eifriger trachtete er nun durch weiſe Maßregeln die Wunden zu heilen, die durch die Plünderung des wilden Feindes

1) Kojalowicz histor. Lithuaniae I. 119.

dem Lande geſchlagen waren, und ſich durch eigene Kraft Furcht und Anſehen zu verſchaffen. Er nahm daher Theil an den europäiſchen Angelegenheiten und rückte mit ſeinen Truppen, als Bundsgenoſſe des ungariſchen Königs Bela IV., ſelbſt bis in die Gegend von Troppau vor, wohin bis zu jener Zeit noch kein ruſſiſches Heer vorgedrungen war. Hierauf focht er glücklich gegen die Jatwägen und die Lithauer, und ermuntert durch den König von Ungarn, durch die Polen und ſein eigenes kriegeriſches Glück zog er gegen die Tataren, die in Podolien eingefallen waren und es ausplünderten. Er ſchlug ſie, nahm ihnen eine Menge von Städten zwiſchen den Flüſſen Bug und Teterew, und wollte auch ſchon Kiews ſich bemächtigen, als ein Einfall der Lithauer in das Gebiet Luzk ihn zwang ſeine Waffen gegen dieſe zu kehren. Indeſſen rückten neue Tatarenheere heran und verlangten von Daniel mit ihnen gegen die Lithauer zu ziehen, wenn ſie ihn nicht als ihren Feind anſehen ſollten. Er ſah für ſich keinen Ausweg, war zu ſchwach den Tataren allein widerſtehen zu können und ließ ſeinen Bruder Waſſilko mit Truppen zu dem Tatarenanführer Burondai ſtoßen. Zum erſten Male drangen die tatariſchen Haufen in die finſtern Wälder und Brüche Lithauens ein und verheerten Alles mit Feuer und Schwert.

Zwei Jahre hatte nun Südweſt-Rußland Friede und Ruhe genoſſen, und während dieſer Zeit war immer Daniel, doch vergebens, bemüht geweſen eine Coalition zuſammenzubringen, um das läſtige Tatarenjoch abwerfen zu können. Als nun endlich Burondai in Daniels freundſchaftliche Geſinnungen gegen die Tataren Mistrauen ſetzte, und zum Beweis ſeiner und Waſſilkos aufrichtigen Geſinnungen verlangte, daß ſie die Mauern und Befeſtigungen ihrer Städte einreiſſen und alle Wehr vernichten ſollten, erſchraken ſie, — denn was iſt ein Volk ohne Waffen oder Wehr? — doch ſie mußten gehorchen, und die Städte Danilow, Stoſchek, Kremenez, Luzk, Lemberg verloren ihre Thürme und Mauern und ſanken zu offenen Dörfern herab.

Nachdem hierauf Burondai noch einen glücklichen Zug gegen Sendomir und die Polen gemacht hatte, zog er ſich an die Ufer des Dnjepr wieder zurück, drohte jedoch Tod und

Verderben den Fürſten Daniel von Halitſch und Waſſilko von Wolynien, wenn ſie nicht knechtiſchen Gehorſam dem Chane beweiſen und ihren Tribut richtig einſchicken würden, der, merkwürdig genug, großentheils in Weizen und Hirſe beſtand, welche für die Tataren zu bauen ſich die Halitſcher anheiſchig gemacht hatten und wodurch ſie ihr Land vor der Raubgierde dieſer wilden Feinde ſicherten. Ungern, doch von einem weit überlegenen Feinde und widrigen Umſtänden gezwungen, gehorchten ſie.

Waſſilko wendete indeſſen ſeine Waffen abermals gegen die Lithauer, die Maſſowien verwüſteten, und ſchlug ſie derb am Newalſee; aber dieſe glänzende Waffenthat brachte ihm keinen großen Vortheil. Er blieb der Knecht der Tataren, und die von ihm verbrannten und verwüſteten Felder vermehrten nur das große Elend, das ſchon allgemein herrſchte.

## Jaroſlaw III. Jaroſlawitſch, 1264—1272.

Als Alexander Newſkj ſtarb, lebte noch ſein älterer Bruder Andrej, der früher ſchon Großfürſt geweſen, aber ſeines Leichtſinnes wegen vom großfürſtlichen Throne vertrieben worden war. Es iſt wahrſcheinlich, daß er durch Vermittelung ſeines Bruders Alexander ſich mit den Tataren wieder ausgeſöhnt hatte, die ihm die Erlaubniß gegeben haben mögen nach Rußland zurückkehren zu dürfen. Nach dem damals geltenden Succeſſionsrechte hätte dieſer nun den Thron von Wladimir erben müſſen; aber ehe er noch hierüber einen Entſchluß faſſte, ſtarb er, und nun beſtieg der dritte der Brüder, Namens Jaroſlaw Jaroſlawitſch, zeitheriger Fürſt von Twer, den großfürſtlichen Thron.

Wenige Fürſten Rußlands zeigten ſich ſo ſchwach und leidenſchaftlich als dieſer, und ſeine Unentſchloſſenheit und Furcht ſchlugen dem ſchon ſo ſehr erſchütterten Staate tiefe Wunden. Die Nowgoroder erkannten ihn zwar als ihren Fürſten an, nachdem ſie Alexanders Sohn, den jungen Dimitrij, ſeiner Unmündigkeit wegen vertrieben hatten, allein er muſſte mit ihnen dafür eine Wahlcapitulation eingehen, kraft deren er eidlich verſprach, ihre Gerechtſame nie antaſten und die übernomme-

nen Bedingungen ſtreng erfüllen zu wollen. Wir beſitzen noch bis zur heutigen Stunde die Urſchrift dieſes wichtigen Vertrages [1]), der ein voller Beweis iſt, wie groß die Vorrechte und Begünſtigungen waren, die die Nowgoroder vor allen übrigen ruſſiſchen Städten genoſſen, wie eiferſüchtig ſie über deren Erhaltung wachten und wie gering das Anſehen des Großfürſten in Nowgorod war. Wir lernen ferner daraus, daß des Fürſten von Nowgorod Einkünfte nur in freiwilligen Gaben beſtanden, daß die von ihm ernannten Beamten noch der Beſtätigung des Poſſadniks bedurften, kurz daß des Fürſten Rechte über dieſe Stadt ſehr beſchränkt waren und ſein Verhältniß daſelbſt kaum angenehm genannt werden kann.

Um ſich jedoch populär zu machen, heirathete Jaroſlaw
1265 gleich hierauf Xenie, die Tochter eines gewiſſen Nowgoroders Namens Jurij Michaelowitſch, obwohl eine fabelhafte Tradition ſagt, daß er in Twer die Braut ſeines Pagen im Augenblicke der Trauung mit demſelben vom Altare fortgeriſſen und ſich mit ihr verbunden habe, welchem Umſtande das dort bis heute blühende Otrotſch-Kloſter ſeinen Urſprung zu verdanken haben ſoll.

Rußland genoß um dieſe Zeit der Ruhe, doch in Lithauen wüthete ein Bürgerkrieg, und Woiſchelg, Sohn des 1263 meuchlings ermordeten Königs Mindowgs verfolgte mit barba-
1265 riſcher Wuth die Schuldigen und ihre Anhänger. Wer fliehen konnte verließ das Land des Mordes und der Verwüſtung, und 300 lithauiſche Familien fanden in Pſkow einen Zufluchtsort, wo ihnen Jaroſlaw Schutz und Hülfe gewährte. Unter
1266 den lithauiſchen Flüchtlingen befand ſich auch Dowmont, ein naher Verwandter des erſchlagenen Mindowgs, ein tapferer Mann, der deſſen Tod rächen und ſein Vaterland von den innern Feinden befreien wollte. In Pſkow nahm er den chriſtlichen Glauben an und gewann der Pſkower Liebe bald ſo ſehr, daß ſie ihn, ohne auch nur Jaroſlaw um ſeine Einwilligung befragt zu haben, zu ihrem Fürſten ernannten, ihn mit Truppen unterſtützten und unter ſeiner Führung glorreiche Siege in Lithauen erfochten. Dieſe Eigenmächtigkeit der Pſkower erbitterte aber Jaroſlaw ſehr, er zog ein Heer Susdaler

1) Sammlung der Reichsurkunden ꝛc. I.

zuſammen und wollte Dowmont vertreiben und die Pſkower beſtrafen, allein die Nowgoroder traten auf Dowmonts Seite, und Jaroſlaw muſſte von ſeinem Vorhaben abſtehen.

Indeſſen unterſtützten die Nowgoroder den tapfern Dowmont in ſeinen Kriegen mit den Lithauern und ſchickten ein mächtiges Heer gegen die Dänen in Eſthland. Dieſe riefen den deutſchen Orden und andere Deutſche zu Hülfe, und die Ruſſen vermochten nicht Weſenberg zu erobern. Sie zogen ſich daher zurück; rückten jedoch, von Dowmont und Dimitrij Alexandrowitſch aus Pereſlawl und dem Großfürſten ſelbſt, der ſeine zwei Söhne Swjätoſlaw und Michael ſchickte, unterſtützt, mit mächtigen Mauerbrechern verſehen im Januar 1268 1268
abermals gegen Weſenberg vor, und verwüſteten und verbrannten Alles, was ſie auf ihrem Wege fanden. Doch plötzlich trat ihnen ein tapferes deutſches Heer entgegen, angeführt von dem Ordensmeiſter Otto von Rodenſtein und dem Biſchofe Alexander von Dorpat. Eine Schlacht begann den 18. Febr. 1268; von beiden Seiten wurde tapfer gefochten, beſonders aber brachte die keilförmige Stellung der gepanzerten Deutſchen den leichtbewaffneten Ruſſen trotz ihrer Überzahl großen Schaden und warf ſie zurück. Viele Tapfere fanden den Tod, die Ruſſen verloren über 5000 Mann; aber auch die Deutſchen erlitten einen bedeutenden Verluſt, und lange noch erhielt ſich im Volke, ſowohl in den deutſchen Oſtſeeprovinzen als in Nowgorod, das Andenken an dieſen blutigen Tag. Die Ruſſen zogen ſich zurück, Dowmont plünderte und durchſtreifte Eſthland bis an den finniſchen Meerbuſen. Um ſich dafür zu rächen, ſammelte der Ordensmeiſter Otto von Rodenſtein ein anſehnliches Heer und zog gegen Pſkow. Er verbrannte Isborſk und belagerte Pſkow, das er gewiß auch genommen haben würde, wäre nicht der nowgorodiſche Fürſt Georg Andrejewitſch zum Entſatz herbeigeeilt, worauf Friede gemacht wurde. 1269

Zu derſelben Zeit zeigte der Großfürſt Jaroſlaw Unzufriedenheit mit Nowgorod, doch ſöhnte er ſich wieder einigermaßen mit der Stadt aus, befahl aber gegen die Dänen und Deutſchen, weil er dem zuletzt abgeſchloſſenen Frieden nicht traute, ſich zu rüſten; auch wollte er ein Heer nach Karelien führen, denn ſchon um das Jahr 1269 wurden die der ruſſiſchen Herr-

ſchaft immer getreuen Karelier verdächtig [1]), da ſie wahrſcheinlich von den Schweden gegen die Ruſſen aufgehetzt wurden. Den Zug gegen Letztere verhinderten die Nowgoroder, indem ſie baten, daß der Großfürſt dieſe armen Menſchen ſchonen und nicht weiter beunruhigen möchte; die Rüſtungen gegen die Njemzen (denn ſo wurden von nun an die Liv= und Eſthländer in den ruſſiſchen Chroniken genannt) hatten weiter keine Folge, da ein neuer Friede abgeſchloſſen wurde, kraft deſſen die Ufer der Narowa den Ruſſen abgetreten wurden.

Übermüthig durch die glückliche Beſeitigung großer Gefahren und trotzig auf die Gunſt der Tataren vergaß Jaroſlaw ſein heiliges den Nowgorodern gegebenes Wort, machte Eingriffe in ihre Vorrechte, vertrieb die Ausländer aus der Stadt, bemächtigte ſich des Schloſſes Mortkinitſch, nahm von den nowgoroder Bojaren Silber, eignete ſich ausſchliesſlich die Fiſcherei und Jagd im Wolchow und auf Nowgorods Feldern zu, achtete die gegen ihn vorgebrachten Beſchwerden und Klagen nicht, und verlor dadurch die Liebe und Achtung dieſer freien Republikaner. Ihre Unzufriedenheit brach endlich in wilden Aufruhr aus, in welchem ſie das Blut von Jaroſlaws Günſtlingen vergoſſen, mit ungezügelter Wuth gegen ſeine Anhänger und deren Häuſer wütheten, und Jaroſlaw ſelbſt einen Abſagebrief mit den Worten ſchickten: „Geh gutwillig von uns, ſonſt vertreiben wir Dich", und hierauf Dimitrij Alexandrowitſch die Herrſchaft anboten. Aber dieſer ſchlug das gefährliche Anerbieten aus und trat auf Jaroſlaws Seite. Die Nowgoroder rüſteten ſich, wie der Großfürſt, zu einem blutigen Kampfe: Erſtere zogen die Ladogaer, Karelier, Ingrier, Woten und Pſkower an ſich; Letzterer vereinte ſich mit Dimitrij von Pereſlawl und Gljeb von Smolenſk, und hoffte auch auf der Tataren Hülfe; doch ſein jüngerer Bruder Waſſilj vereitelte dieſes, indem er machte, daß der Chan das Heer wieder zurückrief, das er ſchon gegen Nowgorod abgeſchickt hatte. Die feindlichen Heere ſtanden am Ilmenſee und der Schelona [2]) ſchon ſchlagfertig gegen einander, als es noch dem Metropoli=

1) Nowgoroder Chr. 551.

2) Nowgoroder Chr. 554.

ten Cyrill gelang die empörten Gemüther zu beſänftigen und
die entzweiten Parteien mit einander auszuſöhnen. Er ſchrieb
den Nowgorodern ein kräftiges Wort, beſchwur ſie im Namen
des Vaterlandes und des Glaubens kein Bürgerblut zu ver-
gieſſen, verbürgte ſich für Jaroſlaw und nahm, im Fall ſie
etwa im Ausbruche ihres Zornes ein Gelübde gethan hätten
ſich mit dem Großfürſten nicht zu verſöhnen, die Sünde der
Übertretung auf ſich. Die Worte dieſes ehrwürdigen Greiſes
rührten die Nowgoroder, ſie fürchteten mehr ſeinen Zorn und
das gedrohte Anathema als die weltlichen Waffen Jaroſlaws,
und ein Friede kam zu Stande, wovon die Originalurkunde
ſich noch bis heute erhalten hat und woraus wir lernen, daß
Jaroſlaw im Streite mit dem Erzbiſchofe von Nowgorod lebte,
wahrſcheinlich deswegen, weil dieſer nicht zugeben wollte, daß
er ſeine Hand nach den Gütern der Kirche ausſtrecke; ferner
daß er nach Art und Weiſe der Tataren die Staatseinkünfte
an Pächter überließ, die wahrſcheinlich das Volk ſehr drückten;
daß er den Handel mit den Deutſchen ſehr beſchränkte, die
Gäſte verjagte, die nowgoroder Kaufleute im ſusdaler Gebiete
gefangen hielt, ſie dort vor Gericht zog und nach fremdem
Rechte richtete; endlich daß er Zollhäuſer im Lande der Now-
goroder errichtete u. d. m. Hierauf empfingen ihn die Now- 1270
goroder wieder als ihren Fürſten in ihrer Mitte, doch ver-
weilte er nicht lange bei ihnen, ſondern begab ſich wieder nach
Wladimir, wo er den Winter zubrachte und ſich zur Reiſe in
die Horde vorbereitete, da Berkai-Chan geſtorben, an ſeine
Stelle ſein Bruder Mangu-Timur ſeit 1266 getreten war,
Pflicht und Sitte aber verlangten, daß die zinspflichtigen Für-
ſten im Lager des Großchans erſcheinen und hier ihre Beleh-
nung empfangen oder ihre Hochachtung bezeigen muſſten, wo-
von nur jene Könige und Dynaſten ausgeſchloſſen waren, de-
nen der Großchan beſonders gewogen war. Auf ſeiner Rück-
reiſe von da fand er aber, wie früher ſein Vater Alexander
Newſkj, ſeinen Tod [1]). Seine Begleiter brachten ſeine Leiche

1) Nach Krugs Berechnung ging Jaroſlaw im Winter 12$^{69}/_{70}$ aus Nowgorod nach Wladimir und von da in die Orda, und ſtarb im folgenden Winter 1270 auf ſeiner Rückkehr, nachdem er 7 Jahre Großfürſt geweſen war, nämlich ſeit 1264, Fürſt von Nowgorod aber erſt ſeit dem

nach Twer, wo ſie feierlichſt beſtattet wurde. Er hinterließ 2 Söhne, Swjátoſlaw und Michael, wovon Letzterer erſt nach ſeinem Tode geboren wurde, und eine Tochter, die ins Kloſter ging.

In die Zeit ſeiner Regierung fallen einige Begebenheiten, die wir der Vollſtändigkeit wegen hier nachholen wollen.

Wir ſahen ſo eben, daß der Großfürſt Jaroſlaw die Factorei der Deutſchen und Gotländer in Nowgorod bedrängte, durch Mishandlungen die fremden Kaufleute aus dem Lande vertrieb und dadurch dem Handel daſelbſt eine empfindliche Wunde ſchlug. Als nun der Friede zwiſchen Nowgorod und dem Großfürſten Jaroſlaw 1269 zu Stande kam, nöthigten die Nowgoroder den Großfürſten auch zu einem feierlichen Vertrage zwiſchen ihm, den Nowgorodern und den Abgeordneten von Lübeck und den Gotländern, wovon eine Pergamentabſchrift zu Lübeck in der Weddelade aufgefunden worden iſt, und der die Beſtätigung und Feſtſetzung der alten Freiheiten der Deutſchen und Gotländer in Nowgorod enthält [1]). Der Großfürſt wird hierin König, der Poſſadnik Burggraf, der Tuiſſadskoi (Tauſendmann) Herzog genannt. Von Seite der deutſchen Hanſe ſehen wir hier als Abgeordneten der Stadt Lübeck den dortigen Rathsherrn Heinrich Wullenpundt auftreten, einen Mann, der zu den ſchwierigſten Geſchäften in entfernten Ländern gebraucht wurde, der das allgemeine Vertrauen beſeſſen zu haben ſcheint und der ſchon 1250 in Rom geweſen war, wo er dem Papſte 500 Mark Silbers überbrachte, um von ihm die Beſtätigung der Urkunde des Kaiſers Friedrich zu erhalten, die Schutz gegen Schiffbrüchige und gegen Strandrecht gewährte [2]). Von Seite der Gotländer finden wir nur zwei Gotländer als Unterhändler angeführt [3]). Die Deutſchen

27. Januar 1265. Sartorius Geſchichte der Hanſe, von Lappenberg. Hamburg 1830. I. S. 96.

1) Abgedruckt bei Sartorius Geſch. d. Hanſe, von Lappenberg I. 95 u. II. 117.

2) Dreyer spec. iur. publ. Lub. p. 28.

3) Rückſichtlich des ausführlichen Inhaltes dieſer Urkunde verweiſen wir auf Sartorius und auf Dasjenige, was wir bei Anführung des Han=

und Gotländer erhielten gleiche Freiheiten, hatten ihre geſchützten eigenen Höfe in Nowgorod, und die ihnen zugeſtandenen oder beſtätigten Rechte waren eigentlich nichts weiter als Bewilligung des Schutzes und Sicherung einer freien Fahrt im nowgorodſchen Gebiete, ein befreiter Gerichtsſtand, Schutz der perſönlichen Freiheit und des freien Verkehrs, ohne daß beſondere Abgaben oder Zölle, mit Ausnahme der alten zu Geſtevelt zu entrichtenden Gefälle (wahrſcheinlich eine Schiffsabgabe) von ihnen gefodert wurden.

Sowie um dieſe Zeit im Norden Rußlands in Nowgorod die Hanſeaten große Handelsvortheile genoſſen und durch ihre kaufmänniſche Thätigkeit und kluge Umſicht hier Wohlſtand verbreiteten, ſo öffnete ſich jetzt im Süden Rußlands, in der Krimm nämlich, für die Genueſer in Kaffa eine neue Quelle kaufmänniſcher Betriebſamkeit, die für die ganze dortige Gegend von größter Wichtigkeit wurde. Am 7. Juli 1261 ward Conſtantinopel wieder den Händen des lateiniſchen Kaiſers Balduin durch Alexius Strategopulus, Feldherrn des Michael, theils durch Liſt theils durch die Macht der Waffen entriſſen und kam wieder in die Gewalt der Griechen. Zum Dank für die hierbei geleiſtete Hülfe erhielten die Genueſer von dem Paläologen großen Länderbeſitz und Schutz im ganzen Gebiete des griechiſchen Kaiſerreiches und überflügelten bald auch ihre Nebenbuhler und Feinde, die Venetianer, auf dem ſchwarzen Meere. Ihre ſpeculativen Blicke fielen nun auf Taurien, das für den Handel ſo gut gelegen und reich an Producten aller Art iſt, und beſonders Getreide und Fiſche ſchon frühzeitig den Griechen lieferte. Sie begannen nun hier Handelscolonien zu ſtiften, unter denen ſich vor allen Kaffa erhob, das die Ruſſen, aus Vorliebe für die claſſiſchen Erinnerungen von Griechenland, in Theodoſia in neuerer Zeit umgenannt haben, obgleich dieſes mit jenem nichts weiter gemein hat als die Ungewißheit, welche die Trümmer der mileſiſchen Anſiedelung und das Entſtehen der genueſiſchen mit gleicher Dunkelheit umfaſſt. Die Gründung dieſer mächtigen Handelsſtadt fällt

delsvertrags vom J. 1201 in unſerm I. Theile dieſer Geſchichte S. 312 ff. geſagt haben; denn dieſer jüngere Vertrag ſtimmt mit dem ältern größtentheils in Allem überein.

aller Wahrſcheinlichkeit gemäß nach dem Jahre 1266, denn in dieſem Jahre trat Mengu-Chan, Beherrſcher von Tſchiptſchakſk, ſeinem Neffen Oran die Krimm als ein abgeſondertes Reich ab. Kaffa blühte bald hoch auf. In ſehr kurzer Zeit wurde es, ſowie ſpäter das venetianiſche Tana, der Mittelpunct des damaligen Welthandels, ein Emporium, Stapelort und eine Hauptniederlage für die Reichthümer des Morgenlandes, die hier zum Austauſche gegen die Producte des Abendlandes hoch aufgeſchichtet bereit lagen. Um die Mitte des 14ten Jahrhunderts nannten es ſeine Zeitgenoſſen ſchon ein zweites Conſtantinopel; Tauſende von Häuſern zierten den geräumigen Hafen deſſelben, und hohe Mauern, Thürme und befeſtigte Anhöhen vertheidigten es gegen Überfälle, während eine Menge bewaffneter Fahrzeuge im Meerbuſen für die Sicherheit der Seeſeite wachten [1]). Ja es hatte bald ſchon eine ſolche Berühmtheit erlangt, daß der Papſt Johann XXII. hier 1315 einen Biſchof einſetzte, deſſen Eparchie ſich von Bulgharien bis zur Wolga und vom ſchwarzen Meere bis ans Land der Ruſſen erſtreckte [2]).

Wenngleich um dieſe Zeit durch die Erhebung des Paläologen auf den griechiſchen Kaiſerſtuhl die ruſſiſche Kirche ihre alte Stütze wiederum erhielt, und die während der lateiniſchen Oberherrſchaft in Conſtantinopel geängſtigten frommen Ruſſen ungeſtört nun wieder nach Conſtantinopel wallfahren konnten, auch in großen Schaaren jetzt dahin wallten, um bei den vielen heiligen Reliquien ihre Andacht zu verrichten, ſo drohte ihnen dagegen anderer Seits in ihrem eigenen Lande wegen ihrer Religion große Gefahr. Berka-Chan war nämlich, bekehrt von einigen bulghariſchen Kaufleuten, zum Muhamedanismus übergegangen, und der früher gegen alle Religionen ganz gleichgültige Heide zeigte jetzt Fanatiſmus, Bekehrungsſucht und blinden Eifer für die vermeintliche Göttlichkeit des Korans. Als erſtes merkwürdiges Opfer dieſer Geſinnungsveränderung fiel unter Berkas Nachfolger, Timur, der ruſſiſche

1) Nicephor. Gregoras hist. byzant. lib. XIII. cap. 12. Georg Stella Annal. ad h. t.

2) Bulla Joh. XXII. apud Wading. Tom. VI. p. 548.

Fürſt Roman, der in der Orda vielleicht unvorſichtig Muha= 19. Juli
meds Lehre geläſtert hatte [1]). 1271

Zu den andern wichtigen Merkwürdigkeiten, die in die Regierungszeit dieſes Großfürſten fallen, rechnen wir noch insbeſondere die Spaltungen unter den Tataren, vorzüglich in der kaptſchakiſchen Orda, die die Vorläufer des gänzlichen Sturzes der Tatarenherrſchaft in Rußland waren; die Entſtehung des Fürſtenthums Moſchaiſk; die Gründung der Eparchie Twer, und die Vorbereitung zur Verſetzung des Metropolitenſtuhles von Kiew nach Nordrußland, die der langjährige Aufenthalt des Metropoliten Cyrill zu Wladimir im nördlichen Rußland, der Ruin der verwüſteten Stadt Kiew, das ſtolz ſich erhebende Wladimir, der glänzende großfürſtliche Hof daſelbſt und die Nähe der Tataren bei Kiew mit Recht vermuthen lieſſen.

Vergleichen wir nun dieſe Zeit Rußlands mit der in andern Staaten von Europa, ſo gehört ſie zu den wichtigern des ganzen Mittelalters. In Deutſchland herrſchte Fauſtrecht, Verwirrung und Kampf der Parteien; es löſ'te ſich hier die alte Ordnung der Dinge auf und die kaiſerliche Hoheit ſank von ihrem Culminationspuncte herab; die Dynaſten wurden wahre Regenten und Freiherren; die Städte wuchſen an Macht und Anſehen, traten in Körperſchaften und Vereine zuſammen und wurden freie Reichsſtädte; die großen Herzogthümer Schwaben, Franken und Elſaß aber zerfielen in Trümmer und verſchwanden. Die überall zunehmende Ausartung der Geiſtlichkeit ſowie die bis zum höchſten Deſpotiſmus emporgeſtiegene päpſtliche Gewalt lieſſen hier ebenſo gewiß ihren Sturz ahnen, als die eben in der Horde ausgebrochenen Unruhen und Parteiungen den ſpätern Ruin aller fürchten lieſſen. — In Neapel verblutete der letzte Hohenſtaufe auf dem Schafotte ſein junges Leben, und Karl von Anjou beſtieg den blutbefleckten ſicilianiſchen Thron, wurde Vaſall des Papſtes und herrſchte mit eiſernem Scepter diesſeits und jenſeits des Pharus. In Griechenland erhob das Haus der Paläologen wieder ſein ſtolzes Haupt, machte dem lateiniſchen Kaiſerthume ein Ende und ſtiftete das neue griechiſch=byzantiniſche Reich.

1) Abulghasi hist. des Tatars. 453.

In England tyranniſirte die Baronen-Ariſtokratie den ſchwachen König Heinrich III., und der Bürgerſtand ſchickte ſeine Deputirten zum Reichsconvent. In Kaſtilien brachen überall Unruhen über den in Aſtrologie verſunkenen grauſamen Alphons aus; in Frankreich vergaß Ludwig IX. im Eifer für die Kreuzzüge das Wohl und die Größe ſeines eigenen Staates, und überließ an England ohne Noth vier der ſchönſten Provinzen ſeines Reiches. In Preuſſen dauerte der Vertilgungskrieg gegen die armen Einwohner von Seite der deutſchen Ordensritter mit unerhörter Wuth fort, und mehr als einmal ſah in dieſer Zeit der Orden ſich am Rande des Abgrundes und focht für ſein Beſtehen, bis er zuletzt ſiegte und über Leichen, Schutt und Ruinen ſeine Herrſchaft ausbreitete. In Schweden herrſchte Birger Jarl, König ohne den Namen, betrauert nach ſeinem Tode von Alt und Jung, und theuer dem Großfürſten Andrej Jaroſlawitſch, dem er an ſeinem Hofe eine Freiſtätte gegeben hatte. In Künſten und Wiſſenſchaften, im Handel und Gewerbe regte ſich neues Leben. Ariſtoteles Philoſophie fand überall Eingang. Geſetze und Gewohnheiten wurden in verſchiedenen Staaten in Sammlungen gebracht. Die Hanſe wuchs an Macht und Ausdehnung, in Italien bildeten ſich Zünfte und Handelsgeſellſchaften, Venedig ſchloß einen Handelsvertrag mit Ägypten und riß den oſtindiſchen Handel über Alexandrien an ſich, Genua wetteiferte mit ſeiner Schweſter Venedig und ſuchte den Weg zum indiſchen Handel im ſchwarzen Meere u. d. m. Wer zählt aber die herrlichen Bauten, die noch jetzt die Nachwelt anſtaunt, und die in jener Zeit in vielen der weſtlichen Staaten Europas aufgeführt wurden; wer nennt die vielen wichtigen Entdeckungen, die der menſchliche Geiſt zufällig oder abſichtlich machte? Es war eine merkwürdige Zeit, wo geiſtiges und politiſches Treiben die Menſchheit bewegte, die alten Formen erſchüttert wurden und die ſehnſuchtsvollen Blicke nach einem hellern Tage überall ſichtbar waren.

## Waſſilij Jaroſlawitſch, 1272—1276.

Den durch Jaroſlaws Tod erledigten großfürſtlichen Stuhl beſtieg nun ſein jüngerer Bruder Waſſilij, Fürſt von Koſtroma,

und keiner der übrigen ruſſiſchen Fürſten machte ihm dieſen Beſitz ſtreitig, denn er genoß die Gunſt des Chans, beſaß wahrſcheinlich ſchon deſſen Einwilligung zu dieſer Würde, beſtätigte die übrigen ruſſiſchen Theilfürſten in ihren Theilfürſtenthümern und gab ſelbſt denen, die noch keine beſaßen, eigene [1]. Aber mit ſeinem Neffen, dem tapfern Dimitrji, Sohne des berühmten Alexander Newſkj, zerfiel er wegen Nowgorod, das Beide beſitzen und Keiner dem Andern überlaſſen wollte. Beide glaubten gegründete Anſprüche auf dieſes Fürſtenthum zu haben; Waſſilij, weil Nowgorod ſtets vom Großfürſten abhängig geweſen wäre und er noch auſſerdem ohnlängſt den Zorn des Chans in der Horde von Nowgorod abgewendet hätte, und deshalb insbeſondere auf Nowgorods Dankbarkeit rechnen könnte; Dimitrij, weil er nicht minder den Nowgorodern in ihrem Kriege gegen die Deutſchen und Dänen, vorzüglich in der Schlacht bei Weſenberg, tapfere Dienſte geleiſtet, ſein Vater aber ſich unſterbliche Verdienſte um Nowgorod erworben habe. Dimitrij gewann die Oberhand, denn es mochte vielleicht den freiſinnigen Nowgorodern ſcheinen, als könnte das gute Verhältniß des Großfürſten mit dem Chane ihrer eigenen Freiheit leicht gefährlich werden; er ward daher, vorzüglich durch den Einfluß des Poſſadnik Pawſcha, von den Nowgorodern als Fürſt anerkannt. Er eilte nun dahin; der Großfürſt aber ſuchte ihn auf dem Wege gefangen zu nehmen und bemächtigte ſich der Stadt Torſchok. Beide Gegner rüſteten ſich zum Kriege; ſchon rauchten die Dörfer an der Wolga im Twerſchen, und Nowgorod litt in ſeinem Handel große Verluſte, ſeine Fluren waren durch den Feind verheert, mehrere ſeiner Städte waren verbrannt und von Waſſilij erobert, die Tataren aber, die Waſſilij unterſtützten, drohten noch größeres Unheil, als die Nowgoroder andern Sinnes wurden, ſich von Dimitrij ab und zu Waſſilij wandten und dieſen als ihren Herrſcher ausriefen. Dimitrij gab nach, die Ruhe kehrte zurück und großmüthig verzieh Waſſilij dem Poſſadnik Pawſcha, ja er ſetzte ihn ſogar in ſein voriges Ehrenamt wiederum ein,

9. Oct.

1) So gab er z. B. dem nach dem Tode ſeines Bruders, des Großfürſten Jaroſlaw, geborenen Sohne Michael das Fürſtenthum Twer als Lehn. Nikon I. 605.

das ihm die wankelmüthigen Nowgoroder, um Waſſilij zu gefallen, genommen hatten.

1272 und 1273 Indeß ward Pſkow durch die Einfälle der deutſchen Ritter oft heimgeſucht, aber ihre Verſuche ſcheiterten ſtets an der tapfern Gegenwehr, die ihnen Fürſt Dowmont entgegenſetzte, der, nach ruſſiſchen Nachrichten, oft mit wenig Truppen große Schaaren der Deutſchen zurücktrieb [1]).

Ein neuer Krieg entbrannte an der weſtlichen Grenze Rußlands: denn aufgefodert von Leo von Halitſch, der über des grauſamen Troiden Treubruch und ſchändlichen Mord der unſchuldigen Einwohner von Drogitſchin hoch erzürnt war und Hülfe ſuchend ſich an Mengu-Timur Chan gewendet hatte, brach ein zahlreiches Heer von Tataren, unterſtützt von den Fürſten von Smolenſk und Brjänſk in Lithauen ein und begann mit Mord und Brand zu wüthen. Aber der Erfolg entſprach den Erwartungen nicht. Die ruſſiſchen Fürſten entzweiten ſich; die Tataren wollten den Krieg nicht weiter fortſetzen und kehrten zurück, verwüſteten aber auf ihrem Heimwege die ruſſiſchen Dörfer und raubten und ſengten nach Herzensluſt. Unzufrieden über den ſchlechten Fortgang der tatariſchen Waffen in Lithauen ſchickte der ſtolze Nogai ein neues Heer dahin und befahl den ruſſiſchen Fürſten mit ihren Schaaren zu ihm zu ſtoßen. Die Lithauer wehrten ſich mit dem Muthe der Verzweiflung, und von beiden Seiten fanden viele tapfere Männer vergebens den Tod, denn die politiſche Lage beider Staaten blieb unverändert.

Auch dieſer Großfürſt hatte das Loos, daß, nachdem er kaum aus der Horde, wo er nebſt den andern ruſſiſchen Fürſten über ein Jahr geblieben, zurückgekehrt und in Koſtroma (wo er und nicht in Wladimir zu reſidiren pflegte) angelangt
1276 war, er in der Blüthe ſeines männlichen Alters, im 40ſten Jahre [2]) ſeines Lebens ſtarb, bedauert von allen Fürſten, geliebt von ſeinen Unterthanen und allgemein geehrt wegen ſeiner weiſen Mäßigung, die er ſelbſt gegen ſeine Feinde zeigte.

1) Nikon I. 605. Schtſcherbatow ruſſ. Geſch. III. 124.

2) Andere Schriftſteller, als z. B. Schtſcherbatow IV. 133 behaupten, daß er im 36ſten Jahre geſtorben ſei.

über ſeine Familienverhältniſſe ſchweigen die Chroniken; es iſt jedoch wahrſcheinlich, daß er, wie alle Fürſten ſeiner Zeit, auch verheirathet war, aber daß er keine Kinder hatte. Daß er ehrgeizig und herrſchbegierig war, ſehen wir aus ſeinem Streite mit ſeinem Neffen Dimitrij, daher mochte es ihm vielleicht um ſo ſchmerzhafter ſein, daß auch er ſich dem Drucke der Zeiten unterwerfen und durch perſönliches Erſcheinen in der Horde dem Großchan ſeine Huldigung bezeigen mußte. So kurz auch ſeine Regierung war, denn kaum 4 Jahre lang hatte er auf dem großfürſtlichen Stuhle geſeſſen, und ſo wenig die Jahrbücher davon berichten, ſo verdienen doch zwei Begebenheiten, die in dieſe Zeit fallen, unſere volle Aufmerkſamkeit. Die eine war die berühmte Kirchenverordnung, die 1274 auf einer Synode zu Wladimir unter dem Vorſitze des menſchenfreundlichen, für das Wohl Rußlands ſo ſehr beſorgten Metropoliten Cyrill gegeben wurde und von der die frühern ruſſiſchen Geſchichtſchreiber bis auf Karamſin keine Erwähnung gethan haben, ſo wichtig ſie auch iſt, da ſie uns von dem traurigen ſittenloſen Zuſtande jener Zeit und den Verirrungen der damaligen Geiſtlichkeit ein treues Gemälde vor Augen ſtellt [1]) und einen ſprechenden Beweis liefert, daß damals auch in Rußland, wie überhaupt im ganzen Europa, der Mehrzahl der Geiſtlichkeit alle innere ſittliche Bildung abging, große Vorurtheile den gemeinen Mann beherrſchten, und Vornehme und Geringe ſich in viehiſchen Lüſten und den ſcheußlichſten Laſtern wälzten, den Dienern der Kirche aber das Recht der Oberaufſicht und Beſtrafung derſelben zukam. Die andere war die wiederholte Schätzung der Einwohner aller ruſſiſchen Fürſtenthümer von Seite der Tataren, zur Bezahlung der Abgaben, der dieſes Mal die Ruſſen ſich weit williger unterwarfen; ein Zeichen, daß der Ruſſe ſeine Erniedrigung ſchon mit Geduld ertrug, das Gefühl für Freiheit in ihm erſtickt war und er ſich ſchon an die Sklavenketten gewöhnt hatte. Daher war die ſchlaue Vorſicht der Tataren, die ruſſiſchen Fürſten zur Theilnahme an ihrem Kriege gegen die Lithauer aufzufodern, um jeden möglichen Widerſtand durch

1) Abgedruckt in dem erſten Bande der ruſſiſchen Denkwürdigkeiten für Geſchichte und Alterthümer. Moskau.

ſie zu entfernen, und im Beſitze ihrer ſelbſt [1]) ein ſicheres Unterpfand für das Gelingen ihres Unternehmens zu haben, kaum noch nöthig.

## Dimitrij Alexandrowitſch, 1276—1294.

Ruhig und ohne Nebenbuhler ſetzte ſich Dimitrij, zeitheriger Fürſt von Perejaſlawl, älteſter Sohn des verſtorbenen Großfürſten Alexander Newſkj, auf den durch den Tod ſeines Oheims erledigten großfürſtlichen Stuhl. Aber ſeine Regierungszeit gehört mit zu der unglücklichſten in der ruſſiſchen Geſchichte; denn kaum fingen die tiefen Wunden an zu verharſchen, die Batu-Chan und die Umwälzung der Dinge dem ruſſiſchen Staate geſchlagen hatte, und kaum war durch die weiſe und kräftige Regierung der vorigen Großfürſten einige Ruhe und Ordnung in Rußland wieder zurückgekehrt, als unter ihm die innere Verwirrung von neuem begann, der Kampf mit ſeinem herrſchſüchtigen, neidiſchen Bruder Andrej die heiligſten Familien-Intereſſen zerriß und überall Schrecken und Elend, Jammer und Noth ſichtbar wurden, die um ſo fühlbarer waren, je mehr man ſchon an Frieden und die Segnungen eines belebten Handels, an die Sicherheit und Ruhe des Beſitzes ſich zu gewöhnen und der zeither vernachläſſigten Landwirthſchaft Aufmerkſamkeit zu ſchenken angefangen hatte. Zum Unglücke ſeiner Unterthanen und ſeiner ſelbſt, ja zur Schande ſeiner Zeit und Abſtammung ward alſo Dimitrij 1276 Großfürſt.

Die Nowgoroder erkannten ihn wieder als ihren Fürſten, denn ſie hatten ihn ja ſchon früher dazu ernannt und erfahren, wie vortheilhaft es ihrem Handel ſei, wenn der Großfürſt denſelben nicht ſtörte und ihn ſogar beſchützte. Schtſcherbatow glaubt jedoch, daß, weil er nicht ſogleich nach Nowgorod kam, ſie erſt mit ihm einen Vertrag abgeſchloſſen hätten, wodurch ſie ihre Rechtſame gegen ſeine möglichen Eingriffe ſicherten; allein weder die Annalen ſprechen von ſolch einem Übereinkommen, noch hat ſich bis heute eine Urkunde hierüber gefunden.

1) Der Großfürſt und andere Fürſten befanden ſich nämlich damals in der Horde beim Chane.

Nachdem ſich endlich Dimitrij nach Nowgorod begeben hatte, wurde er mit Freuden daſelbſt empfangen und zog hierauf gegen die Karelen, an denen er durch ſchreckliche Verwüſtung ihres Landes und Gefangennehmung einer großen Anzahl derſelben grauſame Rache nahm. Die Chroniken ſagen zwar nichts von der Veranlaſſung zu dieſem Kriege, und Porthan[1]) glaubt ſchlieſſen zu müſſen, daß die Karelen damals von den Ruſſen ganz unabhängig geweſen ſeien; allein wie wir oben gezeigt haben, waren die Karelen lange ſchon den Nowgorodern tributbar, und ſehr wahrſcheinlich wird es, daß die Schweden, die um dieſe Zeit mehr und mehr in Finland ihre Herrſchaft auszubreiten ſuchten, die Karelen gegen die Nowgoroder aufhetzten, oder daß die Karelen ſich den Zorn des Großfürſten vielleicht durch ihre Unterhandlungen mit den Schweden zuzogen, denn dergleichen Unterhandlungen waren damals um ſo leichter, da die ruſſiſchen Provinzen in einem ſehr lockern Zuſammenhange mit dem Staatskörper ſtanden, die ſiegenden Großfürſten den Maximen der neuern Politik nicht folgten und den überwundenen Völkerſchaften ihre alte Verfaſſung und Geſetze lieſſen, keine fremde ihnen aufdrangen, ja nicht einmal (und worüber wir uns in jener bekehrungsſüchtigen Zeit ſehr wundern müſſen) ihrer Glaubenslehre bei ihnen Eingang zu verſchaffen ſuchten. Sie begnügten ſich mit der Anerkennung ihrer Oberherrſchaft und dem richtigen Eingange des auferlegten Tributes[2]) und dachten an keine weitere Maßregeln, ſich den Beſitz für immer zu ſichern; deſto leichter ward es daher den zinspflichtigen Völkern, ſobald ſie ihre Kräfte fühlten oder von den Umſtänden begünſtigt wurden, den Verſuch zu wagen ſich von dieſen Verpflichtungen zu befreien, uneingedenk des Friedens in größern oder kleinern Haufen ihre Nachbarn und Mitunterthanen anzufallen und ſelbſt im Gebiete ihrer Oberherrn zu plündern. Seit der
Mitte des 13ten Jahrhunderts (um das Jahr 1269) finden 1269
wir nun die ſonſt der ruſſiſchen Herrſchaft immer getreuen Karelen ſehr zu Unruhen dieſer Art geneigt, und es leidet wohl keinen Zweifel, daß die Schweden hieran großen Anthei

1) Sylloge ad Juust. p. 115.

2) Origines Livoniae. p. 85.

hatten [1]) und auch dieſes Mal die Veranlaſſung zu dieſer kriegeriſchen Unternehmung gegeben haben mögen; doch die Schweden konnten nicht helfen, da ſie zu Hauſe in einen Bürgerkrieg verwickelt waren, und Dimitrij hatte alſo hier leichtes Spiel. Vielleicht um den Feinden Nowgorods jede Landung an den Ufern des finniſchen Meerbuſens (Ketlingen) zu erſchweren, oder ſich im nowgoroder Lande einen feſten Platz zu verſchaffen, erbaute Dimitrij an derſelben Stelle, wo früher die Nowgoroder eine hölzerne Feſtung (Koporje) angelegt hatten, eine ſteinerne, eignete ſich dieſelbe perſönlich zu und beſetzte ſie mit ſeinen Truppen, zerfiel aber dadurch mit den Nowgorodern, denn dieſe auf ihre Rechte eiferſüchtigen Republikaner betrachteten dieſes als einen Eingriff in ihr Vorrecht, kraft deſſen der Fürſt in ihrem Gebiete kein Eigenthum, noch weniger einen feſten Platz beſitzen ſollte, und bereiteten ſich ihn mit Gewalt zur Achtung ihrer Gerechtſame zu zwingen. Dimitrij verließ von Zorn entbrannt Nowgorod, ging nach Wladimir und rüſtete ſich zum Kriege. Bald hierauf drang er mit ſeinem Heere ins Nowgorodſche ein, zerſtörte viele Dörfer und machte erſt dann Frieden, als die Nowgoroder durch Bitten und Geſchenke und die kräftigſten Vorſtellungen des Erzbiſchofes Kliment ſeinen Sinn erweichten und ihm Koporje überlieſſen. Somit gewann wohl Dimitrij was er anfangs gewollt hatte, aber er hatte einen größern Schatz, die Liebe nämlich der Nowgoroder, verloren, und muſſte ſtets ihre Rache fürchten, die ſie auch bald zu üben Gelegenheit hatten.

Mehrere ruſſiſche Fürſten, namentlich der Brüder des Großfürſten, Andrej von Gorodez, Boris von Roſtow, Gljeb von Bjeloſero, Feodor von Jaroſlawl, erwarben ſich indeſſen das beſondere Wohlwollen des Chans Mengu-Timur dadurch,
1277 daß ſie mit ihren Truppen das chaniſche Heer unterſtützten, das in den Schluchten des unwirthbaren Kaukaſus mit den tapfern Jaſſen einen hartnäckigen Krieg führte und ihrer Hülfe bedurfte. Die vereinten Heere drangen tief in den Kaukaſus, in das heutige ſüdliche Dagheſtan ein, machten große Beute, verbreiteten Furcht und Schrecken, und zwangen die freien

1) Lehrberg l. c. 122.

Bergvölker ſich den Tataren zu unterwerfen. Das Jahr darauf unterſtützten die ruſſiſchen Fürſten abermals die Tataren in ihrem Zuge gegen die Bulgharen, wo ein Emporkömmling, 1278
in den griechiſchen Annalen unter dem Namen Lachanas bekannt[1]), anfangs den Tataren große Niederlagen beibrachte, zuletzt aber beſiegt und hingerichtet wurde.

Die Gunſt, welche ſich dieſe ruſſiſchen Fürſten bei dem Chane erworben hatten, benutzte nun Andrej, des Großfürſten jüngſter Bruder, und aufgehetzt durch einen ſchlauen Bojaren und von eigenem Ehrgeize angetrieben, bemächtigte er ſich der großfürſtlichen Würde und ließ ſich zum Großfürſten ausrufen. Er verleumdete ſeinen Bruder Dimitrij bei dem Großchan, und von dieſem mächtig unterſtützt rückte er mit einem zahlreichen Heere gegen Erſtern ins Feld. Die unglücklichen Tage Batus ſah man in Rußland erneuert; überall rauchten die 1281
Städte und Dörfer; man ſchonte weder Geſchlecht, Stand noch Alter, und was dem Schwerte und der Gefangenſchaft entging, fand in den Wäldern oder Steppen, wohin ſich Viele geflüchtet hatten, durch Mangel und Kälte aufgerieben ſeinen Tod. Sowie Kiew von Batu-Chan völlig zerſtört und verwüſtet wurde, ebenſo ward Perejaſlawl, die Hauptſtadt von Dimitrijs eigenem Theilgebiete, weil es ſich vertheidigt 19. Dec.
hatte, von Ruſſen ſelbſt der Erde gleich gemacht. Wer ſchau- 1281
dert nicht, wenn er hört, daß Bruder gegen Bruder, Ruſſe gegen Ruſſe aus Ehrgeiz ſo verfahren konnte! Dimitrij floh nach Nowgorod, aber hier hatte er ja keine Freunde; man hielt ihn jedoch nicht gefangen, wie Einige vorſchlugen, nahm aber ſeine Töchter und Bojaren als Geiſeln, und verſprach ſie in Freiheit zu ſetzen, ſobald Koporje wieder von den großfürſtlichen Truppen geräumt ſein würde. Der tapfere Dowmont, Dimitrijs Schwiegerſohn, eilte indeſſen mit ſeiner Hülfe herbei, bemächtigte ſich des großfürſtlichen Schatzes zu Ladoga, und beſetzte Koporje; aber die Nowgoroder brachen bald dieſe 1282
Veſte und riefen Andrej als ihren Fürſten zu ſich.

Trotz dieſer Unfälle ſchienen dennoch Dimitrijs Angelegenheiten eine beſſere Wendung zu nehmen: Andrejs Bundesgenoſſen, die Tataren, waren zurückgekehrt, Dimitrij fand Theil-

1) **Stritter** Mem. pop. III. 1067. seqq.

nahme und Unterſtützung, er ſammelte ſogar ein Heer, und ſeine Feinde Andrej und die Nowgoroder, nebſt den andern ruſſiſchen Fürſten geriethen in Furcht. Sie zogen jedoch auch eiligſt ihre Truppen zuſammen, und die Nowgoroder zwangen Dimitrij zum Frieden, worin er verſprach, Nowgorod zu entſagen und nie Rache am Volke nehmen zu wollen. Andrej war indeſſen aber wieder zu den Tataren gegangen und drang mit einem mächtigen Heere derſelben ins Susdalſche und Wladimiriſche ein. Die vorjährigen Trauerſcenen erneuerten ſich, und mit Blut und Aſche bezeichneten die wilden Schaaren ihre Tritte. In dieſer Noth, da Dimitrij zu ſchwach war dieſer Macht widerſtehen zu können, gedachte er der Spaltung unter den Tataren ſelbſt, und ſuchte hieraus Vortheil für ſich zu ziehen. Er wandte ſich an den mächtigen Nogai, deſſen Abfall von der großen Horde wir oben erwähnt haben und der im ſüdlichen Rußland mit unumſchränkter Gewalt herrſchte, und erhielt durch ihn Thron und Herrſchaft wieder; denn es bedurfte nur ſeines ſchriftlichen Befehles, und die Furcht ihn zu erzürnen war ſo groß, daß Andrej ſich ſogleich unterwarf, Mengu-Timurs Nachfolger aber, Tudan-Mengu, es nicht wagte mit dem tapfern Nogai ſich in einen Kampf einzulaſſen. Die entzweiten Brüder verſöhnten ſich daher wieder; Andrej entſagte dem Großfürſtenthume und Dimitrij überließ ſich ſeinem Rachegefühle, indem er den Bojaren Sſemen, einen kühnen und entſchloſſenen Mann, den die Annaliſten beſonders als Jenen bezeichnen, auf deſſen Rath Andrej die Waffen gegen ſeinen Bruder erhoben hatte, trotz der verſprochenen Amneſtie,
1283 ermorden ließ.

Andrej hierüber aufgebracht nahm die Maſke der Reue und Friedensliebe vor, und half ſogar ſelbſt Dimitrij ſich Nowgorod unterwerfen, das nichts von ihm wiſſen, noch den Vertrag anerkennen wollte, nach welchem Andrej die Stadt wieder an Dimitrij überließ. In ſeinem Innern aber brütete er Rache und 2 Jahre darauf fing er an öffentlich ſich zu einer wichtigen Unternehmung vorzubereiten; doch der Großfürſt hinderte den Ausbruch derſelben und nahm Andrejs Bojaren gefangen. Endlich, nachdem er lange Jahre hindurch ſeinen tödtlichen Haß gegen ſeinen Bruder im Stillen genährt,

und überall Mittel zur Befriedigung deſſelben geſucht hatte, gelang es ihm durch Liſt und Ränke eine Coalition vieler 1292
ruſſiſchen Theilfürſten zu Stande zu bringen, an deren Spitze er und Feodor, Fürſt von Jaroſlaw, ſtanden. Letzterer, ein Liebling und vielleicht gar Schwiegerſohn des mächtigen Nogai, verleumdete nun Dimitrij bei demſelben, und augenblicklich zogen unzählige Tatarenheere heran und verbreiteten wilde Zerſtörung überall um ſich her. Zur Schande ſei es geſagt, daß ruſſiſche Fürſten, namentlich Andrej und Feodor, den Tataren den Weg in ihr Vaterland zeigten, daß ſie ſich an dem Blute ihrer Stammverwandten freuten, daß ſie ihrem eigenen Vaterlande fremde Ketten brachten, und daß der Bruder über den Sturz ſeines Bruders triumphiren konnte. Mit barbariſcher Wuth drang Djuden, Tochta=Chans Bruder und Heerführer der Tataren, vor, und eine Menge blühender Städte, die ohne Schutz und Wehr waren, als Murom, Susdal, Wladimir an der Kljaſma, Jurjew, Pereſlawl, Uglitſch, Kolomna, Moſkwa, Moſchaiſk ꝛc. fielen in ihre Hände und empfanden die brutale Wuth des grauſamen Siegers. Wer fliehen konnte, ſuchte in den dichten Waldungen Schutz und rettete ſo ſein armes Leben. Nur die Bojaren und Bürger von Twer zeigten Muth und rüſteten ſich zum tapfern Widerſtande. Dadurch retteten ſie ihre Stadt und ihr Land von gänzlicher Verwüſtung; denn die Tataren, die nicht nach Siegesruhm ſtrebten, ſondern nur gefahrloſe Beute ſuchten, zogen ſich zurück, verheerten jedoch den ganzen Wolok, d. i. einen zu Nowgorod gehörenden großen Landſtrich. Die Nowgoroder erkannten Andrej wieder als ihren Fürſten, und beſtachen den Feldherrn der Tataren, der nun mit ſeinen Heeren wieder in die ſüdlichen Steppen zurückging. Dimitrij wollte dieſen Umſtand benutzen, und in das ihm treu ergebene Perejaſlawl zurückkehren; allein auf dem Wege dahin wäre er beinahe von Andrej gefangen worden. Er floh nach Twer, und hier vermittelten der tapfere junge Fürſt Michael und der Biſchof einen Frieden zwiſchen den entzweiten Brüdern, durch welchen Dimitrij die großfürſtliche Würde und Wladimir an ſeinen jüngern Bruder Andrej abtrat und ſich mit Perejaſlawl begnügen wollte. Feodor, Fürſt von Jaroſlaw, der ſich ſchon in den Beſitz von Perejaſlawl

geſetzt hatte, hierüber aufgebracht, verbrannte die Stadt; Dimitrij aber ſtarb bald darauf unerwartet und plötzlich auf ſeiner Reiſe nicht weit von Wolok. Er hinterließ 3 Söhne und ward in Pereſlawl beigeſetzt. Ihm fehlte jene Charakterſtärke, ohne die ein Regent, beſonders in ſtürmiſchen Tagen, nicht im Stande iſt einen Staat glücklich zu machen. Den Glanz ſeiner frühern Tapferkeit verdunkelte er in ſpätern Tagen, und ſein wortbrüchiges, niedrige Rache verrathendes Benehmen gegen den Bojaren Sſemen machte ihn alles Zutrauens verluſtig, und entfernte ſelbſt ſeine Freunde von ihm. — Werfen wir nun unſere Blicke auf die andern von ruſſiſchen Fürſten beherrſchten Provinzen, ſo erblicken wir in ihnen denſelben unruhigen, durch Krieg und Empörung verwirrten Zuſtand. In Halitſch entbrannte, ſogleich nach Daniels 1266 erfolgtem Tode, ein Krieg zwiſchen ſeinen Erben und Boleſlaw von Polen, und obgleich Boleſlaw einen entſcheidenden Sieg errang, ſo heiſchte das Wohl der kriegführenden Mächte jedoch eine baldige Ausſöhnung, und ein Friede kam zu Stande. Bald hierauf zerfiel aber Leo, älterer Sohn von Daniel, mit Woiſchalg, dem Fürſten von Lithauen, weil dieſer an ſeinen Schwager Schwarno, den jüngſten Sohn Daniels und Herrſchers von Halitſch und Cholm, den Thron von Lithauen abgetreten hatte. Leo beneidete nämlich ſeinen Bruder Schwarno ſchon um ſein Erbtheil Halitſch und Cholm; ſeine Misgunſt ſtieg nun aber aufs Höchſte, als er Schwarno auch im Beſitze von Lithauen ſah. Hätte er das Wohl des Vaterlandes mehr als ſeinen eigenen Vortheil berückſichtigt, ſo hätte er ſich freuen müſſen, daß nun durch die Vereinigung Lithauens mit dem Fürſtenthume Halitſch und unter Einem ruſſiſchen Fürſten die feindlichen Einbrüche der Lithauer ins ruſſiſche Gebiet ein Ende nehmen würden; allein Herrſchſucht verblendete ihn, und er vergaß ſich ſogar ſo weit, daß er treulos, unter dem Scheine
1267 der Freundſchaft, Woiſchalg hinterliſtig mit eigner Hand er-
9. Dec. mordete, als Letzterer ganz unbefangen in ſein Kloſter Ugrow zurückkehrte. Wollte man Leo auch damit zu entſchuldigen ſuchen, daß er im betrunkenen Muthe dieſes Bubenſtück ausführte, daß er an Woiſchalg die Verwüſtungen und das viele von ſeinem Vater Mendog unſchuldig vergoſſene Blut der

Ruſſen rächen wollte, ſo kann man doch nicht leugnen, daß Neid und Herrſchbegierde die Hauptveranlaſſung dieſes Meuchelmordes geweſen waren. Schwarno erfreute ſich nur kurze Zeit des Beſitzes von Lithauen und Halitſch; er ſtarb in der Blüthe ſeiner Jahre, und ihm folgte Troiden [1]) in Lithauen, Leo aber in Halitſch, Cholm und Drogitſchin. Letzterer ſtarb im hohen Alter 1371 und blieb im Beſitze von Halitſch bis an ſein Ende; obgleich ihm auch das einſt ſo ehrwürdige Kiew gehörte, das er als Vaſall der Tataren beſaß [2]), ſo vernachläſſigte er es doch gänzlich, und ſchenkte dafür ſeine ganze Sorgfalt dem nach ſeinem Namen benannten Lemberg (Л6вовъ), das er auf den Ruinen eines von ſeinem Vater bereits ſchon gegründeten Städtchens erbauete und das bald hoch aufblühte. Sein Verſuch, Krakau und Sendomir 1280 von Polen wieder abzulöſen, misglückte. Er hatte jedoch die Freude, aus dem Herzogthume Krakau 1282, wo große Hungersnoth herrſchte, viele polniſche Anſiedler in ſein Land wandern [3]) und ſein Roth-Rußland durch ſie ſtark bevölkert zu ſehen. An größern Unternehmungen gegen Polen ward Leo von den Lithauern gehindert, mit denen er ſtets in Grenzſtreitigkeiten lag. Mit ſeinen Truppen unterſtützte er jedoch Andreas, der als Oheim des letztverſtorbenen Königs von Ungarn mit gewaffneter Hand ſich des Reichs bemächtigt hatte, und des alten deutſchen Kaiſers Rudolph I. Abſichten, Ungarn als ein erledigtes Reichslehn ſeinem Sohne Albrecht als Mannlehn zu übertragen [4]), zu vereiteln ſuchte. Seine Ruſſen ſtreiften bis vor Wien und verheerten ſchrecklich die ganze dortige Umgegend [5]). Vor ſeinem Ende ſoll er noch eine wichtige Synode in Lemberg gehalten haben, woraus hervorgeht, daß Halitſch damals ſchon

1) Schlözer in ſ. Geſch. v. Lithauen in der Fortſetzung d. allgem. Weltgeſchichte, 50ſter Theil. Halle 1785. S. 50, läſſt Troiden erſt um das J. 1282 den Thron beſteigen, und führt zwiſchen ihm und Schwarno ſechs andere Regenten auf.

2) Rainaldus ad a. 1275. Nr. 13.

3) Fortſetzer des Kadlubek. Danziger Ausg. S. 41.

4) Vergl. Hormayr Rudolph v. Habsburg; im öſterreichiſchen Plutarch I. S. 44.

5) Historia Australis bei Freher I. 480.

einen eigenen Metropoliten gehabt habe. Die hierüber aufgeführte Urkunde von Chodykiewitſch ſcheint aber falſch zu ſein, da hierin eines ruſſiſchen Metropoliten Cyprian Erwähnung geſchieht, der dazumal gar nicht exiſtirt hat. Leo ſtarb geliebt und beweint von ſeinen Unterthanen, deren Vater er war; aber die Geſchichte tadelt ihn mit Recht ſeiner Habſucht und Länderbegierde wegen, die ihn zur Liſt und ſelbſt zum Meuchelmord verleitete. Anfangs Freund und Bundesgenoſſe der Tataren erkannte er aber ſpäter, daß das Wohl ſeines Landes mit dem Bündniſſe mit den Tataren unverträglich ſei, und daß er ſeine Politik ändern und Alles aufbieten müſſe, ſie von jedem Unternehmen gegen das Abendland abzuhalten, da ihre Durchzüge durch ſein Fürſtenthum ſtets mit großem Nachtheile für daſſelbe verbunden waren. Galizien wurde nun eine Schutzwehr des weſtlichen Europas gegen die Tataren-Einbrüche und rettete es vor ihren Verwüſtungen.

In Wolynien folgte nach Waſſilko's Tode (Daniels
1269 von Halitſch Bruder) 1269 ſein Sohn Johann Wladimir und regierte 20 Jahre. Er war ein Mann, der alle Tugenden eines guten Fürſten beſaß; denn er war ſtreng, gerecht, ſanftmüthig und gütig, mäßig und für ſeine Zeit ſehr gelehrt; daher gibt ihm auch der wolyniſche Annaliſt den Beinamen des Philoſophen. Für uns iſt er aber noch beſonders dadurch merkwürdig, daß er in den ſeit 80 Jahren verödeten Gegenden am Fluſſe Lſtna neue Ortſchaften gründen ließ, die, begünſtigt von dem dortigen fetten Boden und herrlichen Waldungen, durch Ackerbau und Viehzucht bald hoch aufblühten, eine Quelle unverſiegbaren Reichthums, der auch noch jetzt dieſe Provinzen vor allen auszeichnet. Auch die Sorgfalt, die er für den Schutz ſeines Landes durch Anlegung und Ausbeſſerung feſter Plätze und Burgen und durch die Erbauung von Kaminiez trug, ſowie der Eifer, den er für die Verſchönerung der Kirchen durch Ausſtattung derſelben mit reichen Bildern und koſtbaren Kirchengefäßen bewies, der ſo weit ging, daß er ſelbſt die nöthigen Kirchenbücher abſchrieb und ſie den Kirchen verehrte, verdienen gerühmt zu werden. Mit Recht nennt daher der gleichzeitige wolyniſche Annaliſt dieſe Zeit die glückliche, und wo mit Weisheit und Sorgfalt die Regenten über

das Wohl ihrer Unterthanen wachen und dieſes kriegeriſchem Ruhme vorziehen, können die Völker nur glücklich ſein; ſolchen Fürſten aber gebührt das höchſte Lob und der wärmſte Dank.

Im Fürſtenthume Kurſk herrſchten zwei Vettern, Oleg und Swjätoſlaw, Sproſſen des berühmten tſchernigowſchen Fürſtenſtammes; ſie und das Volk ſeufzten aber unter den Bedrückungen Achmats, eines tatariſchen Baskaken. Da wandten ſich die Fürſten an den Chan Telebuga und fanden Hülfe; mit einem Heere von Tataren zogen ſie gegen Achmat, zerſtörten ſeine Dörfer und befreieten ihre dort gefangenen Ruſſen. Aber Achmat blieb auch nicht müßig, er ging zu Nogai, erhielt von ihm Unterſtützung und drang mit großer Übermacht ins Kurſkiſche ein. Oleg floh zu Telebuga, Swjätoſlaw aber in die Wälder. Mit barbariſcher Wuth hauſten nun die Tataren in dem verlaſſenen Lande, doch Swjätoſlaw rächte ſich durch plötzliche Überfälle, in denen er viele Tataren erſchlug. Oleg kam aus der Horde zurück, und wahrſcheinlich aus Furcht vor der Rache oder um ſich bei den Tataren einzuſchmeicheln, misbilligte er Swjätoſlaws Benehmen, nannte ihn einen Räuber und verklagte ihn beim Chan Telebuga. Dieſer befahl ihn zu tödten, und Swjätoſlaw der Tapfere, der ſein Vaterland von dem Feinde befreien wollte, fiel durch ſeinen Vetter, deſſen als Verbrechen angeklagt, was in der Bruſt eines jeden treuen Staatsbürgers als heilige Pflicht glühen muß. Es verdient aber bemerkt zu werden, daß der Druck der Tataren ſchon faſt alle edlen Gefühle von Vaterlandsliebe erſtickt hatte, und daß die Annaliſten jener Zeit ſich nicht ſcheuen Swjätoſlaw als einen Verbrecher darzuſtellen, weil er es gewagt habe Rußland dem Zorne des Großchans durch ſeine Vermeſſenheit auszuſetzen, während ſie den grauſamen Oleg, der ſich in dem Blute ſeines ſtammverwandten Fürſten baden konnte, als einen Retter und Schützer ihres Vaterlandes ſchildern. Doch die rächende Nemeſis ereilte ihn gar bald: Swjätoſlaws Bruder tödtete Oleg und ſeine beiden Söhne; der Chan aber ließ ſich leicht beſänftigen, denn die Uneinigkeiten der ruſſiſchen Fürſten unter ſich waren den Tataren bei ihren eigenen innern Zerwürfniſſen nicht unangenehm.

Smolenſk litt ſehr durch die räuberiſchen Einfälle der Lithauer und kam nach dem Tode des Fürſten Michael an deſſen Bruder Feodor, Fürſt von Jaroſlaw, der nun dieſe beiden mächtigen Fürſtenthümer vereinte. Aber er muſſte bald wieder das Smolenſkiſche an ſeinen Neffen Alexander Gljebowitſch, einen tapfern Krieger, abtreten, wodurch die Lithauer leichtes Spiel erhielten und ihre alten Einfälle erneuerten.

Twer erhob ſich, wie wir oben ſahen, durch den Muth des tapfern Fürſten Michael und die treue Anhänglichkeit ſeiner Bojaren und Bürger, und war ſchon im Stande den Tataren gefährlichen Widerſtand zu leiſten.

Moſkau aber fing bereits um dieſe Zeit an aufzublühen und ließ ahnen, daß es bald der Centralpunct der ruſſiſchen Geſchichte werden und dem Volk und Lande ſeinen Namen geben würde.

In den übrigen Fürſtenthümern herrſchte Verwirrung, Streit und mannichfaches Elend, das durch Landplagen aller Art, Schrecken erregende Naturereigniſſe und vielfache Unglücksfälle Trauer und Furcht bei allen Ständen erzeugte, weshalb auch nicht mit Unrecht die Annaliſten dieſe Zeit die ſchreckliche nannten. Nicht genug aber, daß die innern Unruhen und der Hader der ruſſiſchen Fürſten unter ſich alle Kraft lähmten, und die habſüchtigen Baskaken alles Mark dem Lande ausſogen, ſo beſtürmten noch auswärtige Feinde die Marken des ruſſiſchen Gebietes, und der Krieg der Nowgoroder mit
1292 den Jemen 1292 führte zu dem Kriege mit den Schweden; denn der ſchwediſche Reichsverweſer Thorkel Knutſon erſchien, um die im vorigen Jahre erlittene Niederlage ſeiner 800 Schweden [1]) zu rächen, mit einem großen Heere grade zu der Zeit
1293 an der kareliſchen Küſte, als tatariſche Horden das Großfürſtenthum und die Gegend um das nowgorodiſche Wolokolamſk verwüſteten. An einer geräumigen Bucht legte er hier die Befeſtigung Wiborg an, verſah ſie mit einer Beſatzung, welche die Eroberung weiter verfolgen ſollte, und kehrte dann wieder nach Hauſe zurück [2]). Der Verſuch der Nowgoroder

1) Nowgoroder Chr. 563.

2) Schwediſche Reimchronik ad h. t.

gegen dieſe Feſte misglückte durch eingetretenes Thauwetter, und dieſes Glück machte die Schweden immer kühner. Sie fingen nun an den Handel der Lübecker mit Nowgorod zu ſtören, und erbauten ſelbſt an der Mündung der Wuoxa, auf 1295
der Kukukinſel, die Verſchanzung Kexholm; doch die Nowgoroder zogen gegen ſie und zerſtörten dieſen Ort; Thorkel aber gab die Hoffnung nicht auf, ſich auf immer auf ruſſiſchem Boden anzuſiedeln, und verſchloß den Nowgorodern die Newa durch Erbauung der Feſtung Landskrona (dem heu- 1300
tigen Kronſtadt), welche jedoch der Großfürſt Andrej das Jahr darauf nach großer Anſtrengung eroberte, und ſomit den Plan 1301
der Schweden ſcheitern machte.

Kurland und Livland litten um dieſe Zeit ſehr durch die Einfälle und Räubereien der Lithauer und Semgaller, und alles Kriegsglück ſchien von dem deutſchen Orden gewichen zu ſein, als er 1280 in einer Hauptſchlacht mit den Lithauern 1280
ſein Palladium, die Marienfahne, in feindliche Hände gefallen ſah, und ſolches, trotz des ausgezeichnetſten Muthes ſeiner Ritter, nicht wieder erringen konnte.

Eſthland erfreute ſich in dem letzten Viertel des 13ten Jahrhunderts der beſondern Sorgfalt ſeiner däniſchen Regenten, und der innere Haushalt dieſer ſchönen Provinz gewann vorzüglich unter der thatenreichen Verwaltung der Margaretha Sambiria (Sabina?), Mutter Erichs VI., die der Stadt Reval große Privilegien gab, und unter der ſelbſt ein Bündniß der Dänen mit den Livländern gegen die Lithauer zu Stande kam. Auch Erich VI. ſeit 1279 machte ſich um Eſthland verdient, ſchützte den Handel, der durch den Zutritt Revals zum Hanſebunde 1284 aufblühte, vermittelte den Streit zwiſchen dem Biſchofe von Reval und den eingewanderten Deutſchen, Schweden und Dänen wegen des geiſtlichen Zehnten, und nannte ſich, ſeitdem die Königin Margarethe geſtorben und ihr Wittwenſitz Reval und Eſthland an ihn übergegangen war, Herzog von Eſthland, welcher Titel hierauf auch ſtets auf ſeine Nachfolger überging [1]).

1) J. C. Willigerod, Geſchichte Eſthlands. Reval 1830. 2te Auflage S. 77.

Merkwürdig iſt auch der Umſtand, der in die Regierungs-zeit des Großfürſten Dimitrij Alexandrowitſch fällt, daß der Metropolit Maxim, gleich nachdem er aus Griechenland in
1283 Rußland angekommen war, ſich in die Horde zum Großchan begab, vermuthlich um auch von ihm die Beſtätigung in ſeiner Würde zu erhalten; denn da die ruſſiſchen Chroniken über den Zweck dieſer Reiſe nichts erwähnen, ſo wird es uns wahrſcheinlich, daß der Chan von dem geiſtlichen Oberhaupte in Rußland dieſelbe Huldigung verlangte, die er von dem Großfürſten und den übrigen Theilfürſten beim Antritte ihrer Regierung foderte, wenn wir nicht anders annehmen wollen, daß er vielleicht geheime Aufträge an den Chan von Seite des griechiſchen Kaiſers Andronicus hatte, entweder um dem-ſelben ſeine Thronbeſteigung zu melden, oder um die Fortdauer des freundſchaftlichen Verhältniſſes, ſowie es zwiſchen dem Chan und dem vorigen Kaiſer Michael Paläolog beſtanden, zu erbitten; oder wenn wir nicht glauben wollen, daß er aus eigenem Antriebe und im Intereſſe der ruſſiſchen Kirche ſich dahin begab, um nämlich vom Chan nochmals die Beſtäti-gung der Freiheiten und Vortheile der ruſſiſchen Kirche und ihrer Diener zu erwirken. Unter dieſem berühmten geiſtlichen Oberhirten geſchah auch die merkwürdige Verſetzung des ruſſi-
1299 ſchen Metropolitenſtuhles von Kiew nach Wladimir an der Kljaſma, die wahrſcheinlich auf der Synode zu Kiew erſt 1284 beſprochen und berathen, hierauf aber wegen der politiſchen Umſtände, als, der Oberherrſchaft der Tataren im ſüdlichen Rußland, des größern Anſehens der Großfürſten von Susdal und Wladimir, des gänzlichen Verfalles von Kiew und des herrlichen Aufblühens von Wladimir, das zugleich der Mittelpunct des ruſſiſchen Reiches war, zur Ausführung gebracht wurde [1]).

So geneigt wir aber auch die Tataren finden die innern Unruhen in Rußland zu nähren und die ruſſiſchen Fürſten in ihrem Kampfe unter ſich zu unterſtützen, ſo ſehr vermieden ſie es doch bei ihren eigenen Streitigkeiten das Schwert gegen ſich ſelbſt zu richten und ſich ſelbſt zu bekriegen. Nogais Ab-fall von der großen Horde geſchah daher ohne weiteres Ge-räuſch; doch als 1293 Tochta-Chan in der Horde zur Regie-

1) Strahl, Geſchichte der ruſſiſchen Kirche I. 272 f.

rung kam, ergriff Letzterer die Waffen gegen den tapfern Nogai, beſiegte und tödtete ihn [1]).

Wir befinden uns nun in der ruſſiſchen Geſchichte in jener Zeit, wo der Kampf der feindlichen Brüder um die großfürſtliche Würde das Anſehen und die Gewalt des Großfürſten über die andern ruſſiſchen Theilfürſten noch mehr verminderte; wo Twer und Jaroſlaw ihre Unabhängigkeit in dieſem Streite errangen und ein Beiſpiel gaben, dem bald andere Fürſtenthümer folgten, und wodurch die innern Verwirrungen noch größer und die Ohnmacht des Großfürſtenthums von Wladimir und Susdal noch fühlbarer wurden.

## Andrej Alexandrowitſch, 1294—1304.

Nach blutigen Kämpfen und heilloſer Verwirrung hatte endlich Andrej das Ziel ſeines ehrgeizigen Strebens erreicht, und konnte ſich als rechtmäßigen Großfürſten von Rußland betrachten; denn es galt noch immer in der Nachfolge der Grundſatz, daß der Bruder des Verſtorbenen den Kindern des Letztern vorgehe und die gegründetſten Anſprüche auf die Regierung habe. Aber keine fürſtliche That, die ſein Andenken theuer und ihn um Rußland verdient gemacht hätte, zeichnet ſeine Regierung aus; er war einer der ſchlechteſten Regenten, die auf Rußlands Throne geſeſſen, und gab das erſte Beiſpiel, durch Hülfe der Tataren ſich der Oberherrſchaft von Rußland zu bemächtigen, wodurch er den Thron jedem Ehrſüchtigen und Kühnen Preis gab, die großfürſtliche Würde aber ſelbſt zu einem Dienſt und bloßer Gnadenbezeigung des Großchans herabwürdigte. Sein Ehrgeiz, der nur auf Vergrößerung ſeiner Macht ging und ihn über die Mittel dazu unbekümmert ließ, ſpornte ihn bald hierauf an, ſeine Hand nach den andern Fürſtenthümern auszuſtrecken, und Moſkwa beſonders, das ſein jüngerer Bruder Daniel beſaß, der geräuſchlos den Flor dieſes Fürſtenthums pflegte, die Stadt Moſkwa ſelbſt durch Kirchen und Klöſter verſchönerte, und Pereſlawl, wo Dimitrij Alexandrowitſch Sohn, Johann, re-

1) Deguignes hist. des Huns. L. XVIII. p. 348. Troizer Chr. ad a. 6801. (1293).

gierte, reizten ſeine Habbegierde und er ſann darauf, ſich derſelben zu bemächtigen. Vielleicht mochten aber auch beide Fürſten nach Unabhängigkeit geſtrebt haben, denn Andrej war ihnen verhaſſt, ſo nah verwandt er ihnen auch war; von ſeiner Selbſtthätigkeit und Tapferkeit hatten ſie nichts zu fürchten, und das Beiſpiel der Fürſten Michael von Twer und Feodor von Jaroſlawl, die unter der vorigen Regierung ſich Unabhängigkeit erworben hatten, ermuthigte ſie wahrſcheinlich hierbei. Es entſtand Streit; Andrej ging ſelbſt zum Chan, um dieſen für ſich zu gewinnen, und dieſer ſandte nun einen eigenen Abgeordneten nach Rußland, der dieſe Sache näher unterſuchen und entſcheiden ſollte. Sehr vernünftig beſchied dieſer die ſtreitenden Parteien und die ruſſiſchen Fürſten zu einem Fürſtengericht nach Wladimir. Für jede Partei traten mächtige Fürſten in die Schranken; man ſtritt mit Erbitterung und ſteigender Wuth, und es würde gewiß Blut gefloſſen ſein, wenn nicht hier die Biſchöfe Simeon von Wladimir und Iſmael von Sarai das Ungewitter beſchworen und Friede und Verſöhnung herbeigeführt hätten. Aber die Verſöhnung war nur ſcheinbar; Andrej hielt ſich durch ſeinen Eidſchwur nicht gebunden, ſammelte ein Heer, und wollte vorzüglich ſeines Neffen Johann Dimitrijewitſch Gebiet Pereſlawl an ſich reiſſen; aber die Twerer und Moſkwaer ſtellten ſich ihm mit ſtarker Macht bei Juriew entgegen, und der feige Andrej wagte keine Schlacht, trat abermals in Unterhandlungen und ein zweiter Friede kam zu Stande, der bis zum Tode Andrejs nicht wieder unterbrochen wurde.

Die lockern Bande, die zeither den ruſſiſchen Staatskörper noch als ein Ganzes erhalten hatten, ſchienen nun unter dieſem raubſüchtigen, die heiligſten Rechte frech verletzenden, mit Eiden ſpielenden Zerſtörer ſeines Vaterlandes ſich gänzlich auflöſen zu wollen; überall waltete Schrecken und Elend; der Gedanke an ein gemeinſchaftliches Vaterland war erſtorben, eder Theilfürſt trachtete nach Unabhängigkeit, buhlte um die Gunſt des Tataren-Chans und ſah eiferſüchtig auf die ſteigende Macht ſeines Nachbarn; der Großfürſt aber ſelbſt war zum Spielzeug der großchaniſchen Laune geworden, und ſein Anſehen und ſeine Macht waren durch Andrejs unpolitiſches

Benehmen gänzlich geſunken. Es erhoben ſich daher, wie eben bemerkt worden, Daniel Fürſt von Moſkwa und Johann Fürſt von Perejaſlawl zur Unabhängigkeit, und die Tataren hinderten dieſes keineswegs, denn ſie erkannten recht wohl, daß die Spaltung der ruſſiſchen Macht ihre Oberherrſchaft begünſtige und ihnen leichteres Spiel und kräftigere Einmiſchung in die ruſſiſchen Angelegenheiten geſtatte. Sie irrten ſich jedoch, denn dieſes waren nur ſchnell vorübergehende Erſcheinungen, und verleiteten die Chane blos zur Fahrläſſigkeit; Moſkwa ward bald der Kryſtalliſationskern, an den das übrige Rußland anſchoß, und ſchon in dem nächſten Jahrhunderte zeigte Dimitrij Donſkj, Großfürſt von Moſkwa, auf den kulikowſchen Feldern, daß Rußland die Tatarenketten nicht länger mehr tragen, die fremde Tyrannei vernichten und ſeine Unabhängigkeit erkämpfen wolle. Wenn daher Andrejs Regierungszeit dem Geſchichtsforſcher nur ein Trauerbild jener Tage vor Augen ſtellt, ſo freut es ihn um ſo mehr, hier den Anfang jener Macht bemerken zu können, die Rußland Jahrhunderte lang ihren Namen (Moscovia) gab und woran ſich bis zu den neueſten Zeiten die merkwürdigſten Begebenheiten der ruſſiſchen Geſchichte anſchloſſen.

Daniel von Moſkwa, der Gründer des moſkowſchen Großfürſtenthums, war ein edler, gerechter und kluger Fürſt, und noch vor ſeinem Tode erwarb er Pereſlawl, das ſein kinderlos verſtorbener Neffe, Johann, ihm vermacht hatte. Zwar wollte ſein neidiſcher Bruder, der Großfürſt Andrej, ihn deſſelben berauben, und ließ ſchon durch ſeine Bojaren Beſitz von der
Nachlaſſenſchaft nehmen; allein Daniel vertrieb ſie, und Andrej 1302
war niedrig genug, den Chan abermals zum Schiedsrichter in dieſer Sache aufzurufen, der jedoch das Jahr darauf beſtimmte, daß Daniels Sohn, Georgij, in dem Beſitz von Pereſlawl bleiben ſollte.

Von den andern Verwirrungen, die im Innern Rußlands während Andrejs Regierung herrſchten, bemerken wir noch folgende:

Nowgorod verband ſich mit dem ſchlauen und tapfern Michael von Twer, um deſto leichter Andrej trotzen und ſeine Unabhängigkeit behaupten zu können. Eben dieſer Michael

aber zerfiel mit Johann, Fürſt von Perejaſlawl, mit dem er früher in engſter Freundſchaft ſtand, doch kam dieſe Spannung nicht zu feindlichen Ausbrüchen. Daniel, Fürſt von Moſkwa, lag im blutigen Kampfe mit Konſtantin Romanowitſch, Für-
1298 ſten von Rjáſan, ſchlug ihn und nahm ihn ſelbſt gefangen. Im Smolenſkiſchen ſtritten ſich Oheim und Neffe um den Beſitz von Smolenſk, und die armen Einwohner verloren Hab und Gut, Blut und Leben in den hartnäckigen Fehden der nahen Verwandten. Auch an den Grenzen brannte in dieſer Zeit das Kriegsfeuer, doch waren hier die ruſſiſchen Waffen ſiegreich, und wenngleich die deutſchen Ritter aus Livland un-
1299 erwartet bis Pſkow vordrangen und ſelbſt die Vorſtadt plünderten, ſo ſchlug ſie dennoch der tapfere Greis Fürſt Dowmont an den Ufern der Welikaja aufs Haupt, zwang ſie zum Rückzuge und beſiegelte mit dieſer kriegeriſchen That ſein langes Heldenleben; denn er ſtarb wenige Monate hierauf, geliebt von Pſkows Bürgern, geehrt von ſeinen Freunden und gefürchtet von ſeinen Feinden. Er war ein treuer Freund der Ruſſen, ein eifriger Chriſt und ein gefährlicher Nachbar der Livländer. Mit treuer Liebe und Ergebenheit hing er an ſeinem unglücklichen vertriebenen Schwiegervater, dem Großfürſten Dimitrij, und wie kräftig er ihm beiſtand, iſt im Verlaufe der Geſchichte deſſelben erzählt worden. Wie eifrig die Schweden ihren Plan verfolgten, tiefer in Karelien einzudringen und in Ingermanland ſich feſtzuſetzen, haben wir ebenfalls ſchon am Ende der Regierungsgeſchichte des vorigen Großfürſten erwähnt; es muß jedoch hier bemerkt werden, daß ihre beiden feſten Anlagen Kexholm (erbaut 1295) und Landskrona (1300) nur von ſehr kurzer Dauer waren, und von den Nowgorodern bald gebrochen wurden. Überall, vorzüglich aber im ſüdlichen Rußland, lag das eiſerne Joch der Tataren ſchwer auf den faſt zu Sklaven erniedrigten Ruſſen, und in dem Kampfe jener mit den Lithauern und Polen ward alles Land, wohin ſie kamen, zur Wüſte und Einöde.

Das allgemeine, durch innere und äuſſere Feinde verurſachte Elend ward noch durch Schrecken erregende Naturereigniſſe, als ungewöhnliche Stürme, Dürre, Hungersnoth, Seuchen, Waldbrände, Feuersbrünſte und vorzüglich durch die Er-

ſcheinung jenes großen Kometen 1301, den ſowohl die chineſiſchen Aſtronomen als die europäiſchen Annaliſten beſchreiben, vermehrt. Furcht und Angſt bemächtigten ſich der ſchwachen Gemüther, die Frommen eilten in die Kirchen und vermachten ihnen und den Klöſtern ihre ganze Habe; die Leichtſinnigen überlieſſen ſich deſto ungebundener der Luſt und Freude, je näher ſie ſich dem Ende ihres Lebens glaubten, um wenigſtens noch einmal ſich recht deſſelben zu erfreuen und den Wonnebecher bis zur Neige auszutrinken. Viele Biſchofsſitze waren unbeſetzt und ſowohl in geiſtlichen als in weltlichen Sachen herrſchte während Dimitrijs und ſeines Bruders Andrejs Regierung große Verwirrung.

Der Großfürſt Andrej ſtarb 1304, dem Geiſte ſeiner Zeit 1304
gemäß in der Mönchskutte, denn der ſcheinbare Geiſt der De- 22. Juni
muth beſonders in den letzten Lebensaugenblicken galt als der ſicherſte Weg zu den himmliſchen Freuden, und die Geiſtlichkeit unterſtützte dieſen Glauben auf die größtmögliche Weiſe, denn Kirchen und Klöſter gewannen dabei, ſie ſelbſt aber verſchaffte ſich dadurch mehr äuſſeres Anſehen und Einfluß.

## Michael Jaroſlawitſch, 1304—1319.

Die Unruhen die Andrej bei ſeinen Lebzeiten im ruſſiſchen Staate erregt hatte, mehrten ſich nun nach ſeinem Tode, denn die beiden damals mächtigſten Fürſten von Rußland, Michael Jaroſlawitſch, Fürſt von Twer, und Georg Danijlowitſch, Fürſt von Moſkwa, buhlten um die großfürſtliche Würde und waren bereit mit dem Schwerte in der Hand ihre Anſprüche durchzuſetzen. Dem Erbrechte gemäß hatte Michael die nächſten Anſprüche, da er im Geſchlechte der Älteſte und ſeines Nebenbuhlers Oheim war; ihm gebührte alſo vor ſeinem Neffen der Vorzug, und dieſes ward auch allgemein anerkannt, denn die Nowgoroder huldigten ihm ſogleich als ihrem Oberherrn, nachdem ſie freilich ſich erſt vorher von ihm, ſowie ſie es auch von ſeinem Vater erlangt hatten, ihre Rechte und Grenzen hatten beſtätigen laſſen; denn der Schweden feindliche Macht in Karelien rieth ihnen zur Sparſamkeit mit ihren Kräften und zum Frieden mit dem Großfürſten. Georg da-

gegen ſtützte ſich auf ſeinen Muth und ſeiner Brüder Hülfe, auf die Macht ſeines Beſitzes und auf die Hoffnung, mehr beim Chan zu vermögen, da ſein Gegner ſich früher den Tataren feindlich gezeigt und ihren Angriff auf Twer vereitelt hatte. Beide begaben ſich daher zum Chan, um von dieſem die Entſcheidung zu vernehmen, wer von ihnen den großfürſtlichen Titel tragen ſolle. Ihre Abreiſe beſchleunigte aber nur den Ausbruch innerer Unruhen und blutiger Händel, denn die gegenſeitigen Anhänger griffen zu den Waffen, und das unglückliche, in ſich zerriſſene Rußland bot abermals den gräßlichen Anblick von Anarchie, Bürgerkrieg und heilloſer Unordnung dar. Überall ertönte Waffengeklirr, und überall zeigte ſich der blutige Kampf wilder Leidenſchaften und des Parteigeiſtes. Endlich erklärte ſich der Chan für Michael, und dieſer ward nun in Wladimir an der Kljaſma vom Metropoliten Maxim zum ruſſiſchen Großfürſten geſalbt. Georg ſtand aber deshalb von ſeinen ehrſüchtigen Plänen nicht ab; daher verſuchte es Michael zweimal ihn mit Gewalt zur Ruhe zu bringen; aber ſein Unternehmen misglückte; man ſchlug ſich
1308 vergebens mit großer Erbitterung unter den Mauern von Moſkwa; Michael mußte ſich zurückziehen und konnte nichts gegen Georg ausrichten; um deſto mehr aber wuchs nun ihre gegenſeitige, zu ihrem eigenen und ihrer Völker Unglück entflammte Feindſchaft. Die Annaliſten ſchildern Georg als einen grauſamen, ſtolzen Fürſten, der ſeinem Ehrgeize die heiligſten Rechte aufopferte und ſich mit Jedermann, ſelbſt mit ſeinen Brüdern, die ihm ſo treu und tapfer beigeſtanden hatten, entzweite. Seine Herrſchſucht verblendete ihn ſo ſehr, daß er, um ſich des Fürſtenthums von Rjäſan für immer zu verſichern, den bei ihm ſeit ſeines Vaters Zeiten her in Gefangenſchaft ſchmachtenden Fürſten Konſtantin ermorden ließ und ſich zum Herrn von Rjäſan erklärte; doch des Erſchlagenen Sohn, Namens Jaroſlaw, unterſtützt vom Chane, rächte den Tod ſeines Vaters; er ſetzte ſich wieder in den Beſitz ſeines Erbfürſtenthums und ließ nur Kolomna allein dem raubſüchtigen Georg. Indeſſen ſchien gegenſeitige Furcht Michael und Georg von jeder weitern kriegeriſchen Unternehmung gegen einander zurückzuhalten, und der Großfürſt Michael regierte von Twer

aus ſeine Lande. Gegen ſeine im Anfange ſeiner Regierung nach Nowgorod geſandten Statthalter brachten aber dieſe unruhigen Republikaner ſo große Beſchwerden und Klagen vor, namentlich daß der Eine 1307 Pſkow ohne Unterſtützung gelaſſen, den livländiſchen Rittern ganz preisgegeben und ſelbſt viele nowgorodiſche Dorfſchaften verwüſtet habe, und daß der Andere durch ſeine Härte die Karelier gezwungen habe die Partei der Schweden zu ergreifen, daß Michael ſich entſchloß den Streit perſönlich in Nowgorod zu entſcheiden. Mit großen Ehren wurde er daſelbſt empfangen, legte den Streit bei, ſtellte ſich jedoch nicht an die Spitze des Heeres, das gegen 1311
die Schweden in Finland zog und welches nun von dem Fürſten Dimitrij Romanowitſch befehligt wurde. Nach den ruſſiſchen Chroniken gingen die Nowgoroder zu Schiffe und bemächtigten ſich zuerſt des Handelsfluſſes (купемкая рѣка) [1], verbrannten die Dörfer, fingen die Häuptlinge und hieben alles Vieh nieder; hierauf bemächtigten ſie ſich des ſchwarzen Fluſſes (черная рѣка) [2] und kamen an den feſten Ort Wanaja [3], den ſie eroberten und verbrannten, während die Schweden ſich in die auf einer unzugänglichen Felſenhöhe erbaute Burg [4] einſchloſſen, vergebens um Frieden baten,

1) Hierunter iſt wahrſcheinlich der Kumo-elf zu verſtehen, deſſen Mündung ſchon in frühern Zeiten der Tawaſter-Hafen hieß, und der als Waſſerſtraße aufs bequemſte bis in die innerſten Gegenden des Landes führt. Die Mündung deſſelben bildet eine bequeme Rhede, die noch heut zu Tage viel von Kauffahrteiſchiffen beſucht wird. Rühs Finland. S. 398. Lehrberg S. 184.

2) Wahrſcheinlich iſt dies der Nokia-Strom, der nur 3 deutſche Meilen lang, aber breit iſt, und in das weit ausgedehnte Gewäſſer in der Gegend von Birkala, Pühhajärwi führt, das weiter ſüdöſtlich Wanaja-Weſi genannt wird. Lehrberg S. 185.

3) Über Wanaja ſ. man den Index zum Chron. Juust. beim Art. Vanö. Dieſer Ort liegt an einem nach SO. tiefgehenden Einſchnitte, und kommt ſchon in einer Urkunde des Aboiſchen Kirchenarchives vom J. 1324 vor. Juusten Chron. Episcopor. Finlandens. ed. Porthan. Aboae 1799, p. 121. n. 93. p. 237. n. 113.

4) Dieſe Burg war wahrſcheinlich das alte Schloß Tawaſtburg, welches der Jarl Birger anlegte, und welches auch Kronoborg genannt wurde.

ſich aber nicht ergaben und die Nowgoroder zwangen die Belagerung wieder aufzugeben. Die Nowgoroder verwüſteten hierauf die ganze Umgegend mit Feuer und Schwert und lieſſen den armen Bewohnern derſelben nichts als ihr kümmerliches Leben. Hierauf zogen ſie auf den Flüſſen Kawgala und Perno [1]) wieder ins Meer hinaus und kamen ſiegreich und fröhlich nach Nowgorod zurück [2]).

Das gute Verhältniß, in welchem die Nowgoroder zu
dem Großfürſten zeither ſtanden, fing nun aber an ſich zu
1312 trüben und ſelbſt in Feindſeligkeiten auszuarten. Durch Ver-
mittelung des Erzbiſchofes David von Nowgorod ward jedoch
ein Friede abgeſchloſſen, der Nowgorod von einer drohenden
Hungersnoth befreite, und dem Großfürſten erlaubte in die
Horde zu reiſen, wo der in den katariſchen Annalen ſo be-
rühmte Usbek den Thron ſeines verſtorbenen Vaters Tochta-
Chan beſtiegen hatte. Aber während ſeiner zweijährigen, viel-
leicht nicht freiwilligen Abweſenheit ſagten ſich die Nowgoroder
abermals von Michael los, und erkannten ſeinen Nebenbuhler
Georg von Moſkwa für ihren Oberherrn; auch die Schweden
1313 erneuerten ihre Feindſeligkeiten wieder, verbrannten Ladoga und
gewannen unter den Karelen eine Partei, die im folgenden
1314 Jahre (1314) alle Ruſſen in Kexholm erſchlug und die Schwe-
den herbeirief. Doch die Nowgoroder rächten gar bald den
Tod ihrer erſchlagenen Brüder, ſie bemächtigten ſich Kexholms,
ſchlugen die Schweden und beſtraften mit dem Tode die kare-
liſchen Verräther. Um die Nowgoroder zu züchtigen, eilte nun
Michael, vom Chan zum Großfürſten beſtätigt, mit einem
Heere von Tataren herbei. Fürſt Georg aber war vor den

1) Der Pernofluß ergieſſt ſich auf der Südweſtküſte Finlands zwiſchen Borgo und Lowiſa in eine geräumige Bucht.

2) Nach den hier gegebenen hiſtoriſch-geographiſchen Beſtimmungen dürfte über den Schauplatz dieſer Begebenheiten nun wohl kein Zweifel mehr obwalten, und Schtſcherbatow, der dieſe kriegeriſche Expedition irrthümlich nach Livland und an die Aa verlegt, und dem Arndt (St. Petersb. Journal Bd. VI. v. J. 1778. S. 33.), Gadebuſch (liv. Jahrb. I. 1. St. S. 384 ff.), Gebhardi (Schlözers und Gebhardis Geſchichte von Litthauen, Kurland und Livland. S. 411.) und Andere in ihren Schriften folgten, hinlänglich widerlegt ſein.

Chan geladen, um da ſich zu rechtfertigen. Die Kunde von dem Anrücken tatariſcher Kriegsſchaaren verbreitete Angſt und Schrecken, doch, wie häufig die Geſchichte lehrt, daß bei großen Gefahren der Muth der Bedrängten wächſt und der Widerſtand derſelben deſto hartnäckiger wird, ſo ermannte ſich auch Nowgorod jetzt deſto mehr, und eingedenk ſeiner frühern glorreichen Thaten, vertrauend auf ſeine Macht und Stärke, und ermuntert ſelbſt durch Michaels und ſeiner Twerer Beiſpiel, die ohnlängſt noch die Tataren zurückgeſchlagen und ihre Stadt vor der Raubgier derſelben geſchützt hatten, beſchloß es eher mit dem Schwerte in der Fauſt unterzugehen als ſich zu demüthigen. Es kam zur Schlacht, worin die Nowgoroder glänzende Beweiſe von Muth und Tapferkeit wie noch nie an den Tag legten; aber ſie wurden geſchlagen, und obgleich in 1316
Torſchok eingeſchloſſen und hart bedroht von Michael, verwar- 10. Febr.
ſen ſie dennoch die von ihnen verlangte Auslieferung ihrer Anführer und rüſteten ſich zur fernern Wehr. Aber Michael zwang ſie zum Frieden, der harte Bedingungen für Nowgorod enthielt, und daher von dieſer Seite nicht aufrichtig und von langer Dauer ſein konnte. Gar bald zerfielen demnach beide Parteien, und der nur wenig unterdrückte Haß gegen den Großfürſten brach in wildem Zorne und frecher Wuth aus. Die Nowgoroder zogen von allen Seiten Hülfstruppen an ſich, befeſtigten ihre Stadt und rüſteten ſich zum hartnäckigſten Kampfe; aber auch Michael blieb nicht unthätig, er eilte mit einem großen Heere heran und lagerte ſich vor Nowgorod. Die gegenſeitige Erbitterung wuchs mit jeder Stunde, und Michael erkannte, daß ſeine Lage ſehr gefährlich wurde, da ſich die Zahl ſeiner Feinde in der Stadt bedeutend vermehrte. Er befahl daher den Rückzug, wählte aber, um ſchneller in ſein Land zu kommen, den kürzeſten Weg, der durch unwegſame und finſtere, mit Sumpf und Moraſt erfüllte Wälder ging. Hunger, Strapazen, Kleinmuth und Krankheiten aller Art richteten hier ſein Heer zu Grunde, und erſt mit vieler Mühe erreichte es, nach großem Verluſte, ſeine Heimat wieder. Die Nowgoroder glaubten Michael hierdurch gebeugt und boten ihm durch ihren Erzbiſchof David Frieden an; allein der 1317
ſtolze Fürſt ſchlug ihn aus, denn er wollte ihn als Sieger

vorſchreiben, nicht als Beſiegter empfangen. Indeſſen aber bedrohten ihn neue Gefahren. Sein hartnäckiger Gegner und Neffe, Fürſt Georg von Moſkwa, hatte durch mehrjährigen perſönlichen Aufenthalt in der Horde, durch Beſtechung der Vertrauten des Chans und durch demüthige Huldigung ſich in der Gunſt des Großchans endlich ſo feſt zu ſetzen gewuſſt, daß dieſer ihm ſelbſt ſeine geliebte Schweſter Kontſchaka (getauſt Agaſia) zur Gemahlin gab und ihn zum Großfürſten von Rußland ernannte. Von einem mächtigen Tatarenheere unterſtützt kehrte nun Georg nach Rußland zurück und begann mit Mord und Raub ſeinen Zug ins Twerſche zu bezeichnen. Michael bot Frieden an und verſprach der großfürſtlichen Würde entſagen zu wollen, wenn Georg ihn im ruhigen Beſitze ſeines Erbfürſtenthums laſſen würde; aber Georg ſetzte ſeine Verwüſtungen fort, wollte von keinem Frieden wiſſen und ſchien Michael gänzlich vernichten zu wollen. Da ſammelte der entſchloſſene, auch im größten Unglücke nicht verza-
1318 gende Michael ſeine Getreuen, und am 22. Dec. 1318 kam
22. Dec. es bei dem jetzigen Dorfe Bortnowo, 6 deutſche Meilen von Twer, zu einer blutigen Schlacht, in der Michael ſiegte, den Tataren-Anführer Namens Kawgadyj, Georgs Gattin und Bruder, und viele andere Großen gefangen nahm. Großmüthig befahl er ſeinen Soldaten und Siegern Mäßigung und Schonung der Tataren; er ſelbſt aber ſchenkte den eben erwähnten Gefangenen die Freiheit und rüſtete ſich zum neuen Kampfe, denn Georg war zu den Nowgorodern geflohen, und dieſe, noch erbittert gegen Michael, unterſtützten ihn mit ihren Truppen, obgleich ſie früher Michael verſprochen hatten ſich in dieſen Streit nicht miſchen zu wollen. Dieſer, im Bewuſſtſein ſeiner gerechten Sache, bot Georg an, den Streit durch den Chan entſcheiden zu laſſen; bis dahin aber ſchloß er mit ihm einen Vertrag ab, der uns beſonders deshalb merkwürdig iſt, weil Georg hierin Großfürſt genannt und den Nowgorodern erlaubt wird freien Handel im twerſchen Gebiete treiben zu dürfen. Dieſe Georg und ſeinen Verbündeten eingeräumten Vortheile laſſen vermuthen, daß Michael ſich nicht in einer gar zu günſtigen Lage befunden haben müſſe; denn warum hätte er freiwillig ſolchem Vorrechte, um das er Alles

zeithero gewagt hatte, entſagen ſollen, oder gewährte er vielleicht den großfürſtlichen Titel deshalb, weil der Chan ihn dieſem ertheilt hatte und er Usbek durch Verleugnung deſſelben vielleicht nicht erzürnen wollte? Indeſſen ſtarb aber Georgs Gemahlin plötzlich in Twer, ehe ſie noch zu ihm zurückgekehrt war, und ihr Tod brachte neues Unglück über Michael. Allgemein hieß es, ſie ſei vergiftet worden, und ſeine Feinde verbreiteten das Gerücht ſo ſehr, daß Georg ihm auch Glauben ſchenkte und in Michael auch noch den Mörder ſeiner Gemahlin verfolgte. Er eilte daher zu Usbek, um dieſen für ſich zu gewinnen und Michael anzuſchwärzen; Letzterer aber zögerte noch längere Zeit in Twer, beſchäftigte ſich daſelbſt mit Regierungsangelegenheiten und überließ die Sorge ſeiner Vertheidigung ſeinem 13jährigen Sohne Konſtantin, den er in die Horde zum Chane geſchickt hatte. Endlich weckte ihn der chaniſche Geſandte Achmyl in Wladimir durch die Botſchaft, daß Usbek, hocherzürnt über ihn, ſeine Heere alſobald in Rußland einrücken laſſen würde, wenn er nicht ſogleich vor dem Chane erſchiene und ſich rechtfertigte. Viele verſtändige Bojaren und Michaels Söhne baten ihn dringendſt, ſich nicht perſönlich dieſer Gefahr auszuſetzen und durch einen Bevollmächtigten den Zorn des Chans beſchwichtigen zu laſſen, allein vergebens. Er eilte zum Chan, traf ihn am 6. Sept. 1319 an der Mündung des Dons ins aſowſche Meer, und ward anfangs gnädig aufgenommen. Aber nach 6 Wochen änderte ſich Alles. Usbek befahl den Streit zwiſchen Georg und Michael durch ein Tatarengericht zu unterſuchen und zu entſcheiden, und Kawgadyi, Michaels Feind und Georgs Freund und Verbündeter, ward zum Hauptankläger und Richter ernannt. Michael war beſchuldigt, die Waffen gegen den Chan ergriffen und Georgs Gemahlin vergiftet zu haben. Keine Vertheidigungsgründe fanden Gehör, der tapfere Michael ward wie ein gemeiner Miſſethäter behandelt, von ſeinen Bojaren und Dienern getrennt, ſeiner Kleider beraubt, und um ſeine Flucht zu verhindern, hing man ihm einen ſchweren Klotz an ſeinen Hals. So muſſte der edle Fürſt dem Chane auf ſeinen Jagdzügen durch den Kaukaſus folgen, diente oft dem grauſamen Kawgadyi zum Spotte und ward endlich nicht weit von Derbent

auf Usbeks Befehl, den Kawgadyj unter allerlei Vorwand zu erſchleichen gewuſſt hatte, ermordet. Georg und Kawgadyj hielten in der Nähe von Michaels Zelte ſo lange, bis die an dieſen abgeſchickten Mörder die Schreckensthat vollbracht hatten. Sie warfen den Unglücklichen zu Boden, traten ihn mit Füßen, ſtachen ihm in die Seite und ſchnitten ihm das
1319 Herz aus. Als dieſes geſchehen, plünderte das Volk Michaels Zelt, denn es war Sitte bei den Tataren, daß der beſtraften Großen fahrende Habe dem Volke anheim fiel; die Leiche ſelbſt aber ſchickte Georg erſt nach der Stadt Magyar [1]), ſpäter aber lieferte er ſie gegen die Rückgabe der Leiche ſeiner in Twer verſtorbenen Gemahlin aus, worauf ſie mit großer Feierlichkeit in Twer beigeſetzt, Michael aber ſelbſt bald hierauf in die Zahl der ruſſiſchen Heiligen erhoben wurde. Die Twerer beweinten ſeinen Tod mit aufrichtiger Liebe, doch die Nowgoroder konnten ihn nicht betrauern, denn ſie glaubten ihn ihrer Nationalfreiheit höchſt gefährlich, und in ihren Streitigkeiten mit ihm hatte er bei ihnen alle Popularität verloren. So büßte er alſo mit ſeinem eigenen Leben ſeinen großen Fehler, einſt eine tatariſche Armee nach Rußland geführt zu haben, und ſo ward ſein Tod denen nicht ſchmerzlich, in deren Rechte und Privilegien er unerlaubte Eingriffe gewagt hatte. Michael war kaum 46 Jahre alt und hinterließ eine Wittwe, vier Söhne [2]) und eine Tochter. Er war friedfertigen Charakters, kühn und tapfer in der Schlacht, wie die von ihm bewirkte Rettung Twers von den Tataren und ſein in der Schlacht am 22. Dec. 1318 ganz durchſchoſſener und zerhauener Helm und Harniſch bezeugen [3]). Er glänzte aber vorzüglich durch die Tugenden eines Privatmannes und fand beſonders im häuslichen Glücke die höchſte irdiſche Seligkeit. Ehrerbietung und kindlicher Gehorſam gegen ſeine Mutter, treue Liebe gegen ſeine Gattin und väterliche Sorgfalt für

1) Eine Handelsſtadt im heutigen kaukaſiſchen Gouv. am Kuma-Fluſſe.

2) Dimitrij, Alexander, Konſtantin und Waſſilj.

3) Karamſin beſchuldigt ihn mit Unrecht des Mangels an Standhaftigkeit und Tapferkeit.

ſeine Kinder erheben ihn in unſern Augen, und deſto ſtraf- barer erſcheint uns daher ſein Gegner und naher Verwandter, der Fürſt Georg, der jeden Mord, wodurch er dem Ziele ſei- ner Herrſchbegierde näher kommen zu können glaubte, für er- laubt hielt, und der die Überlegenheit ſeines Geiſtes nur zum Nachtheile Michaels benutzte.

In der ſtürmiſchen Zeit der Regierung dieſes Großfürſten, wo ſein Anſehen durch die Intriguen ſeines Gegners alle Würde verloren hatte und der Großfürſt ſelbſt bis zum Knecht des Tatarenchans erniedrigt worden war, gewann die ruſſiſche Kirche durch die Bemühungen ihrer Oberhirten, namentlich durch den unermüdeten Eifer des ruſſiſchen Metropoliten Pe- ter, 1313—1328, die Beſtätigung ihrer Rechte und Vortheile, 1313
die ihr ſchon unter dem Metropoliten Cyrill II. vom Chane Mengu-Timur in eigenen Freibriefen, genannt Jarlyk, er- theilt worden waren. In dieſer merkwürdigen Urkunde heiſſt es unter Anderm: „Heilig und unverletzbar ſei die Religion der Ruſſen, jede Kirche, jedes Kloſter und Bethaus. Jeder Die- ner derſelben, vom höchſten bis zum niedrigſten, genieſſe den beſondern chaniſchen Schutz, und Niemand wage es, bei To- desſtrafe, ſie in Wort oder That zu läſtern oder zu verletzen. Alles Eigenthum der Kirche und ihrer Diener ſei frei von al- len Abgaben und Auflagen, ſowie auch alle Geiſtliche und Kirchendiener ſteuerfrei ſein und unter ihrer eigenen geiſtlichen Gerichtsbarkeit ſtehen ſollen. Jeder Eingriff in die Güter und Rechte der Kirche werde mit dem Tode beſtraft, und geſchähe er zum Beſten des Chans oder ſeiner Leute, ſo werde das Entwendete dreifach wiederum erſetzt." Beſonders die große Achtung, die der Chan Usbek hier der ruſſiſchen Geiſtlichkeit bezeigt, mußten dieſer ſehr erfreulich ſein, und da hierdurch das Anſehen des geiſtlichen Standes noch mehr gehoben wurde, ſo erhielt ſein Einfluß eine noch größere Wirkſamkeit, und wenn in den Drangſalen der Zeit nur die Frommen ihre Zu- flucht zu den Kirchen und Klöſtern genommen hatten, ſo eil- ten nun auch noch die Furchtſamen dahin und vermachten ih- nen ihr Hab und Gut. Sowie im Abendlande die Zeit der Kreuzzüge jene Periode iſt, in welcher die Kirche und geiſtlichen Inſtitute ihre mehrſten Reichthümer erwarben, ſo war auch in

Rußland die Zeit des Tatarendruckes jener vorzüglich günſtige Augenblick, wo große Ländereien in den Beſitz der Kirche übergingen, und die den Geiſt der Menſchen ſchon beherrſchende Gewalt nun auch noch reichlich mit irdiſchen Gütern und Vortheilen begabt wurde. Wir ehren jedoch den Metropoliten Peter nicht allein wegen ſeiner Sorgfalt, mit der er von 1308—1325 der ruſſiſchen Kirche vorſtand, ſondern auch wegen ſeiner andern Verdienſte, die er ſich durch ſeine Strenge und Sanftmuth, durch ſeine Liebe zum allgemeinen Frieden und ſein Beſtreben, die entzweiten ruſſiſchen Fürſten unter ſich zu verſöhnen, um Rußland erwarb. Ihn verſetzte daher auch die dankbare Nachwelt unter die Zahl der Heiligen, und Moſkwa, deſſen zukünftige Größe er im prophetiſchen Geiſte vorhergeſagt hatte, bewahrt bis heute ſeine irdiſchen Reſte in einem ſilbernen Sarge und betrachtet ſie als das Palladium ſeiner Macht und Größe.

Von den andern Drangſalen, womit Rußland in der Zeit der Regierung des Großfürſten Michael auſſer deſſen Kampfe mit ſeinem Neffen heimgeſucht wurde, bemerken wir noch die Räubereien der tatariſchen ſog. Geſandten in Brjansk 1310, Roſtow 1316 und Koſtroma 1318, die durch die Uneinigkeiten der ruſſiſchen Fürſten unter ſich als Schiedsrichter oder zur Unterſtützung der einen Partei herbeigerufen mit Feuer und Schwert wütheten und durch Erpreſſungen und Gewaltthätigkeiten, Mord und Sklaverei, Angſt und Schrecken überall verbreiteten und nur das Unheil vermehrten; ferner die große Hungersnoth und epidemiſchen Krankheiten, die zu verſchiedenen Zeiten 1309, 1314 und 1318 beſonders in den nördlichen Theilen von Rußland ausbrachen, große Noth und allgemeine Trauer erzeugten, und die Unglücklichen und Hungernden zu verzweiflungsvollen Schritten, ja ſelbſt zur Plünderung der Wohlhabenden verleiteten und ſtrenge Maßregeln zur Sicherheit des Privateigenthums und Wiederherſtellung der öffentlichen Ordnung und Ruhe nöthig machten. Dagegen gewann aber Rußland um dieſe Zeit durch die Einwanderung mehrerer edlen Männer, die ſich damals dort niederlieſſen, namentlich zweier edlen Deutſchen, Albert Webräg und Dohl, welche die Stammväter der jetzt noch hoch blühenden ruſſiſchen Fami-

lien Sobakni, Lewaſchew, Swjetſchin, Jachontow und anderer wurden. Obgleich Chriſten, muſſten ſie ſich dennoch nach den damals herrſchenden intoleranten ſtrengen Begriffen der griechiſch-ruſſiſchen Kirche noch einmal taufen laſſen, denn erſt unter Peter d. Gr. 1718 beſchloß die h. Synode in St. Petersburg die Wiedertaufe bei der Annahme der ruſſiſch-griechiſchen Kirche nicht mehr als weſentlich zu verlangen.

## Jurij (Georg) Danijlowitſch, 1319—1325.

Nach Michaels gewaltſamem Tode beſtätigte der Chan den ehrſüchtigen Georg in der großfürſtlichen Würde, und dieſer eilte nun aus der Horde nach Rußland zurück, um ſich in den Beſitz derſelben zu ſetzen. Bei ſeiner Ankunft in Moſkwa rüſtete er ſich aber zu einem neuen Kampfe mit dem Fürſten von Twer, denn er ſah wohl ein, daß der kräftige Dimitrij Michaelowitſch, der nach ſeines Vaters Tode ſich auf den twerſchen Thron als nächſter Erbe geſetzt hatte, den Mord ſeines Vaters zu rächen ſich beſtreben und die Sühne von ihm fordern würde, zu der er verpflichtet war. Nachdem er alſo ein
Hülfsheer von Tataren an ſich gezogen hatte und eben im 1321
Begriffe war ſich in eine blutige Fehde mit Dimitrij einzulaſſen, ſchickte dieſer, beſorgt um das Schickſal ſeines jüngern Bruders Konſtantin und der twerſchen Bojaren, die Michael in die Horde begleitet hatten und die Georg nun gefangen bei ſich hielt, den Biſchof von Twer, Warßonofij, nach Pereſlawl und ließ Georg Frieden unter den vortheilhaften Bedingungen antragen: er wollte ihm 2000 Rubel[1]) zahlen und ihn als Großfürſt anerkennen, wenn er die Gefangenen in Freiheit ſetzen und Frieden mit ihm halten wollte. Georg ging dieſe Bedingungen ein und ſchloß einen Frieden ab, denn ſeine Lage war nicht die beſte. Im Weſten nämlich hatte ſich der tapfere Gedimin, Großfürſt von Lithauen, Weiß-Rußland unterworfen, war noch tiefer ins ſüdliche Rußland eingedrungen und hatte ſich der Stadt Kiew und des ganzen Gebietes 1320
zwiſchen Tſcherkaſſij und Brianſk bemächtigt und dieſe ſeinem

1) Dieſes iſt die älteſte Stelle, wo der Rubel in den ruſſ. Annalen Erwähnung geſchieht.

bereits ſchon mächtigen Staate einverleibt. Durch Verſchwägerung war er mit dem fürſtlichen Hauſe von Twer eng verbunden und bedrohte daher Georg von dieſer Seite mit großer Gefahr. Anderntheils beunruhigten die Schweden die Grenzen Nowgorods, und vergebens hatten die Nowgoroder um das Jahr 1318 für die neueſte Verletzung ihres Gebietes, für den Mord ihrer olonegiſchen Kaufleute an den Schweden Rache genommen, denn ſo ſchreckend auch der Angriff ſein mochte, den ſie gegen den Hauptort der ſchwediſchen Provinz (Åbo), gegen die Burg des Präfecten und gegen die nächſten Beſitzungen des Biſchofs unternahmen [1]), ſo waren die Wirkungen davon doch nur gering, und trotz der innern Kriege, in welche die Schweden unter ſich zerriſſen waren, und die den Nowgorodern Gelegenheit gaben an ihren Grenzen die Ruhe auf lange zu befeſtigen, verſäumten ſie dennoch die Gelegenheit und mußten daher bald darauf wieder durch die erneuerten Feindſeligkeiten dieſer unruhigen und ihnen höchſt läſtigen Nachbarn leiden. Erwünſcht kam daher der Friedensbote zu Georg, und die unerwartete Wendung ſeines Glückes verblendete ihn ſo ſehr, daß er nicht an die Möglichkeit dachte, daß dieſes vielleicht nur ein erheuchelter Friede ſein könnte. Genug,
1322 beruhigt von dieſer Seite begab er ſich zu den Nowgorodern, rief ſie zu den Waffen und zog noch in demſelben Sommer gegen Wiborg, das ſtark befeſtigt war und ſich tapfer wehrte. Einen ganzen Monat lang hatte Georg ſchon vor dieſer Stadt gelegen und ſie mit einem halben Dutzend von Wurfgeſchoſſen angegriffen; da wagte er endlich einen Sturm, ward aber zurückgeſchlagen und verlor mehre wackere Mannen [2]). Jetzt erfuhr er auch, daß ſein Gegner und Nebenbuhler in die Horde zum Großchan gereiſt ſei, daſelbſt das Großfürſtenthum erhalten habe und mit mongoliſchen Haufen ſeine Beſitzungen verwüſte. Er hob alſobald die Belagerung von Wiborg auf, kehrte nach Nowgorod zurück und eilte von dort der Horde zu. Doch Fürſt Alexander Michaelowitſch, der Bruder des neuer-

1) Nowgoroder Chr. in d. Fortſ. d. alten ruſſ. Bibl. II. St. Petersb. 1786. 8. S. 581 und Nowg. Chr. Moſkwa 1781. 4. S. 173. Lehrberg 196.

2) Nowgoroder Chr. S. 583.

nannten Großfürſten, lauerte dem Kommenden mit den Twerern auf, überfiel ihn und zerſtreute ſeine Begleitung dergeſtalt, daß er ſich kaum nach Pſkow retten konnte. So groß die Verlegenheit der Nowgoroder geweſen war, als Georg ſie grade zu einer Zeit verlaſſen hatte, wo ſie theils Genugthuung von denen in Narwa fodern wollten, theils ſich gegen die Lithauer, welche die Gegenden an der Lowat plünderten, rüſten mußten, und theils gegen die uſtjugſchen Häuptlinge zu ziehen gedachten, welche Nowgoroder ermordet hatten, ſo erfreut waren ſie, als ſie erfuhren, wie nahe ihnen ihr geliebter Fürſt Georg wieder ſei. Sie ſchickten Geſandte an ihn und baten ihn fürs erſte noch ſeine beabſichtigte Reiſe nach der Horde aufzuſchieben und ihnen Beiſtand zu leiſten. Er willfahrte ihrer Bitte. Nun trafen ſie Anſtalten gegen die Wiborger. Sie zogen mit Fürſt Georg 1323 aus und legten eine Be- 1323
feſtigung an der obern Mündung der Newa, auf der Inſel Orechow an [1]), wodurch ſie die ganze Newa und das Land zu beiden Seiten dieſes breiten Stromes beherrſchten und eine imponirende Stellung einnahmen. Die Schweden waren nicht geneigt ſich in einen weitausſehenden Krieg einzulaſſen, und wollten erſt die durch Verpfändungen und Morgengaben in fremde Hände gerathenen königlichen Güter wieder einlöſen, ehe ſie einen neuen koſtſpieligen Krieg begönnen; ſie boten daher den Nowgorodern Frieden an, doch freilich unter Aufopferungen von Seite der Letztern. Die Nowgoroder befanden ſich ebenfalls in keiner günſtigen Lage, und da ſie auch erwarten konnten, daß der neue Großfürſt Dimitrij Michaelowitſch ſie als treue Anhänger Georgs mit blutiger Fehde überziehen würde, ſo entſchloſſen ſie ſich das verlangte Opfer zu bringen, nur bedungen ſie ſich Sicherheit und Freiheit in ihrem auswärtigen Handel von Seiten Schwedens und der Wiborger und ſtrenge Beachtung der neu zu beſtimmenden Grenze zwiſchen den beiden Nachbarſtaaten. So kam in den erſten Tagen
des Septembers 1323 der berühmte Friede von Orechowez [2]) 1323

1) Nowgoroder Chr. S. 525.

2) Orechowez iſt das Diminutiv von орехъ, Nuß; die Schweden überſetzten es daher wörtlich in ihre Sprache mit Nöteburg, d. i. Nußburg. Nowgoroder Chr. S. 176.

(Nöteburg, Schlüſſelburg)[1]) zu Stande, worin Georg und die Nowgoroder an die Schweden einen beträchtlichen Theil des weſtlichen Kareliens, nämlich ganz Sawolax, ferner den jetzigen wiborgiſchen Kreis (der damals nach dem noch jetzt ſo benannten See Angrepä oder Eurepä hieß) und endlich nördlich vom Wiborgiſchen den jaſkiſchen Kreis, der ebenfalls noch heute dieſen Namen hat, abtraten[2]). Die neue, ſorgfältig angedeutete ruſſiſch-ſchwediſche Grenze lief von der Mündung der Sſeſtra[3]) dieſen Fluß hinauf, quer über die Wuoxa längs der Südweſtgrenze des jetzigen kexholmiſchen Kreiſes, dann durch die großen Gewäſſer Puroweſi und Driweſi, dann mit nordweſtlicher Richtung durch den langen See Juojärwi nach dem Kajaneburgiſchen hin[4]). Dieſer merkwürdige Friede ward von den Nowgorodern ſtets treu gehalten, und wenn ihn auch ſpäter die abenteuerliche Denkart des Königs Magnus Erichsſon in einen Stilleſtand veränderte und er in der Zeit der ſkandinaviſchen Unionskönige bald verlängert bald gebrochen wurde[5]), ſo erloſch doch ſein Andenken nicht und man gründete ſich noch auf dieſen Frieden bei den Verhandlungen der ruſſiſchen Regierung mit den ſchwediſchen Königen vom Hauſe Waſa[6]). Nach einem 30jährigen Kampfe blieben alſo die Schweden in dem Beſitze von Wiborg und dem uſurpirten Theile von Karelien; eine neue ſchwediſche Provinz entfernte die Ruſſen noch weiter von ihrem alten vor 74 Jahren durch Birger abgeriſſenen Jemenlande, und erſt nach 172 Jahren,

1) Der Friedenstractat war lateiniſch abgefaſſt und iſt zwar in ruſſiſchen Archiven nicht mehr vorhanden, wohl aber in dem ſchwediſchen Reichsarchive. Der fleiſſig forſchende Porthan erhielt Abſchriften davon, die aber ſämmtlich nach einem ſchon ſtark beſchädigten Originale gemacht zu ſein ſcheinen.

2) Lehrberg S. 231.

3) Die Sſeſtra ergieſſt ſich etwa 5 deutſche Meilen von St. Petersburg in den finiſchen Meerbuſen.

4) Porthan Sylloge Monum. p. 77—84 u. Porthan. ad Juust.

5) Nowgoroder Chr. 616—621. Porthan ad Juust. p. 409. Sylloge Mon. p. 140.

6) St. Petersb. Journal Bd. IV. S. 415 ff.

im Herbſte von 1495 [1]), betraten Ruſſen wieder einen Theil des nun verloren gegangenen Gebietes.

Nachdem nun Georg durch kluge Nachgiebigkeit gegen die Schweden und durch Tapferkeit gegen die Lithauer und die Fürſten von Uſtjug ſeinem Lande in N. und W. Ruhe und Sicherheit verſchafft hatte, unternahm er ſeine merkwürdige Reiſe in die Horde, von den Ufern der nördlichen Dwina durch Perm und die Kama und Wolga hinab, um ſich wiederum in die Gunſt des Chans zu ſetzen, die er verloren zu haben ſchien, da, wie oben erzählt worden, der Chan auch Dimitrij Michaelowitſch zum ruſſiſchen Großfürſten ernannt hatte. Sobald Dimitrij dieſes erfuhr, eilte auch er in die Horde, und ergriffen von gerechtem Zorne beim Anblicke desjenigen, der an dem Morde ſeines geliebten Vaters den größten Antheil hatte, angeſpornt von der Pflicht der Blutrache und dem ehrgeizigen Eifer ſeines Nebenbuhlers, erſtach er dieſen bei der erſten Zuſammenkunft faſt unter den Augen des Chans. So endete Georg, ereilt durch die Nemeſis, in der Kraft ſeiner Jahre. Er hinterließ keine Nachkommen, und nur die Nowgoroder und Moſkower trauerten um ihn. Grauſamkeit und Herrſchſucht waren ſeine vorherrſchenden Leidenſchaften, und da er den Krieg liebte und eiferſüchtig auf das zu gleicher Zeit emporſtrebende Fürſtenhaus zu Twer blickte, ward durch ihn die Ruhe in ganz Rußland häufig geſtört und jede Segnung des Friedens dem Lande vorenthalten.

11. Nov. 1325

Der Chan ſchien geneigt dem kühnen Dimitrij ſeine raſche That verzeihen und das Gefühl der Selbſtrache in ihm ehren zu wollen, denn er ſchwieg über 10 Monate. Doch endlich, vermuthlich angereizt von Georgs Bruder, dem Fürſten Johann Danijlowitſch, der von Moſkwa auf die Nachricht von ſeines Bruders Tode nach der Horde gereiſt war, und angetrieben von Dimitrijs Feinden, die dem Chan die Rache ſeines Schwiegerſohnes als perſönliche Pflicht, den Mord Georgs unter des Chans Augen als Verhöhnung des chaniſchen Anſehens und als einen Schandfleck ſeiner Ehre ſchildern mochten, befahl Usbek Gericht über Dimitrij zu halten und ſprach die Todesſtrafe über ihn aus. Sie wurde auch alſobald

1) Porthan ad Juust. p. 633. Nr. 707. Nikon VI. 143 ff.

15. Sept. 1326 an ihm vollzogen und an dem Fürſten von Nowoſilſk, einem Nachkommen Michaels von Tſchernigow, deſſen Theilnahme an Dimitrijs That oder anderweitige Schuld die ruſſiſchen Chroniken nicht erwähnen. Dimitrij war erſt 27 Jahr alt und der Schwiegerſohn des mächtigen Gedimin, Großfürſten von Lithauen. Er hinterließ keine Kinder, aber den Ruhm eines tapfern Fürſten, der noch bei ſeinen Lebzeiten ſich den ehrenvollen Beinamen грозныя Oча (drohenden Blickes) erworben hatte. Die Twerer betrauerten ſeinen frühen, gewaltſamen Tod, worin ſie ein Opfer kindlicher Liebe erblickten; die Nowgoroder und Moſkowiten verbargen ihre Thränen, oder zeigten rohe Gleichgültigkeit, denn das nunmehr faſt 100jährige fremde Joch hatte in den Ruſſen die Gefühle für die angeſtammten Fürſten ihres Vaterlandes ſchon gänzlich erſtickt, und ſklaviſch ſtimmten ſie nun ſolche blos nach dem deſpotiſchen Willen ihres fremden Zwingherrn.

Während nun die mächtigſten ruſſiſchen Fürſten ſich um den leeren großfürſtlichen Titel ſtritten, um die Gunſt des Chans buhlten, wechſelsweiſe ihre Fürſtenthümer durch tatariſche Schaaren verwüſteten und jeden Keim friedlicher Eintracht erſtickten, wachte Nowgorod mit unermüdetem Eifer auf die Erweiterung ſeines Handels, ſchloß mit Norwegen einen zehnjährigen Frieden, worin es den norwegiſchen Kaufleuten freien
3. Juni 1326 Handel mit Nowgorod erlaubte [1]), und beſtimmte in einer eigenen Verordnung [2]) vom Jahre 1327 (da wahrſcheinlich die Deutſchen verfälſchte Tücher in Rußland eingeführt hatten, und die Ruſſen darüber klagten): „daß Tücher, die auſſerhalb eines Ortes, wo keine örtliche Aufſicht und obrigkeitliche Vorſchrift über deſſen Bereitung iſt (de buten der kore gemaket sint), verfertigt werden, nicht nach Nowgorod gebracht werden ſollten, daß aber Jeder flammändiſche Tücher aus Dixmuiden, Ypern ꝛc. und lange märkiſche, desgleichen Tuch für Geiſtliche oder Mönche (Cappe lakene, cappales panni), das zu Aachen oder Cöln veſerterigt würde, inführen dürfte, wogegen aber

1) Thorkelin Analecta, quibus historia, jura et antiquitates regni Norwegici illustrantur. Hafniae et Lips. 1778. 8. p. 60.

2) Sartorius Urkunden-Sammlung von Lappenberg. II. 286. Nr. X.

alle Tücher, welche dieſen nachgemacht, auf ähnliche Weiſe geſchoren und gefaltet ſeien, bei Verluſt der Tücher ſelbſt und zehn Mark Silber für St. Peter (d. i. Nowgorod) verboten ſein ſollten." Auch über die Umſchlagtücher, die um einen Packen Tücher gelegt wurden und von dem Gehalte der übrigen darin enthaltenen Tücher zeugen ſollten, und welche ebenfalls oft nachgemacht wurden, enthielt dieſe Verordnung Vorſchriften, namentlich daß zu dieſem Zwecke das ganze Jahr hindurch Wandfinder wie Wachsfinder (denn die Deutſchen beklagten ſich mit Recht, daß die Ruſſen das Wachs verfälſchten ꝛc.) angeſtellt ſein ſollten.

Im Weſten Rußlands erhob ſich um dieſe Zeit ein Volk, das bei ſeiner ſchmuzigen Armuth kaum gekannt, einſam und wild in ſeinen düſtern Wäldern Jahrhunderte lang gelebt, früher einen ärmlichen Tribut an die ruſſiſchen Fürſten gezahlt und während der innern Unruhen in Rußland wahrſcheinlich ſich davon frei gemacht hatte, ſeit 100 Jahren aber auf dem Schauplatz der Welt erſt als Räuber, dann als tapfere Krieger getreten war und nun unter ſeinem tapfern und kühnen Fürſten Gedemin anfing mächtig und Rußland ſehr gefährlich zu werden. Vom Stallmeiſter bis zum mächtigen Großfürſten von Litbauen hatte ſich dieſer merkwürdige Mann durch Meuchelmord ſeines Fürſten, verſtändige Benutzung günſtiger Umſtände und vorzüglich durch große Tapferkeit emporgehoben, und durch die Gewalt der Waffen ſowohl als durch eheliche Verbindungen ſeiner Söhne mit ruſſiſchen Prinzeſſinnen und ſeiner Töchter mit ruſſiſchen Fürſten ſeine Herrſchaft weit über die ſüdlichen Provinzen ausgebreitet, die einſt zu den angeſehenſten Rußlands gerechnet wurden, die aber ſeit den innern Zwiſtigkeiten der ruſſiſchen Fürſten unter ſich und ſeit der Tatarenherrſchaft dem übrigen nördlichen Rußland gleichſam fremd geworden waren. Daß er ſich auch Kiew und ganz Südrußland bis Putiwil und Brjanſk unterworfen habe, wie der etwas parteiiſche Strikowſkj behauptet, leugnet zwar Karamſin [1]), weil noch 1331 chaniſche Baſkaken und ein ruſſiſcher Fürſt in Kiew geherrſcht hätten; indeſſen iſt doch ſehr wahrſcheinlich, daß bei dem lockern Bande Südrußlands mit

1) IV. 176.

Großrußland und bei der Ohnmacht der dortigen regierenden ruſſiſchen Fürſten ein tapferer Krieger und Eroberer leicht ſeine Macht daſelbſt ausbreiten konnte. Und da es keinem Zweifel unterworfen iſt, daß etwas ſpäter, namentlich zur Zeit des Tatarenbezwingers Dimitrj Donſkj (1363—1389) [1], die Dnjeper-Gegenden und Kiew im Beſitze der Lithauer waren, ſo iſt es wohl faſt mit Gewiſſheit anzunehmen, daß ſie ſchon früher, und zwar zur Zeit des Gründers der lithauiſchen Macht, unter dieſe kamen. Wenngleich nun auch die Geſchichte vor Gedimin ſchon einige lithauiſche Fürſten nennt, ſo ſind wir doch geneigt erſt Gedimin als den Stifter des lithauiſchen Reiches anzuſehen, denn durch ihn erhielt es Größe und Stärke. Er nannte ſich zuerſt Großfürſt von Lithauen und Rußland, und er gründete die Hauptſtadt Wilna, die bald durch ſein und ſeines Nachfolgers Bemühen hoch aufblühte und die Zierde des Nordens wurde. Wie verabſcheuungswerth auch die Mittel waren, wodurch ſich Gedimin den Weg zum Throne bahnte, ſo ſehr verdient er doch ſowohl wegen ſeiner ruhmwürdigen Thaten, als auch wegen ſeines Bemühens ſein Volk aufzuklären, durch den Genuß von Freiheiten und Vorrechten aber fremde Künſtler und Handwerker [2]) ins Land zu ziehen, ihnen den Aufenthalt daſelbſt durch heilig verſprochene Sicherheit ihrer Perſon und des Eigenthums und gewährte freie Ausübung ihrer Religion angenehm zu machen, der richterlichen Willkür durch Einführung des rigaiſchen Civilrechtes Grenzen zu ſetzen, der Induſtrie durch den den Hanſeaten erlaubten Handel in Lithauen freien Spielraum zu geben, und um vieles Andern willen [3]), unſere größte Achtung, und die Geſchichte muß ihn mit in die Reihe jener großen Regenten zählen, die ſegensvoll bis in die ſpäteſten Zeiten einwirkten und ſich um die Menſchheit weit verdienter als jene großen Weltenſtürmer durch ihre ephemeren Siege machten. Obgleich nicht Chriſt, erlaubte er dennoch, aber nur den vernünftigen Mönchen, in ſeinem Staate das Chriſtenthum zu predi-

1) Nowgoroder Chronik des Prieſter Johann. S. 593.

2) Dreyer specimen jur. publ. Lubec. p. 309.

3) Sartorius v. Lappenberg. II. 309.

gen [1]), und es leidet keinen Zweifel, daß er ſelbſt Chriſt geworden wäre, wie ſowohl aus den noch vorhandenen Urkunden als aus den Briefen [2]), die Gedemin mit dem Papſte Innocenz XXII. wechſelte, hervorgeht, hätte der deutſche Orden, mit dem er ſtets im harten Kampfe lag und mit dem er durch die Vermittelung des Papſtes Frieden zu machen ſuchte, nicht durch Treubruch ihm Mistrauen gegen die Chriſten im Allgemeinen als Meineidige eingeflößt und ihn daher gegen dieſelben aufgebracht. Die chriſtlichen Geſchichtſchreiber ſeiner Zeit ſchildern deshalb Gedemin als einen hinterliſtigen, falſchen Betrüger [3]), dem es nicht Ernſt um ſeine Bekehrung war und der nur perſönlichen Vortheil aus ſeiner Taufe ziehen wollte; wir aber mögen eher die Schuld auf die Treuloſigkeit des deutſchen Ordens werfen, über den ſelbſt in Rom die größten Klagen einliefen und der ſich in jener Zeit gegen Ungetaufte Alles zu erlauben pflegte. Wir wollen jedoch nicht leugnen, daß Gedemin bei der Äuſſerung des Wunſches Chriſt zu werden zur Hauptabſicht gehabt haben könne, nun von Seite der Deutſchen Frieden zu genieſſen, um deſto kräftiger ſeine anderweitigen Eroberungen fortſetzen zu können, und daß er, als dieſer Friede nicht dauerte, ſich auch nicht mehr an ſein Verſprechen gebunden glaubte. Von nun an zieht aber Lithauen, das wahrſcheinlich ſchon das ganze heutige Weiß-Rußland mit in ſich ſchloß, durch ſeine Größe und Stärke unſere Augen mehr und mehr auf ſich, und wir ſind nicht abgeneigt hier ſchon einen Anfang der bald ſich da ausbreitenden päpſtlichen Macht zu finden, die durch die Thätigkeit und Betriebſamkeit der Dominicaner- und Franciſcanermönche einerſeits, ſowie durch die kalte Gleichgültigkeit der Ruſſen andererſeits ſtets mehr und mehr anwuchs und der weitern Ausbreitung der griechiſch-ruſſiſchen Kirche einen Damm ſetzte, den ſie ſpäter nicht mehr überwältigen konnte. Rußland aber, nun auch bedroht im Weſten, bereits ſchon hart gedrängt im

1) Raynaldi ann. eccl. T. XV. ad a. 1324. Nr. 48. 49.

2) Raynaldi l. c. ad a. 1323. Nr. 19. 20.

3) Rousset supplément au Corps diplomatique. T. I. Sect. II. p. 100.

Norden von den Schweden und den deutſchen Rittern, zerriſſen in ſeinem Innern durch den feindſeligen Geiſt einiger mächtigen Fürſtenhäuſer und den republikaniſchen Sinn der Nowgoroder, gedemüthigt und faſt erdrückt durch das eiſerne Scepter der Tataren, bietet in einer langen Reihe von Jahren nur das traurige Bild eines unglücklichen, zerrütteten, ſeiner gänzlichen Auflöſung nahen politiſchen Körpers dar. Eine erfreuliche Erſcheinung ſind uns daher einzelne große Männer, die durch ihre Kraft den ſinkenden Staat noch aufrecht erhielten, Gemeinſinn und Vaterlandsliebe im Volke erweckten und Rußland wieder zu der Höhe verhalfen, auf der wir es in den folgenden Jahrhunderten erblicken werden.

## Alexander Michailowitſch, 1327—1328.

Usbek hatte in Dimitrij nur den Mörder Georgs beſtrafen laſſen, ſein Zorn traf daher nicht das ganze twerſche Fürſtenhaus, und da Dimitrijs Bruder, Fürſt Alexander, ſich ſchon früher um des Chans Gunſt beworben hatte, ſo erkannte er ihn jetzt zum Zeichen ſeiner fortdauernden Gewogenheit als Großfürſt von Rußland an und ließ ihm die Ernennungsurkunde ausfertigen. Dieſer kehrte nun nach Rußland aus der Horde zurück, beſtieg den Thron von Wladimir und ſuchte ſich mit den Nowgorodern zu einen, die unter ſich uneinig und ohne Oberhaupt waren, und ihn unter gewiſſen Bedingungen als ihren geſetzlichen Herrſcher anerkannten. In
1327 der darüber ausgeſtellten Urkunde v. J. 1327 [1]) werden die früheren Verträge mit Jaroſlaw und Michael beſtätigt, und es wurde noch auſſerdem verordnet, daß die Nowgoroder Alexandern die Landgüter abtreten ſollten, die zur Zeit ſeiner Vorfahren entweder er ſelbſt oder ſeine Bojaren gekauft hätten, ſobald nur die fürſtlichen Edelleute, die ſolche beſäßen, ſich in die Gerichtsbarkeit anderer Gauen nicht einmiſchten und keine freien [2]) Einwohner in ihre Ländereien aufnehmen wollten;

1) Sie befindet ſich im Archive der auswärtig. Angeleg. sub Nr. 15.

2) Karamſin IV. 169 d. B. hat fremde Einwohner; aber der ruſſiſche Text hat больныхъ жителей, d. i. freie Einwohner.

ferner daß durch Eidſchwur ermittelt werden ſolle, was vor und was nach Oſtern von den fürſtlichen Gütern verkauft worden ſei, und endlich, daß der Fürſt 60 Werſt weit um die Stadt allein das Recht zur wilden Schweinsjagd haben, daß aber kein Nowgoroder ohne ſeine Erlaubniß hier ſolle jagen dürfen.

Alexander Michailowitſch, obgleich Großfürſt von Wladimir und Rußland, hielt ſich dennoch nur in ſeinem Stammfürſtenthume Twer auf, und hatte kaum erſt einige Anordnungen getroffen, als ſchon am Ende des Jahres 1327 Schewkal, 1327
ein naher Verwandter Usbeks (Geſchwiſterkind) als chaniſcher Geſandter, von einer großen Anzahl raubſüchtiger Tataren begleitet, in Twer erſchien. Sogleich verbreitete ſich auch das Gerücht, Schewkal habe den Auftrag, mit Feuer und Schwert das Chriſtenthum auszurotten, die ruſſiſchen Fürſten zu morden und Land und Leute unter ſich und ſein Gefolge zu vertheilen. Der Schrecken malte die Gefahr noch größer, und Schewkals religiöſer Eifer für den Koran gab nicht einmal dem Zweifel Raum, daß er bei einer verhältnißmäßig ſo geringen Menſchenzahl unmöglich ſo etwas unternehmen könnte, noch daß der Chan Usbek ſo offenbar gegen ſein in den Jarlyks gegebenes feierliches Verſprechen, die ruſſiſche Kirche ſchützen zu wollen, handeln würde. Die Twerer, vielleicht durch manche andere Treuloſigkeit verführt, die ſich die Tataren hatten zu Schulden kommen laſſen, ſchenkten indeſſen dem Gerüchte vollen Glauben, und da große Gefahr ſelbſt den Feigen Muth einflößt und für die Religion ſeiner Väter Jedermann zu ſterben bereit iſt, ſo griff Alles, Groß und Klein, Alt und Jung zu den Waffen, und an demſelben Tage (Mariä Himmelfahrt), der angeblich von den Tataren zum Morde der ruſſiſchen Fürſten und Bojaren beſtimmt war, ſtürzten ſich die Twerer, angeführt von ihrem Fürſten Alexander, auf Schewkal und ſeine Tataren, die jedoch nicht überraſcht ſich muthig wehrten und theuer ihr Leben verkauften. Das Morden dauerte bis in die ſpäte Nacht; die Straßen lagen voll von Leichen und rauchten vom vergoſſenen Menſchenblute; kein Tatar fand Gnade und Erbarmen, Schewkal ſelbſt kam mit ſeiner Leibwache und mehreren Großen, die ſich

mit ihm in die fürſtliche Burg gerettet hatten, daſelbſt in den Flammen um; denn die zornentbrannten Ruſſen legten Feuer an die Burg und brannten ſie nieder. Wie 46 Jahre früher in Sicilien die zügelloſe Frechheit der Franzoſen durch ein allgemeines plötzliches Blutbad an ihnen gerächt wurde, und 245 Jahre ſpäter Paris am Bartholomäustage im Blute der unglücklichen Hugenotten ſchwamm: ſo rächten auch hier die Ruſſen an den Tataren die vielen Gewaltthätigkeiten und den Druck, den ſie von ihnen ſo lange hatten ertragen müſſen, und über die ſie nur in nutzloſen Klagen ſich ergieſſen konnten, und vergoſſen das Blut ihrer Feinde in Strömen.

Als dieſe blutige That in der Horde bekannt wurde, erſchraken Alle, denn ſie glaubten, ganz Rußland ſei aufgeſtanden, habe zu den Waffen gegriffen und wolle das Joch der fremden Herrſchaft abſchütteln, wozu vielleicht jetzt ſchon Zeit geweſen wäre, da die große Macht der Tataren durch frühere Uneinigkeiten und Spaltungen gebrochen war; aber Rußland war unter ſich zerſpalten, ein Fürſt feindete den andern an, freute ſich über deſſen Sturz, und der Chan hatte gewonnenes Spiel. Er rächte ſich, wie es Barbaren zu thun pflegen, mit Feuer und Schwert. Mit kluger Vorſicht, um unter den Ruſſen ſelbſt einen Anhang zu haben, rief er Alexanders Gegner, den Fürſten von Moſkwa, Johann Danijlowitſch, zu ſich in die Horde, verſprach ihm das Großfürſtenthum und gab ihm 50,000 Mann Hülfstruppen, um mit dieſen und dem zahlreichen Heere des Fürſten Alexanders Waſſiljewitſch von Susdal die Twerer zu erdrücken. Statt großherzig der Gefahr zu trotzen und durch tapfere Gegenwehr ſich ſeines Vaters würdig zu bezeigen, ergriff Alexander, als er Usbeks Rachediener mit großen Schaaren ankommen ſah, die Flucht und überließ ſein treues Volk der ungezügelten Rache ſeiner Feinde. Wer ſein Leben retten wollte, floh und ſuchte, obgleich der Schnee tief lag, in den von Froſt und Kälte erſtarrten Wäldern einen doch nur ſehr unſichern Zufluchtsort, denn er fand auch hier, von Hunger und Kälte aufgerieben, bald einen ſichern Tod. Alexander war anfangs nach Nowgorod geflohen, allein da ihm die Bürger Kälte zeigten, vermuthlich weil Johanns heimlich Abgeordnete ſie ſchon für ihren Herrn gewon=

nen hatten, ſo wandte er ſich nach Pſkow; ſeine Brüder aber ſuchten Schutz in Ladoga.

Um dieſe Zeit ließ Usbek in der Horde den Fürſten von Rjäſan, Namens Iwan Jeroſlawitſch hinrichten, aus Gründen, welche die Geſchichte nicht angibt, und ſetzte deſſen Sohn, Johann Korotopol, auf den Thron ſeines Vaters; dem Bru- 1328
der des Großfürſten Georg, Iwan von Moſkwa, aber ſchenkte er die Städte Wladimir und Nowgorod, deren doppelter Beſitz das ruſſiſche Großfürſtenthum andeutete. Von nun an begann die 270jährige Regierung des moſkowiſchen Stammes, der im Laufe der Zeiten durch eine gewandte und folgerechte Politik ſein Anſehen und ſeine Macht immer mehr und mehr erhob, die Einheit des Staates durch Vernichtung der Theilfürſtenthümer herſtellte, Moſkwa zum Haupt Rußlands bis zu Peter des Großen Zeiten, Rußland ſelbſt aber zu einem der Hauptſtaaten Europas machte.

## Johann Danijlowitſch Kalita, 1328—1340.

So fromm und mitleidsvoll dieſer Fürſt auch war (denn ſeinen Beinamen Beutel (калита) erhielt er wegen ſeiner vielen Spenden an Arme und Unglückliche), ſo ſehr ließ er ſich doch, geſpornt von Ehrgeiz und Herrſchſucht, als Rachewerkzeug Usbeks gebrauchen, und brachte unſagliches Elend über einen Theil von Rußland und einige ruſſiſche Fürſten. Es iſt jedoch auffallend, daß, da er ſchon durch großen Länderbeſitz der Mächtigſte unter den ruſſiſchen Fürſten war, wie aus ſeinen beiden eigenhändigen Teſtamenten hervorgeht [1]), der Chan ihm durch ſeine Ernennung zum ruſſiſchen Großfürſten und folglich auch zum Herrn von Nowgorod und Wladimir eine ſolche Macht einräumte, daß ſie ſchon damals leicht den Tataren ſelbſt hätte gefährlich werden können, wie ſie es auch wirklich in der Folge wurde. Wir müſſen daher vermuthen, daß Johann die Kunſt der Schmeichelei wohl verſtanden habe, wenn er die Tataren ſo bethören konnte.

Als Beweis ſeiner Dankbarkeit und ſeines Gehorſams verlangte nun Usbek vom Großfürſten Johann, daß er Alexan-

1) Im Archive der auswärt. Angeleg.

der von Twer ihm vorführe. Johann verſuchte durch Unterhandlung und durch die dringenden Vorſtellungen ſeines Geſandten und des Erzbiſchofes von Nowgorod, Moſes, den Fürſten Alexander zu bereden, daß Rußlands Wohl von ſeiner Unterwerfung in des Chans Willen abhinge; allein ſo großherzig auch Alexander ſich bereit erklärte ſein Leben für das Glück und die Ruhe ſeiner Unterthanen aufopfern zu wollen, ſo wenig lieſſen dieſe es zu, und die Pſkower insbeſondere zeigten einen Edelmuth und eine Selbſtaufopferung, die um ſo ehrenvoller ſind, je ſeltener ſie vorkommen, und die ihnen einen ewigen Ruhm in den Annalen der Geſchichte erwarben. Sie beſchloſſen mit Gut und Blut, Leib und Leben ihren Fürſten gegen jeden Angriff zu vertheidigen, und baten ihn daher dringendſt ſie nicht zu verlaſſen. Da ſie einen harten Kampf vorausſahen, ſo rüſteten ſie ſich vernünftigerweiſe zu einer verzweifelten Gegenwehr, befeſtigten Isborſk und erwarteten gefaſſt den Feind. Der Großfürſt dagegen handelte als Sklave Usbeks. Er ging mit vielen ruſſiſchen Fürſten und dem Metropoliten Theognoſt nach Nowgorod, ſammelte hier ein mächtiges Heer und rückte langſam gegen Pſkow vor. Ungern folgten ihm die Nowgoroder, denn ſie waren mit den Deutſchen in Livland zerfallen, die ihren Geſandten ermordet hatten; auch wollten ſie die uſtjugiſchen Fürſten (Anführer) züchtigen, welche einige Nowgoroder auf ihrem Wege nach dem entfernten Jugrien erſchlagen hatten. Schon 6 Jahre früher hatten Uſtjuger verſchiedene Nowgoroder auf ihrer Fahrt nach Jugrien beraubt [1]); es war alſo Zeit dieſen zu zeigen, daß ſie nicht ungeſtraft Frevel an nowgorodſchen Bürgern begehen könnten. Je näher Johann mit ſeiner Armee der Stadt Pſkow kam, deſto höher ſtieg der Muth der Bewohner, und wer weiß, zu welchem blutigen Kampfe es vielleicht gekommen wäre, hätte Johann nicht durch den Bannfluch, den er durch den Metropoliten Theognoſt über die Pſkower ausſprechen ließ, ihre Kraft gelähmt und Schrecken und Angſt unter den tapfern, aber auch frommen Gläubigen verbreitet. Zwar wiſſen wir nicht, worin dieſer Fluch beſtand, vielleicht daß er eine Nachahmung jener ſchrecklichen Interdicte war, die der Papſt und

1) Tatiſchtſchew ruſſ. Geſchichte IV. 113.

die römiſch-katholiſchen Biſchöfe beſonders um jene Zeit ſo erfolgreich auf Städte, Provinzen und ganze Länder ſchleuderten und dadurch allgemeine Trauer, Verwirrung und Elend erzeugten; genug, Alexander ſah mit Schmerz die Wirkung dieſer geiſtlichen Waffe, der er nicht widerſtehen konnte, und da er nicht wollte, daß die ihm ſo treu ergebenen Pſkower ſeinetwegen ganz unglücklich werden ſollten, verließ er ſie und floh über Livland nach Lithauen zum tapfern Gedimin, der ihn freundſchaftlich aufnahm und ſo thätig unterſtützte, daß er nach 18 Monaten wieder nach Pſkow zurückkehren konnte, wo 1332
er 10 Jahre lang kräftig noch regierte, bis ihn Usbeks Haß tödtlich traf. Pſkow hatte ſich indeſſen, nach Alexanders Flucht, dem Großfürſten ergeben, Theognoſt nahm ſeinen Fluch zurück und ſegnete die Stadt; der Großfürſt Johann aber entließ ſein Heer und begab ſich nach Moſkwa.

Demüthige Erniedrigung vor Usbek aus Herrſchbegierde ſcheint ein Hauptzug in Johanns Charakter geweſen zu ſein, wie ſeine häufigen Reiſen in die Horde, ſeine Bereitwilligkeit Usbeks Zorne und Rache als Werkzeug ſelbſt gegen ſein eigenes Vaterland und ſeine Stamm- und Glaubensgenoſſen zu dienen, wenn nur dadurch ſeine ehrgeizigen Pläne Nahrung fanden, beweiſen mögen. Zwar beförderte er dadurch in ſeinem großen Gebiete die Ruhe und ſchützte es vor der Tataren Übermuthe und Raubſucht, auch zeichnete und bahnte er dadurch ſeinen Nachkommen den einzigen Weg vor zur Alleinherrſchaft und Größe, welche Rußland zur monarchiſchen Einheit führen muſſte und ihm ſpäter politiſches Anſehen und Einfluß auf die europäiſchen Staatsangelegenheiten gab, ja zuletzt zu der ſchwindelnden Höhe brachte, auf der wir es jetzt ſehen; aber er erniedrigte auf der andern Seite durch ſeinen ſklaviſchen Sinn vor dem Großchan die großfürſtliche Würde, und machte Letztern noch deſpotiſcher. Die nothwendigen Reiſen in die Horde waren zugleich auch ſehr koſtſpielig, da die Gunſt der Großen in des Chans Umgebung ſtets nur durch große Geſchenke erworben und erhalten werden konnte; des Großfürſten Kaſſe war daher bald erſchöpft, und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß theils Geldnoth, theils Habſucht die nächſte Urſache ward, warum der Großfürſt mit den Nowgo-

robern zerfiel. Dieſe trieben nämlich einen höchſt gewinnreichen Handel mit dem weſtlichen Europa, erwarben ſich auch viel Silber jenſeits der Kama, und reizten dadurch Johanns Habbegierde. Er verlangte daher die ſog. jugriſche Steuer (середро за камское), und da die Nowgoroder ſie ihm ver-
1333 weigerten, griff er zu den Waffen. Die Nowgoroder befanden ſich in einer mislichen Lage: ſie lagen mit Gedimin von Lithauen in Streit, der für die Freiheit des von ihm 1331 aufgefangenen, auf der Reiſe nach Wolhynien begriffenen nowgorodſchen Erzbiſchofs Waſſilj und einiger anderer nowgorodſchen Bojaren, Ladoga und einige andere Orte als ewiges Erbgut für ſeinen Sohn Narimant verlangte. Sollten ſie nun mit zwei mächtigen Gegnern zugleich anbinden? Die Nowgoroder willfahrten daher Gedimins Begehr, beſonders da ſie glaubten von Seite Lithauens eine mächtige Stütze gegen die Tataren und die ſteigenden Anmaßungen des Großfürſten hierdurch erworben zu haben, und trotzten dem Großfürſten. Entbrannt von Zorn und Rache verwüſtete nun dieſer einen Theil des nowgoroder Gebietes und blieb unerbittlich, obgleich ſie ihm die vortheilhafteſten Bedingungen machten. Da Johann nicht nachgab, verſöhnten ſie ſich mit dem Fürſten Alexander Michailowitſch, der, wie wir oben ſahen, wieder durch Hülfe Gedimins nach Pſkow zurückgekehrt war, und zeigten ſich den Pſkowern geneigt, die in ihrem Eifer für ihren Schützling ſich der geiſtlichen Gewalt und Oberherrſchaft des nowgoroder Erzbiſchofs entzogen und ſich ſelbſt einen eigenen Biſchof in der Perſon eines gewiſſen Arſenj erwählt hatten. Ja Waſſilj, Erzbiſchof von Nowgorod, begab ſich ſelbſt mit großer Begleitung nach Pſkow, ſegnete das Volk, taufte den Sohn des Fürſten und verbreitete allgemeine Freude; denn ſeit 7 Jahren hatten die Pſkower ihren Oberhirten bei ſich nicht geſehen. Dieſes gute Einverſtändniß war jedoch nicht von langer Dauer. Es war nämlich endlich den Nowgorodern gelungen, durch Vorſprache ihres klugen und thätigen oben erwähnten Erzbiſchofs Waſſilj, bei einer Zuſammenkunft deſſelben mit dem Großfürſten zu Wladimir, deſſen Zorn zu brechen, und gegenſeitig hatten hierauf die Nowgoroder dem Großfürſten bei ſeinem Beſuche in Nowgorod, und dieſer den

nowgoroder Geſandten in Moſkwa große Auszeichnung erwieſen und Freundſchaftsverſicherungen gegeben. Wahrſcheinlich mochte nun der Großfürſt, vielleicht von neuem überredet und angeſpornt von den Tataren, in deren Horde er eben geweſen war, den Nowgorodern dringend vorgeſtellt haben, wie nothwendig es wäre, gegen Alexander ſich mit ihm zu vereinigen, und gegen die Pſkower, die Alexander ſchützten, zu Felde zu ziehen. Dieſes erfuhren oder vermutheten vielleicht nur die Pſkower; Mistrauen ſchlich ſich in ihre Seele, und ſie glaubten nun die Nowgoroder als ihre Feinde anſehen und gegen ſie auf ihrer Hut ſein zu müſſen. Es kam zwar nicht zwiſchen dieſen beiden rivaliſirenden nordiſchen Emporien zum offenbaren feindlichen Ausbruche, denn innere gewaltſame Parteiungen in Nowgorod ſpalteten die Bewohner in entgegengeſetzte Theile und lieſſen ſie nicht an ihre auswärtigen Verhältniſſe denken; aber ſie beobachteten ſich gegenſeitig mit Eiferſucht und waren einander abgeneigt. Die Nowgoroder verſuchten zwar, als ſie mit dem Großfürſten von neuem zerfielen, durch ihren gemeinſchaftlichen Oberhirten ſich mit den Pſkowern wieder völlig auszuſöhnen, allein es gelang ihnen nicht. Die Letztern betrachteten nämlich jene als ihre bitterſten Feinde, zeigten Kälte gegen den Erzbiſchof und verweigerten ihm ſogar die gewöhnliche ſogenannte Gerichtsabgabe. Da gerieth der geiſtliche Hirte in Zorn, er glaubte mit derſelben Waffe, die der Metropolit Theognoſt ſo kräftig gebraucht hatte, die Pſkower zwingen zu können, und ſprach den Bann über die ganze Stadt aus; aber dieſer blieb ohne Wirkung, denn die Pſkower verſchmähten mit Recht den Fluch eines Geiſtlichen, der aus Habſucht und Neid ſeine geiſtliche Macht misbrauchte. Die Streitigkeiten wurden gütlich beigelegt.

Der Gedanke, vertrieben von ſeinem väterlichen Erbe in der Fremde nur von der Gunſt Anderer zu leben und das rechtmäßige Erbtheil ſeiner Kinder in fremden Händen zu wiſſen, lag zu ſchwer auf des Fürſten Alexander Michailowitſch Herzen, als daß er nicht auf Mittel hätte denken ſollen, ſich wieder unabhängig zu machen und ſein verlorenes Fürſtenthum zu erwerben. Aber wohin er ſeine Blicke richtete, entdeckte er nur Schwäche oder geringe Hülfe. Die Pſkower, die ihn

liebten und zeither kräftig unterſtützt hatten, waren nicht mächtig genug, mit dem Großfürſten, der die volle Gunſt und Unterſtützung des Chans genoß, einen Kampf wagen zu dürfen; von ſeinem Schwiegervater, dem tapfern Fürſten Gedimin von Lithauen, konnte er keine Unterſtützung erwarten, denn dieſer ſchlaue Fürſt vermied jede Reibung mit dem Tatarenchane und ſah ſich ſelbſt in dem von ihm erſt neugeſchaffenen Sitze nicht ſicher. Alexander beſchloß daher ſeine Zuflucht zu des Chans Großmuth zu nehmen und von einem Barbaren zu erwarten, was er von ſeinem Glaubens- und Blutsverwandten nicht zu hoffen wagte. Er ſchickte ſeinen Sohn Feodor in die Horde, vermuthlich um durch ihn die Geſinnungen des Chans zu erforſchen, und als dieſer mit einem tatariſchen Ge-
1336 ſandten zu ihm zurückkehrte und wahrſcheinlich günſtige Nachrichten mitbrachte, eilte er ſelbſt vor den Chan und ſprach: „Ich habe Deinen Zorn verdient; entſcheide wie der Himmel und Dein Herz es Dir eingeben; willſt Du meinen Tod, ſo gib ihn mir, willſt Du mir mein Leben ſchenken, ſo werde ich Gott und Dir dafür danken.“ Dem Chane gefiel dieſe Demuth, er verzieh dem Fürſten Alexander, überhäufte ihn mit Wohlthaten und gab ihm wiederum das Fürſtenthum Twer.

Hier hatte während der 10jährigen Abweſenheit des Fürſten Alexander ſein jüngerer Bruder, der Fürſt Konſtantin, regiert und mühſam die Wunden geheilt, die vor 10 Jahren die Tataren bei ihrem Raub- und Rachezuge dieſer Stadt geſchlagen hatten; mit der größten Bereitwilligkeit trat dieſer nun ſeinem ältern, mehr berechtigten Bruder das Fürſtenthum ab, und Letzterer beſtieg wieder den Thron ſeiner Vorfahren. Schon glaubte er nun im Beſitze ſeines Erbfürſtenthumes und im Kreiſe der Seinigen, die er von Polotſk zu ſich berufen hatte, ruhig, nur allein für das Glück ſeiner Unterthanen beſorgt, ſeine Tage beſchlieſſen zu können, als das Schickſal es anders fügte.

Sein Gegner, der Großfürſt Johann Danijlowitſch, ſah nämlich mit ſcheelen Augen die günſtige Wendung, die Alexanders Lage gewonnen hatte. Er fürchtete, wie jeder Menſch gewöhnlich im Bewuſſtſein verübten Unrechts früher oder ſpät die rächende Nemeſis in ſeinem Herzen ahnet, daß Letzterer,

da er nun wieder zu Gnaden beim Chan aufgenommen worden, ſich an ihm wegen der früher ihm zugefügten Unbilden rächen und Alles aufbieten würde ihn vom Throne zu ſtürzen, und daß er von mehreren ruſſiſchen Fürſten, die mit Johann unzufrieden waren, unterſtützt werden möchte. Seine Beſorgniß mochte von jenen Bojaren, die Twer aus Unzufriedenheit bei Alexanders Rückkehr verlaſſen und ſich in Moſkwa niedergelaſſen hatten, verſtärkt worden ſein. Weil er offene Gewalt ſcheute und an Liſt gewöhnt war, ergriff er dieſe, und ſie ſchlug nicht fehl. Er begab ſich mit ſeinen beiden älteſten Söhnen, Simeon und Johann, zum Großchan Usbek, vergaß Pflicht und Würde, indem er vor dem Barbaren ſklaviſch ſich beugte, ſchmeichelte ihm demüthig, empfahl ihm ſeine Söhne als treue und gehorſame Diener des Chans, und ſparte keine Geſchenke noch Worte, um die nächſten Umgebungen des Chans zu beſtechen und ſie für ſich zu gewinnen. Nachdem er auf dieſe niedrige Art ſich feſt in die Gunſt des Chans eingeſchmeichelt und ſein Zutrauen gewonnen hatte, begann er Alexander und ſeine ihm anhängenden Fürſten Waſſilj von Jaroſlaw und Andere anzuſchwärzen, und Erſtern beſonders als Erzfeind der Tataren anzuklagen, der im Begriffe ſtehe das Schwert gegen Usbek zu erheben und die Tataren aus Rußland zu vertreiben. Sogleich erging an die mehrerwähnten Fürſten Alexander und Waſſilj der Befehl, ſich zu dem Großchan zu begeben, um Zeichen ſeiner Huld und Gnade perſönlich zu empfangen; doch ſie ahneten Verrath und Betrug, denn obgleich der Großfürſt ſehr bald wieder aus der Horde zurückgekehrt war, ſo vermutheten ſie doch nicht ohne Grund, von ihm beim Chane verleumdet worden zu ſein. Sie zauderten daher dem Befehle des Chans ſogleich zu genügen, und um ſich keiner Gefahr auszuſetzen, ſchickte Alexander ſeinen Sohn Feodor in die Horde, der die Geſinnung des Chans erforſchen ſollte. Ehe dieſer aber ſeinen Auftrag erfüllt hatte, entbot ein zweiter Befehl des Chans den Fürſten Alexander zu Usbek. Alexander gehorchte und begab ſich mit dem Fürſten Waſſilj von Jaroſlaw in die Horde. Weder die Thränen ſeiner Mutter, noch die bangen Ahnungen ſeiner Brüder und der treuen Bojaren, die Usbeks grauſamen Sinn, Johanns argliſtige Weiſe und

ſeine Feindſchaft gegen Alexander kannten und das Schlimmſte erwarten lieſſen, ja ſelbſt nicht die Natur, da ſtürmiſche Winde ſein Fahrzeug auf der Wolga nicht ruhig herabgleiten lieſſen, ſondern es ſtets zurücktrieben, vermochten ihn zurückzuhalten. Er nahm von dem kranken Conſtantin, ſeinem edlen Bruder, am Bette Abſchied, ſein anderer Bruder Waſſilj begleitete ihn aber noch einige Werſte weit, und er ging nun ſeinem Schickſale feſten Muthes entgegen. Um Waſſilj zu fangen, den der Großfürſt beſonders haſſte, (obgleich ſie durch die Bande der Verwandtſchaft eng mit einander verknüpft waren, da Waſſilj des Großfürſten Schwiegerſohn war), und den er in Verdacht hatte, daß er den Fürſten von Twer, Alexander, bei dem Chane vertheidigen würde, hatte der Großfürſt einige hundert Reiſige vorausgeſchickt und ihnen befohlen dieſen plötzlich anzugreifen; aber der tapfere Waſſilj ſchlug ſie in die Flucht und vereitelte ſomit den feigen und ruchloſen Plan ſeines Schwiegervaters. — Sobald die ruſſiſchen Fürſten das Lager des Chans betraten, vernahm Alexander von ſeinem Sohne Feodor und andern ihm gewogenen Großen den Zorn des Chans; doch geduldig ergab er ſich, denn er ſchmeichelte ſich, daß ſeine großen mitgebrachten Geſchenke, wie oft bei rohen Gemüthern der Fall iſt, den harten Sinn des erzürnten Barbaren erweichen und ſeinen Zorn brechen würden, und lebte daher einen ganzen Monat lang ruhigen Gemüthes im frommen Gebete, den Willen des Allmächtigen lobend. Aber er betrog ſich in ſeiner Erwartung; ſeine Geſchenke wurden kalt aufgenommen, und obgleich des Chans Gemahlin, ein ſeltenes Beiſpiel, und mehrere katariſche Große für Alexander um Gnade beim Chane baten, ſo war ihr Bemühen dennoch erfolglos, denn des Großfürſten Söhne [1]), die abermals in der Horde erſchienen waren, vereitelten wahrſcheinlich jener Bemühen, und Alexander fiel mit ſeinem Sohne Feodor als Opfer unbegrenzter Herrſch- und Eiferſucht Johanns und roher Barbarei eines orientaliſchen Deſpoten. Die ruſſiſchen Geſchichtsbücher ſind ſehr ausführlich über die letzten Stunden beider Fürſten, wir aber bemerken hier blos, daß Vater und Sohn ſtandhaft und mit Ergebung, wie es Chriſten gebührt, den

1) Simeon, Johann und Andrej.

Todesſtreich empfingen, und von den Mördern in Stücke zerhauen wurden. Alexander war erſt 38 Jahre alt und hatte nur 1 Jahr lang auf dem großfürſtlichen Throne von Twer geſeſſen, nachdem er, von ſeinem väterlichen Erbtheile vertrieben, 10 Jahre lang in Pſkow und Lithauen ſich aufgehalten hatte. Er war aber gewiß ein kraftvoller Fürſt; dieſes läſſt uns ſein feſtes Benehmen gegen die Tataren vermuthen; von ſeinem edlen Charakter mag es aber zeugen, daß die Pſkower ſowohl als die Twerer ihn nur höchſt ungern von ſich wieder entlieſſen, und daß er mit ſeinen Brüdern in der größten Eintracht lebte, ſo daß, wie wir oben geſehen, er von dem Jüngern die von dieſem angeblich blos verwaltete Krone ſogleich bei ſeiner Rückkehr ohne Rückhalt wieder zurück erhielt. Wahrſcheinlich mit Erlaubniß des Chans wurde ſeine und ſeines Sohnes Leiche nach Rußland zurückgebracht, und das trauernde Twer empfing ſie unter frommen Gebeten und mit tiefem Schmerze. Die ruſſiſche Kirche aber ehrte ſein Andenken und 1339
verſetzte ihn und ſeinen Sohn in die Zahl ihrer Heiligen.

Obgleich keinesweges aus den ruſſiſchen Jahrbüchern erhellet, daß der Großfürſt Johann nach Alexanders Tode ſich nun des Fürſtenthums Twer bemächtigt habe, ſo iſt doch gewiß, daß er die große Glocke der Kathedralkirche von Twer, die in jener Zeit gleich einem Palladium allgemeine Verehrung genoß und der Stolz der Twerer war, nach Moſkwa brin- 1340
gen ließ, und daß die beiden Brüder des ermordeten Alexander, die Fürſten Conſtantin und Waſſilij, ohne den geringſten Widerſtand dieſes Opfer brachten. — Dieſes zeugt allerdings einerſeits von Schwäche und Furcht, andererſeits von Obergewalt und Gebot; aber läſſt ſich nicht auch annehmen, daß der Großfürſt ſich nur dieſes Recht angemaßt hatte, und daß vielleicht der Chan anders über dieſes Fürſtenthum entſcheiden wollte? Denn wie hätte Letzterer es überſehen ſollen, daß, wenn er die Macht des Großfürſten ſtärke und vermehre, er damit auch ſeinen Gegner ſtärke, Rußlands jetzt getheilte und leicht zu beſiegende Macht nun vereine, und ſich einen harten Kampf oder gar den Untergang zubereite! Doch des Großfürſten bald darauf erfolgter Tod mag mit beigetragen haben, daß Usbek dieſe Angelegenheit auſſer Acht ließ, und ſomit un-

willkürlich die Urſache zu Rußlands Freiheit und zum Sturze der Oberherrſchaft der Chane wurde.

Des Fürſten Alexander und ſeines Sohnes gewaltſamer und grauſamer Tod ſetzte die übrigen Fürſten Rußlands in Furcht und Schrecken und hob des Großfürſten Johann Danijlowitſch Anſehen, der die Gunſt des Mörders und Barbaren genoß und ſie zu ſeinem Vortheile zu gebrauchen verſtand. Beſonders ſchreckte dieſer Fall das ſtolze Nowgorod, das neue Reibungen mit dem herrſchſüchtigen Großfürſten nun befürchtete und um die Erhaltung ſeiner herkömmlichen Freiheiten und Rechte jetzt mehr als je beſorgt war. Was vorſichtige Klugheit gegen die wachſende Macht des Großfürſten rathen konnte, hatte es ſchon früher befolgt. Es hatte zu Lund den 1326 mit den Schweden abgeſchloſſenen orechowezer Frieden erneuert, als es mit ihnen ſeit 1337 abermals zerfallen und in Krieg gerathen war, weil dieſe nach Ablauf des nur auf 10 Jahre abgeſchloſſenen Friedens die Feindſeligkeiten wieder angefangen und die aufrühreriſchen ruſſiſchen Karelen in Wiburg unterſtützt hatten. So ſtärkte ſich Nowgorod durch Erhaltung ſeiner phyſiſchen Kräfte gegen alle möglichen Angriffe äuſſerer Gewalt, und erwarb ſich durch erhöhte Induſtrie die Mittel zu unerwarteten Ausgaben. Allein der Großfürſt Johann ließ ſich hierdurch keineswegs von ſeinen feindlichen Abſichten gegen Nowgorod abhalten. Er verlangte nicht nur von den Nowgorodern beſondere fürſtliche Abgaben, ſondern auch, als der Großchan ſeine Söhne mit Ehren entlaſſen und allen ruſſiſchen Fürſten den drohenden Befehl gegeben hatte Johann als Großfürſten von Moſkwa zu gehorchen, daß die Nowgoroder ihm Unterwürfigkeit bezeigen und dem chaniſchen Befehle nachkommen ſollten. — Da ſie dies nicht ſogleich thaten, rief er ſeinen Statthalter von da zurück, und es würde gewiß zu einem hartnäckigen Kampfe gekommen ſein, hätte nicht Smolenſk den Großfürſten beſchäftigt, gegen das er auf Befehl des Chans mit dem tatariſchen Feldherrn Towlubij und vielen
1340 andern ruſſiſchen Fürſten zu Felde ziehen muſſte. Smolenſk entging ſeinem Untergange wahrſcheinlich durch Beſtechung des tatariſchen Feldherrn und durch Uneinigkeit der ruſſiſchen Fürſten, die gewiß ungern gegen ihre Brüder, zum Beſten ihres

allgemeinen Unterdrückers und zur Frohn der Ehrſucht des ruſſiſchen Großfürſten, dienen mochten.

Kaum waren die Truppen von dieſer Expedition zurückgekehrt, und Johann ſchon bedacht andere wichtige Unternehmungen auszuführen, als der Tod ihn überraſchte. Er fiel plötzlich in eine ſchwere Krankheit, und dem Glauben ſeiner Zeit gemäß, daß ewiges Heil jenſeits vorzüglich in einer Mönchskutte erlangt werden könnte, vertauſchte er gegen dieſe ſeine fürſtliche Kleidung und ſtarb am 31. März 1341 nach 31. März
einer 22jährigen Regierung, und wurde in der von ihm er- 1341
bauten Domkirche zum h. Michel, wo noch heute ſein Grab ſich befindet, beigeſetzt. Wenn Fürſten gleich dem Bettler nach ihrem Tode dem Tribunale der Geſchichte verfallen ſind und dieſe unparteiiſch ihre Thaten prüft, ſo muß ſie hier bekennen, daß Johann Danijlowitſch als Regent ſehr viel zur Größe und zum künftigen Flore des ruſſiſchen Staates durch Vereinigung der zertheilten Macht und Heilung der Wunden, die die tatariſchen Verwüſtungen dem ruſſiſchen Lande zugefügt hatten, beitrug, indem er auf liſtige Weiſe ſich in Usbeks Gunſt einzuſchmeicheln verſtand; daß ſein Herrſchergeiſt auch Einrichtungen traf, die zu dem Wohl ſeiner Unterthanen beitrugen; daß er durch ſeine lange glückliche Regierung ſowie durch ſeine Obermacht das Volk und die Großen zum Gehorſam gegen den Großfürſten gewöhnte, und die ſonſt ungern Gehorchenden ſich und ſeiner Familie unterwürſig und den geſicherten Thron des Großfürſten zum Sammelplatz der Ruſſen machte, daher ſeinen Nachfolgern die Kronſucceſſion bedeutend erleichterte und den Wirren vorbeugte, die wegen der Nachfolge ſo oft entſtanden; und endlich, daß der durch ſeine Stärke und Ruhe erzeugte Wohlſtand ſeines Landes Männer in das Großfürſtenthum Moſkwa zog, die hier ſich niederlieſſen und die Ahnen von vielen jetzt noch blühenden Familien wurden; zuletzt aber, daß er mit dem Gefühle der Kraft ihnen auch den Geiſt der Öffentlichkeit einflößte, der ſie kühn machte, an den baldigen Tag ihrer Befreiung vom Tatarenjoche denken zu dürfen. Aber er beſaß auch Fehler, die es ungewiß laſſen, ob ſie ſeine Regentengröße nicht mehr verdunkelten als ſeine Verdienſte ſie emporhoben. Er war über alle Maßen ehrgeizig,

und bediente ſich zur Erreichung ſeiner ehrgeizigen Abſichten der Liſt und Ränke, die der Edle, ſchmücke ihn der Purpur oder decken ſeine Blöße nur Lumpen, ſtets verabſcheut. Daher achtete er ſelbſt das Menſchenleben wenig oder gar nicht, ſobald er dieſe Leidenſchaft befriedigen konnte, und die Zerſtörung von Twer ſowohl als auch des Fürſten Alexander und ſeines Sohnes Mord in der Horde fallen ihm allein zur Laſt. Ehrgeiz war es, der ihn zum blinden Werkzeuge der Launen des Chans erniedrigte, ihn zu deſſen Sklaven herabwürdigte und ihn antrieb, ſeinen Eid, der Nowgoroder Freiheiten heilig achten und ſchützen zu wollen, zu brechen. Dabei war er furchtſam und feige, eine Untugend, die beſonders in ſeiner Zeit, wo im weſtlichen Europa das Ritterthum mit ſeinen glänzenden Tugenden ſo ſchön aufblühte, und ſelbſt im hohen Norden Bewunderer und Nacheiferer unter den deutſchen Rittern in Preuſſen, Livland, Kurland ꝛc. fand, deſto größere Verachtung erregte, je höher der Großfürſt im bürgerlichen Leben über alle Übrigen erhoben war uud die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Seine Zeitgenoſſen loben ihn beſonders ſeiner Frömmigkeit wegen; wir aber nennen dies keine Tugend, wenn er, dem Geiſte ſeiner Zeit huldigend, aus ſeinen großen Mitteln nicht geringe Summen für die Erbauung von Kirchen und Gründung von Klöſtern verwandte und Armen freigebig Almoſen ertheilte. Prüfen wir daher genauer ſeinen Charakter, ſo müſſen wir wenigſtens zugeſtehen, daß er voll von Widerſprüchen war, denn er war fromm und eidbrüchig und ſelbſt grauſam in der Verfolgung ſeiner Feinde; er war mitleidig gegen die Armen und verſchwenderiſch gegen Klöſter und Kirchen, und doch habſüchtig und geldgierig gegen ſeine Verwandten, die Theilfürſten und Unterthanen; endlich war er ſtolz und gebieteriſch gegen ſeine ihm gleichgeſtellten ruſſiſchen Fürſten und gegen die Nowgoroder, und doch wiederum demüthig kriechend vor dem Barbaren, der Rußland in Sklavenfeſſeln ſchlug und mit dem Leben ruſſiſcher Fürſten nach Willkür und Laune ſpielte. Dieſer Wankelmuth zeigt Schwäche des Geiſtes, ein falſches zu Verſtellungen geneigtes Herz, und entehrt Jedermann, noch mehr aber einen Fürſten. Wir können daher dieſen Iwan I. keineswegs unter Rußlands

moraliſch große Fürſten zählen, wenngleich das Land unter ihm an politiſcher Größe und Anſehen viel gewann.

In ſeine Regierungszeit fallen noch andere wichtige Begebenheiten, deren wir bis hierher keine Erwähnung gethan haben, die wir indeß nicht mit Stillſchweigen übergehen dürfen, da ſie für die folgende Zeit von großer Bedeutung werden. Dies ſind die Erhebung Moſkwas zur Reſidenzſtadt des Großfürſten und zum Sitze des ruſſiſchen Metropoliten; die Erbauung des Kreml und Befeſtigung Moſkwas durch eine hölzerne Mauer; die Gründung der Troizer-Lawra; die Trennung Halitſch's von Rußland und verſchiedene wichtige Kirchenangelegenheiten und Erweiterungen der Vorrechte der ruſſiſchen Kirche.

Nachdem die Fürſten von Wladimir durch vergrößerte Macht und erhöhtes Anſehen ſich über ihre Nebenbuhler glücklich erhoben hatten, ſo daß Iwan I. von dem Großchane zum Oberhaupte Rußlands ernannt werden konnte und ſich als ſolcher auch ſeit 1333 benahm, war es natürlich, daß auch die Reſidenzſtadt Moſkwa ſelbſt nicht zurückbleiben und an Größe und Schönheit zunehmen mußte. Schon der nicht geringe Hofſtaat des Großfürſten zog manche Bojaren und vornehme Große und reiche Männer nach Moſkwa, beſonders aber entſtanden viele neue Kirchen und Klöſter, ſeitdem der ruſſiſche Metropolit Theognoſt, des Großfürſten Iwan Kalita Zeitgenoſſe, nachdem er 1328 vom conſtantinopolitaniſchen Patriarchen zum Metropoliten von Kiew und ganz Rußland geweiht war, den Metropolitenſitz von Wladimir nach Moſkwa verſetzt hatte, und es ſeine hohe Würde als geiſtlicher Oberhirt von ganz Rußland nun mit ſich brachte, nicht in einer kleinen Kirche, wohl aber in einem herrlichen Dome ſein geiſtliches Amt zu verrichten.

Dieſem kam auch der fromme Geiſt jener Zeit ſehr zu Hülfe, der ſich vorzüglich in Gründung von Klöſtern und Erbauung von Kirchen gefiel, worin der Großfürſt ſelbſt das Beiſpiel gab.

Aber ſowie Iwan Danijlowitſch für das Beſte ſeiner Kirche emſig ſorgte, ebenſo eifrig war er auch auf das bürgerliche Wohl ſeiner Unterthanen und namentlich auf die Sicher-

heit der Bewohner von Moſkwa bedacht. Daher ließ er ein Jahr vor ſeinem Tode die Stadt mit einer hölzernen Mauer umgeben, um ſie gegen feindlichen Überfall zu ſichern, freilich eine ſchlechte Schutzwehr zu einer Zeit, wo das Schießpulver ſchon erfunden und von den Mauren in Spanien vortheilhaſt bei Belagerungen benutzt worden war. Dem von ihm befeſtigten Berge gab er den tatariſchen Namen Kreml (Feſtung), den dieſe mitten in der Stadt gelegene Anhöhe noch bis heute führt und von wo aus das Auge einen entzückenden, mit Nichts zu vergleichenden Anblick gegenwärtig genieſſt, denn zu den Füßen deſſelben nach SW. wälzt ſich der mit dem deutſchen Main vergleichbare Moſkwaſtrom, an deſſen Ufer die vollen Barken Alles in lebendige Thätigkeit ſetzen; in weiter Ferne glänzen und blitzen die mit Gold- und Silberblech gedeckten Kuppeln der vielen Kathedralen und der wie hohe Burgen aus dem weiten chaotiſchen Ganzen ſich erhebenden berühmten Klöſter, und feſſeln das Auge und den Geiſt durch den Blick auf dieſelben, oder rufen vergangene Zeiten, deren Zeugen ſie waren, ins Andenken zurück. Doch keins von allen dieſen übertrifft das in den letzten Jahren des genannten Großfürſten von dem um die ruſſiſche Kirche und den ruſſiſchen Staat ſo verdienſtvollen heiligen Sergius von Radom, 10 deutſche Meilen von Moſkwa geſtiftete Kloſter zur heiligen Dreifaltigkeit, jetzt die Troizer-Lawra genannt. Wenngleich dieſes Kloſter nicht, wie ſo viele Klöſter des Abendlandes, durch ſorgſame Pflege der Wiſſenſchaften und Künſte ſich namhafte Verdienſte erwarb, ſo ging doch aus ihm einſt die Rettung Rußlands hervor, als im Anfange des 17ten Jahrhunderts die Polen über Rußland herrſchten und die falſchen Dimitrijs Greuel und Verwüſtung über das unglückliche Rußland brachten. In dem Laufe der Zeiten häufte es ungeheure Schätze, die der Irrwahn, als könne durch Entſagung weltlichen Gutes die gerechte Strafe des Allmächtigen vom Sünder abgewendet werden, ihm vergabte. Blendend und überfüllt iſt daher noch bis heute, ſelbſt nach der durch die Kaiſerin Katharina II. befohlenen Einziehung ſeiner Kloſtergüter, ſeine Schatzkammer; tief und allgemein aber die Verehrung, die den auf dem Altare öffentlich ausgeſtellten irdiſchen Über-

reſten des Stifters dieſes Cönobiums bezeigt wird: denn Groß- fürſten, Zare, Kaiſer beugten vor ihm ihre Knie, Große und Geringe pilgern noch heute von weiter Ferne des ruſſiſchen mächtigen Reiches zu dieſer Stätte und flehen hier um Heil und Segen, und glücklich hält ſich die Familie, die für ihre verſtorbenen Verwandten in der Nähe dieſes Mannes eine theuere Ruheſtätte finden kann. Wir werden weiter unten nähere Gelegenheit haben, vom Stifter dieſes Kloſters mehre- res die ruſſ. Staatsgeſchichte Betreffende erwähnen zu können, worauf wir vorläufig hiermit verweiſen.

Wenn der demüthig kriechende Sinn des Großfürſten Iwan Danijlowitſch vielleicht den Barbaren Usbek-Chan ver- anlaſſte die der ruſſiſchen Kirche durch Jarlyks (Freibriefe) verliehenen Privilegien zu achten, ſo gebührt nicht minder großes Lob dem Metropoliten Theognoſt, der durch ſeine Cha- rakterſtärke dieſes Vorrecht bei Usbeks Nachfolger ſeiner Kirche zu erhalten wuſſte [1]). Überhaupt war Theognoſt ein Mann von großen Verdienſten um Staat und Kirche. Durch ſeine einzelnen Diſtricten zwar läſtig fallenden Viſitationsreiſen und die dabei bewieſene geiſtliche Strenge wirkte er aber wohlthä- tig auf eine beſſere Kirchenzucht und Verwaltung der Kirche, ja er erhielt vielleicht dadurch die in Wolynien und Kleinruß- land ſchwankenden Diöceſen in der Abhängigkeit vom ruſſiſchen Metropolitenſtuhle; durch die Einführung einer geſchriebenen Kirchenagende brachte er Einheit und Gleichförmigkeit in die gottesdienſtlichen Handlungen im ganzen Reiche, wodurch man- cher Verwirrung vorgebeugt werden muſſte, wie ſie denn noch bis heute als Gegenbeweis gegen die Altgläubigen in vielen Stücken, namentlich in ihrer Art ſich zu bekreuzen, dient [2]). Dieſe Agende, welche Theognoſt aus Griechenland in griechi- ſcher Sprache verfaſſt mitgebracht hatte, ließ der Großfürſt Johann Danijlowitſch ins Slawoniſche überſetzen, und das Original dieſer Überſetzung, vom Metropoliten ſelbſt verglichen und Blatt für Blatt von ihm unterzeichnet, wird noch bis heute in Moſkwa aufbewahrt.

1) Strahl ruſſ. Kirchengeſch. I. 328.

2) Die Schleuder von Pitirim, am Ende. — Strahl, Beiträge zur ruſſ. Kirchengeſch. I.

Wie ſehr aber auch die ruſſiſche Kirche an innerer Kraf und äuſſerem Anſehen ſowohl durch Theognoſt als durch ſeinen großen Vorgänger, den Metropoliten Peter, und durch des Großfürſten frommen Sinn und den religiöſen Geiſt jener Zeit gewonnen hatte, ſo blieb ſie doch ſchon damals nicht frei von innern Streitigkeiten und ward ſelbſt von Gefahren bedroht, die auf ihr Anſehen nur nachtheilig wirken mußten und ihrer größern Ausbreitung nicht geringe Schranken ſetzten. Im Norden, namentlich in den Oſtſee-Provinzen, ward ſeit 100 Jahren ſchon unausgeſetzt der römiſch-katholiſche Glaube den rohen Letten, Eſthen, Karelen und Finnen mit dem Schwerte in der Hand von den Deutſchen und Schweden gepredigt, und eiferſüchtig wachten die Ritter, Mönche und Biſchöfe über der Erhaltung und Verbreitung dieſer Lehre. Römiſch-katholiſche Miſſionarien verkündeten daher überall ihren Glauben und verpflanzten ſomit in die Gemüther der Neubekehrten jenen Haß, der die griechiſche von der römiſchen Kirche trennt und mit zu den beklagenswertheſten Verirrungen des menſchlichen Geiſtes und Herzens gehört. Auch in Lithauen, Polen und Galizien oder Halitſch verbreitete ſich und erſtarkte damals die römiſch-katholiſche Lehre; ja im Süden von Rußland ſelbſt, in Cherſon erhob ſich ſogar 1333 ein römiſch-katholiſcher Biſchofsſitz, von dem aus, aller Wahrſcheinlichkeit nach, für die Verbreitung der lateiniſchen Kirche ſehr thätig gewirkt wurde. Wie ſehr auch die Diener der ruſſiſch-griechiſchen Kirche jeder metaphyſiſchen und dogmatiſchen Grübelei ſich enthielten, weil der poſitive Glaube dem Unwiſſenden leichter iſt als der durch Forſchen und eigenes Erkennen erworbene, alſo mit Ausnahme Weniger faſt Alle in großer Unwiſſenheit lebten und daher keineswegs mit den gelehrten Mönchen und Biſchöfen des Abendlandes verglichen werden dürfen, ſie auch ihre Gedanken nur auf das Zufällige, nämlich die Liturgie, nicht aber auf das Dogma ſelbſt richteten: ſo erhoben ſich dennoch um dieſe Zeit manche Streitigkeiten unter ihnen, von denen wir folgende erwähnen wollen: Einige Biſchöfe und Diöceſen fanden ſich nämlich durch des Metropoliten häufige und ihnen zur Laſt fallende Reiſen ſehr gedrückt und klagten über Habſucht und Geiz deſſelben. Wir

ſind aber geneigt dieſe Klage für unbegründet zu halten und eher zu glauben, daß Verleumdung hierbei im Spiele war; denn es iſt wohl ſehr wahrſcheinlich, daß ſeine Strenge ihm manchen Feind erwecken, und daß ſeine Gelehrſamkeit und ſeine griechiſche Abkunft ihm die Herzen roher Ruſſen entfremden muſſte. Wozu bedurfte er aber auch der Schätze und Erpreſſungen, da er als Mönch in Demuth und Faſten leben muſſte, als Metropolit aber ein reiches Auskommen, äuſſere Pracht und Anſehen hinreichend genoß? Indeſſen iſt gewiß, daß Moyſes, Erzbiſchof von Nowgorod, in Conſtantinopel beim Kaiſer und Patriarchen Klage gegen Theognoſt erhob und ſich über deſſen geſetzwidrige Eigenmacht beſchwerte. Beide ſetzten daher die wahrſcheinlich bis dahin unbeſtimmt gebliebenen Weihegelder und andere ſog. freiwillige Abgaben an den Metropoliten feſt, und beſänftigten den Eifer des nowgoroder Prälaten durch äuſſere ihm vorzugsweiſe verliehene Ehrenzeichen. Dieſe Klage eines Untergebenen über ſein Oberhaupt zeugt nun wenigſtens vom Mangel jener Harmonie, die die Seele einer Geſellſchaft iſt, und vielleicht hätte ſie nachtheilige Folgen auf die Gemüther haben können, wäre ſie nicht ſo klug und zeitig beigelegt worden. Größeres Aufſehen dagegen erregte jener andere Streit, welchen die Pſkower mit Nowgorod führten und wozu die Veranlaſſung folgende war. Die Pſkower waren, wie oben bemerkt worden, mit Nowgorod zerfallen und hatten, nachdem ſie ihren geliebten Fürſten Alexander wieder bei ſich aufgenommen und dieſer an Gedimin von Lithauen eine kräftige Stütze gefunden, ſich einen eigenen Biſchof, Namens Arſenij, gewählt, denn ſie wollten ſelbſt das kirchliche Band zerreiſſen, das ſie an den Erzbiſchof von Nowgorod knüpfte; und im Bewuſſtſein ihrer ſtarken Mauern, ihres Schutzes von Gedimin und ihres tapfern Fürſten Alexander, im Rauſche ihres republikaniſchen Freiheitsſchwindels und ihres durch den neuen Handelsweg mit Riga täglich wachſenden Geldreichthumes ergriff ſie der Stolz, auch ihren eignen Biſchof, gleich mehreren andern ruſſiſchen Städten, zu haben. Dieſes fiel in eine Zeit, wo der erzbiſchöfliche Stuhl von Nowgorod unbeſetzt war und der Metropolit Theognoſt ſich in Wolynien aufhielt. Arſenij erwartete mit

Zuverſicht von ihm die höhere biſchöfliche Weihe empfangen zu können; allein Theognoſt verweigerte ſie ihm ſtandhaft. Umſonſt baten der Fürſt Alexander und Gedimin für Arſenij; der Metropolit blieb feſt und weihte den von den Nowgorodern erwählten Waſſilj, der jedoch mit ſeiner Begleitung von 600 angeſehenen nowgoroder Großen auf ſeiner Rückreiſe nach Hauſe nur mit großer Noth den Nachſtellungen Gedimins entging. Waſſilj, ein Freund des Friedens, ſuchte, wiewohl vergebens, mit den Nowgorodern die Pſkower wieder auszuſöhnen, denn Letztere empfingen ihn, als er perſönlich 1337 zu ihnen kam und die gewöhnliche ſog. Gerichtsabgabe für ſich verlangte, kalt und zürnten ihm; deshalb ſprach er, gleich Theognoſt, den Bannfluch über Pſkow aus und verließ in Hader die bewegte Stadt. Die erwartete Wirkung aber blieb aus, denn die Pſkower ſahen ein, daß ein aus Eigennutz und unchriſtlicher Politik ausgeſprochener Fluch ohne Wirkung ſein müſſe. Wir dürfen mit Recht dieſen Misbrauch der geiſtlichen Gewalt an Waſſilj tadeln, der ſonſt ein Mann von hohen Verdienſten um Kirche, Staat und die Menſchheit war, glänzende Tugenden beſaß und ſich hier vielleicht durch das Beiſpiel des Metropoliten hatte hinreiſſen laſſen, der auch, wie wir oben geſehen, den Fluch über Pſkow ausgeſprochen hatte. Die verfehlte Wirkung ſcheint der vernünftige Waſſilj nicht weiter geahndet zu haben, wenigſtens finden wir darüber nichts in den Geſchichtswerken bemerkt, ja wir müſſen ſogar glauben, daß eine Ausſöhnung ſpäter ſtattfand, wozu wahrſcheinlich die unter dem Namen des ſchwarzen Todes in der Mitte des 14ten Jahrhunderts aus Aſien nach Europa gekommene Peſt die Veranlaſſung gab.

Wir legten oben dem Großfürſten Johann Danijlowitſch nicht mit Unrecht den Beinamen des Vereiners der ruſſiſchen Lande bei; hier müſſen wir jedoch bemerken, daß zu ſeiner Zeit Galizien oder Halitſch ſich von dem Verbande mit Rußland löſte und zum Theil an Polen kam, zum Theil zerſtückelt wurde. Die Veranlaſſung hierzu war folgende. Fürſt Georg, Enkel von Jurij Lwowitſch, ſtarb 1336 ohne Kinder. Die Unterthanen erkannten nun Boleſlaw, Enkel des verſtorbenen Fürſten Georg, einen Sohn ſeiner Schweſter

Marie, die mit Troiden, Fürſt von Maſſovien, verheirathet war, als ihren Fürſten an, und der Chan gab ſeine Genehmigung dazu. In einer Art von Wahlcapitulation verſprach er den Galiziern eidlich, daß er ihre Geſetze nicht ändern, Staats- und Kircheneigenthum nicht antaſten und in allen wichtigen Angelegenheiten der Bojaren und des Volkes Einwilligung einholen wollte. Aber Boleſlaw ward ſeinem Verſprechen untreu und fing damit an, die griechiſche Kirche zu bedrängen und den römiſch-katholiſchen Glauben zu begünſtigen; denn obgleich anfangs im griechiſchen Glauben erzogen, war er doch ſpäter, aus Liebe zu ſeinem Verwandten, dem Könige von Polen, zum römiſch-katholiſchen Glauben übergegangen, und ward daher, wie alle Proſelyten, ein eifriger Anhänger der angenommenen und ein blinder Verfolger der verlaſſenen Lehre. Wer katholiſch wurde, fand Schutz und Vortheile; wer der Religion ſeiner Väter treu blieb, ward verfolgt und mit ſchweren Abgaben gedrückt. Zu dieſer Verachtung deſſen, was das Heiligſte im Menſchen iſt, kam noch, daß er ſich mit Fremden, namentlich mit Deutſchen, Polen, Böhmen und Andern umgab, dadurch Mistrauen gegen die Seinigen an den Tag legte und die böſe Stimmung vermehrte, die ſich ſchon überall zeigte und endlich die Urſache ſeines gewaltſamen Todes wurde. Denn nach Ausſage einiger Annaliſten ſoll man ihm ſo ſtarkes Gift beigebracht haben, daß dadurch ſein Körper nach ſeinem Tode ganz aufgelöſt wurde und in Stücke zerfiel. Jetzt entſtanden neue Wirren, und Kaſimir, König von Polen, des Verſtorbenen Schwager, benutzte ſie zu ſeinem Vortheile. Er bemächtigte ſich 1340 des Fürſtenthums 1340
von Galizien und Lemberg. — Halitſch, Peremyſchl, Ljubatſchew, Sſanok, Kremenez, Terebowl erkannten ihn als ihren Fürſten, da er Allen verſprach ſie in der freien Ausübung ihrer Religion nicht ſtören und in Glaubensſachen nicht drücken zu wollen. Aber von nun an war der Glanz dieſes einſt unter Daniel ſo berühmten Fürſtenthums dahin: denn die reichen Schätze des alten galiziſchen Fürſtenhauſes wanderten nach Krakau; das Fürſtenthum ſelbſt aber ward zerſtückelt und einzelne Theile davon erhielten lithauiſche Fürſten, nachdem Kaſimir mit Lithauen einen Frieden abgeſchloſſen hatte, dem zu

Folge er Gedimins Sohne, Keſtutij, die Stadt Breſt, Ljubert aber, deſſen Gemahlin eine Fürſtin von Wladimir war, das ganze weſtliche Wolynien, Cholm, Luzk und Wladimir als ihr Eigenthum überließ. 1349 aber entſchloß ſich Kaſimir anders. Er nahm dieſen Fürſten dieſes Beſitzthum wieder ab und ließ Ljubert blos die Stadt Luzk; die andern kleinen ruſſiſchen Fürſten, die hier und da in Armuth und Unbedeutenheit herrſchten, betrachtete er als ſeine Vaſallen und ließ ſie im ruhigen Beſitze ihres geringen Gebietes.

## Simeon Johannowitſch, der Stolze, 1340—1353.

Zur Zeit der Oberherrſchaft der Tataren über Rußland gab nicht geſetzliche Erbfolge ein Erbrecht auf den erledigten großfürſtlichen Thron, ſondern die Gunſt des Chans entſchied über ihn, und dieſe wurde nur durch Beſtechung ſeiner Großen und Günſtlinge erworben. Unter den Bewerbern alſo, die nach Johanns Tode theils kraft ihres Anſehens, theils kraft ihres Blutes Anſprüche auf den großfürſtlichen Thron machten, daher in die Horde zum Chan reiſ'ten und um deſſen Gunſt buhlten, erblicken wir nun die beiden Konſtantine, Fürſten von Twer und Susdal, denen die ruſſiſchen Fürſten auch ſehr wohl wollten, weil ihnen die bereits zu einer ſchwindelnden Höhe geſtiegene Macht des Großfürſten von
29. Mai Moſkwa gefährlich ſchien, und Simeon, den Sohn des verſtorbenen Großfürſten. Nicht aber aus Berückſichtigung der Verdienſte ſeines Vaters, oder durch die vieljährige und erprobte Treue deſſelben, ſondern durch Beſtechung und die bei Barbaren Alles überwiegenden Geldgründe gewann er des
1340 Chans Wohlwollen und ward daher von ihm im Juni 1340 zum ruſſiſchen Großfürſten ernannt, dem alle die übrigen ruſſiſchen Fürſten als ihrem Oberhaupte oder Älteſten gehorchen ſollten.

Simeon war ganz der Mann, der durch Kraft und Gewandtheit die ſchwankenden Theile des Staates zuſammenzuhalten und ſeiner obern Stellung Anſehn und Macht zu verſchaffen wuſſte. Seiner Strenge wegen, mit der er die zum Widerſtande und Ungehorſam leicht geneigten ruſſiſchen Fürſten

beherrſchte, nannte man ihn den Stolzen; ein Beiname, der ſeiner Herrſcherpolitik Ehre macht, weil er eingeſehen haben muſſte, daß die rohen, ſeinem Lande feindlichen Gemüther nur durch Furcht und Schrecken in den gehörigen Schranken gehalten werden konnten. Gegen den übermächtigen Chan, dem er die Krone dankte und gegen deſſen Übermacht er nichts vermochte, war er bis zur Erniedrigung demüthig, und wir würden dieſes mit Recht an jedem andern Fürſten tadeln, der ſich nur aus Herrſchbegierde ſklaviſch vor ſeinem Oberherrn beugt; aber bei Simeon glauben wir theils Dankgefühl theils Politik hierin erblicken zu müſſen, da er hierdurch ſich die Zuneigung des Chans, ſeinem Volke und Lande aber den Frieden erhielt und dieſes daher zur baldigen Abſchüttelung des ſchmählichen Joches ſtärkte.

Als einen klugen Schritt zur Erſtarkung des großfürſtlichen Anſehns müſſen wir den in einem ſeltenen Geiſte brüderlicher Eintracht und Vaterlandsliebe abgeſchloſſenen Vertrag anſehen, den er, gleich nach ſeiner Thronbeſteigung, am Grabe ſeines Vaters mit ſeinen beiden jüngern Brüdern, Iwan und Andrej, einging: „daß ſie wie Brüder in ewiger Liebe und Freundſchaft leben, einander gegen jeden Feind beiſtehen und die Jüngern ihm als dem Älteſten auf jedem Feldzuge folgen und nie ſich mit ſeinen Widerſachern verbinden wollten; doch ſolle der Großfürſt ohne Genehmigung ſeiner jüngern Brüder weder Krieg beginnen noch Verträge ſchlieſſen dürfen. Rückſichtlich der Staatseinkünfte wurde bedungen, daß ihm, dem Großfürſten, als Älteſtem die eine Hälfte derſelben gehören, in die andere ſich aber die jüngern Brüder gemeinſchaftlich theilen ſollten; auch ſolle der letzte Wille des Vaters über die Erbtheilung ſeiner nachgelaſſenen beweglichen und unbeweglichen Güter als entſcheidende Norm angeſehen werden. Wer freiwillig bei Einem oder dem Andern von ihnen diene, ſolle das Recht haben, dieſe Dienſte nach Belieben verlaſſen und in die des Andern treten zu können, etwaiger Zwiſt aber ohne fremde Einmiſchung brüderlich beigelegt werden. Endlich ſollten die in Moſkwa befindlichen Bojaren und Diener der jüngern Brüder vom Älteſten abhängen." Das Original dieſer wichtigen Urkunde befindet ſich bis heute im Archive der aus- 1. Oct.

wärtigen Angelegenheiten, und ſie iſt beſonders noch dadurch merkwürdig, daß ſie die erſte auf Papier geſchriebene Urkunde in Rußland iſt, da bis dahin alle auf Pergament geſchrieben waren, und daß in ihr zum erſten Male eines Okolniz Erwähnung geſchieht.

1340 Nachdem ſich der Großfürſt durch dieſen Vertrag in ſeiner Familie geſichert ſah und die Einheit der Macht gerettet hatte, zog er ein Heer zuſammen, rief die Theilfürſten auf, mit ihren Fahnen ihm zu folgen, und wollte damit die Nowgoroder beſtrafen; denn dieſe Republikaner glaubten, daß ſie frei und unabhängig wären und daß der Großfürſt ihnen nichts zu befehlen habe. Dieſer aber behauptete geſetzmäßiger Herr von Nowgorod zu ſein, weshalb er auch ſeine Leute nach Torſchok geſchickt hatte, um hier die Abgaben zu erheben und einzutreiben. Die torſchoker Bojaren wollten dieſes aber nicht zugeben, riefen ihre Oberherren, die Nowgoroder, zu Hülfe, und dieſe warfen ſogleich den großfürſtlichen Beamten in Ketten und ſprachen mit Trotz: „der Großfürſt habe in ihrem Gebiete nichts zu befehlen, ſie wählten ihre Fürſten ſelbſt, und ſie würden Gewalt mit Gewalt vertreiben.“ Es wäre zu einem blutigen Kampfe gekommen, hätten der nowgoroder Pöbel und die Bewohner von Torſchok nicht den Frieden verlangt, der auch Nowgorod, doch nur unter der harten Bedingung bewilligt wurde, alle Volksſteuern, die im Gebiete dieſer Grenzſtadt geſammelt wurden, im Betrage zu 1000 Rubel Silber, dem Großfürſten zu überlaſſen, wogegen dieſer nach alter Weiſe urkundlich verſprach, Nowgorods alte Ordnungen achten zu wollen. Dieſer Feldzug, in dem wir den Großfürſten, umge-
1340 ben von ſeinen Truppen der Fürſtenthümer Moſkwa, Wladimir, Niſchni-Nowgorod und den Lehnfürſten und deren Bojaren, in einem kriegeriſchen Glanze und Hofſtaate, Schrecken und Achtung gebietend, gefolgt vom Metropoliten Theognoſt, dem Oberhaupte der ruſſiſchen Kirche, erblicken, zeigt, daß das großfürſtliche Anſehn ſchon ſehr geſtiegen war, und wir nähern uns hiermit allmälig der wichtigen Periode, wo es dem Großfürſten von Moſkwa gelingt ſich zum Selbſtherrſcher zu erheben, die getrennten Theile des ruſſiſchen Staates in ein

Ganzes zuſammenzubringen und dadurch die Kraft hervorzu=rufen, die er ſeiner Natur nach zeigen muß.

Der unruhige eroberungsſüchtige Geiſt Gedimins, des Großfürſten von Lithauen, war auch auf ſeinen zweiten Sohn Ol'gerd übergegangen, den er noch bei Lebzeiten zum Fürſten von Witepſk ernannt hatte; denn dieſer ſuchte um eben die Zeit, als der Großfürſt mit Nowgorod im Streite lag, Mo=ſchaiſk für ſeinen Bundesgenoſſen, den Fürſten von Smolenſk, zu erobern. Doch der Ort war ſtark befeſtigt, die Beſatzung wehrte ſich tapfer; Ol'gerd legte die Vorſtadt in Aſche, konnte aber nichts weiter ausrichten, und als der Großfürſt mit ſei=nen Truppen herbeieilte, fand er den Feind nicht mehr, denn dieſer hatte ſich ſchon zurückgezogen, weil ſein Vater Gedimin eben geſtorben war und ſeine Anweſenheit im eigenen Lande dadurch nothwendig wurde.

Der Tod Gedimins fällt faſt in dieſelbe Zeit, als die Nachricht von Usbeks, des berüchtigten Chans von Kaptſchak, Tode in Rußland einlief. Dieſer Barbar, dem jedoch die ruſ=ſiſche Kirche durch die Vermittelung ihres thätigen Oberhaup=tes, des Metropoliten Peter, im J. 1313 große Rechte und Freiheiten verdankt, der den römiſch=katholiſchen Miſſionarien, die ſein Bundesgenoſſe und Freund, der Papſt Benedict XII., um das J. 1328 an ihn geſchickt hatte, ſich wohlwollend er=zeigte, und ihnen ſogar erlaubte ihre Lehre am ſchwarzen Meere unter den Jaſſen zu verbreiten, hatte unſagliches Elend über ganz Rußland, beſonders über Twer und das dort regie=rende fürſtlich=michaeliſche Haus gebracht, ja ſelbſt mehrere ruſſiſche Fürſten unter ſeiner Henker Händen verbluten laſſen und daher Schrecken und Furcht überall verbreitet; doch er hatte kaum die Augen geſchloſſen, als ſein Sohn, der nicht minder berüchtigte Tſchanibek, beſpritzt mit dem Blute ſeiner durch ihn ermordeten Brüder, ſich auf den erledigten Thron ſetzte und ſtolz die Huldigung der zu ihm eilenden, demüthig vor ihm niederfallenden ruſſiſchen Großfürſten, Fürſten und der Geiſtlichkeit empfing. Der Großchan war gnädig gegen Alle, den Großfürſten entließ er mit Ehren und Huld, dem Fürſten von Pronſk, Jaroſlaw Alexandrowitſch, deſſen Vater, wie oben erzählt iſt, ermordet worden war, erweiterte er ſein

Gebiet, und auch dem Metropoliten Theognoſt, von dem er eine jährliche Kirchenſteuer verlangte, die dieſer aber ſtandhaft verweigerte, weil der vorige Chan Usbek die ruſſiſche Kirche hiervon befreit hatte, gewährte er ſein Verlangen, ſei es weil er die Verordnungen ſeines Vorgängers hierdurch ehren wollte, oder weil ihn der Fluch ſchreckte, der gegen die Übertreter dieſer Satzung ausgeſprochen war.

Im Nordweſten Rußlands kämpften indeſſen die deutſchen Ritter mit den Pſkowern unter wechſelndem Glücke. Die Pſkower verbrannten die Vorſtadt von Narwa und verwüſteten das Land weit und breit; die Deutſchen erbauten am Fluſſe Piſchwa, an der Grenze Rußlands, die Feſtung Neuhauſen und drängten die Pſkower ſehr, die in ihrer Noth erſt Hülfe von den Nowgorodern foderten, ſie aber dann wieder zurückwieſen, als die lithauiſchen Fürſten und Gebrüder Ol'gerd und Keſtutij, als Pſkows Bundesgenoſſen, mit einem Heere heranrückten. Die deutſchen Ritter ſchlugen jedoch ihren Vortrab, belagerten Isborſk und tödteten Ljubko, Gedimins Neffen. Vor Schmerz über dieſen Verluſt erkalteten Ol'gerd und Keſtutij in ihrem Eifer den Pſkowern und dem belagerten Isborſk beizuſtehen, und gewiß würde Letzteres in die Hände der Deutſchen gefallen ſein, da es ſchon Mangel an Waſſer litt und hart bedrängt war, hätten ſich nicht die Deutſchen, wahrſcheinlich aus Furcht vor einer größern heranrückenden lithauiſchen Macht, zurückgezogen. Die Pſkower waren indeſſen mit
1342 den Nowgorodern zerfallen und begaben ſich daher unter den Schutz Ol'gerds, der ihnen auch ſeinen Sohn Andrej ſchickte und demſelben erlaubte die chriſtliche Religion anzunehmen. Wahrſcheinlich erkannte dieſer aber gar bald, wie unzuverläſſig Volksgunſt iſt und wie nur allein Noth und dringende Umſtände ihn an die Spitze der Regierung in Pſkow gebracht hatten, denn er verließ es bald wieder und kehrte nach Lithauen zurück; die Pſkower aber achteten nun ſeinen von ihm eingeſetzten Statthalter nicht mehr, ſöhnten ſich mit Nowgorod wieder aus und ſtellten das alte Verhältniß her.

Die Nowgoroder ſagten daher den Pſkowern ihren Schutz zu, verſprachen mit allen Kräften ihnen beiſtehen zu wollen, und dieſe, hierdurch ermuthigt, fielen nun in Livland ein,

wütheten mit Feuer und Schwert und zerſtörten Alles bis in die Umgegend von Odenpäh. Eiligſt rückte ihnen der Großmeiſter Burghardt entgegen, jagte ſie bis zur Grenze zurück und lieferte ihnen eine Schlacht, worin beide Theile mehrere Tapfere verloren und in Folge deren der Orden mit den Pſkowern einen Frieden ſchloß, da ein heftiger Aufruhr der tief unterdrückten Bauern die Ritter in ihr Land zurückrief.

Gewiß befand ſich kein Volk in einer unglücklichern Lage als die armen Liven und Eſthen, denen mit dem Schwerte in der Hand das Chriſtenthum von rohen, fanatiſchen, der Landesſprache unkundigen Mönchen gepredigt wurde, und deren perſönliche Freiheit, Hab und Gut der deutſche Ritter als ſein im heiligen Kriege rechtmäßig erworbenes Eigenthum betrachtete und oft mit ſchnöder Willkür behandelte. Was Wunder, wenn der zertretene Wurm ſich krümmte und das von Gott dem Menſchen eingegebene Gefühl der Selbſterhaltung ſich bei ihm regte und zum Ausbruche kam! Die hart gebeugten Bauern erhoben ſich 1343 in ganz Eſthland, rächten ſich mit 1343
Mord und Feuer, und erſt nach 2 Jahren und viel vergoſſenem Blute kehrte einige Ruhe zurück. Von dieſer Zeit an kam Eſthland an den deutſchen Orden, dem der König von Dänemark, als zeitiger Herr und Beſitzer von Rewal und Eſthland, ſeine Rechte für 19,000 Mark Silber abtrat.

Sowie der ruſſiſche Großfürſt von Moſkwa ſich über die andern ruſſiſchen Fürſten durch Einverleibung ihrer Fürſtenthümer und Ausbreitung ſeiner Macht zu erheben ſuchte, auch der deutſche Orden durch Erwerbung von Eſthland ſich ſtärkte: ebenſo war der herrſchſüchtige Ol'gerd darauf bedacht ſeine Macht und ſein Anſehn in Lithauen über ſeine Brüder zu erheben und ſich zum alleinigen Herrſcher zu machen. Zuerſt vereinte er ſich mit ſeinem nicht minder herrſchſüchtigen Bru- 1345
der Kaſtutij, Fürſten in Troki, und Beide überfielen nun ihre anderen Brüder Jewnutij, Fürſt in Wilna, und Narimant, Fürſt in Pinſk. Dieſer floh zum Tatarenchan, jener nach Smolenſk und von da zum Großfürſten Simeon nach Moſkwa, wo er die Taufe annahm und Schütz erhielt. Dieſes ſowohl als grobe Schimpfworte, die der Poſſadnik Jewſtafij öffentlich gegen Ol'gerd geäuſſert hatte, bewogen dieſen die Waffen zu

ergreifen und in das Gebiet an der Schelona, der Luga ꝛc. einzufallen, Opaka zu erobern, Porchow zu brandſchatzen und Nowgorod zu bedrohen. Schon wollten die Nowgoroder wie Ehrenmänner das, was ihr Oberhaupt im Gefühle für das Gemeinweſen geſagt und gethan, mit ihrem Blute vertheidigen und rüſteten ſich zum Kampfe, als die Kleinmüthigen laut aufſchrieen, daß es beſſer ſei, den Poſſadnik Ol'gerds Rache auszuliefern, als das Blut vieler unſchuldigen Bürger im zweifelhaften Kampfe aufs Spiel zu ſetzen. Leider fand dieſer ehrenloſe Vorſchlag Beifall; Jewſtafij ward in einer ſtür-
1346 miſchen Volksverſammlung vom Pöbel ermordet und mit ſeinem Tode Ol'gerd verſöhnt. Dieſer ſchloß mit Nowgorod einen
1347 Frieden und rüſtete ſich zum Kampfe mit dem deutſchen Orden, doch gar bald erlitt er eine harte Niederlage und verlor viele der Edlen ſeines Volks.

Ebenſo wenig glücklich war das Jahr darauf. — Magnus Erichsſon, König von Schweden, der durch Sorgloſigkeit und Verſchwendung ſein Reich verkleinert und verarmt, ſich ſelbſt aber durch ſeine laſterhafte Neigung für junge Günſtlinge den widerwärtigen Beinamen Smek (Liebkoſer) zugezogen hatte, unternahm, wahrſcheinlich um ſeinen ſinkenden Ruf zu heben und ſich dem Papſte gefällig zu zeigen, einen Kreuzzug in Perſon gegen die Ruſſen, die von den Päpſten und ſchwediſchen Chroniken jener Zeit Heiden genannt wurden. Auf dem Reichstage zu Stockholm verlangte er daher von ſeinem Volke zu dieſem Zwecke Geld und Leute. Die Caſſen aber waren erſchöpft und das Volk ganz arm; denn es war durch ſchwere Abgaben ſchon ſo ſehr bedrückt worden, daß Viele ihre Höfe deswegen hatten verlaſſen müſſen, der König aber ſich gezwungen ſah 1346 eine ſechsjährige Steuerfreiheit allen Denen zu bewilligen, die zurückkehren und ihre Felder wieder anbauen würden [1]). Es fanden ſich jedoch Abenteurer genug, die aus Noth und Sucht nach Beute ſich unter Magnus Fahnen ſammelten; auch deutſche Krieger nahm er in Sold; von der Kirche aber erborgte er Gelder zur Beſtreitung der Kriegskoſten; ſo rüſtete er ſich gegen die Ruſſen. Die um dieſe Zeit als Seherin hochverehrte Brigitta, Tochter Birgers und Wittwe Gut-

1) Geijer, Geſchichte Schwedens. I. 185.

marſons, eines Großen des Reiches, weiſſagte dem Könige großes Unglück, wenn er mit den laſterhaften und ausſchweiſenden Fremden einen heiligen Krieg beginnen würde, wozu nur ſeine frommen Goten und Schweden allein berufen wären; aber Magnus verſpottete das alte Weib und ihre Reden, und landete mit einem großen Heere auf der im Mittelalter ſo ſehr von den Hanſeaten beſuchten, im finiſchen Meerbuſen nicht weit von Wiburg gelegenen Inſel Björko, und bot den Ruſſen die Wahl zwiſchen Papſt oder Tod; namentlich aber verlangte er, daß ſie Abgeordnete ſenden ſollten, die mit ſeinen Geiſtlichen (in den ruſſiſchen Chroniken werden ſie Philoſophen genannt) über die Frage, welche von beiden Religionen die beſte ſei, disputiren ſollten. Die erſtaunten Ruſſen, die ſich für beſſere Chriſten als die Lateiner hielten, verwieſen Magnus, wenn er über Religionsſachen mit ihnen ſtreiten wollte, nach Conſtantinopel an den griechiſchen Patriarchen, wünſchten aber zu wiſſen, was er ſonſt für Grund habe feindſelig ſich gegen ſie zu benehmen. Magnus erwiederte, daß nur der Eifer, ihr Seelenheil zu befördern, ihm die Waffen in die Hände gegeben habe. Alſobald begann der Krieg. Magnus brandſchatzte das eroberte Orechowez und ließ, wie die Reimchronik ſagt, Allen, die er nur erhaſchen mochte, den Bart abſcheeren und die Taufe ertheilen. Allein die Ruſſen zeigten, wie es ferner heiſſt, daß „ihre Bärte wieder angewachſen ſeien", und umzingelten den König und ſein Heer, ſo daß er nur mit Mühe und großem Verluſte entkam, nachdem er in der Schlacht an den Ufern der Iſchora über 500 Mann an Todten verloren hatte, ſein Heer überdies durch Krankheiten litt und ſeine Flotte auf der Newa von den Nowgorodern bedroht war. Dieſer Krieg hatte für Schweden ſehr nachtheilige Folgen: es ward gedemüthigt und verlor viel Volk und Geld
umſonſt; in dem Frieden zu Dorpat 1350 muſſte es an Now- 1350
gorod die Provinzen Jaſkis, Egrag und einen Theil von Sawolax abtreten; Graf Heinrich von Holſtein, der mit ſeinen Fähnlein Magnus begleitet hatte, muſſte durch Land und Belehnungen belohnt werden; das ausländiſche Kriegsvolk, das ſeine Beſoldung foderte und nicht erhielt, plünderte im Lande; über den König endlich ſelbſt erging ein Bannſpruch, weil er

nach verfloſſenem Termine ſein zur Beſtreitung der Kriegskoſten bei der Kirche gemachtes Anleihen nach zehn Jahren noch nicht bezahlt hatte [1]). In dieſem Kriege mit den Schweden halfen den Nowgorodern nur allein die Pſkower; denn der Großfürſt, als Schutzherr der Nowgoroder, ſcheint entweder aus politiſchen Gründen und Klugheit ſeine thätige Hülfe, die er dem Scheine nach vorrücken ließ, zurückgehalten zu haben, um über ſie deſto leichter herrſchen zu können, wenn erſt ihr Stolz durch fremde Macht gebeugt worden ſei; oder wirklich zwangen ihn ſeine Verhältniſſe mit den Tataren, bei denen Ol'gerd ihn zu verdächtigen ſuchte, vielleicht um von Moſkwa das zu erpreſſen, was er, geſchwächt durch den deutſchen Orden, nicht mehr mit Macht erreichen konnte. So tief es die Nowgoroder ſchmerzte, in ihrer Kriegsnoth vom Großfürſten verlaſſen worden zu ſein, ſo ſehr erfreute ſie die Treue und Anhänglichkeit der Pſkower, deren Hülfsheer vor Ladoga ſtand und denen ſie ihre Dankbarkeit dafür durch ein ewiges Denkmal an den Tag legen wollten. Vielleicht handelten auch die Pſkower hier nur nach dem Rathe weiſer Politik. Ihre Stadt war von Nowgorod in geiſtlichen und weltlichen Dingen in eine Art von Abhängigkeit gekommen, aus der ſie ſich zu befreien ſuchte; welche Gelegenheit konnte je günſtiger ſein als dieſe, wo Nowgorod, von ſeinem Schutzherrn verlaſſen, einen mächtigen Feind an ſeinen Grenzen ſah? Nowgorod erklärte daher feierlich: „daß Pſkow von nun an Nowgorods jüngere Schweſter heiſſen ſolle; daß Nowgorod für immer auf das Recht verzichte, die obere Gerichtsbarkeit über Pſkow in weltlichen und geiſtlichen Angelegenheiten zu üben, den Poſſadnik zu ernennen und die Pſkower nach Nowgorod vor Gericht zu rufen, und daß Pſkow ſeine volle bürgerliche Unabhängigkeit ohne alle Beſchränkung haben ſolle."

Man hätte erwarten ſollen, daß die Pſkower dankbar dieſes anerkennen und kräftig ihre Hülfe den Nowgorodern noch länger gewähren würden; allein als dieſe Orechow auch den Winter hindurch eingeſchloſſen halten wollten und daher von den Pſkowern verlangten, daß ſie bei ihnen bleiben ſollten, weigerten ſich dieſe, theils unter dem Vorgeben, daß ſie ſich

1) Geijer, Geſchichte Schwedens. I. 185.

der ſtrengen Jahreszeit und Kälte im offenen Felde nicht ausſetzen könnten, theils weil ihre Gegenwart zu Hauſe erfoderlich ſei, wo die livländiſchen Ritter feindlich eingefallen wären und große Verwüſtungen bis vor die Thore von Pſkow anrichteten. Die Nowgoroder erkannten die Triſtigkeit dieſer Gründe und bewilligten den Rückzug, doch baten ſie, daß dieſer nur in der Stille der Nacht und ohne Aufſehn ſtattfinden möchte. Ganz dieſem entgegen handelten die Pſkower, und unter kriegeriſcher Muſik am hellen Tage, während die Schweden auf Orechows Wällen ſtanden, zogen ſie aus dem vereinten Lager und ermuthigten durch ihren Abfall Nowgorods Feinde. Allein ſo verlaſſen nun auch die Nowgoroder waren, da der Großfürſt und die Pſkower ſich von ihnen zurückgezogen hatten, ſo ſehr erſtarkten ſie in ihrem Muthe und verzweifelten nicht in ihrer mislichen Lage. Am 24. Febr. 1350 1350
beſtürmten ſie Orechow, nahmen es ein, tödteten Viele und 24. Febr.
machten eine Menge Gefangener. Noch bis zur heutigen Stunde wird dieſer Tag von der ruſſiſchen Kirche als ein glorreicher Sieg zur Erhaltung des griechiſchen Glaubens gefeiert. Ein neuer Sieg über die Schweden bei Wiburg machte endlich beide kriegführende Theile geneigt zum Frieden, der in Dorpat abgeſchloſſen wurde und die Grenzen zwiſchen den Ruſſen 1350
und Schweden in Sawolax beſtimmte.

Mit Ol'gerd von Lithauen trat Simeon in freundſchaftliche Verhältniſſe, nachdem er durch liſtige Überredung den Chan Tſchanibek gegen Ol'gerd und für ſich eingenommen hatte, und dieſer ſowohl von Seite der deutſchen Ritter als auch von Seite Kaſimirs, Königs von Polen, hart bedrängt war. Kaſimir nämlich nahm den Söhnen Gedimins, Ljubert und Keſtutij, wie oben erzählt worden, das ihnen im Frieden von 1340 eingeräumte ganze weſtliche Wolynien wieder ab, gab Ljubert nur die Stadt Luzk und behandelte die kleinen ruſſiſchen unabhängigen Fürſten in Wolynien als ſeine Vaſallen; dabei drückte er das Volk in ſeinem Glauben und ſuchte dem römiſch-katholiſchen Bekenntniſſe überall Eingang zu verſchaffen. Er ſchloß die griechiſchen Kirchen oder verwandelte ſie in lateiniſche, und hörte nicht auf die lauten Klagen des um die Erhaltung der Religion ſeiner Väter ſehr bekümmerten

Volkes. Da erwachte in Simeon und dem Metropoliten von Moſkwa Theilnahme an dem Looſe des Brudervolkes, wozu wahrſcheinlich noch Erſtern politiſche Rückſichten, Letztern aber ſeine Pflicht als Oberhaupt der griechiſch-katholiſchen Ruſſen antrieben, und eine engere Verbindung, bekräftigt durch doppelte Heirathen, vereinte Ol'gerd und die lithauiſchen Fürſten
1350 mit Simeon gegen Kaſimir. König Kaſimir ſchwelgte indeſſen in Krakau und achtete nicht des ihm drohenden Ungewitters, das immer mehr und mehr ſich zuſammenzog und deſto furchtbarer ſchien, je gefährlicher die Mittel waren, deren ſich Kaſimirs Feinde bedienten, da ſie Liſt und Verſtellung mit Gewalt verbanden. Endlich erfolgte ein allgemeiner Aufſtand, und die Polen wurden aus Wolynien vertrieben. Das von der Natur ſo ſehr für Feldbau und Viehzucht begünſtigte Roth-Rußland, Galizien, Podolien, Lodomirien und Wolynien, ein uraltes ruſſiſches Fürſtenthum, beherrſcht von Fürſten aus Wladimirs Stamme, ward nun der Zankapfel mächtiger Nebenbuhler.
1351 Die Tataren drangen nämlich 1351 ein, und aus ſeinen Wohnorten durch Hunger vertrieben wollte dies urſprüngliche Nomadenvolk in den fetten Triſten Galiziens ſich gegen Noth ſichern; Ludwig, König von Ungarn, und Kaſimir, König von Polen, Schutzherren des hier angegriffenen regierenden ruſſiſchen Fürſten, konnten aber hierbei nicht gleichgültig bleiben; ſie zogen
1354 daher den Tataren entgegen und ſchlugen ſie. Nun ſtritten aber die beiden Befreier wieder unter ſich um Galizien, bis es endlich an Polen kam; ein Theil der andern weſtlichen Gebiete Rußlands fiel an die lithauiſchen Fürſten und blieb bis zur großen Vereinigung von Lithauen und Polen 1569 bei Erſterm.

Während um dieſe Zeit die Fackel des Krieges an Rußlands Grenzen nicht ganz erloſchen war (denn die Pſkower kriegten beſtändig mit den deutſchen Rittern in Liv- und Eſthland, und die Fürſten von Smolenſk, Lithauens Bundesgenoſſen, hatten ſich des Großfürſten Zorn zugezogen), ward auch Rußland von der ſchrecklichen Peſt, die unter dem Namen des ſchwarzen Todes bekannt iſt und zwei Drittel der
1352 Menſchheit ins Grab ſtürzte, heimgeſucht. Sie kam nicht ſchon früh, auf ihrem geraden Wege von Oſten oder Süden

aus China oder Indien, wie die gleichzeitigen europäiſchen und ruſſiſchen Geſchichtſchreiber abweichend bemerken, über Kaptſchak (Sarai) oder Aſtrachan, die ſo viel von dieſer Peſt litten, ſondern ſpäter über Europa, alſo von Weſten, und wurde wahrſcheinlich auf dem Handelswege, vielleicht durch gotländiſche oder hanſeatiſche Schiffe, zuerſt nach Pſkow und dann nach Nowgorod gebracht, wo ſie wie überall mit grenzenloſem Verderben wüthete. Wir entnehmen aus Richter [1]), was derſelbe von ihr nach den ruſſiſchen Chroniken berichtet. In den Jahrbüchern der ruſſiſchen Geſchichte nach der nikon'ſchen Handſchrift, ſchreibt er, wird im Jahre 1350 zuerſt bemerkt, daß 1350
man angefangen habe von einer großen Peſt unter den Menſchen zu reden; es wird aber derſelben nur flüchtig als einer gerechten Züchtigung Gottes erwähnt. Aber in dem darauf folgenden 1351ſten Jahre wird ſie ebendaſelbſt ſowie auch in 1351
den pſkower Jahrbüchern vom J. 1352 ſehr genau mit allen 1352
ihren Zufällen und ſchrecklichen Folgen beſchrieben. Hier heiſſt es: wer Blut ſpie, ſtarb gewiß am 2ten, höchſtens am 3ten Tage. Man hörte daher auf an das Zeitliche zu denken und war mehr auf ſein Seelenwohl bedacht. Die Reichen ſchenkten ihr Hab und Gut an Kirchen und Klöſter, denn ſie glaubten ſich von ihren Sünden zu reinigen, wenn ſie unter Thränen der Zerknirſchung laut beichteten und allen ihren irdiſchen Gütern entſagten. Die Peſt ſtieg aber mit jedem Tage zu einer noch furchtbarern Höhe. Der Himmel war der einzige Troſt der Bedrängten, und die Geiſtlichen zeigten einen Heldenmuth, der ewiges Lob verdient. In jeder Nacht ſammelte ſich die Anzahl der Todten bis auf 20 und 30 faſt bei jeder Kirche, und Alle wurden nun zugleich und unter Einem Todtengebete für Alle zur Erde beſtattet. Fünf bis zehn Leichen mußten zugleich in Eine Grube gelegt werden, und in den Kirchen Pſkows war kein Platz mehr um alle aufzunehmen. Überall ertönte Klage, Schluchzen, Angſtgeſchrei und Verzweiflung, und umſonſt bot der Reiche ſein Vermögen Jedem an, der ihm in ſeiner Noth beiſtehen würde; denn Tod und Verderben war die Bedingung der Erbſchaft. Die Stimme der Natur ward ſelbſt unter den nächſten Verwandten erſtickt; der

1) Geſchichte der Medicin in Rußland. I. 204.

Bruder floh den Bruder, die Ältern ihre Kinder, die Töchter ihre Mutter, der Sohn ſeinen Vater, ſobald ſich die Zeichen dieſer tödtlichen Krankheit kund thaten. In Nowgorod wüthete dieſe Peſt mit gleicher Verheerung in den Jahren 1351 und 1352, ebenſo in den übrigen Städten und Provinzen des ruſſiſchen Reichs, namentlich in Smolenſk, Kiew, Tſchernigow, Susdal ꝛc. In Gluchow und Bjeloſero blieb kein Menſch am Leben. Obgleich die Jahrbücher nichts darüber berichten, daß dieſe Peſt ſich auch bis nach Moſkwa verbreitet habe, ſo iſt es doch ſehr wahrſcheinlich, daß dieſes der Fall war: denn in
1353 dieſem verhängnißvollen Jahre 1353 ſtarben auch der ruſſiſche Metropolit Theognoſt, der Großfürſt Simeon Johannowitſch, kaum 36 Jahre alt, ſeine 7 Kinder und ſein Bruder Andrej. Endlich hörte die Peſt auf, doch brach ſie öfters wieder von neuem aus und ließ ſich auch mehrmals in dem übrigen Norden Europas ſehen. Fürchterlich wüthete ſie 1363 unter der Regierung des Tatarenbezwingers, des Großfürſten Dimitrij Iwanowitſch in Nowgorod, Perejaſlawl, Kaſan, Kolomna, Twer, Wolodimir, Susdal, Dmitriew, Moſchaiſk, Wologda und in der Gegend von Moſkwa. Damals ſtarben täglich faſt 100 Menſchen, und 10 und 20 wurden in Ein Grab gelegt. Aber 1386 erreichte ſie ihren höchſten Grad; denn in ganz Smolenſk blieben nur 10 Menſchen am Leben. Dieſe Peſt zeigte auch hier wie in den übrigen Ländern Europas einen entzündlichen Charakter. Sie nahm mit Froſt, Hitze, ſtechendem Schmerz in den Schultern und Rücken ihren Anfang, hierauf erfolgte Blutſpeien, und dann nach 2 oder 3 Tagen der Tod. Auffallend waren die offenbaren Kennzeichen einer Lungenentzündung, als Bruſtſchmerz, übler Auswurf, oft ſtinkender Athem, ſchwarze und trockne Zunge, nebſt Blutſpeien, Geiſtesabweſenheit und Schlafloſigkeit. Als die Peſt 1360 wiederkehrte, machte ein anderes Kennzeichen dieſe Seuche beſonders bemerkbar: der damit Befallene litt nämlich an Drüſengeſchwülſten am Halſe, in den Achſeln und den Weichen[1]).

Der ruſſiſche Staat verlor in Simeon einen klugen und gewandten Fürſten, der, gleich Ludwig XI. in Frankreich, die

1) Nikon'ſche Jahrb. IV. 3.

Kraft beſaß, die lockern Theile deſſelben feſter an einander zu knüpfen und dem großfürſtlichen Stuhle Anſehen, Macht und Würde zu verſchaffen und zu erhalten. Seines gebietenden Ernſtes wegen nannten ihn ſeine Zeitgenoſſen den Stolzen (гордый), und er iſt der Erſte der ſich den Titel Großfürſt von ganz Rußland beilegte, wie dies ſein Siegel beweiſt. Um den Großchan ſich geneigt zu erhalten, war er fünfmal in der Horde geweſen, und dieſe Reiſen, ſo demüthigend ſie auch dem Großfürſten ſelbſt ſein mußten, waren für Rußland und den großfürſtlichen Thron ſehr nützlich: denn vom Chane Tſchanibek erhielt er nicht allein die Herrſchaft über das Fürſtenthum Twer, ſondern auch die Befreiung von dem jährlichen Tribute für dieſes Gebiet. In ſeinen ehelichen Verhältniſſen ſcheint er nicht ſehr glücklich geweſen zu ſein. Seine erſte Gemahlin ſtarb ihm früh 1345; ſeine zweite, Jewpraxia, Tochter eines ſmolenſkiſchen Fürſten, Feodor Swjatoſlawitſch, ſchickte er einige Monate nach der Hochzeit unter dem Vorwande, daß ſie bezaubert ſei, ihrem Vater zurück; mit ſeiner dritten Gemahlin, Maria Alexandrowna, Fürſtin von Twer, hatte er zwar 4 Söhne, doch ſtarben dieſe alle noch ſehr jung als Kinder. Aus dem Teſtamente, das er hinterließ, geht aber hervor, daß er dieſe ſeine dritte Gemahlin aufrichtig liebte, indem er ihr anſehnliche Güter und Legate vermachte.

Sowie durch Simeons weiſe Umſicht die politiſche Kraft des ruſſiſchen Großfürſtenthums erſtarkte, ebenſo ſehr erhob ſich die ruſſiche Kirche durch den Glanz einiger Männer, deren erhabene Tugenden, großer Verſtand und Hirteneifer in Zeiten großer Noth ſowie eine ungewöhnliche Stärke gegen willkürliche Gewalt und Unterdrückung und ein frommer Lebenswandel, ſie unſterblich gemacht haben, und die hier nicht mit Stillſchweigen übergangen werden können. Dieſe waren: Waſſilij, Erzbiſchof von Nowgorod, und Theognoſt, Metropolit von Kiew und ganz Rußland; auch dürfen wir ſchon Alexis, nachherigen Metropolit, und Sergei, Stifter der Troizer-Lawra, einigermaßen hierher zählen, obgleich ſie hauptwirkend erſt in der folgenden Regierung auftreten, wo wir ihrer ausführlicher gedenken wollen. Waſſilj ward als Weltgeiſtlicher

durch die Wahl der Nowgoroder, nachdem der Erzbiſchof Moyſes 1329 ſich in die ſtrengſte Einſamkeit zum Gebet in ein Kloſter begeben hatte, zu deſſen Nachfolger in der erzbiſchöflichen Würde ernannt. In Wolynien, wohin er ſich mit einem Gefolge von nahe an 600 Perſonen zum Metropoliten Theognoſt begeben hatte, erhielt er die Weihe. Ihm verdankt Nowgorod mehrere anſehnliche Kirchen, Straßen, Brücken und eine ſteinerne Mauer jenſeit des Wolchow; vorzüglich aber ſchmückte er 1336 die ehrwürdige Kathedrale zur heiligen Sophie mit mehreren von griechiſchen Meiſtern gemalten Bildern, mit einem vergoldeten in erhabener Arbeit gegoſſenen kupfernen Thore, wie Florenz nur ein ähnliches aufweiſen kann und das wahrſcheinlich ein deutſches in Magdeburg verfertigtes Kunſtwerk iſt, und noch bis heute die Augen der Kunſtfreunde auf ſich zieht [1]). Als Freund des Friedens verſöhnte er die Nowgoroder zweimal mit dem gegen ſie aufgebrachten Großfürſten, und wenngleich er, wie oben erwähnt worden, den Bann über Pſkow 1337 aus eigennützigen Gründen ausſprach und Beide lange mit einander zürnten, ſo eilte er doch ſogleich zu den bedrängten Pſkowern, als ſie, geängſtigt durch die bei ihnen graſſirende Peſt und den allgemein verbreiteten Glauben, daß die Welt untergehe und Jeder ſterben müſſe, ihn dringend baten, daß er zu ihnen kommen, ſie ſegnen, mit ihnen beten und des Allmächtigen Zorn durch frommes Gebet beſänftigen möge. Die große Gefahr der Anſteckung und des gewiſſen Todes ſchreckte den ehrwürdigen Greis und Hirten nicht ab, ſeiner Heerde zu Hülfe zu eilen, um die Verzweifelnden mit neuem Muthe zu beleben, die Betrübten zu tröſten und das Vertrauen auf göttliche und menſchliche Hülfe zu ſtärken. Wie ein rettender Engel mit Thränen
1353 der Freude und des Dankes ward er empfangen, und laut erſcholl das heiſſe Gebet des in feierlicher Proceſſion unter Waſſiljs Leitung aus der Stadt ziehenden Volkes. Aber wenngleich er hiermit den Gläubigen Troſt und faſt Allen Beruhigung im Gemüthe verſchaffte, ſo hörte doch die Krankheit nicht auf, ja die Anſteckung ward durch das gemeinſchaftliche Gebet nur befördert, und Waſſilj ſelbſt ſtarb auf ſeiner Rück-

1) Adelung, die korſunſchen Thüren. Berlin 1823. S. 107.

kehr nach Nowgorod, wahrſcheinlich als Opfer ſeiner frommen Hirtenpflicht. Noch bei ſeinen Lebzeiten gaben ihm der ruſſiſche Metropolit durch Verleihung des Meßgewandes mit geſtickten Kreuzen, ſowie der griechiſche Patriarch durch das Vorrecht, welches ſeit Waſſilj die Erzbiſchöfe von Nowgorod vor allen Andern genoſſen, eine weiſſe Mitra mit weiſſem Flore zu tragen, Beweiſe ihrer Achtung und Liebe. Nach ſeinem Tode erhob ihn die ruſſiſche Kirche unter die Zahl ihrer Heiligen und feiert im jährlichen Kirchenfeſte bis heute ſein frommes Andenken. Er war ein vielgereiſ'ter Mann und ſelbſt in Jeruſalem geweſen, doch hatte er ſich nicht von den Vorurtheilen ſeiner Zeit, in der die Lehre von einem intellectuellen Daſein des Paradieſes und der Hölle für höchſt ketzeriſch erklärt wurde, befreien können, da er im vollen Ernſte in einer eigenen Schriſt behauptete, daß Himmel und Hölle wirklich auf der Erde exiſtirten und daß das Paradies am weiſſen Meere zu ſuchen ſei, wo Nowgoroder es von ferne geſehen haben wollten [1]).

Theognoſt war von Geburt ein Grieche und zu Conſtantinopel vom griechiſchen Patriarchen Iſaias 1328 an die Stelle des verſtorbenen ruſſiſchen Metropoliten Peter geweiht. Für die ruſſiſche Staatsgeſchichte iſt er beſonders dadurch merkwürdig, daß mit ihm die eigentliche Verſetzung des Metropolitenſtuhles von Wladimir nach Moſkwa erſt beginnt, wenngleich ſein Vorgänger Peter die letzte Zeit ſeines Wirkens in Moſkwa zubrachte und auch daſelbſt begraben liegt; denn er nahm ſeinen feſten Sitz ſogleich zu Moſkwa und gab der Stadt vor dem von den Tataren gänzlich zerſtörten Wladimir den Vorzug. Dieſe Verſetzung hatte wichtige Folgen: die übrigen ruſſiſchen Fürſten mußten nun gar bald erkennen, daß, wenn das Oberhaupt der ruſſiſchen Kirche ſeinen Sitz beim Großfürſten (denn mehrere ruſſiſche Großfürſten hatten ſchon Moſkwa zu ihrer Reſidenz gewählt) habe, und ſich weltliche Macht mit geiſtlichem Anſehn vereine, die wichtigſten Staatsangelegenheiten nicht ohne Einfluß Beider verhandelt werden würden; ja ſie ſahen klar ein, daß die großfürſtliche Würde nun ein Erbtheil in der Familie Iwan Danijlowitſch werden müſſe, da

1) Strahl, ruſſ. Kirchengeſchichte. I. 314.

der Metropolit ſeinen Einfluß zur Erhaltung des Anſehns der Fürſtenfamilie, in deren Hauptſtadt er reſidire, gewiß gebrauchen würde; daß der Großfürſt von Moſkwa ſelbſt ſich hierdurch bald über alle die übrigen ruſſiſchen Fürſten ſo erheben würde, wie der Metropolit über die übrigen Biſchöfe erhaben ſtünde; endlich ahneten ſie nicht ohne Grund, daß ihre Selbſtſtändigkeit ſpäter gar dadurch gefährdet ſei und ein Ende nehmen würde. Während der 25 Jahre, daß Theognoſt der ruſſiſchen Kirche vorſtand, ſeufzte Rußland zwar unter dem ſchweren Tribute, den es an den Chan zu bezahlen hatte, aber die ruſſiſche Kirche genoß doch die Wohlthaten der tatariſchen Freibriefe (Jarlyke) in ungeſtörter Ruhe, und als ſie gefährdet war, rettete ſie, wie oben beſchrieben worden, Theognoſts männliche Standhaftigkeit. Der lange Friede im Innern des Reiches während der Regierung der beiden Großfürſten Iwan Daniilowitſch und ſeines Sohns Simeon Iwanowitſch begünſtigte Theognoſts Bemühungen, die Einheit der ruſſiſchen Kirche zu erhalten, überall Ordnung herzuſtellen, und durch perſönliche Unterſuchung an Ort und Stelle das Fehlende zu ergänzen, die Irrenden zu belehren und das locker gewordene Band mehrerer in Polen und Lithauen befindlichen griechiſchen Eparchien mit dem ruſſiſchen Metropolitenſtuhle wieder enger zu knüpfen. Zwar klagten einige Klöſter, Städte und Kirchen über die Laſt, die Theognoſts Viſitationsreiſen (die dieſer ſtets mit großem Gefolge unternahm) ihnen machte, und ſchrieben ſie weniger ſeinem Eifer als ſeiner Habſucht zu; allein wir haben ihn deshalb ſchon oben zu rechtfertigen geſucht, auch iſt es ja bekannt, wie, ſeitdem der Metropolit Cyrill II. ſeinen gewöhnlichen Aufenthalt im nördlichen Rußland genommen, die Metropoliten Maxim und Peter aber ihren Wohnſitz nach Wladimir an der Kljäſma verlegt hatten, die früher in den ruſſiſchen Annalen oft genannten Biſthümer Tſchernigow, Smolenſk, Polotſk, Wolodimir, Halitſch, Peremiſchl, Sluz, Cholm und Turow faſt ganz verſchollen waren, und entweder verwaiſt daſtanden, oder in eine andere Verbindung vielleicht mit dem griechiſchen Metropoliten in Bulgharien getreten waren, und wie ſowohl die feindlichen Geſinnungen der Lithauer gegen die Ruſſen, als auch die durch Räubereien und Fehden

der Großen unter ſich vermehrte Unſicherheit der Landſtraßen eine große Begleitung nöthig machten. Nach Tatiſchtſchews Angabe [1]), der bekanntlich mehrere ruſſiſche Handſchriften noch benutzte, die ſeitdem verloren gegangen ſind, ſoll auch auf Theognoſts Veranlaſſung in einer allgemeinen Kirchenverſammlung zu Moſkwa 1347, wo Reformen des Kloſterweſens und der Kirchendienergeſchäfte in Berathung gezogen wurden, der Schluß gefaſſt worden ſein, den Anfang ſowohl des bürgerlichen als Kirchenjahres auf den 1. Septbr. feſtzuſetzen, welche Zeitberechnung bis auf Peter d. Gr. in Kraft blieb. Die dankbare Nachwelt verſetzte Theognoſt in die Zahl ihrer Heiligen.

Obgleich Rußland noch immer unter dem Joche der Tataren ſeufzte und die Willkür des fremden mächtigen Zwingherrn zuweilen hart empfinden muſſte, ſo ging doch in dieſer barbariſchen Zeit nicht alle Kunſt und wiſſenſchaftliches Streben ganz unter; denn noch ſtand Rußland mit Griechenland durch das Band der Religion im engen Bunde, und die von dorther nach Rußland geſandten Metropoliten und die gegenſeitigen Geſandtſchaften ꝛc. brachten nicht ſelten Kunſtwerke oder ſelbſt Künſtler mit nach Rußland, deren Namen und Werke ſich bis heute erhalten haben. Vorzüglich regte der griechiſche Gottesdienſt zur Malerei auf, daher wir auch während Simeons Regierung in Moſkwa allein 8 Kirchen mit Bildern verziert ſehen, die theils von Griechen, theils von Ruſſen, theils von Ausländern, wahrſcheinlich Deutſchen, die über Livland kamen, gemalt wurden. Auch die Kunſt Metall zu gieſſen wurde bei der größern Ausbreitung der chriſtlichen Religion und dem dabei häufig gebrauchten feierlichen Glockengeläute größeres Bedürfniß, daher bekannter und ſelbſt von Ruſſen geübt, unter denen ſich beſonders Boris als Meiſter auszeichnete, der ſowohl in Moſkwa als in Nowgorod für die Kathedralkirchen berühmte Glocken goß. Wir werden in der Folge ſehen, wie dieſe Kunſt ſich immer mehr und mehr ausbildete und im 17ten u. 18ten Jahrhunderte jene Rieſenmaſſen zu Stande bringen konnte, die der Aufmerkſamkeit nicht unwerth ſind, wenngleich ſie das nicht ſind, was die fabelhaften Erzählungen untreuer Reiſenden von ihnen berichten.

1) I. 67.

Wichtiger als dieſe beiden nach Rußland verſetzten und allmälig hier wurzelnden Künſte ſcheint uns aber der ſeit Simeon eingeführte Gebrauch des Lumpenpapiers zu ſein, das aller Wahrſcheinlichkeit nach durch die Venetianer über Caffa oder durch die Hanſeaten über Pſkow oder Nowgorod aus Deutſchland nach Rußland kam und auch hier nicht ohne ſeine wohlthätigen Folgen blieb; denn ſeit der Zeit ſeiner Einführung mehrten ſich die urkundlichen Handſchriften und die Quellen für die ruſſiſche Geſchichte flieſſen reicher.

## Iwan II. Iwanowitſch, 1353—1359.

Kaum hatte der Großfürſt Simeon Iwanowitſch die Augen geſchloſſen, als die angeſehenſten ruſſiſchen Fürſten in die Horde eilten, entweder um dem Chane zu huldigen, oder vielleicht auch um ſeine Gunſt für ſich zu erwerben, oder endlich um die Feier zu vermehren, wenn ihr neues Oberhaupt, wie gewöhnlich geſchah, im Lager des Großchans mit großem Pompe auf ein reich ausgeſchmücktes Pferd geſetzt und von den tatariſchen Großen und den ruſſiſchen anweſenden Fürſten bis zu ſeinem Zelt begleitet wurde. Als Hauptnebenbuhler um die großfürſtliche Würde erſchien Fürſt Conſtantin von Susdal, ein Mann, klug in Staatsgeſchäften, feſt von Charakter und hoch von Anſehn. Für ihn baten beſonders die Nowgoroder, die ſeit Iwan I. Danijlowitſch Kalita (1328—1341) nicht mehr ihre eigenen ſelbſtgewählten Fürſten hatten, von großfürſtlichen Statthaltern regiert wurden, unter Simeon vergebens verſucht hatten ſich der Gewalt des Großfürſten zu entziehen, und die nun glaubten, daß dieſe Gelegenheit des Thronwechſels auch günſtig für ſie ſei, indem ſie ſich vom Drucke der Großfürſten von Moſkwa dadurch zu befreien hofften, wenn durch ihre Vermittelung ein anderer ruſſiſcher Fürſt zum Großfürſten ernannt würde. Sie ſchickten daher einen eigenen Bojaren an den Großchan und baten ihn, ihrem Günſtlinge, dem Fürſten Conſtantin von Susdal, die großfürſtliche Würde zu verleihen; allein Tſchanibek gab Iwan II. Iwanowitſch, dem Bruder des verſtorbenen Großfürſten, den Vorzug und ernannte ihn zum Großfürſten von Rußland.

Iwan II. war von Natur ſchwach und gutmüthig und liebte den Frieden; aber eben dieſe Sanftmuth, die in ruhigen Zeiten der Fürſten ſchönſte Tugend iſt, wird ſo leicht für Schwäche von Feinden und Aufrührern gehalten und reizt zu Empörung oder Krieg. Iwans mächtige Gegner, Ol'gerd von Lithauen, Oleg von Rjäſan und der Freiſtaat Nowgorod, erhoben daher gar bald ihre Häupter gegen ihn und verbitterten ihm die kurzen Lebenstage, die das Schickſal ihm zugetheilt hatte.

Schon lange herrſchte ein feindſeliger Geiſt zwiſchen den beiden Fürſtenhäuſern von Rjäſan und Moſkwa; jetzt aber trieb er den jungen Oleg, Korotopols Sohn, einen verwegenen, grauſamen und allen Laſtern früh ergebenen Prinzen, ebendenſelben, den wir ſpäter als Tatarenfreund ſein Vaterland noch mehr bedrückend kennen lernen werden, noch während Iwan in der Horde verweilte, die Waffen gegen dieſen zu ergreifen, um ſich theils ſeiner Oberherrſchaft zu entziehen und ganz unabhängig zu machen, theils um dafür Rache zu nehmen, daß ſein Vorfahr Conſtantin in Moſkwa erſchlagen worden war, theils aber auch um das Gebiet an den Ufern der Copaßna wieder zu beſitzen, welches von Kalitas Zeiten an zu des Großfürſten Beſitzthume hinzugefügt worden war. Das Glück begünſtigte ſeine Waffen; an der Copaßna ſchlug er die großfürſtlichen Truppen und nahm ſelbſt Iwans Statthalter gefangen; aber unbekannt mit dem, was den wahren Krieger ehrt, verheerte, plünderte und zerſtörte er Alles mit Feuer und Schwert, mishandelte ſogar körperlich ſeinen unglücklichen Gefangenen auf unedle Weiſe und gab ihm erſt gegen ein Löſegeld ſeine Freiheit wieder. Dem ſchwachen Iwan war dies genug, er machte mit Oleg Frieden, vielleicht weil andere Unruhen im Reiche ihn beſchäftigten.

Die Nowgoroder nämlich verharrten in ihrem Ungehorſam gegen den Großfürſten und widerſetzten ſich, ſo lange als der von ihnen hochverehrte Fürſt von Susdal, Conſtantin Waſſiljewitſch, lebte, der Annahme eines großfürſtlichen Statthalters;
doch als 1355 Conſtantin, gemäß der abergläubiſchen Sitte 1355
jener Zeit zuletzt als Mönch, nach einer 15jährigen guten Regierung geſtorben war, ſein Sohn Andrej zwar von dem Groß-

chane die Beſtätigung der Succeſſion in das Erbgut erhalten hatte, jedoch nicht die Liebe der Nowgoroder in ſolchem Maße wie ſein Vater beſaß, zeigten ſich die ſtolzen Republikaner williger gegen den Großfürſten und lieſſen ſich einen Statthalter von ihm geben. Freilich hatte dieſer wenig Anſehn; das Volk handelte, wie in Demokratien ſtets geſchieht, nach Willkür und Laune oder dem Willen und Einfluſſe der Wortführer, und je weniger die Großfürſten ſich um die innern Regierungsangelegenheiten dieſes Fürſtenthums bekümmerten, um ſo gewaltiger wütheten hier oft die Leidenſchaften der Einzelnen und ſtörten nicht ſelten die öffentliche Ruhe, wenn ſie zum vollen Ausbruche kamen. Dies war beſonders bei der Wahl des ſtädtiſchen Oberhauptes, des Poſſadniks, der Fall, und auch während Iwans Regierung gab dieſe eine Veranlaſſung zu größerem Aufruhr, denn das mächtige ſog. ſlaviſche Stadtviertel erhob Streit mit den vier andern Stadtvierteln,
1359 ſetzte den von der Mehrheit erwählten Poſſadnik, Andrejan, ab und wählte an ſeine Statt Sylveſter. Es flöß Blut von beiden Seiten, mehrere Bojaren hatten ihr Leben verloren, und die Erbitterung war beiderſeits bis zum höchſten Grad geſtiegen (denn bereits 3 Tage lang wüthete der Aufruhr, und gewiß wäre ein noch ſchrecklicheres Blutbad erfolgt), als der alte ehrwürdige Erzbiſchof Moißej die von Zorn entbrannten Herzen beſänftigte und durch Worte des Friedens den tobenden Aufruhr ſtillte. Er ſegnete ſie Alle, nannte Alle ſeine geliebten Kinder und Brüder in Chriſto, und die Stimme dieſes frommen, ſeit 20 Jahren in ſtiller Einſamkeit verborgenen Greiſes ertönte wie ein Geiſterruf und hemmte den Sturm. Niemand wagte dem geiſtlichen Hirten ungehorſam zu ſein, und verſöhnt ging Jeder nach Hauſe. — Jetzt aber erhob die Gerechtigkeit ihren ſtrafenden Arm und verurtheilte die ſchuldigen Ehrgeizigen zur gebührenden Strafe. Sylveſter und ſein Anhang wurden verbannt, ihre Dörfer und Beſitzungen der Plünderung preisgegeben und ein neuer Poſſadnik erwählt.

So lange der kluge und tapfere Großfürſt Simeon lebte, verbarg Ol'gerd von Lithauen ſeine Abſichten auf Südrußland, beſonders da die innern Streitigkeiten in Lithauen, ſein un-

glücklicher Krieg mit den deutſchen Rittern und der Einbruch der Polen in Wolynien ſeine Hände zu ſehr banden, und er keinen neuen Feind mehr aufreizen durfte. Jetzt war aber die Urſache, die ſchon Gedimin abgehalten hatte als offener Feind gegen Rußland aufzutreten, nämlich nicht die mächtigen Tataren als Oberherren Rußlands gegen ſich zu reizen, verſchwunden, da in der Horde große Spaltungen entſtanden waren und die gewaltigen Unruhen im Innern Rußlands auch jetzt ſeinen Eroberungsplan begünſtigten. Dem äuſſern Scheine nach ſchien Ol'gerd Rußlands Freund zu ſein, ja ſeine Tochter war mit Boris Conſtantinowitſch von Susdal und ſein 1354
Neffe Dimitrij Koriadowitſch mit der Tochter des Großfürſten 1356
verheirathet; aber trotz dieſen Banden der Verwandtſchaft verfolgte er dennoch ſeinen ehrgeizigen Plan, einzelne Theile von Rußland an ſich zu reiſſen. Smolenſk und Brjanſk waren ſchon längſt von Lithauen abhängig; durch einen Gewaltſtreich aber unterwarf er ſie ſich nun gänzlich 1356. Jetzt wollte er ſich auch der kleinen Stadt Rſchew bemächtigen, um ſich dadurch den Weg in die Fürſtenthümer Twer und Moſkwa zu bahnen; allein an der Tapferkeit der Einwohner von Twer und Moſchaiſk, dem merkwürdigen Orte, wo in unſern Tagen 1812 zwiſchen den Ruſſen und Franzoſen jenes blutige Treffen vorfiel, in deſſen Folge Moſkwa eine Beute der Franzoſen wurde, ſcheiterte ſein Unternehmen; denn die Lithauer wurden 1358
vertrieben. Doch im folgenden Jahre fielen Rſchew, Bjeloi und Mſtiſlawl an Lithauen, und um dieſe Zeit wahrſcheinlich wurde auch Kiew nebſt dem ganzen Gebiete des Fürſten von Tſchernigow und Sſewerſk durch Ol'gerd Rußland entriſſen. Karamſin gibt dafür keine beſtimmte Zeit an; er bemerkt nur, daß zur Zeit des Tatarenbezwingers, Dimitrij Donſkj, Kiew und wahrſcheinlich auch Tſchernigow in den Händen der Lithauer war; welche Zeit hätte aber der beute- und eroberungsſüchtige Ol'gerd beſſer zu dieſem Zwecke benutzen können, als grade die der ſchwachen Regierung von Iwan Iwanowitſch, wo bürgerliche Unruhen, Fehden, Gewaltthätigkeiten, Verfolgungen und Hader unter den Fürſten in Murom, Nowgorod und Twer allen Gemeingeiſt ſtörten, die Tataren Südrußland aus den Augen verloren zu haben ſchienen und in Moſkwa ſelbſt,

im Angeſichte des Großfürſten, ein Verbrechen begangen wurde, das laut von der Schwäche der Regierung, den Wirren des Reiches und den Leidenſchaften der Parteien Zeugniß gab? Der Erſte der Beamten nämlich, der Tauſendmann Alexej, ward zur Zeit der Frühmeſſe mitten auf dem Markte ermordet gefunden. Nur durch eine Verſchwörung konnte er ſeines Lebens beraubt worden ſein, da eine zahlreiche Ehrenwache, angeſehene Bojaren und eine Menge Diener ihn ſtets umgaben. Das Volk murrte, verlangte Unterſuchung, gerechte Beſtrafung und deutete auf mehrere Bojaren als Verdächtige. Vielleicht im Gefühle der verdienten Strafe oder weil ſie die blinde Wuth des Volkes fürchteten, flohen mehrere derſelben mit ihren Familien zu Oleg, dem Fürſten von Rjäſan und Hauptfeinde des Großfürſten, wo ſie eine freundliche Aufnahme fanden und ſo lange verweilten, bis der allgemeine Unwille ſich gegen ſie gelegt und der ſchwache Iwan ſie wieder in ſeine Dienſte zurückgerufen hatte.

Die Zeit der Regierung Iwans II. ſtellt uns aber nicht allein ein Bild bürgerlicher Unruhen und einer ohnmächtigen Regierung vor Augen, leider zeigt ſie uns auch, daß ſelbſt in der Kirche der Unfriede herrſchte, Unordnungen einriſſen, Spaltungen entſtanden und die Ruhe der Gläubigen ſehr geſtört ward. Noch während Simeons Regierung hatte der Erzbiſchof von Nowgorod, Moißej, derſelbe, der, wie wir ſo eben geſehen, ſpäter ſo kräftig die Ruhe in Nowgorod wieder herſtellte, ſeinen Vorgeſetzten und ſein geiſtliches Oberhaupt, den Metropoliten Theognoſt, bei dem griechiſchen Kaiſer und Patriarchen verklagt, und vermuthlich über deſſen ungewöhnliche Steuern, die als freiwillige Gaben gefodert wurden und oft ſehr läſtig fielen, Beſchwerde geführt. Allein dieſer Schritt war zu kühn, das großfürſtliche Anſehn und die Macht des Metropoliten wurden dadurch zu ſehr gefährdet, als daß die ſchlauen Griechen nicht hätten einſehen ſollen, daß ſie es ſowohl mit der geiſtlichen als weltlichen Macht in Rußland verderben müßten, wenn ſie auf dieſe Klagen näher eingingen; daher empfingen und entließſen der Kaiſer Johannes Kantakuzenus und der Patriarch Philotheus Moißejs Geſandten mit Auszeichnung und Wohlwollen, und gaben ihnen auch freund=

ſchaftliche Gnadenbriefe, an denen goldene Bullen hingen und die wahrſcheinlich Satzungen über die dem Metropoliten zu zahlenden Weihegelder und anderen Kirchenſteuern enthielten, mit; ja zum Zeichen ſeiner beſondern Achtung überſchickte der Patriarch dem Erzbiſchof Moißej das Ehrenmeßgewand Polyſtavrion. So ward durch das kluge Benehmen des griechiſchen Kaiſers und Patriarchen die Ruhe in der ruſſiſchen Kirche erhalten. Und ſo gefährlich auch für die Erhaltung der Einheit der ruſſiſchen Kirche der Verſuch des bulghariſchen Patriarchen war, ſo ſcheiterte er dennoch an der lobenswerthen feſten Anhänglichkeit der ſüdlichen Eparchien an die ruſſiſche Metropolie. Es hatte nämlich, noch bei Lebzeiten des Metro- 1352
politen Theognoſt, der Patriarch von Bulgharien, Servien und Tarnow einen gewiſſen Mönch Theodoriſt zum Metropoliten von Kiew und Rußland ernannt und ihn mit einem Hirtenbriefe nach Kiew geſchickt; allein die ſämmtliche Geiſtlichkeit daſelbſt erkannte ihn nicht an, ſie wollte nichts von dem bulghariſchen Patriarchen wiſſen und verwarf den Ankömmling als einen Betrüger [1]). Hierzu war ſie vollkommen berechtigt, denn Kiew als die Wiege der ruſſiſchen Kirche gehörte zur Metropolie von Rußland, über die der Patriarch von Bulgharien kein Recht hatte und jetzt um ſo weniger, da der ruſſiſche Metropolitenſtuhl noch beſetzt war, ja das Patriarchat von Bulgharien ſelbſt war nicht einmal weder von der griechiſchen noch von der ruſſiſchen Kirche geſetzlich anerkannt, weil es zur Zeit des lateiniſchen Kaiſerthums und aus Eiferſucht und Stolz der Fürſten von Galizien entſtanden war.

Beide erwähnte Vorfälle konnten nun wohl einiges Aufſehn in der ruſſiſchen Kirche machen, doch hatten ſie weiter keine Folgen; viel bedeutender dagegen war die Störung, die gleich nach Theognoſts Tode eintrat und deren Schuld einzig und allein dem griechiſchen Patriarchen Philotheus beizumeſſen iſt. Sobald der Metropolit Theognoſt die Augen geſchloſſen hatte, eilte nämlich Alexis, in Folge der ihm vom Großfürſten voraus ertheilten Beſtätigung, zur Weihe nach Conſtantinopel und erhielt ſie auch. Doch um dieſelbe Zeit weihte derſelbe Patriarch Philotheus auch einen gewiſſen Roman

1) Stufenbücher I. 451.

(wahrſcheinlich einen Griechen) zum Metropoliten von Kiew und Rußland, vielleicht weil er von dieſem beſtochen war, oder weil Kiew, das von dem moſkowſchen Großfürſten verlaſſen wie verwaiſt daſtand, doch als das Haupt der ſüdlichen Bisthümer angeſehen werden durfte, oder vielleicht auch weil der Glanz ſeiner alten Tage noch im Andenken fortlebte und die lithauiſchen Fürſten im Beſitze von Südrußland ihre dortigen Unterthanen von dem geiſtlichen Einfluſſe des ruſſiſchen Metropoliten befreit haben wollten. Andererſeits waren Alexis Recht und Anſprüche gewiß ohne allen Widerſpruch ſehr gegründet. Er war vom ruſſiſchen Großfürſten zu dieſer Stelle ernannt, vom ruſſiſchen Metropoliten Theognoſt dazu eingeweiht, vom griechiſchen Patriarchen geweiht worden; ſein tugendhafter Lebenswandel, das von ihm mehrere Jahre ehrenvoll geführte Vicariat, ſeine gelehrten Kenntniſſe, und endlich der Vorzug ein geborner Ruſſe zu ſein, empfahlen ihn vor jedem Andern. Wie hätte er einem Nebenbuhler weichen ſollen, der vielleicht nur durch Beſtechung oder aus andern nichtigen Gründen zu dieſer Würde gelangen ſollte? Alexis widerſetzte ſich daher der Rechtmäßigkeit ſeines Gegners, und ein unſeliger Streit begann, wie zu gleicher Zeit im Abendlande zwiſchen den beiden Oberhäuptern der Kirche. Nachdem dieſer einige Jahre gedauert hatte, begaben ſich beide Nebenbuhler abermals nach Conſtantinopel zum Patriarchen Philotheus, der es für den beſten Ausweg hielt, daß er Alexis zum Metropoliten von Kiew und Wladimir, Roman aber zum Metropoliten von Lithauen und Wolynien erklärte. Da durch dieſe Errichtung einer neuen Metropolie ſich dem griechiſchen Patriarchen eine neue Einkunftsquelle eröffnete, anderntheils der mächtige Ol'gerd, Großfürſt von Lithauen, ſich dadurch geſchmeichelt und ſeine Biſchöfe von der Dependenz vom ruſſiſchen Metropoliten frei ſah, die ohnedies nur ſehr ungern und oft
1354 nicht ohne Schwierigkeiten in ihren kirchlichen Angelegenheiten ſich nach Moſkwa wandten, ſo iſt es begreiflich, wie geneigt der Patriarch zu dieſem Ausgleichungsmittel war. Wir leſen nun zwar nicht, daß Alexis ſich dieſem weiter widerſetzt habe, vielleicht weil er den Frieden der Kirche nicht länger durch Widerſpruch ſtören wollte oder ſelbſt ſein geringes Anſehn über

die ſüdlichen Biſthümer fühlte; aber er ſcheint doch auch mit dieſem Beſchluſſe nicht ganz vollkommen zufrieden geweſen zu ſein, denn wir finden, daß, als Roman ſich hierauf nach Twer auf Einladung des dem Großfürſten feindlichen Fürſten daſelbſt begeben hatte und anfing ſich in die Angelegenheiten dieſer Eparchie zu miſchen, Alexis dieſem widerſprach und auch ſpäter 2 Jahre lang ſich in Kiew aufhielt, um dort den Wohlſtand der Kirche 2c. ganz wieder herzuſtellen. Von nun an aber ward das einzige Band, das noch äuſſerlich die Bewohner der unter lithauiſcher und polniſcher Herrſchaft befindlichen ruſſiſchen Provinzen an ihre ruſſiſchen Glaubensgenoſſen knüpfte, zerriſſen; die alte 350 Jahre lang beſtandene einige ruſſiſche Metropolie ward in 2 Theile geſpalten, ihre Kräfte wurden dadurch geſchwächt, ihr Anſehn vermindert und die nachtheiligen Folgen hiervon konnten nicht ausbleiben, denn die Unionsverſuche der römiſch-katholiſchen Kirche fingen jetzt an um deſto kräftiger zu wirken, da Polen und Lithauen der römiſchen Kirche treu anhingen und die Bekenner des griechiſchen Glaubens hart verfolgten.

Die Unruhen in der Horde und ein Krieg derſelben mit Perſien ſchützten indeſſen den Großfürſten gegen die Anmaßun- 1358
gen des habſüchtigen Oleg, Fürſten von Rjäſan, der einen tatariſchen Großen, den Prinzen Mamat-Choſha, gewonnen hatte, dem Großfürſten zu erklären, daß er einen Theil ſeines Großfürſtenthumes an Rjäſan abtreten müſſe, und daß er die Grenzen beider Fürſtenthümer beſtimmen wolle. Iwan zeigte dieſes Mal Kraft und Klugheit. Er erkannte, daß Mamat-Choſha auf Antrieb Olegs und aus eigner Habſucht ohne Befehl des Großchans ſo handle, auch wuſſte er, daß dieſer Prinz beim Großchane in Ungnade ſtand und daß er ihm alſo ungeſtraft zu widerſprechen wagen durfte. Er berief ſich daher auf die Gnadenbriefe des Chans, worin die Grenzen des Fürſtenthums Moſkwa beſtimmt wären, auf ſeinen ungeſtörten Beſitz deſſelben, und drohte Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, wenn tatariſche Truppen in ſein Fürſtenthum in dieſer Abſicht eindringen würden. Dieſe Drohung ſchreckte den Prinzen ab, und da der Großchan Berdibek ihn bald darauf tödten ließ, verſchwand für den Großfürſten alle Gefahr von dieſer Seite.

Iwan war kaum 33 Jahre alt und hatte erſt 6 Jahre lang regiert, als der Tod ihn abrief; ſein Grab ſieht man noch heute im Dome zum Erzengel Michael, auf dem Kreml in Moſkwa. Auch er wie ſein Vorgänger huldigte dem Geiſte ſeiner Zeit und ſtarb als Mönch. Die Zeitgenoſſen geben ihm den Beinamen des Sanften, den er ſeines friedlichen Charakters wegen allerdings wohl verdient, der aber in ſtürmiſchen und bewegten Zeiten oft nur einen ſchwachen Regenten anzeigt. Wahrſcheinlich vor ſeiner doppelten Reiſe in die Horde hatte er ein Teſtament gemacht, in welchem er über die Familiengüter und bewegliche Habe, über die Einkünfte, Lehngebiete und das Wittum ſeiner beiden Schwägerinnen, Maria und Juliana, und über die Art der Deckung der Prieſtergehalte Dispoſitionen machte, und welche daher in vieler Beziehung dem Hiſtoriker zwei merkwürdige Urkundenſtücke ſind, auf die wir weiter unten wieder zurückkommen werden [1]). Er war zweimal verheirathet und hatte von ſeiner letzten Gattin zwei Söhne, Dimitrij und Johann, und zwei Töchter, von denen die Eine mit dem Fürſten Dimitrij von Lithauen vermählt war. In die Zeit der Regierung dieſes Großfürſten fällt der Tod des Großchans Tſchanibek und ſeines blutdürſtigen Sohnes und Nachfolgers Berdibek. Auch dürfen wir in dieſe Zeit die Entſtehung des Fürſtenthums der Moldau und Walachei rechnen, das um die Mitte des 14ten Jahrhunderts aus den Trümmern des Fürſtenthums Halitſch ſich erhob, nachdem die durch die ſiegreichen Waffen Ludwigs von Ungarn geſchreckten Tataren die Länder an der Donau verlaſſen hatten und nun die Walachen aus ihren frühern Sitzen, der ungariſchen Grafſchaft Marmaroſch nämlich, ſich unter der Anführung eines gewiſſen Bogdans oder Dragoſchs an den Ufern des Pruth niederlieſſen und ſich hier mit den aus alter Zeit zurückgebliebenen Ruſſen und Tataren vermiſchten, ſie zuletzt ganz verdrängten und einen eigenen Staat unter dem Namen der Moldau bildeten, der als Aſyl ſo vieler in dieſem Winkel Europas herumſtreiſenden, wilden, ungezügelten Horden und Vagabunden bald den Nachbarſtaaten läſtig wurde.

1) Abgedrückt in der Sammlung der Reichsurkunden. Собранiе государст грамотъ. I. 41.

Es war ein Glück für den ruſſiſchen Staat dieſer Zeit, daß an der Spitze der kirchlichen Angelegenheiten ein Mann ſtand, deſſen Tugenden und Verſtand einen ſo wohlthätigen Einfluß auf Rußland hatten. Wir meinen hiermit Alexis, den Nachfolger Theognoſts, den Sohn eines angeſehenen Bojaren im Tſchernigowſchen, der ſich aber in Moſkwa niedergelaſſen hatte, wie dieſes Recht allen Bojaren und freien Leuten in Rußland von jeher unbeſtritten zukam. Ein unwiderſtehlicher innerer Ruf zog den jungen Alexis zum klöſterlichen Leben hin, und ſchon in ſeinem 20ſten Jahre legte er die ſchweren Mönchsgelübde ab, entſagte im blühendſten Jugendalter der Welt und ihren Freuden, und ertrug geduldig und mit frommem Sinn alle die Entbehrungen und Beſchwerden, die ſein neuer Stand ihm auflegte. Dieſe ſeine Mönchstugenden erwarben ihm daher gar früh die Liebe und Achtung des Metropoliten und Großfürſten, und bald verbreitete ſich der Ruf ſeines gottesfürchtigen Lebens und der Glaube an ſeine Heiligkeit weit und breit. Schnell ſtieg er von Stufe zu Stufe; Theognoſt ernannte ihn zu ſeinem Vicar, und da dieſer bei ſeinen häufigen Reiſen bald in die Horde, bald nach Conſtantinopel, bald zur Viſitation der weit entfernten Eparchien öfters auf längere Zeit abweſend war, verwaltete Alexis faſt 12 Jahre lang noch bei Lebzeiten des Metropoliten alle Kirchenangelegenheiten. Deshalb baten auch Theognoſt und der Großfürſt durch eine beſondere Geſandtſchaft den griechiſchen Patriarchen und Kaiſer Johannes Kantakuzenus, Alexis zu Theognoſts Nachfolger weihen und beſtätigen zu wollen, welches auch geſchah. Wir haben aber oben geſehen, in welchen Streit Alexis nach Theognoſts Tode mit Roman verwickelt wurde und wie dadurch die Spaltung der ruſſiſchen Metropolie entſtand. Während ſeiner hohen Amtsführung hatte er eine Gelegenheit ſich um den Staat ſehr verdient zu machen, und er that es auch. Der Ruf ſeiner Heiligkeit war nämlich ſelbſt bis in das Lager des den Chriſten wohlgeneigten Großchans Tſchanibek gekommen, und als deſſen Gemahlin, Taidula, an einem Augenübel litt und hoffte nur durch Alexis Gebet Hülfe erhalten zu können,
kamen tatariſche Geſandte vom Großchan zum Metropoliten 1357
Alexis und baten ihn, ſich in die Horde zu begeben und Tai-

dula zu retten. Der Chan ſelbſt ſchrieb an den Großfürſten: „Wir haben gehört, daß der Himmel dem Gebete Deines Oberprieſters nichts abſchlägt, möge er alſo um die Geneſung meiner Gattin denſelben anflehen" [1]). Dieſes Verlangen ſetzte den Großfürſten und Metropoliten in Staunen. Wie, ſprachen ſie, ſoll ein Feind der Chriſten von dem Gotte der Chriſten Hülfe ſuchen? Wahrſcheinlicher iſt es wohl, daß vielleicht nur dies ein Vorwand iſt, damit, wenn auch dieſe Hülfe fehlſchlägt, der Chan einen Grund mehr habe, Rußland mit Feuer und Schwert zu verheeren. Alexis aber vertraute auf Gott, bereitete ſich zu dieſer Reiſe vor und betete am Grabe des heilig geſprochenen Metropoliten Peter um ſeinen Beiſtand und glücklichen Erfolg. Die nikonſchen Jahrbücher und die troizer Chronik berichten nun, ein Wunder habe ſich begeben, denn eine Kerze habe ſich von ſelbſt entzündet, ſei auch von ſelbſt erloſchen. Sie melden ferner, daß Alexis hierauf von dem Wachſe derſelben eine Salbe bereitet und Taidula wieder hergeſtellt habe. Da Alexis kein Arzt war, ſo mag das von ihm angewandte Mittel wohl nicht ſo ſehr in die Claſſe der ärztlichen als vielmehr in die der geiſtigen gehören und das Vertrauen auf ihn wohl am meiſten zur Geneſung beigetragen haben. Aus Dankbarkeit wurde nun aber Taidula die thätigſte Fürſprecherin für Rußland, und als um dieſe Zeit einer der tatariſchen Großen Rußland mit geſetzwidrigen Auflagen drückte, ward durch ihre Vermittelung dieſer Barbar zurückgerufen und
1357 Rußland von einer Geiſſel befreit [2]). Bald nach Alexis Rückkehr nach Rußland ſtarb Tſchanibek, dem die ruſſiſchen Annaliſten den Beinamen des Guten geben, eben als er nach Eroberung der perſiſchen Stadt Tauris reich mit Beute beladen in die Horde zurückkehrte. Einige Schriftſteller klagten ſeinen Sohn und Nachfolger Berdibek, einen der blutdürſtigſten Großen der Erde, als ſeinen Mörder an, und dieſes iſt nicht unwahrſcheinlich, da dieſer nach ſeiner Thronbeſteigung viele ſeiner nächſten Verwandten auf den Rath ſeines grauſamen Ver-

1) Stufenbücher I. 455. Das Originalſchreiben befindet ſich noch in der Patriarchal-Bibliothek unter Nr. 555. in 4.

2) Roſtower Chronik ad a. 1357.

trauten Tavlubj ermorden ließ. Ganz Rußland gerieth nun in Furcht und Schrecken, die Fürſten eilten in die Horde, um in Demuth ihren Gehorſam zu bezeigen, neue Gnaden zu erbitten oder ihre Streitigkeiten unter ſich vom Großchane entſcheiden zu laſſen; auch der Großfürſt Iwan II. Iwanowitſch begab ſich dahin, doch kehrten ſie Alle bald zurück, da Berdibek noch in Perſien verweilte, von wo aus er ſeinen Geſandten Iskar mit harten Foderungen und Drohungen nach Rußland geſchickt hatte, vor deſſen bekanntem grauſamen Charakter alle ruſſiſche Fürſten zitterten. In dieſer Noth ward Alexis der Retter ſeines bedrängten Vaterlandes. Er begab ſich abermals in die Horde, und durch die Vermittelung der für Rußland und die Chriſten wohlgeſinnten Taidula ward Rußland gerettet und von der ihm drohenden Gefahr befreit. Gleich einem vom Himmel geſandten Tröſter und Erretter ward Alexis bei ſeiner Heimkehr vom Großfürſten und dem Volke empfangen und überall wie ein Heiliger verehrt; doch beſcheiden entzog er ſich bald der ihm läſtigen Huldigung und eilte nach dem verödeten Kiew, um hier für der Kirche Beſtes kräftig zu wirken.

## Dimitrij Conſtantinowitſch, 1359—1362.

Nicht lange ſchreckte Berdibek-Chan die Völker; denn faſt zu gleicher Zeit mit dem ruſſiſchen Großfürſten Iwan Iwanowitſch ſtarb auch er, und ſein Anverwandter, oder wie Einige wollen, ſein Sohn Kulpa folgte ihm auf dem Throne nach. Schon ſeit Usbeks (1341) Tode hatte der Streit um die Erbfolge in der kaptſchakiſchen Horde begonnen, der, wie wir bald ſehen werden, die Macht der Tataren zerſplitterte, ihrem Untergange nahe führte und dadurch Rußlands Erlöſung bewirkte. Nachdem alſo das Schickſal nach wenigen Monaten Berdibek-Chan von ſeinem blutbefleckten Throne geſtürzt hatte, erſchütterten neue Kämpfe um ſeine Nachfolge die Horde, und obengenannter Kulpa hätte vielleicht wieder die in den entfernten Provinzen bereits ſchon abgeſtorbene Macht der Dſchingiſen neu beleben können, da er ein Mann von Kraft und feſtem Charakter war; allein ſchon nach einer kurzen Re-

gierung von fünf Monaten wurde er mit ſeinen Söhnen von Naurus, einem Nachkommen Tuſchi-Chans, des Sohnes von Dſchingis-Chan, ermordet. Vor dieſem erſchienen nun die ruſſiſchen Fürſten nach Iwans Tode mit Geſchenken und in Demuth und buhlten um ſeine Huld und Gnade. Auch um die großfürſtliche Würde traten Werber auf, doch politiſche Rückſichten verzögerten die Ernennung eines ruſſiſchen Großfürſten: denn das kaptſchakiſche Reich war unter mehrern Parteihäuptern zerfallen, und die ſſaraiſche oder goldene Horde, die über Rußland herrſchte, war inne geworden, daß bei ihren Streitigkeiten mit den andern Parteihäuptern es für ſie rathſamer ſei, wenn ſie die Spaltungen in Rußland befördere, als daß ſie Moſkwa erſtarken helfe und dadurch eine Macht bilde, die ihr gefährlich werden könnte. Auſſer dieſen politiſchen Gründen mögen auch die innern Unruhen in der Horde an der Verzögerung der Ernennung eines Großfürſten Schuld gehabt haben; denn hier folgte Mord auf Mord, und Verrath und Verwirrung waren an der Tagesordnung. Gegen Naurus-Chan erhob ſich nämlich Chidyr, ein Heerführer, der auf dem linken Ufer des Uralfluſſes nomadiſirte; dieſer erſchlug Naurus und die berühmte Taidula, wahrſcheinlich durch Verrath, und ward Großchan. Aber dieſen ermordete bald wieder ſein eigener Sohn, Temir-Choſcha, den jedoch nach einer Regierung von 6 Tagen, der durch ſeine Niederlage ſo berühmte Mamai-Chan wiederum erſchlug. In der Zeit dieſer Wirren war nun Dimitrij von Susdal zum Großfürſten von Rußland von einem dieſer Chane ernannt worden und hatte ſeinen feierlichen Einzug in Wladimir gehalten, deſſen alten Glanz er wieder herzuſtellen verſprach. Die Nowgoroder, die mit Recht auf die wachſende Macht der Großfürſten von Moſkwa eiferſüchtig waren und für ihre Freiheiten Vieles von ihr fürchteten, die auch ſchon Dimitrijs Vater, Conſtantin Waſſiljewitſch, gern zur großfürſtlichen Würde erhoben ſehen wollten, nahmen mit Freuden Dimitrijs Statthalter auf und zahlten willig die fürſtlichen Abgaben, wogegen Dimitrij gern ihre alten Vorrechte beſtätigte. Nowgorod genoß damals einiger Ruhe; denn abgerechnet, daß es um dieſe Zeit Südjugrien verlor, wo ein tatariſcher Hordenführer ſein Lager aufgeſchla-

gen und die Stadt Tjumen (Tſchingidin) gegründet hatte, lebte es mit ſeinen Nachbarn, den Deutſchen und Schweden, im Frieden, baute ſteinerne Stadtmauern und trieb mit den Hanſeaten einen lebendigen Handelsverkehr. Nur Ol'gerd von Lithauen, der ſtets auf Eroberungen ausging, ſetzte es in Unruhe, da er ſich einiger ruſſiſchen Städte bemächtigt hatte, indem er überall nur geringen Widerſtand fand, auch Smolenſk belagerte und das Gebiet von Twer beunruhigte.

Als der Großfürſt Iwan II. Iwanowitſch ſtarb, hinterließ er zwei unmündige Söhne, von denen der Älteſte, Dimitrij, kaum erſt 10 Jahre alt war. Zur großfürſtlichen Würde war er noch zu jung, doch ſahen es ſeine Mutter, die verwittwete Fürſtin Alexandra, der ehrwürdige hochverehrte Metropolit Alexis und die treuen Bojaren ſehr ungern, daß die beim Fürſten von Moſkwa ſo lange erhaltene großfürſtliche Würde nun in ein anderes Fürſtenhaus übergehen ſollte; ja es war ihnen beſonders ſchmerzhaft, als ſie den Fürſten von Susdal, den alten Nebenbuhler, mit dieſer Würde geſchmückt ſahen; daher benutzten ſie die Unruhen und Spaltungen in der Horde und wuſſten Murad, Chan von Sſarai, für ſich zu gewinnen, der den kaum 12jährigen Dimitrij Iwanowitſch zum 1362
Haupt der ruſſiſchen Fürſten erklärte. Rußland hatte nun 2 Großfürſten und beide ſchienen gleich berechtigt zu ſein. Dimitrij von Susdal war vom Großchan, dem dieſes Recht zuſtand, zu dieſer Würde ernannt, vom Metropoliten Alexis eingeſegnet und feierlich auf den großfürſtlichen Stuhl geſetzt worden; auch hatte er ohne Widerſpruch ſchon eine geraume Zeit regiert, als der junge Dimitrij als Mitbewerber auftrat. Dieſen ſchützte der langjährige Beſitz dieſer Würde in ſeinem Hauſe und ſeine Ernennung vom Chane, der in Sſarai herrſchte, und der ſtets als der rechtmäßige Chan der Horde von Seite Rußlands angeſehen ward. Sobald Dimitrij Iwanowitſch von Murad zum Großfürſten von Rußland ernannt worden, war das Zeichen zum Bürgerkrieg in Rußland gegeben, denn Dimitrij von Susdal wollte nicht weichen; daher griffen die Moſkowiter zu den Waffen. Die Begeiſterung, mit der die moſkwaiſchen Bojaren Alles aufgeboten hatten um für ihren angeſtammten Fürſten zu leben oder zu ſterben, ſchreckte den abge-

ſetzten Dimitrij Conſtantinowitſch; ohne das Schwert zu ziehen entfloh er nach Susdal, wohin ihn der neue Großfürſt nicht weiter verfolgte, blos aber Pereſlawl beſetzte und in Wladimir unter den gewöhnlichen Feierlichkeiten ſich vom Metropoliten als Großfürſten von Rußland einſegnen ließ.

Wie hätte nun die ſchwache Hand eines kaum 12jährigen Fürſten den im Innern durch die Uneinigkeit der Fürſten und Räuberbanden zerrütteten, von Auſſen durch zwei mächtige Feinde, die Tataren und Lithauer nämlich, bedrohten ruſſiſchen Staat regieren oder auch nur erhalten können, wenn nicht die Vorſehung dem unerfahrenen Dimitrij weiſe Männer und echte Patrioten zur Seite geſtellt hätte, durch deren klugen Rath Rußland ſeinem beſſern Gedeihen entgegenging? Aber es ruhte auch auf Moſkwas Fürſtenhauſe ein ſeltener Geiſt der Stärke. Schon oben ſahen wir, wie Johann Kalita und ſein Sohn Simeon der Stolze mit kräftiger Hand die Zügel des Staates führten, und die ſpäter in Tyrannei ausgeartete Alleinherrſchaft über Rußland begründeten, und wenn auch den ſchnellern Fortgang der ſanfte Iwan II. Iwanowitſch und Dimitrij von Susdal auf eine kurze Zeit hemmten, ſo erhob doch dieſer Dimitrij Iwanowitſch es bald zu einem ſolchen Grad der Höhe, daß wir mit ihm gleichſam eine neue Epoche in der ruſſiſchen Geſchichte beginnen könnten.

## Dimitrij IV. Iwanowitſch, der Doniſche. 1362—1389.

Der junge Dimitrij zeigte bald, daß der Geiſt ſeiner Vorfahren auch auf ihn übergegangen ſei und daß er auf der Bahn fortſchreiten wolle, die Iwan Kalita eröffnet hatte, um die Macht in Einen Punct zu vereinigen; denn in den Streitigkeiten der Fürſten unter einander trat er bald als Vermittler bald als Schiedsrichter auf und vernichtete ſie oder unterwarf ſie ſich. Seine 27jährige Regierung zeigt uns daher einen beſtändigen Kampf bald im Innern bald nach Auſſen, und wenn wir ihn auch ſiegreich über ſeine Nebenbuhler und mehrere unabhängige Fürſten ſehen; wenn es ihm auch glückte die Demokratie zu unterdrücken, die hauptſächlich in dem vom Volke gewählten mächtigen Tauſendman (Tuiſezkj) eine große

Stütze hatte, da dieſer ſelbſt vor den erſten Bojaren den Vortritt hatte und wie der Volkstribun in Rom eine große Gewalt beſaß; wenngleich er ferner der Erſte war, der das Blendwerk der Unbeſiegbarkeit der Tataren zernichtete, über ſie einen der glänzendſten Siege erfocht und dadurch die ſchlummernde Kraft in dem ſo tief erniedrigten ruſſiſchen Volke wiederum weckte; wenn endlich er ſeinen tapfern Gegner, den Fürſten von Twer, und deſſen mächtigen Beiſtand, Ol'gerd von Lithauen, nach viermaligem ſchweren Kampfe ganz zu Boden ſchlug, auch das ſtolze Nowgorod demüthigte und durch einen Erbvertrag die natürliche Erbſchaftsordnung ſtatt der früher üblichen Collateralſucceſſion für immer einführte: ſo ſehen wir doch lange noch nicht ſein großes Werk ganz zu Stande gebracht oder Rußland vor der Tatarenwuth und Verwüſtung geſichert; denn durch dieſen glänzenden Sieg am Don hatte Dimitrij ſich erſchöpſt, und ſchon zwei Jahre nachher konnte Tahſamüiſch Moſkwa wieder überfallen, es ausplündern und tributpflichtig machen. Auch die innere Ruhe ward noch durch Peſt, Parteiungen und Streitigkeiten, ſelbſt unter der höhern Geiſtlichkeit, geſtört, und Dimitrij ſtarb zu jung, in der Kraft der beſten Jahre, als daß er ſelbſt das ſo ſchön begonnene Werk der Erlöſung hätte vollenden können.

Folgen wir nun den Begebenheiten während Dimitrijs Regierung nach chronologiſcher Ordnung, ſo iſt es augenfällig, daß Alles, was in den Jahren der Minderjährigkeit geſchah, nur der Regentſchaft und den weiſen Bojaren und Rathgebern Dimitrijs zugeſchrieben werden darf, unter denen ſeine Mutter, die ſtaatskluge Fürſtin Alexandra [1]), ſein Vetter, der Fürſt Wladimir Andrejewitſch, und der Metropolit Alexis wohl den größten Einfluß gehabt haben mögen; aber beſonders iſt zu loben, daß ſie, von Vaterlandsliebe ganz entbrannt, wohl erkannten, wie nöthig es ſei, die Macht und das Anſehn des Großfürſten ſtets mehr und mehr dadurch zu ſtärken und zu vergrößern, daß das Lehnſyſtem vernichtet und die kleinern freien ruſſiſchen Fürſten in vollkommene Abhängigkeit von dem Oberhaupte Rußlands gebracht würden. Doch darin mochten

1) Die nach den Stufenbüchern (12te Stufe, 3. Cap.) bis zu ihrem 1365 erfolgten Tode die Vormundſchaft über ihn führte.

ſie gefehlt haben, daß ſie, vielleicht um recht ſicher zu gehen, im Namen Dimitrijs die Geſandten des andern Chans Awdul, der durch Mamais Horde mächtig war und der Dimitrij in einer chaniſchen Urkunde als Großfürſt von Rußland anerkannte, wohlwollend aufnahmen und dadurch auch Awdul anerkannten. Da Dimitrij zu gleicher Zeit nicht der Freund beider ſich feindlichen Chane Murad und Awdul ſein konnte, ſo verlor er Beider Gnade, ja durch Aufwiegelung des Fürſten Dimitrij Conſtantinowitſch, der ſich ſelbſt zum Chan Murad begab, ward dieſer ſo erzürnt, daß er dieſen Dimitrij im Großfürſtenthume beſtätigte, der Wladimir beſetzte, worauf es zum Kriege kam. Doch Dimitrij Iwanowitſch verjagte ſeinen Gegner gar bald wieder aus Wladimir und zwang ihn ſich für einen Vaſallen des Großfürſten zu bekennen, wenn er nicht auch noch den Beſitz ſeines Fürſtenthumes verlieren wollte. Zu Gleichem verſtand ſich auch der Fürſt Conſtantin Waſſiljewitſch von Roſtow, der zwar nicht offen, doch insgeheim auf der Seite des Fürſten Dimitrij Conſtantinowitſch war; er unterwarf ſich ſchnell dem Großfürſten, als dieſer Miene machte ihn mit Krieg zu überziehen [1]). Auch die Fürſten Dimitrij Joannowitſch von Halitſch und Johann Theodorowitſch von Starodub vertrieb Dimitrij aus ihren Erbſtaaten; die Jahrbücher ſchweigen, ob durch Gewalt und Krieg oder durch den
1364 bloßen Schrecken ſeiner Waffen und die Macht ſeines Anſehns. Sie gingen nach Niſchnij-Nowgorod zum Fürſten Andrej.

1365 Bald hierauf, nachdem der Großfürſt ſeine Mutter am 23. October und ſeinen Bruder, Johann Johannowitſch, am 27. December durch den Tod, wahrſcheinlich an der damals graſſirenden Seuche, verloren hatte, ſchloß er mit ſeinem Vetter, Wladimir Andrejewitſch, einen ſehr wichtigen Vertrag, der über die ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe jener Zeit manche Aufſchlüſſe gibt und auf den wir ſpäter wieder zurückkomnen werden. Hier genügt uns zu bemerken, daß der Großfürſt dieſen in ſeinem Beſitzthume und ſeinen Rechten ließ und es noch nicht wagte ſeinen nächſten Verwandten ihre Erbfürſtenthümer zu entreiſſen, wenngleich er die Entferntern ihrer Unabhängigkeit und ſelbſt ihrer Provinzen beraubte.

1) Nikonſche Chronik I. S. 770 u. 772.

Ein anderer Feind, grauſamer und verheerender als jeder Krieg, brach jetzt von neuem in Rußland ein und verbreitete Jammer und Elend in allen Familien. Die fürchterliche Peſt, die unter dem Großfürſten Simeon gewüthet und ſo viele Menſchenopfer gekoſtet hatte, erſchien wieder und ſtürzte Tauſende ins Grab. Vorzüglich raffte ſie in Nowgorod, Perejaſlawl, Kaſan, Kolomna, Twer, Wolodimir, Susdal, Dmitriew, Moſchaiſk, Wologda und Moſkwa viele Menſchen weg; denn die Sterblichkeit war ſo groß, daß täglich 70, ja ſelbſt 100 ſtarben, und 7, 10 bis 20 Leichen in ein und daſſelbe Grab gelegt wurden. Die bevölkertſten Dörfer ſtarben ganz aus, und wo früher die herrlichſten Saaten prangten, ſah man nach einigen Jahrzehnten dichten Wald. Der Tod verſchonte keinen Stand, kein Geſchlecht, kein Alter; neben vielen Fürſten, fürſtlichen Wittwen und Fürſtenſöhnen ſanken auch viele mächtige Bojaren, reiche Kaufleute, fromme Mönche, arbeitſame Bauern und Handwerker ins dunkle Grab. Kein Mittel half und Keiner genas der von dieſer Seuche ergriffen war, die beſonders im Sommer durch eine ungewöhnliche Hitze, im Winter durch den Mangel an geſunder Nahrung, da der Feldbau vernachläſſigt war, geſteigert wurde. Die Annaliſten bemerken ausdrücklich, daß dieſe Peſt einen andern Charakter als die vom Jahre 1352 gehabt habe, und ſie geben von ihr folgende Beſchreibung: „Man glaubt plötzlich einen Meſſerſtich im Herzen, im Schulterbeine oder zwiſchen den Schultern zu fühlen; Feuer verzehrt das Innere des Menſchen, Blut fließt aus der Gurgel, ein heftiger Schweiß tritt aus, mit einem Schauer verbunden. Bei Andern entſtehen Drüſengeſchwülſte am Halſe, in den Hüften, am Backenbeine, unter den Achſeln oder hinter den Schulterbeinen. Unvermeidlicher, ſchneller, aber qualvoller Tod war ſtets die Folge" [1]).

Die Leiden der Menſchheit und der überall drohende ſchnelle Tod hatten wahrſcheinlich den Fürſten von Niſchnij-Nowgorod, Andrej Conſtantinowitſch, veranlaſſt vom Fürſtenſtuhle herabzuſteigen und ſich in die klöſterliche Einſamkeit zu begeben, in der er auch bald darauf ſtarb. Nun erhob ſich

1) Karamſin V. 8. Pſkowſche Chronik ad a. 6868 (1360). Troizkiſche Chronik ad a. 6872 (1364 u. 1365).

Streit unter ſeinen zwei Brüdern über die Erbfolge in dieſem Fürſtenthume. Dimitrij Conſtantinowitſch von Susdal machte Anſprüche darauf, vielleicht weil ihm als älteſtem Bruder das nächſte Erbrecht zuſtand, oder weil er ſich dadurch ſtärken wollte, um ſeine ehrgeizigen Abſichten in Bezug auf die großfürſtliche Würde kräftiger unterſtützen zu können; der jüngere Bruder, Boris Conſtantinowitſch, aber, der ohne Fürſtenthum war, verlangte es für ſich und nahm es in Beſitz. Ohne Einwilligung des Großchans konnte aber kein ruſſiſcher Fürſt ein Fürſtenthum antreten, daher ſchickte Dimitrij Conſtantinowitſch ſeinen älteſten Sohn, den Prinzen Waſſilij mit dem Beinamen Kirdaek, zum Chan Aſis, Murads Nachfolger, und ließ ſich von dieſem die Belehnung mit dem erledigten Fürſtenthume ausbitten. Er ſelbſt begab ſich aber mit ſeiner Mutter Helena und dem Biſchofe Alexei von Susdal nach Niſchnij-Nowgorod, um Boris zum friedlichen Rücktritte zu bewegen. Allein der Chan entſchied für Boris, vielleicht weil er die Macht des Fürſten von Susdal durch dieſen Zuwachs nicht vermehren wollte oder aus andern uns unbekannten Urſachen. Um jedoch Dimitrij Conſtantinowitſch nicht zu ſehr gegen ſich aufzubringen, entließ der Chan den Prinzen Waſſilij mit Ehren, beſtätigte von neuem Dimitrij Conſtantinowitſch in der großfürſtlichen Würde und ſchickte ihm einen Schenkungsbrief darüber durch Waſſilij und einen tatariſchen Beamten Namens Urußmand. Aber Dimitrij erkannte die Politik der Tataren, die ruſſiſchen Fürſten unter ſich zu entzweien, um deſto leichter über ſie alle herrſchen zu können, und nahm die neue Beſtätigungsurkunde nicht an, entſagte allen Anſprüchen auf die großfürſtliche Würde, und bat den Großfürſten ihm zum Beſitze des Fürſtenthums Niſchnij-Nowgorod zu verhelfen. Gemäß der alten lobenswerthen Gewohnheit, Geiſtliche und Männer hohen Anſehns als Stifter des Friedens zu gebrauchen, ſchickte der Großfürſt den berühmten, ſeiner Frömmigkeit wegen faſt als heilig verehrten Sergij, Abt des allbekannten Dreifaltigkeitskloſters (10 deutſche Meilen von Moſkwa), an Boris, und berief ihn und ſeinen Bruder Dimitrij Conſtantinowitſch vor ſeinen Richterſtuhl. Vergebens bemühte ſich Sergij, Boris zur Abtretung des Fürſtenthums

an ſeinen Bruder oder zur Reiſe nach Moſkwa zu bewegen. Als Alles vergebens war, belegte er, auf Befehl des Metropoliten und mit Einwilligung des Großfürſten, Niſchnij=Nowgorod und das ganze Fürſtenthum mit dem Interdict und ſchloß alle Kirchen. Allein auch dieſe geiſtliche Waffe hatte keine Wirkung. Nun ſammelte Dimitrij Conſtantinowitſch ſein Heer und bat den Großfürſten ihn mit Kriegsvolk zu unterſtützen, um Boris durch die Gewalt der Waffen zu zwingen. Da erſt erkannte dieſer die Nothwendigkeit ſich zu unterwerfen; bei dem Flecken Bereſchje ging er mit ſeinen Bojaren ſeinem Bruder und Feinde Dimitrij entgegen, erkannte ihn als Fürſt von Niſchnij=Nowgorod und begnügte ſich dafür mit dem Theilgebiete Gorodez.

Eine fürchterliche Feuersbrunſt, die um die Zeit der Peſt faſt ganz Moſkwa in Zeit von 2 Stunden bei einem heftigen Sturme in Aſche verwandelte, überzeugte den Großfürſten und ſeine Bojaren, daß hinter hölzernen, leicht feuerfangenden Mauern die Stadt und der Kreml ihnen keine Sicherheit gewährten; daher entſchloß ſich der Großfürſt Erſtere mit ſteinernen Mauern umgeben zu laſſen, und ſchon im Frühjahre
1367 wurde dazu der Grund gelegt. Dieſes war ein kühnes, 1367
aber in ſeinen Folgen ſehr heilſames Unternehmen. Dimitrij zeigte hiermit ſeinen Feinden, namentlich den auf Raub herumſtreifenden Tataren, daß er geſonnen ſei ihren räuberiſchen Durchflügen ein feſtes Ziel zu ſetzen; andern ruſſiſchen Fürſten aber, daß er von ſeiner feſten Burg aus ihnen trotzen und ſie zur Abhängigkeit zwingen könne, und daß er von hier aus jeder äuſſern Gewalt ſich widerſetzen und in Zeit der Noth ſtets einen ſichern Zufluchtsort für die ruhigen Bürger oder ſeine geſchlagenen Truppen finden könnte. Gar bald erfuhr er auch (beſonders gegen Ol'gerd von Lithauen), wie nothwendig ein ſolcher feſter Ort für ihn ſei. In der Horde nämlich waren Spaltungen auf Spaltungen eingeriſſen, und jeder Anführer ſuchte ſich unabhängig und durch Plünderung und Raub in Rußland reich und mächtig zu machen. So erhob ſich z. B. um dieſe Zeit der Chan Tagai, der bei Narowtſchat, im heutigen penſaiſchen Gouvernement, mit ſeiner Horde ſtand,
plünderte und verbrannte die Stadt Rjäſan nebſt Gebiet, und 1365

würde vielleicht bis Moſkwa vorgedrungen ſein, wenn nicht Oleg Joannowitſch, Fürſt von Rjäſan, mit den beiden Für- ſten Wladimir Dimitrijewitſch von Pronſk und Titus Mſtiſla- witſch von Koſolſk (angeblich ein Enkel des heilig geſprochenen Fürſten Michael von Tſchernigow), am ſchiſchewſchen Walde an der Woinowa ein blutiges Treffen geliefert, Tagai gänzlich geſchlagen und zur Flucht gezwungen hätten. Ebenſo ſchei- terte der Raubzug eines andern mächtigen tatariſchen Räubers, **Bulat Temir**, der an der Pjana, einem nicht unbedeuten- den in die Sſura fallenden Fluſſe im Niſchnij-Nowgorodſchen, von Dimitrij und Boris Conſtantinowitſch geſchlagen, eine gänzliche Niederlage erlitt und dem der ſſaraiſche Chan Aſis als Rebellen den Kopf abſchlagen ließ.

Während ein großer Theil Rußlands der Geiſſel der Peſt unterlag, ſammelten ſich in Großnowgorod Schaaren junger Männer, die wahrſcheinlich mehr aus Beute- als aus Kriegs- luſt in entfernte Gegenden zogen und raubten. So drang ein Haufe Abenteurer 1364 unter ihrem jungen Anführer Alexan- der Obakunowitſch im eiſigen Sibirien längs dem Objfluſſe bis zum Eismeer und beraubte die armen Oſtjaken ihres einzigen Reichthums, der koſtbaren Pelze; auch an der Dwina über- fielen dieſe Räuber die friedlichen Syränen und plünderten ſie aus. Derſelbe Alexander fuhr auch mit 150 Böten die Wolga hinab, plünderte überall die Uferbewohner, raubte, ſengte und mordete in Niſchnij-Nowgorod, ging darauf in die Kama, verheerte viele Dorfſchaften der gewerbfleiſſigen Bulgharen, und zog reich an Beute und ſtolz auf ſeine an- geblichen Großthaten heim nach Nowgorod. Einige Jahrbü- cher ſprechen ſo als wäre Alexander zweimal ausgezogen, doch die ältern Chroniken erwähnen nur eines einzigen Zuges, der jedoch bei ſeiner großen Ausdehnung, mitten unter feindlichen, armen und wilden Nationen in einem rauhen, kalten Klima faſt ganz unglaublich ſcheint. Wir ſind daher beinahe geneigt zu glauben, daß Alexander blos dieſſeit des Uralgebirges ſeine Raubzüge unternahm und die kalten Ufer des mächtigen Objs gar nicht ſah. Der Großfürſt, dem dieſer Raubzug ſeiner Nowgoroder und der von dieſen an ſeinen moſkowſchen Kauf- leuten in Niſchnij-Nowgorod begangene Raubmord ſehr mis-

ſiel, kündigte den Nowgorodern ſeinen Zorn an und rächte ſich folgendermaßen. Die Nowgoroder hatten an den Ufern nördlich der Dwina von alten Zeiten her große Beſitzungen, die ſie durch eigene Beamte verwalten lieſſen. Als nun der nowgoroder Bojar, Waſſilij Danijlowitſch, mit ſeinem Sohne von den Dwinabezirken durch Wologda, welches dem Großfürſten gehörte, kam, ließ er ihn gefangen nehmen und begann ſomit die Streitigkeit mit Nowgorod. Die Jahrbücher ſchweigen über den weitern Verlauf dieſer Sache; es iſt aber bei dem feſten Charakter und dem Beſtreben Dimitrijs, durch innere Streitigkeiten ſeine Kraft nicht zu zerſplittern, ſondern ſie gegen die äuſſern mächtigen Feinde zuſammenzuhalten, wohl anzunehmen, daß die nowgorodſche Regierung Dimitrij auf eine oder die andere Art Genugthuung zu verſchaffen wuſſte.

Jetzt war der Großfürſt 15 Jahr alt geworden und ſah 1367
ſich nach einer Braut um. Er lebte nun mit ſeinem frühern Gegner, dem Fürſten Dimitrij Conſtantinowitſch von Susdal, in großer Einigkeit, und nachdem er ihn durch Wohlthaten ſich verpflichtet hatte, wollte er ihn ſich noch näher durch die Bande des Blutes vereinen, vielleicht auch um an ihm einen ſtarken Bundesgenoſſen gegen den mächtigen, ihm ſtets feindlich-geſinnten Großfürſten von Twer zu haben und allen Hader zu beſeitigen, der in Dimitrij Conſtantinowitſch deshalb aufkeimen konnte, weil er zweimal durch Dimitrij Iwanowitſch vom großfürſtlichen Throne geſtoßen worden war. Er wählte daher die Prinzeſſin Eudoxia, Tochter des ebengenannten Fürſten Dimitrij von Susdal, für ſich zur Braut, und vollzog die Ehe mit allen damals üblichen Feierlichkeiten, nach Einigen in Kolomna (14 deutſche Meilen von Moſkwa), nach Andern in Moſkwa ſelbſt am 18. Januar.

Die Streitigkeiten der Fürſten von Twer unter ſich ziehen jetzt für einen Augenblick unſere Aufmerkſamkeit auf ſich, denn ſie werden in ihren Folgen ſelbſt für Moſkwa ſehr wichtig. Es iſt bekannt, wie das Fürſtenhaus Twer eine Zeit lang über das moſkwaiſche Fürſtengeſchlecht die Oberhand hatte, ſich mit ihm um den großfürſtlichen Rang bewarb und zuletzt, nach dem Tode des Fürſten Alexander Michaelowitſch, dem Hauſe Moſkwa unterlag. Die Veranlaſſung des Streites war ſol-

gende. Simeon Conſtantinowitſch, Fürſt von Dorogobeſch [1]), war ohne leibliche Erben geſtorben, und Oheim und Neffe machten nun zugleich Anſprüche auf die Erbſchaft; Erſterer als Haupt der Familie und Bruder, Letzterer als Sohn des ältern Bruders des Verſtorbenen. Die Streitenden kamen überein, ihren Zwiſt durch ein geiſtliches Gericht entſcheiden laſſen zu wollen, und der Metropolit Alexis beauftragte hiermit den Biſchof von Twer, nach deſſen Ausſpruche der Neffe zur Erbſchaft berechtigt ſein ſollte. Dieſen Ausſpruch verwarfen der Oheim Waſſilij und Simeons Bruder, Jeremij Conſtantinowitſch, als parteiiſch und brachten ihre Klage an den Metropoliten Alexis. Dagegen wandte ſich der ehrgeizige junge Michael an ſeinen Schwager, den berühmten Ol'gerd, Großfürſten von Lithauen, und kam mit einem lithauiſchen Heere heran, als während ſeiner Abweſenheit Waſſilij und Jeremij Michaels Gebiet überfallen, verwüſtet und ſeine treuen Bojaren verjagt hatten. Er zwang ſie zum Frieden, der durch Vermittelung des Biſchofs ſo abgeſchloſſen wurde, daß der Oheim dem Neffen das Vorrecht abtrat und ſich mit dem Gebiete von Kaſchin begnügte.

Eiferſucht auf die Macht des Fürſten von Twer, der ſich ſelbſt Großfürſt von Twer nannte, heimliche, hinterliſtige Einflüſterungen des beeinträchtigten Fürſten Jeremij Conſtantinowitſch gegen ſeinen Vetter Michael Alexandrowitſch von Twer, und eine falſche Politik, die dem Mächtigern erlaubt mit Eiden zu ſpielen und treulos nach Umſtänden handeln zu dürfen, wenn dadurch der Feind ganz unterdrückt werden kann, vielleicht auch jugendlicher Leichtſinn verführten Dimitrij Iwanowitſch zu einem Verbrechen, das ſeinen Namen mit einem Schandflecken brandmarkt und großes Unheil über Rußland brachte. Unter dem Vorwande, zu Moſkwa alle Streitigkeiten des Fürſten von Twer friedlich ſchlichten zu wollen, luden er und der Metropolit Alexis den Fürſten Michael Alexandrowitſch dahin ein, und Beide verſicherten heilig, daß Michael nichts für ſeine perſönliche Sicherheit zu fürchten haben ſolle. Michael traute dieſem feierlichen Verſprechen und kam, begleitet von ſeinen treuen Bojaren und Räthen, als Freund und Gaſt.

1) d. i. das heutige Doroſchewo im Gouv. Twer.

Die Unterhandlungen begannen, als jedoch Michael den ihm zugemutheten Entſagungen ſich widerſetzte, ließ ihn der Großfürſt als Gefangenen im gawſchinſchen Hofe bewachen und trennte ſeine Bojaren von ihm. Eine ſo unfürſtliche, wortbrüchige Handlung, zu der der ſo gewiſſenhafte Metropolit Alexis ſeine Beiſtimmung gab, ſcheint faſt unglaublich. Der Vermittelung der Tataren verdankte nun Michael ſeine Freiheit wieder; denn das kräftige Wort des chaniſchen Geſandten Karatſcha zwang Dimitrijs ſchlechte Rathgeber, ihren Plan aufzugeben und aller perſönlichen Gewalt zu entſagen. Michael muſſte die Urfehde ſchwören, doch klagte er laut den Großfürſten und Metropoliten mit Recht des Wortbruches an. So blieb die feindliche Spannung noch einige Zeit, und als der Großfürſt nach dem Tode des oben genannten Oheims Waſſilij, Fürſten von Kaſchin, Truppen gegen Twer ſchickte, angeblich um dieſes Fürſtenthum dem Sohne des Verſtorbenen zu erhalten und gegen Michaels Anſprüche zu ſchützen, floh
dieſer zu ſeinem Schwager Ol'gerd nach Lithauen, der, ob- 1368
gleich im Kriege mit den Tataren in Südrußland beſchäftigt, ſogleich mit ſeinem tapfern Bruder Keſtutij, dem Vater des nachher ſo furchtbaren Witowt, mit einem Heere aufbrach und grade vor Moſkwa rückte. Eiligſt ſammelte der Großfürſt ein Heer und übergab es der Leitung des bewährten Feldherrn Minin. Aber am See Troſtenskoja[1]) ward es gänzlich ge-
ſchlagen, und viele ruſſiſche Fürſten und Bojaren verloren ihr 21. Nov.
Leben. Nun ſtand der Lithauer Macht nichts mehr im Wege, und drei Tage lang blieb Ol'gerd vor den Mauern Moſkwas, plünderte, ſengte und brannte Alles darnieder, und ſchonte weder Menſchen noch Vieh. Die kaum neuerbauten ſteinernen Mauern ſchützten jedoch den Großfürſten und Metropoliten, die ſich im Kreml verborgen hatten, und da eben die rauhe Winterzeit eintrat und Ol'gerd ſich nicht auf eine langwierige Belagerung einlaſſen konnte, entgingen ſie einer ſchmählichen Gefangenſchaft. Hierauf ſchloß der Großfürſt mit Michael Frieden, aber brach ihn auch ebenſobald wieder und zwang dadurch Michael abermals in Lithauen Schutz und Hülfe zu ſuchen. Da Ol'gerd mit den deutſchen Rittern im Kriege war,

1) im Gouvernement Moſkwa im Kreiſe Ruſa.

ſo wandte ſich Fürſt Michael auch an den Tatarenchan Mamai und erlangte wohl von ihm gnädiges Gehör und Gnadenbriefe, die ihn zum Großfürſten von Wladimir ernannten, aber ſonſt nichts weiter. Nur mit Mühe entkam er den Nachſtellungen des Großfürſten, der überall ihm aufpaſſen ließ um ihn gefangen zu nehmen; doch gelangte er glücklich zu Ol'gerd, von dem er kräftig unterſtützt wurde, denn dieſer wollte auch zugleich am Großfürſten die Verwüſtungen rächen, die deſſen Kriegsſchaaren während ſeines Zuges gegen Livland bei Ol'gerds treuem Bundesgenoſſen, dem Fürſten von Smolenſk, verübt hatten. Die dreitägige Belagerung der unbedeutenden hölzernen Feſtung Wolok-Lamſkij ſcheiterte zwar an der heldenmüthigen Vertheidigung des Fürſten Waſſilij von Bereſuiſk, der dabei
1371 ſein Leben verlor, allein ſchon am 6. Dec. ſtand Ol'gerd abermals unter den Mauern von Moſkwa und verheerte die Umgegend mit Feuer und Schwert. Dimitrij vertheidigte ſich tapfer vom Kreml aus, den Ol'gerd nicht anzugreifen wagte, und als Dimitrijs Schaaren ſich ſammelten um Ol'gerd von den Seinigen abzuſchneiden und ihn zu umgehen drohten, auch der deutſche Orden Lithauen von neuem zu beunruhigen anfing und die ungünſtige Jahreszeit den Märſchen, Proviantzuſuhren ꝛc. unerhörte Hinderniſſe in den Weg legte, bat er erſt um einen Waffenſtillſtand und etwas ſpäter um Frieden, den der Großfürſt gern gewährte. Karamſin ſagt, daß des Fürſten Michael in dieſem Friedensſchluſſe nicht gedacht ſei, und doch iſt aus dem im Archive der auswärtigen Angelegenheiten unter Nr. 11. aufbewahrten Urkunden der Großfürſten erſichtlich, daß nicht allein Michael, ſondern auch der Fürſt von Smolenſk, Dimitrij von Brjänſk, und alle in dieſem Kriege betheiligte Fürſten in dieſen Frieden mit eingeſchloſſen waren. Es ſcheint aber, daß Michael mit dieſem Frieden nicht ſehr zufrieden war, daher wandte er ſich nochmals an Mamai und erhielt wiederholt einen Einſetzungsbrief in das Großfürſtenthum Wladimir, auch das Verſprechen, durch tatariſche Truppen unterſtützt werden zu ſollen. Allein die Bürger von Wladimir wollten nichts von Michael wiſſen, und dieſer
1371 zog ſich verheerend wieder nach Twer zurück. Hierauf ſchickte
23. Mai er ſeinen Sohn, den Fürſten Johann, in die Horde mit Kla-

gen über den Großfürſten und den tatariſchen Abgeordneten, der in Moſkwa vom Großfürſten mit vielen Ehrenbezeigungen empfangen worden war, und andere; allein dieſer wuſſte ſich dergeſtalt zu verantworten und wahrſcheinlich durch Beſtechungen die Sache ſo zu leiten, daß der Fürſt Johann Michaelowitſch als falſcher Ankläger in der Horde zurückgehalten, dem Großfürſten dagegen großes Lob ertheilt wurde. Um zuletzt nun jeden Argwohn gegen ſich zu entfernen, beſchloß Dimitrij ſelbſt in die Horde zu reiſen. Dieſer kühne Entſchluß ſetzte das Volk und die Großen in Staunen; Viele fürchteten für Dimitrijs Leben, argwohnten Hinterliſt und Betrug von Seite des tatariſchen Abgeordneten Sarychoſcha, und erinnerten an das bittere Schickſal des in der Horde ermordeten Fürſten Michael Jaroſlawitſch von Twer; aber der Chan und die Großen empfingen Dimitrij mit ungewöhnlicher Huld und Auszeichnung, ja der Chan beſtätigte ihn in ſeiner großfürſtlichen Würde, begnügte ſich mit einem geringern Tribute, als Dimitrijs Vorfahren bezahlt hatten, und ließ Michael von Twer ſagen: „da er früher nicht gewillt geweſen ſei durch chaniſche Truppen ins Großfürſtenthum Wladimir eingeſetzt zu werden, ſo möge er nun ſich ſelbſt helfen.“ Was den Chan ſo günſtig für Dimitrij ſtimmte, iſt unbekannt; vielleicht beſtach ihn die Demuth eines jungen Fürſten, dem faſt alle ruſſiſchen Fürſten huldigten; oder wollte er, indem er auch Michael begünſtigte, den Hader der ruſſiſchen Fürſten unter ſich nähren, um ſie alle deſto leichter beſiegen zu können; oder endlich erkannte er vielleicht ſchon die ſinkende Macht der Horde, und wollte er durch engere Verbindung mit dem Großfürſten ſich ſtärken, um jedem Feinde trotzen zu können? Um anderntheils gegen Michael ein wichtiges Unterpfand in Händen zu haben, zahlte Dimitrij dem Chane die damals ſehr bedeutende Summe von 10,000 Rubel, welche Johanns Vater dem Chane ſchuldete und wofür dieſer in der Horde zurückgehalten wurde, und nahm Johann mit ſich nach Moſkwa, wo er ihn jedoch ſogleich entließ, ſobald Michael dieſe Summe dem Großfürſten zurückbezahlt hatte.

Michaels Lage ſchien ſehr ungünſtig: er ward von ſeinem Schwager Ol'gerd faſt verlaſſen, denn dieſer hatte mit Dimitrij

einen Waffenſtillſtand geſchloſſen und ſeine Tochter Helena dem Vetter und tapfern Waffengenoſſen Dimitrijs, dem Fürſten Wladimir Andrejewitſch, zur Gemahlin gegeben; von dem Tatarenchan ſah er ſich ganz verlaſſen, an Macht aber ſeinem Gegner, dem Großfürſten, nicht gewachſen, und ſein Land durch die ewigen Kriege erſchöpft und zu Grunde gerichtet. Dennoch aber gab er ſeinen Muth nicht auf und erhob ſich immer friſch wieder nach jedem neuen Falle. Durch Überre-
1373 dungskünſte aller Art bewirkte er endlich, daß Keſtutij im Frühjahre ganz unerwartet vor Pereſlawl ſtand, die Vorſtadt verbrannte und Menſchen und Vieh gefangen wegtrieb, während ſein Heer die Umgegend von Dimitrow, Kaſchin und Torſchok verwüſtete und in letzterer Stadt ſeine Statthalter zurückließ.

Die Nowgoroder, denen Torſchok gehörte, und die anfangs Michael, ſpäter aber Dimitrij als Großfürſten anerkannt hatten, eilten auf dieſe Nachricht ſogleich dahin, vertrieben Michaels Statthalter, plünderten die twerſchen Kaufleute und zwangen die Bürger zum Pflichteide für Dimitrij. Alſobald
31. Mai erſchien Michael vor Torſchok, ſchlug die Nowgoroder, verbrannte die Stadt und erlaubte ſeinen Kriegern die roheſten Ausſchweifungen und Grauſamkeiten. Dimitrij konnte Torſchok nicht zu Hülfe kommen, denn er rüſtete ſich zum Kampfe mit Ol'gerd, der zum dritten Male in Rußland eingefallen war, vielleicht weil er fürchtete, daß Dimitrij den Raubzug Keſtutijs rächen würde, und daß es alſo beſſer ſei, wenn er ihm zuvorkäme. Beide Heere ſtanden ſchlagfertig ſich gegenüber, eine tiefe Schlucht trennte ſie, und Vorſicht rieth Jedem in ſeiner Stellung zu bleiben. Eine verlorne Schlacht hätte über das Schickſal der Streitenden entſchieden: denn hätte Ol'gerd geſiegt, ſo war Rußland verloren, und hätte Dimitrij die Oberhand erhalten, ſo konnte Ol'gerd bei ſeiner weiten Entfernung von Lithauen leicht gänzlich vernichtet werden. Sie ſchloſſen daher einen Waffenſtillſtand auf 3 Monate, in welchem die Fürſten von Twer, Brjanſk und Rjäſan mit eingeſchloſſen waren. Die Hauptbedingungen waren: Friede zwiſchen den ſtreitenden Parteien, Rückgabe alles Desjenigen, was während des dreimaligen Waffenſtillſtandes Fürſt Michael vom

Großfürſtenthume an ſich geriſſen; Entſagung auf das Großfürſtenthum von Seite Michaels, ſowie Entſagung auf das Fürſtenthum Twer von Seite Dimitrijs [1]).

Dies war der letzte Angriff Ol'gerds auf Rußland, und ein Glück war es für Letzteres, daß Dimitrij Muth und Kraft genug beſaß, einem ſo tapfern und kühnen Krieger mit Erfolg die Spitze bieten zu können. Doch der Fürſt von Twer raſtete nicht. In Niſchnij-Nowgorod waren indeſſen tatariſche Ge- 1374
ſandte, vielleicht mit Vorwiſſen des Fürſten Dimitrij Conſtantinowitſch, vom Volke ermordet worden, und da weder der Großfürſt noch der Fürſt Dimitrij Conſtantinowitſch etwas zu ihrer Rechtfertigung beim Chane vorbrachten, rächte ſich Mamai durch Feuer und Schwert und verwüſtete die Ufer der Kiſcha und Pjana gänzlich. Auch gegen den Großfürſten war er von Rache entbrannt, gegen den ihn beſonders zwei unzufriedene Moſkowiter, Iwan, der Sohn des von Dimitrij abgeſetzten Tauſendmannes, und Nekomat, der Sohn eines angeſehenen Staatsdieners, aufhetzten. Dieſe Spannung benutzte Michael von Twer, welchem Ol'gerd und Mamai Truppenunterſtützung verſprochen hatten, und rückte ins Feld. Dimitrij ſammelte aber gar bald ein mächtiges Heer und ſtand ſchon am 5. Auguſt vor Twer. Drei Wochen lang brannten die Dörfer und Städte im twerſchen Fürſtenthume, die Stadt ſelbſt aber hielt ſich tapfer und ſchlug jeden Angriff ab. Da keine Hülfe kam, entſchloß ſich endlich Michael um Frieden zu bitten, und der Großfürſt zeigte ſich mäßig und machte ſchonende Bedingungen, denn er achtete ſeinen unglücklichen tapfern Feind und folgte einer vernünftigen Politik, die auch im höchſten Glücke Mäßigung vorſchreibt. Er ließ ihm den großfürſtlichen Titel und ſeine Unabhängigkeit, und begnügte ſich damit, ſeinen Gegner gedemüthigt zu haben. Aber dieſer verwüſtende Krieg ließ lange nachher die Spuren ſeiner Zerſtörung zurück, und erſt mehrere Jahre ſpäter fanden die Haupturheber deſſelben, die obengenannten beiden Moſkowiter, in Moſkwa auf dem kutſchkowſchen Felde als Landesverräther durch das Henkersbeil ihren verdienten Tod.

1) Alte ruſſ. Bibl. I. 88.

Während Dimitrij mit den ihm verbündeten 14 Fürſten vor Twer lag, ſammelten ſich in Groß-Nowgorod unter der Anführung eines gewiſſen Bartholomäus und Smoljanin an 1500 bis 2000 kühne Abenteurer, die als Freibeuter auf Raub und Plünderung in 70 Booten die Wolga hinabſchifften, Koſtroma nach einer hartnäckigen Schlacht mit dem dortigen Befehlshaber Pleſchtſchej einnahmen, plünderten und verbrannten, die Menſchen aber als Gefangene fortſchleppten und als Sklaven verkauften. Hierauf fuhren ſie nach Niſchnij-Nowgorod, wütheten da mit gleicher Grauſamkeit und Barbarei, und ka-
1375 men nach Kaſan, wo ſie die Gefangenen verkauften, und wagten ſich dann die Wolga hinab bis nach Aſtrachan. Hier wurden ſie von dem dortigen Befehlshaber Saltſchei freundlich empfangen und verlebten da einige Tage in Saus und Braus, jedoch keine Hinterliſt ahnend, und dies blinde Zutrauen ſtürzte ſie in ihr Verderben. Als ſie nämlich eines Tages trunken im tiefen Schlafe lagen, überfiel ſie Saltſchei plötzlich, ermordete Alle und bemächtigte ſich ihrer Beute [1]).

In der Zeit dieſer Wirren und Fehden geſchah es auch,
1376 daß der Fürſt Dimitrij Conſtantinowitſch von Susdal ſeinen Sohn Waſſilij und ſeinen Bruder, den Fürſten von Gorodez, mit Truppen gegen Bulgharien geſchickt hatte, die Oſſan, den Feind Dimitrijs und Herrſcher dieſes Landes, im Einverſtändniſſe mit Mamai vom Throne ſtürzten und einen Andern darauf ſetzten. Hierauf bat Dimitrij den Großfürſten um Truppen, die dieſer auch unter der Anführung des mit ſeiner Schweſter vermählten, tapfern, nach Ruhm dürſtenden Fürſten Dimitrij Michaelowitſch von Wolynien ſchickte, und mit denen Dimitrijs Söhne gegen Kaſan vorrückten, dieſe Stadt nach einer hartnäckigen Vertheidigung eroberten und die bulghariſchen Herrſcher Oſſan und Machmet-Sultan zwangen, dem Fürſten Dimitrij von Susdal 2000, den Soldaten aber 3000 Rubel Schatzung zu bezahlen und einen moſkowſchen Beamten in ihre Stadt aufzunehmen, der die Steuern für Rußland hier in Empfang nehmen ſollte. Die ruſſiſchen Jahrbücher bemer-

1) Nikon I. 807 u. 811.

ken, daß die Belagerten ſich bei ihrer Vertheidigung der Feuergewehre und der Kameele bedient, dadurch jedoch die Ruſſen nicht erſchreckt hätten [1]).

Die Ohnmacht, die die Tataren bei der Unterſtützung ihres Günſtlinges, des Fürſten Michael Alexandrowitſch, ſowohl als bei der Kühnheit der nowgorodſchen Freibeuter an den Tag legten, wie nicht minder der deutliche Wille des Großfürſten, der ſich bei ſeiner Theilnahme an dem Kriege des ſusdalſchen Fürſten gegen die kaſanſchen Sultane recht kund that, daß er eher den Kampf gegen die Tataren ſuche als meide, lieſſen die Verſtändigen vorausſehen, daß bei dem kriegeriſchen unter den Waffen auferzogenen Großfürſten ein Krieg mit der Horde nahe ſei und bald ausbrechen würde. Doch die Peſt, die unter den Tataren damals wüthete, erlaubte Mamai noch nicht gegen Rußland wie er wollte loszubrechen. Zufällig kam aber um dieſe Zeit ein tatariſcher Prinz, Namens Arapſcha, von den Ufern des Aralſees zu Mamai und brannte vor Begierde ſich mit deſſen Feinden zu meſſen. Mamai zeigte ihm den Großfürſten, deſſen Glück er beneidete und zu ſtören wünſchte. Arapſcha drang nun mit ſeinen Truppen ins Gebiet des Für- 1377
ſten Dimitrij von Susdal ein, der ſogleich ſeinen Schwiegerſohn, den Großfürſten Dimitrij Iwanowitſch, davon benachrichtigte und um Hülfe bat. Eiligſt ſammelte der Großfürſt ein anſehnliches Heer, und da es keinen Feind vorfand und denſelben weit entfernt glaubte, lagerte es unbeſorgt an dem Ufer der Pjana, und die Heerführer ſowohl als die gemeinen Soldaten zerſtreuten ſich und überlieſſen ſich der Jagd, dem Trunke und andern Beluſtigungen. Doch plötzlich überfiel ſie Arapſcha und brachte dem ruſſiſchen Heere eine große Niederlage bei. Viele Ruſſen ertranken in der Pjana, worunter des Großfürſten Sohn Johann Dimitrijewitſch, viele wurden zuſammengehauen, wie z. B. Fürſt Simeon, und nur wenige geriethen in ſchmähliche Gefangenſchaft. Hierauf ſtürmte der Feind vorwärts nach Niſchnij-Nowgorod, wo Alles floh und wo die Tataren alſobald einrückten, die Stadt verbrann-

1) Nikon I. 312.

ten und die Menſchen tödteten oder zur Sklaverei abführten. Auch Rjäſan fiel in der Tataren Hände, und wo immer Arapſcha erſchien, da rauchten Städte und Dörfer, und Leichen deckten die Erde. Zu dieſen unſaglichen Verwüſtungen kamen mächtige Räuberhaufen von Mordwinen [1]), die ſtets den Ruſſen feind waren und die mit barbariſcher Zügelloſigkeit Tod und Verderben verbreiteten. Aber Fürſt Boris Conſtantinowitſch ſchlug ſie, verwüſtete ihr Land und nahm an ihnen ſchreckliche Rache, und was er geſchont hatte, fiel in die Hände der ruſſiſchen Bauern, die für die erlittene Plünderung ſich grauſam an ihnen rächten.

Sobald Mamai dies erfuhr, beſchloß er die Ruſſen ſeinen Zorn empfinden zu laſſen und die Mordwinen, die ihm gehorchten, an den Moſkowitern zu rächen. Mit einem zahl-
1378 reichen Heere überſchwemmte er das Niſchnij-Nowgorodſche, und im Rjäſanſchen am Woſchafluſſe ſtieß ſein Heer mit Dimitrij Iwanowitſch Truppen zuſammen. Die Ruſſen erfochten einen vollſtändigen Sieg, und Tauſende der Tataren fanden entweder durch das Schwert oder im Fluſſe ihren Tod. Der Großfürſt ſelbſt befand ſich im Mitteltreffen; auf beiden Flügeln aber ſtanden bewährte Heerführer. Die Nacht und ein dichter Nebel am folgenden Morgen machten der Schlacht und dem weitern Verfolgen ein Ende. Bei der Nachricht von dieſer Niederlage ſchwur Mamai blutige Rache, rückte unverzüglich mit einem mächtigen Heere ins Rjäſanſche und verbreitete Tod und Verderben. Nachdem er ſeinen Zorn durch Verheerung und Blutvergieſſen beſänftigt hatte, zog er ſich wieder an die Wolga zurück und ſammelte neue Kräfte zu einem entſcheidenden Schlage.

In demſelben Jahre, in welchem Arapſcha verheerend die Länder des Fürſten von Niſchnij-Nowgorod durchzogen hatte,
1377 ſtarb der lange Jahre für Rußland ſo furchtbar geweſene Ol'gerd, Großfürſt von Lithauen, der Schrecken ſeiner Feinde, vor dem Moſkwa dreimal zitterte und der ſeine Herrſchaft faſt von dem baltiſchen bis zum ſchwarzen Meere ausgebreitet hatte. Er ſtarb als Mönch, nachdem er früher vom Chriſtenthume

1) Siehe oben I. S. 45.

wieder abgefallen und ein eifriger Götzendiener geweſen war. Nach ſeinem Tode brach ein Bürgerkrieg in Lithauen aus. Von ſeiner erſten Gemahlin hatte er 5, von ſeiner zweiten 7 Söhne, unter denen Jagello ſein Liebling und Nachfolger war. Nachdem ſein Oheim, der tapfere Keſtutij, ihn als Großfürſten von Lithauen anerkannt, bald darauf aber die geheimen böſen Abſichten dieſes undankbaren Neffen erfahren hatte, ließ er ihn in Wilna gefangen nehmen, gab ihm jedoch bald wieder die Freiheit, behielt indeß Lithauen für ſich und überließ ihm das Fürſtenthum Witebſk. Auf treuloſe Weiſe lockte Jagello jedoch den Greis Keſtutij ins Netz und Verderben, und ließ ihn bald darauf im Gefängniſſe erwürgen. Keſtutijs Sohn, der nachher ſo berühmte Witowt, floh nach Preuſſen, und Andrej, der Sohn Ol'gerds, Fürſt von Polotſk, der ſeines Oheims Keſtutij Partei ergeben war, ſuchte beim Großfürſten Dimitrij Iwanowitſch Schutz und Dienſte. Sowohl Ludwig, König von Polen, als auch Dimitrij, Großfürſt von Rußland, benutzten dieſe Uneinigkeiten der Söhne und Verwandten Ol'gerds, und riſſen von Lithauen die Länder wieder ab, die Ol'gerd ihnen genommen hatte. Ludwig nahm Chelm und Bjelſk; Dimitrij aber ſchickte die Fürſten Wladimir Andrejewitſch von Wolynien und Andrej Ol'gerdowitſch von Polotſk, um Starodub und Trubtſchewſk, die ſonſt zu Rußland gehörten, wieder mit demſelben zu vereinen. Dieſes glückte, doch behandelten ſie die Einwohner nicht wie Brüder und Landsleute, ſondern wie Feinde, und brachten ſie dadurch gegen ſich auf; dem Fürſten von Trubtſchewſk aber, Dimitrij Ol'gerdowitſch, gab der Großfürſt für ſeine ihm geleiſteten Dienſte und als Erſatz Pereſlawl Saleſkij mit dem Rechte der Gerichtsbarkeit und des Genuſſes der Einkünfte; Jagello ward hierdurch Dimitrijs Feind, und wir werden gleich ſehen, wie er ſich mit Mamai verband und dieſe beiden mächtigen Gewalthaber Rußland zu erdrücken ſuchten. Doch ehe wir uns zur Beſchreibung der größten und glorreichſten Waffenthat des alten Rußlands wenden, die Dimitrij und ſein Heer mit unſterblichem Ruhme ſchmückt, müſſen wir erſt noch einen Blick auf die kirchlichen Angelegenheiten wenden, die um dieſe Zeit von beſonderer Wichtigkeit waren.

Nachdem der Metropolit Alexis 24 Jahre lang der ruſſiſchen Kirche vorgeſtanden, ihr und dem Staate wichtige Dienſte
1378 geleiſtet hatte, ſtarb er 1378 im hohen Alter von 85 Jahren und ward in dem von ihm gegründeten, ſo merkwürdigen Tſchudowkloſter in Moſkwa begraben. Zwei Jahre vor ſeinem Tode hatte nun der griechiſche Patriarch Philotheus einen gewiſſen Cyprian zum Metropoliten von Kiew und ganz Rußland geweiht, allein da Alexis noch lebte und der Großfürſt ſeinen Günſtling, den Popen Mitjai, gern zu deſſen Nachfolger haben wollte, ſo nahm er ihn nicht an und erklärte, daß, ſo lange der ehrwürdige und verdienſtvolle Alexis noch lebe, kein Anderer ſeine Stelle bekleiden ſolle. Aber die große Gunſt des Großfürſten hatte Mitjai viele Feinde und Neider zugezogen. Es iſt wahr, er war ein Mann von ausgezeichneten geiſtigen und körperlichen Vollkommenheiten: große Kenntniſſe, ein praktiſcher Verſtand, ein einnehmendes Äußeres, ein auſſerordentliches Gedächtniß und ein edler Anſtand empfahlen ihn, und bei allen Bojaren und Großen war er der Liebling, ihr Beichtvater und Vertrauter, ihr Freund und Rathgeber. Aber er hatte auch ſeine Fehler. Er war ſtolz und prachtliebend; die Gnade des Großfürſten verleitete ihn zu einem für ſeine Stellung als Pope nicht paſſenden üppigen Aufwande, und in ſeinem Hochmuthe ließ er ſich ſelbſt von Edelknaben bedienen. Als Weltgeiſtlicher konnte er auf die höhern geiſtlichen Würden nicht Anſpruch machen, doch dieſe Schwierigkeit ward, weil der Großfürſt es wünſchte, bald beſeitigt, und in wenig Tagen ward Mitjai Mönch und Archimandrit. Nun verlangte der Großfürſt, daß der alte Alexis den kräftigen Mitjai zum Vicarius einſegnen ſollte. Lange widerſtrebte der Greis, doch zuletzt gab er nach und ſegnete ihn bedingungsweiſe als ſeinen Nachfolger. Als nun Alexis ſtarb, legte Mitjai die Inſignien des Metropoliten an und verfuhr als geſetzlicher Nachfolger von Alexis. Viele Geiſtliche, Biſchöfe, Archimandriten und Mönche erfuhren ſeine Strenge, andere beſchuldigten ihn der Ungerechtigkeit, doch keiner erhob laut ſeine Klagen. Die Reiſe nach Conſtantinopel, um ſich vom griechiſchen Patriarchen als Metropolit einweihen zu laſſen, verwarf er als unnöthig und behauptete, daß, da nach den kirchlichen Vorſchriften mehrere

Biſchöfe einen obern Biſchof weihen dürften, die 5 oder 6 ruſſiſchen Biſchöfe auch ihn zum Biſchof und Oberhirten weihen könnten. Der Großfürſt berief daher die ſämmtlichen ruſſiſchen Biſchöfe nach Moſkwa, um Mitjai den Segen zu ertheilen, und Alle, nur Dionyſius Biſchof von Susdal ausgenommen, waren bereit hierzu. Dieſer widerſprach laut und heftig, und der Streit dieſer beiden Hirten der ruſſiſchen Kirche erregte allgemeinen Ärger und große Betrübniß unter den frommen Gläubigen. Endlich gab der Großfürſt nach und Mitjai beſchleunigte ſeine Reiſe nach Conſtantinopel, da auch Dionyſius, gegen ſein feierlichſt gegebenes Wort und Verſprechen, nicht nach Conſtantinopel zu gehen, dennoch dahin gereiſt war. Wie hoch Mitjai beim Großfürſten in Gnaden ſtand, zeigt, daß ihm dieſer Blanquets und unbeſchränkte Vollmachten zum Geldaufnehmen oder für andere Angelegenheiten ertheilte, ihn bis Rjäſan mit ſeinen Kindern und Bojaren begleitete und ihm vornehme Große, Bojaren, Edelknaben und Diener in großer Zahl mitgab. Aber nahe vor der Kaiſerſtadt erkrankte plötzlich Mitjai und ſtarb, vielleicht eines natürlichen Todes, vielleicht aber auch als Opfer ſeiner vielen Feinde, denen ſein Stolz unerträglich war. Nach ſeinem Tode beſchloſſen die auf dem Schiffe befindlichen Bojaren und Archimandriten, die Blanquets zu benutzen, den Archimandriten Pimen an Mitjais Statt zu wählen und durch Misbrauch der Blanquets und erdichtete Schreiben des Großfürſten an den griechiſchen Kaiſer und Patriarchen dieſe zu erſuchen, Pimens Wahl zu beſtätigen und ihn zu weihen. Sie erreichten ihren Zweck. Auf die Blanquets erborgten ſie bei den italieniſchen und levantiſchen Kaufleuten große Geldſummen, beſtachen damit die ſtets verkäuflichen Griechen, und ſonach wurde Pimen vom Patriarchen Nil in der Sophienkirche mit gewohnter Feier zum ruſſiſchen Metropoliten geweiht.

Die Nachricht von Mitjais Tode ſchmerzte den Großfürſten ſehr, doch noch weit mehr der argliſtige Betrug Pimens. Er beſchloß daher ihn nicht anzuerkennen, noch ihn vor ſich zu laſſen; dagegen aber Cyprian nach Moſkwa einzuladen um Alexis Platz einzunehmen. Dieſer Cyprian, ein gelehrter Mann, von Geburt ein Serbe, war, wie oben erzählt wor=

den, vom griechiſchen Patriarchen Philotheus [1]) 1375 bei Lebzeiten des ruſſiſchen Metropoliten Alexis zu deſſen Nachfolger geweiht, aber vom Großfürſten Dimitrij Iwanowitſch nicht anerkannt und angenommen worden, und hatte ſich die Zeit über in Kiew aufgehalten, das bekanntlich damals zu Lithauen gehörte und mit den ſüdweſtlichen Bisthümern eine eigene Metropolie unter lithauiſchem Schutze bildete. Bereitwillig folgte Cyprian dieſem Rufe und wurde mit der größten Ehrenauszeichnung vom Großfürſten und dem Volke am Chriſti Himmelfahrtstage in Moſkwa empfangen, von wo aus er nun
1380 die beiden Metropolien, Kiew und Moſkwa, regierte. Pimen dagegen ließ der Großfürſt ſpäter (1381), als er von Conſtantinopel zurückkehrte, bei Kolomna (14 d. M. von Moſkwa) gefangen nehmen und nach Tſchuchloma abführen.

Um die große Niederlage, die die Tataren an der Woſcha vom Großfürſten erlitten hatten, wieder zu rächen, ſammelte Mamai, ein tapferer Heerführer, der in der doniſchen Horde ſich durch Talente und Verbrechen zum Herrſcher aufgeworfen hatte, ein mächtiges Heer aus vielerlei Völkern, die theils als Unterthanen, theils als Miethlinge ihm dienten, und beſchloß Rußland zu demüthigen und zu vernichten. Zur Sicherheit ſeines Sieges verband er ſich mit den Lithauern, dem Erbfeinde Rußlands, dem eben Dimitrij die Stadt Starodub (1379) mit ihrem Gebiete entriſſen hatte. — Auf einer glänzenden Verſammlung der Fürſten und Großen der Horde ſprach er mit Zorn und Verachtung von dem ruſſiſchen Großfürſten, ſchmähte ſeinen Stolz und Ungehorſam, und gedachte der durch ihn erlittenen Schlappe an der Woſcha, die Rache heiſche; er nannte die Namen der Gefallenen und der Freunde, die Jeder verloren und die um Rache flehten, und zeigte den Raubſüchtigen die Ausſicht auf eine reiche Beute, den Tapfern und

1) Nach den Stufenbüchern und der nikon'ſchen Chronik ward Cyprian 1375, folglich vom Patriarchen Philotheus, nach dem Kataloge der ruſſiſchen Metropoliten 1376, folglich vom Patriarchen Makar, und nach dem Palinodion und Koſſoi 1378, folglich vom Patriarchen Nil eingeweiht. Aber in der Lebensbeſchreibung des ruſſiſchen Metropoliten Peter, die Cyprian verfaſſte, ſagt er von ſich ſelbſt, daß er vom Patriarchen Philotheus die Weihe empfangen habe.

Kühnen den gewiſſen Sieg. So entzündete er den Stolz, die Mord- und Habſucht ſeines Volkes zu ungeheurer Anſtrengung für einen Krieg, der den Glanz des tatariſchen Namens wieder herſtellen und Schrecken und Furcht vor ihm verbreiten ſollte. Tſcherkeſſen, Jaſſen, Burtanen, Armenier, Tataren, Polowzer und Türken, ja ſelbſt Genueſer aus der Krim ſtrömten nun herbei, um unter Mamais Fahnen zu ſiegen, zu rauben oder zu ſterben. Oleg, Fürſt von Rjáſan, fürchtete die Macht des Großfürſten, aber noch mehr die Mamais; er ſah ſich als erſtes Opfer und ſein Fürſtenthum von den Tataren vernichtet, wenn er ſich auf die Seite des Großfürſten ſchlüge, dagegen ſchmeichelte er ſich bei der großen Übermacht der Tataren und dem Bunde derſelben mit den Lithauern, daß auf ihrer Seite nur der Sieg ſein könnte, daß die letzte Stunde des moſkowſchen Großfürſtenthums geſchlagen habe und er ſich mit Lithauen in daſſelbe theilen würde. Er trat daher zu Mamai heimlich über, doch öffentlich heuchelte er dem Großfürſten Freundſchaft, ja er ließ ſogar Dimitrij warnen und ſagen, daß Mamai mit großer Heeresmacht heranrücke, mit ſeiner ganzen Horde ſchon über die Wolga geſetzt ſei und mit den Lithauern das Rjáſanſche bedrohe. Sobald die Nachricht hiervon zu dem Großfürſten kam, flogen Eilboten mit dieſer Schreckenskunde in alle Städte und Provinzen des Großfürſtenthums und riefen das Volk, die Bojaren und die Fürſten zu den Waffen auf. So rief am 17. März 1813 der edle König Friedrich von Preuſſen ſein Volk und Heer auf zum heiligen Krieg für Ehre, Freiheit und Vaterland, und ſo wie hier ward auch dort die Stimme des bedrängten Vaterlandes gehört; mit begeiſtertem Heldenmuthe griff Alt und Jung, Groß und Klein zur Wehre und eilte nach Moſkwa, dem Sammelplatze des Heeres. Muth und Kraft beſeelte ſie. Der Name Tatar war nicht mehr der Schrecken Rußlands, ſondern vielmehr der Aufruf zur Rache; der glänzende Sieg an der Woſcha hatte gezeigt, was vereinte ruſſiſche Macht, geleitet von einem tapfern Heerführer, über aufbrauſende rohe Wildheit vermag; das unbedingte Zutrauen zu ihrem ſiegreichen Fürſten, ſein beſonnener Muth, das heiſſe Gefühl Aller für ihr Vaterland und Alles was ihnen heilig war, die Ver-

heiſſungen der frommen Prieſter und Anachoreten, die einen vollſtändigen Sieg verſprachen, erfüllten die Bruſt eines Jeden mit freudigen Hoffnungen, und wer nur eine Waffe tragen konnte, eilte nach Moſkwa, um ſeine heilige Religion, ſein Vaterland und ſeinen Fürſten zu ſchützen und zu vertheidigen. Doch die größte und wahre Hülfe erwarteten ſie mit Recht von Gott. Tag und Nacht ſtanden die Kirchen offen und die lauten Gebete der Greiſe, Kinder und ſchwachen Frauen ertönten zum Himmel um Sieg, während auf Straßen und auf offenen Plätzen die Waffen klirrten und Jünglinge und Männer ſich darin übten. Endlich war das Heer zum Aufbruche bereit. Doch ehe es auszog, begab ſich der Großfürſt mit ſeinem Vetter, dem tapfern Wladimir Andrejewitſch, und allen Fürſten und Wojewoden zum Abt Sergij, Stifter des berühmten Troizj= (Dreifaltigkeits=) Kloſter, 10 deutſche Meilen von Moſkwa, um von ihm den Segen zu empfangen, denn es war die Sitte, daß, ehe der Fürſt in die Schlacht zog, er erſt von ſeinem Biſchofe eingeſegnet wurde. Sergij ertheilte dem Großfürſten den Segen und ſoll, wie die Annaliſten ſchreiben, ihm einen glänzenden Sieg nach einen ſchrecklichen Blutbade verheiſſen haben; auch gab er ihm zwei Mönche als Waffengefährten mit, von denen der Eine früher ein tapferer Bojar und Ritter in Brjanſk geweſen war, die auch wie Ehrenmänner kämpften und wovon der Eine den Heldentod in der Schlacht fand.

Geſtärkt im Vertrauen auf Gott und ſeine Hülfe, nahm Dimitrij einen männlichen Abſchied von ſeiner trauernden Gattin, betete noch einmal inbrünſtig an den Gräbern ſeiner Vorfahren und ſchwang ſich auf ſein Roß. Heiſſe Thränen und Seufzer, laute Siegeswünſche und Gebete folgten ihm nach. In Kolomna muſterte er ſein Heer. Mehr als 150,000 Mann zu Fuß und zu Pferd, an ihrer Spitze die edlen treuen Bojaren, geſammelt auf ein einziges Wort, voll von Kampfbegierde und ihm treu ergeben bis in den Tod. Nie ſah Rußland ein zahlreicheres, nie ein kampfluſtigeres Heer. Doch das der Tataren war noch viel ſtärker an Zahl, wild, muthig, blut=, raub= und racheſüchtig, und auch angeführt von erfahrnen tapfern Heerführern. Es ſtand an den Ufern des Don

wie eine ſchwarze Unglück und Verderben drohende Gewitterwolke, und erwartete Jagello von Lithauen und ſein Heer. Da ließ Dimitrij dem furchtbaren Feinde friedlichen Vergleich antragen; doch dieſer verlangte, daß der Großfürſt, frühern Verträgen zuwider, denſelben Tribut bezahle, welchen Rußland früher, als das Reich noch größer und wohlhabender war, Mamais Vorgängern entrichtet habe. Dimitrij erbot ſich zu einem mäßigen Tribute, um nicht ſein Volk und Land durch ſchwere Auflagen zu Grunde zu richten. Mamai erkannte in dieſer Antwort Hinterliſt und Frechheit, die Unterhandlungen wurden abgebrochen und beide Streitenden griffen zu dem Schwerte.

Am 26. Auguſt ſetzte das ruſſiſche Heer über die Oka 26. Aug.
und rückte ins Fürſtenthum Rjäſan. Dimitrij gab ſeinen Krie- 1380
gern den ſtrengſten Befehl, das rjäſanſche Gebiet zu ſchonen und weder zu rauben noch zu morden, wahrſcheinlich um die Rjäſaner durch dieſe Milde gegen ihren Fürſten zu empören, der mit den Barbaren ſich verbunden hatte, oder um im Falle einer Niederlage einen ſichern Rückzug durch dieſes Land wagen, im Falle eines Sieges aber reichliches Unterkommen finden zu können. Sämmtliche ruſſiſche Geſchichtſchreiber ſchildern Oleg, Fürſt von Rjäſan, als einen Landesverräther und Feind ſeines Vaterlandes. Werfen wir aber einen ruhigen Blick auf ihn und ſeine Verhältniſſe, ſo finden wir darin Mehreres, das zu ſeinen Gunſten ſpricht. In den Kriegen Dimitrijs mit Ol'gerd hatte er mehrere Mal ſeine Truppen dem Großfürſten zu Hülfe geſchickt und ſich dieſen dadurch verbindlich gemacht; die Lithauer betrachtete er alſo auch als ſeine Feinde, und die Tataren muſſte er auch dafür anſehen, da dieſe, wie wir eben ſahen, einen feindlichen Einfall in ſein Gebiet gemacht und Alles zerſtört hatten. Wie kam es nun, daß er ſich vom Großfürſten ab und zu den Tataren wandte? Wir vermuthen, daß die Herrſchſucht Dimitrijs ihn fürchten ließ, gleich den andern ruſſiſchen Fürſten auch ſeine Unabhängigkeit zu verlieren, und daß er daher lieber einem Fremden als ſeines Gleichen untergeben ſein wollte; auch glaubte er wahrſcheinlich vorausſehen zu können, daß Dimitrij der ungeheuern Macht Mamais nicht widerſtehen würde und daß, wenn er

dem Großfürſten beiſtünde, ſein Land von den Tataren ihm entriſſen und zerſtört würde; daß dagegen bei dem ihm wahrſcheinlichen Siege der Tataren er nur einen leichten Tribut zu zahlen haben, Dimitrijs Land aber mit den Lithauern theilen würde. Doch von welcher Seite es auch Oleg betrachtete, er ſah ſich bedrängt, und ſchon jetzt, ehe es zu einer Entſcheidung gekommen war, empfand er das Schlimme ſeiner Lage. Des Großfürſten unerwartet kühnes Vordringen ſetzte ihn in Furcht und Schrecken, um ſo mehr, da er Mamai mit der Verſicherung geſchmeichelt hatte, daß Dimitrij nicht zu den Waffen greifen, ſondern feig nach Nowgorod fliehen und Volk und Land den Tataren preisgeben würde. An dem Einen ward er zum Lügner, an dem Andern zum Verräther; wozu er ſich auch entſchloß, er mußte ſich in ſein Verderben ſtürzen. Aber ſein verdorbenes Herz und ſein Haß gegen den Großfürſten riethen ihm Mamai treu zu bleiben. Eiligſt ſchickte er daher Eilboten an Jagello und die Tataren, um ſie von Dimitrijs Unternehmung und der ihnen drohenden Gefahr zu unterrichten.

Endlich am 6. Sept. ſtand Dimitrij mit ſeinen Tapfern am Don. Sollte er hier den Feind erwarten, oder muthig den großen Strom überſetzen, durch ſein raſches Vordringen den Feind ſchrecken, ſeinen Furchtſamen aber die Hoffnung zur Flucht entreiſſen und Alles aufs Spiel ſetzen? Jeder Zeitverluſt konnte nur ſchaden, beim Feinde mußte er den Schrecken, den Dimitrijs Kühnheit erregt hatte, vermindern, und Jagello's Vereinigung mit ihm erleichtern; bei den Ruſſen aber mußte der glühende Eifer zum Kampfe erkalten, wenn ſie unthätig und mit Beſorgniß hier lange raſten würden. Gleich allen großen Helden der Geſchichte entſchied ſich der Großfürſt für den Übergang und unmittelbaren Angriff. Mit friſchem Muthe ſetzte das Heer in Booten, auf Flößen und Brücken über den großen Fluß, ja einige ſchwammen ſogar hinüber und konnten ihre Kampfbegierde kaum dämpfen, da ſie ſchon einzelne feindliche Haufen hier und da gewahr wurden und ein eben angekommenes Schreiben des wie heilig verehrten Sergij zur augenblicklichen Schlacht rieth und ſeine Segnungen für das Heer enthielt. Nachdem das Heer übergeſetzt und

in der großen kulikowſchen Ebene ſich ausgebreitet hatte, befahl der Großfürſt die Brücken und Flöße zu vernichten und 8. Sept.
ordnete es zur Schlacht. Auf beiden Flügeln, im Centrum 1380
und im Nachtrab befehligten ausgezeichnete Fürſten und Bojären, bewährte Männer durch ihren Muth, ihre Einſicht und Tapferkeit, vorzüglich durch ihre Liebe zum Vaterlande; im Hinterhalte aber ſtand Fürſt Wladimir Andrejewitſch, Kalitas Enkel, Dimitrij Michaelowitſch von Wolynien, ein Mann, von deſſen Siegen über die Bulgharen und Oleg ſchon oben die Rede geweſen, und der jetzt durch ſeine Tapferkeit und Klugheit den Sieg entſchied. Dimitrij ſelbſt überblickte von einer Anhöhe die unüberſehbaren Reihen ſeines im hellen Sonnenlichte ſtrahlenden Heeres; er warf ſich auf die Knie und betete in Demuth und mit Inbrunſt um den Sieg. Hierauf durchritt er die Reihen und ermunterte ſein Volk durch ſchmeichelnde Worte und Verſprechen und erwartete den Feind.

In ſeinem Muthe wollte er im Vordertreffen kämpfen, um den Seinen ein anfeuerndes Beiſpiel zu geben; doch die Fürſten und Bojaren beſchworen ihn, für das Vaterland zu wachen, ihnen aber die Vertheidigung zu überlaſſen. Nichtsdeſtoweniger eröffnete er die Schlacht, focht in den erſten Reihen und zog ſich erſt ſpäter in das Centrum zurück. Jetzt entbrannte die Schlacht nach allen Seiten und auf einem Raume von 3 Geviertſtunden würgten ſich Menſchen die ſich nie geſehen hatten und mordeten einander mit heiſſer Blutgier. Wer vermag aber die Heldenthaten Einzelner, die Anſtrengungen Vieler und den Muth und die Ausdauer Aller zu berichten? Da lagen die Fürſten von Bjeloſero mit ihren Bojaren und Knappen, und um ſie herum ein Haufen erſchlagener Feinde; nicht weit von ihnen die Fürſten von Toruſſa, Vater und Sohn, mit klaffenden Wunden und noch trotzenden Geſichtern; entfernter neben einem rieſigen vom Kopf bis zu den Füßen in Eiſen gepanzerten Tataren der Mönch Pereſwját, der im Zweikampfe ſeinen ſtarken Gegner aus dem Sattel gehoben hatte und mit ihm zugleich gefallen war. Viele andere tapfere Männer, Fürſten, Bojaren, Ritter, Knappen und Fußvolk hatten für Gott, Fürſt und Vaterland ihr Leben geopfert und mit ihrem Blute die weite Ebene getränkt. Mehr als 500

Männer des erſten Ranges und Anſehns und gegen 150,000 Mann Kriegsvolk lagen todt oder ſchwer verwundet auf der Wahlſtatt. Unſterbliche Lorbeeren errangen ſich aber der tapfere Großfürſt Dimitrij, ſein Vetter, der hochherzige Fürſt Wladimir Andrejewitſch und der erfahrene Fürſt Dimitrij von Wolynien. Ohne Wladimir, der dem ſchon ſiegtrunkenen Feinde aus ſeinem Hinterhalte in die Flanken fiel und ihn in gänzliche Unordnung und Beſtürzung brachte, wäre der Tag und Rußland verloren geweſen und unſeliges Elend würde über Rußland gekommen ſein.

Nachdem die allgemeine Flucht der Tataren die Ruſſen von ihrem glorreichen Siege überzeugt und der Schall der Kriegstrompete die Sieger zuſammengerufen hatte, ergriff Schrecken und Trauer die ruſſiſchen Fürſten und Kriegsſchaaren, als ſie den Großfürſten vermiſſten und ihn todt oder gefangen glauben muſſten. Nach allen Seiten flogen die Treuen, um ihren geliebten Fürſten todt oder lebendig wieder aufzufinden, und wie glücklich waren ſie, als ſie ihn zuletzt, wiewohl von einem Schlage betäubt, unter einem Baume fanden! Als er die Augen wieder öffnete und die Siegesnachricht vernahm, kehrten ſein Geiſt und ſeine Kräfte wieder zurück, er zerfloß in Thränen des Dankes gegen den Allmächtigen, umarmte Wladimir und die übrigen Fürſten, Feldherren und Krieger, beſtieg ſein Roß und umritt das Schlachtfeld, wo mehr als 150,000 Leichen lagen, betete bei den entſeelten Körpern der gefallenen berühmteſten Männer, zollte ihnen Thränen des Dankes, Beifalls und der Rührung; befahl die Leichen der Ruſſen zu begraben [1]) und gebot zur Feier dieſes Sieges und als dankbare Erinnerung an die Großthaten der Sieger dieſen Tag auf ewige Zeiten als einen Feiertag zu feiern. Dies geſchieht auch noch jährlich am 8ten September, beſonders im doniſchen Kloſter in Moſkwa, wo nach einem feierlichen Gottesdienſte eine zahlreiche Proceſſion ausgeht und des Nachmittags eine ſog. Spazierfahrt (гулянïе) viele Menſchen dahin lockt.

1) Man brachte damit 8 Tage zu, die Leichen der Tataren ließ Dimitrij unbegraben zur Beute der Thiere und Vögel liegen.

Sobald die gänzliche Niederlage Mamais und Dimitrijs glänzender Sieg überall kund wurden, gerieth Jagello, der nur 4—5 deutſche Meilen vom Schlachtfelde noch entfernt war, in Furcht und Schrecken und nahm eiligſt die Flucht, und Oleg mit ſeiner Familie folgte ihm wahrſcheinlich nach Lithauen; denn die ruſſiſchen Chroniken erwähnen nicht, wohin er floh. In Rußland aber ſelbſt überließ ſich Jedermann der ausgelaſſenſten Freude, denn allgemein glaubte man, daß nun das Joch der Tataren für immer gebrochen ſei und daß der ruſſiſche Name Schrecken und Furcht beim Feinde erzeugen würde. Aber wie ſehr täuſchte man ſich!

Als Mamai ſich geſchlagen ſah, begab er ſich mit ſeinen Vornehmſten auf die Flucht und beſchloß fürchterlich an den Ruſſen ſich zu rächen. Doch während ſeiner Abweſenheit aus der Horde hatten daſelbſt viele Unzufriedene ihren Anhang verſtärkt und insgeheim ſich an Naſſir=Eddin Tochtamyſch, ſeit 1367 Chan der ſſaraiſchen Horde, gewandt und ihn gebeten den Thronräuber Mamai mit ſtürzen zu helfen. Durch die Niederlage am Don hatte Letzterer bei den Seinigen ſchon alle Liebe und Achtung verloren, ſeine hierdurch geſchwächte Macht und die ſichere Hoffnung eines Sieges und der Ausbreitung ſeiner Herrſchaft waren für Tochtamyſch Beweggründe genug dem Antrage Gehör zu geben, und mit einem zahlreichen Heere zog er daher Mamai entgegen. Dieſer war nicht ungerüſtet, denn er hatte Truppen geſammelt, um an Dimitrij Rache nehmen zu wollen; doch nun wandte er ſie gegen Tochtamyſch, und beide Heere ſtieſſen an der Kalka, nahe beim heutigen Mariupol, da wo 1224 die Mongolen die vereinten ruſſiſchen Heere vernichtet hatten, zuſammen. Nach einer kurzen Schlacht ward Mamai beſiegt; er floh verlaſſen von den Seinigen, die dem Sieger huldigten, nach Kaffa zu den Genueſen, die ihm Sicherheit verſprachen, aber als ſie ſeine vielen Schätze und Koſtbarkeiten gewahr wurden und vielleicht Tochtamyſchs Rache fürchteten, ihn entweder aus Habſucht oder aus Politik hinterliſtiger Weiſe tödteten. Tochtamyſch vereinigte nun die doniſche mit der ſſaraiſchen Horde, zeigte ſich freundlich gegen die ruſſiſchen Fürſten und ließ ihnen ſagen, er habe ihren gemeinſchaftlichen Feind beſiegt und erwarte der Ruſſen Tribut.

Dimitrij und die ruſſiſchen Fürſten erwiederten ſeine Geſandtſchaft durch eigene Abgeordnete mit Geſchenken, doch von Tribut wollten ſie nichts hören. Tochtamyſch, ſowohl hierüber als daß der Großfürſt nicht ſelbſt vor ihm erſchien und die Beſtätigung ſeiner großfürſtlichen Würde aus ſeinen, des Chans, Händen empfing, aufgebracht, ſchickte den Prinzen Akchoſia mit 700 Kriegern zum Großfürſten und verlangte, daß alle ruſſiſchen Fürſten vor ihm, dem Chane, erſcheinen oder ſeinen Zorn fühlen ſollten. Dieſe kühne Sprache ſetzte die Ruſſen in Furcht und Verwunderung; ſie erkannten, daß der glänzende Sieg über Mamai ſie noch nicht vom Tatarenjoche befreit hatte und
1381 daß ihnen noch ein ſchwerer Kampf bevorſtünde. Laut murrend über der Tataren Druck und Tyrannei verlangten ſie von Dimitrij, daß er den Akchoſia aus Niſchnij-Nowgorod entferne, worauf der Großfürſt dieſem ſagen ließ, daß er nicht länger für ihn und ſein Gefolge Sicherheit verſprechen könnte, wenn die Volkswuth zunehmen und blind ausbrechen würde. Die Tataren-Geſandten verließſen hierauf Rußland; Dimitrij aber, keine weitern Feindſeligkeiten ahnend, verſäumte alle nöthigen Vorſichtsmaßregeln und Zurüſtungen, und beſchäftigte ſich blos mit den innern Angelegenheiten ſeines Reichs.

1382 Endlich nach einem ganzen Jahre, nachdem der Chan Tochtamyſch in der Stille große Zurüſtungen zu einem mächtigen Zuge gemacht hatte, zeigte er ſich als Rußlands offener Feind. Er ließ alle ruſſiſchen Kaufleute an der Wolga gefangen nehmen, bemächtigte ſich ihrer Schiffe und zog mit einem unermeßlichen Heere gegen Moſkwa. Die ruſſiſchen Fürſten ergriff Zittern und Schrecken, und ſie hörten nicht auf die Stimme des Großfürſten und ſeines tapfern Vetters Wladimir, die dem Feinde entgegengehen und für ihr Vaterland ſiegen oder ſterben wollten. Zu ſchwach, allein dem mächtigen Feinde zu widerſtehen, ging der Großfürſt mit den Seinigen nach Koſtroma, um hinter den Mauern und mit zahlreichen Truppen dem Feinde die Spitze bieten zu können. Wie ein reiſſender angeſchwollener Waldſtrom ergoß ſich die wilde Schaar der Feinde über Rußlands weite Provinzen, Tod und Verheerung überall verbreitend. Dörfer und Städte rauchten, und was der Sklaverei oder dem gewiſſen Tode entgehen wollte,

ſuchte in den finſtern, nie von Menſchen betretenen Wäldern einen armſeligen Schutz. Unaufhaltſam vorwärts drang der Feind und unerwartet ſtand er vor den Thoren von Moſkwa. Hier aber hatte in der Zeit Aufruhr und Anarchie geherrſcht; die große Gefahr, die Allen drohte, meinte das Volk, gäbe Jedem ein Recht mitzuſprechen, und da ſie die Stimmen der Bojaren und Geiſtlichkeit nicht hörten, that Jeder was ihm am beſten ſchien. Die Feigen flohen, die Beherzten beſchloſſen den Feind hinter ihren feſten Mauern und Thoren zu erwarten; die Tapfern rüſteten ſich zum Kampfe und vertrauten auf Gott, ihren Arm und Dimitrijs Hülfe. Nachdem die Verzagten, worunter ſelbſt der Metropolit Cyprian war, die Stadt verlaſſen hatten, plünderte das Volk ihre Häuſer und tobte wild in den Straßen. Faſt Ähnliches ſahen wir einige Tage vor dem Einzuge der Franzoſen in Moſkwa 1812, wo auch alle Ordnung gelöſt und der Pöbel in den Straßen ſich Mishandlungen beſonders der Ausländer erlaubte. Wie vom Himmel geſandt erſchien um dieſe Zeit Oſtei, Ol'gerds Enkel, Fürſt von Lithauen, ein junger Mann, kühn und tapfer, doch verſtändig und mäßig, und Liebe, Hochachtung und Vertrauen Jedermann einflößend. Gar bald ſtellte er die Ordnung wieder her, weckte neuen Muth und begeiſterte Alle ſo ſehr, daß Jung und Alt, Bauern und Mönche zu den Waffen griffen und Moſkwa bis auf den letzten Stein zu vertheidigen ſchwuren. Jetzt aber ſtand auch ſchon der Feind vor den Thoren und Mauern der Stadt und bereitete ſich zum Sturm; die bedrohten Moſkowiter aber lagen theils auf den Knien in den Kirchen, theils zechten ſie ſorglos auf den Straßen, blind vertrauend auf ihren Anführer, ihren eignen Muth, ihre feſten Mauern und die erwartete nahe Hülfe des Großfürſten.

Am 22. Auguſt befahl aber Tochtamyſch den Sturm. 1382
Mit wildem Geſchrei ſetzten die Tataren die Leitern an und ſuchten die Mauern zu erklimmen; doch tapfer wehrten ſich die Belagerten. Sie goſſen kochendes Waſſer über die Angreifenden, wälzten mächtige Balken auf ſie herab, ſchleuderten Steine und ſchwere Maſſen auf den gedrängten Feind, verbrannten die Leitern und tödteten eine Menge Volkes. Vergebens wiederholte Tochtamyſch den Sturm drei Tage lang

hintereinander; die feſten Mauern und der Muth der Belager= ten vereitelten ſein Vorhaben. Da ſann der Elende auf einen Betrug und erreichte durch feige Liſt, was er durch Tapferkeit nicht erlangen konnte. Er bot Frieden an und wünſchte nur, die ſchon weit und breit berühmte Stadt Moſkwa mit ihren Merkwürdigkeiten zu ſehen. Als Unterpfand der Treue ſeiner Worte verbürgten ſich die beiden von ihm bethörten Söhne des Fürſten Dimitrij von Niſchnij=Nowgorod, und hierdurch getäuſcht, durch Moſkwas bedrängte Lage gezwungen, vom Fürſten Oſtei ſelbſt beredet, gaben die Belagerten den falſchen Worten Gehör, öffneten die Thore und brachten dem Feinde die verlangten Geſchenke. Kaum war Tochtamyſch angelangt, ſo änderte ſich die Scene. Oſtei ward im Zelte des Chans ermordet, und Tauſende fielen über die unbewaffneten, fried= lichen, Geſchenke tragenden Ruſſen her und mordeten ſie. Nur Wenige retteten ſich durch die Flucht; aber ihnen nach der Feind, drang mit ihnen in die Thore, beſtieg die Mauern und begann hier ein Blutbad, desgleichen die Geſchichte kaum aufzuweiſen hat. Kein Alter, kein Geſchlecht, kein Stand wurde geſchont, Alles ſank unter dem Schwerte des grauſam wüthenden Feindes, und Leichen und Blut bedeckten bald die Straßen und das Innere der Kirchen, wohin ſich die Weiber und Kinder geflüchtet hatten. Was endlich die Wuth des blut= dürſtenden Feindes verſchont hatte, verzehrte die wilde Flamme, die hier und da ausbrach und bald Moſkwa in Aſche verwan= delte. Unerſetzlich für die Geſchichte iſt der Verluſt ſo vieler Urkunden und Bücher, die wahrſcheinlich aus Griechenland von den frühern Metropoliten und ruſſiſchen Großfürſten und Fürſten nach Rußland gebracht, hier ein Raub der Flammen wurden. Hierauf verbreiteten ſich die Tataren über das ganze Großfürſtenthum und zerſtörten alle Städte und Dörfer. Jur= jew, Swenigorod, Moſchaiſk, Borowſk, Ruſa und Dmitrijew ſanken in Aſche; Pereſlawl aber zerſtörten ſie von Grund aus, weil ſich die unglücklichen Einwohner auf eine Inſel mitten in dem dabei liegenden See geflüchtet hatten. Auch Twer be= drohte Tochtamyſch; doch kaum ward Fürſt Michael Alexan= drowitſch dieſes gewahr, ſo bat er um Schonung, erkannte den Chan als ſeinen Oberherrn und verband ſich mit ihm,

denn die Politik der Tataren ging ſtets dahin, die ruſſiſchen Fürſten unter ſich zu entzweien, um deſto leichter über Alle herrſchen zu können. Da die Tataren nirgends Widerſtand fanden und ſich der Sorgloſigkeit überlieſſen, ſo überfiel plötzlich der tapfere Fürſt Wladimir Andrejewitſch bei Wolok-Lamſkj eine ſtarke Abtheilung derſelben und ſchlug ſie ſo ſehr, daß, als Tochtamyſch dieſes erfuhr, er von Schrecken ergriffen, als wenn ganz Rußland gegen ihn aufgeſtanden ſei, eiligſt Moſkwa verließ, über Kolomna, das er verbrannte, ſeinen Rückzug antrat, aber unterwegs das rjäſanſche Gebiet gänzlich durch Feuer und Schwert verheerte und hiermit das warnende Beiſpiel gab, daß auf der Tataren Freundſchaft nicht ſicher zu rechnen ſei.

Indeſſen fühlte Tochtamyſch wohl ſelbſt, daß die Verwüſtungen, die er angerichtet hatte, alle Ruſſen gegen ihn empören müſſten und daß die Klugheit ihm rathe ſich Freunde unter denſelben zu erhalten. Er ſchickte daher ſeinen Schwager, Namens Schichomat, als Geſandten zu Dimitrij Conſtantinowitſch, Fürſten von Susdal und Niſchnij-Nowgorod, um das Band zwiſchen ihnen feſter zu erhalten; auch entließ er Simeon, einen der Söhne des erwähnten Fürſten von ſich, den andern aber behielt er gleichſam als Geiſel für deſſen Vater zurück.

Mit blutendem Herzen kehrte nun der Großfürſt in ſein unglückliches Moſkwa zurück. Er fand nichts als Leichen, Schutt und Aſche, und wie aus einem offenen Grabe wehte ihm überall Moder und Fäulniß entgegen. Seine erſte Sorge war daher, den Todten den letzten Dienſt erweiſen und ſie begraben zu laſſen. Für 80 Leichen zahlte er zwar nur Einen Rubel, und dennoch betrug die ganze zu zahlende Summe 300 Rubel. 24,000 Menſchen waren alſo in Moſkwa allein umgekommen, die nicht gerechnet, die als Sklaven fortgeführt waren oder in ihrer Verzweiflung ſich in den Strom geſtürzt hatten. Ähnliches ſahen wir 1812, nachdem Moſkwa in Brand aufgegangen war, und nach dem Rückzuge des Feindes die halb verbrannten Leichen von den Straßen, unter dem Schutte, aus den Cloaken rc. hervorgezogen, auf Karren zu Tauſenden ausgeführt und weit von der Stadt verſcharrt oder verbrannt

wurden. Des Großfürſten nächſte Sorge war dann, ſich an Oleg, Fürſten von Rjáſan, zu rächen, den er als ſeinen Hauptfeind und die Triebfeder von allem dieſen Unglücke anſah. Das arme Volk muſſte auch hier für die Fehler ſeines Fürſten büßen. Oleg entfloh; aber ſeine Stadt Rjáſan und ſein Fürſtenthum wurden von Grund aus zerſtört, und was Tochtamyſchs räuberiſchen Schaaren entgangen war, fiel jetzt in die Hände der rachſüchtigen Moſkowiter, die den Rjáſanern ihre Anhänglichkeit an ihren Fürſten zum Verbrechen machten und ſie dafür züchtigen wollten. An die Wiederaufbauung Moſkwas dachte Dimitrij fürs erſte noch nicht, wahrſcheinlich um nicht den Feind zum zweiten Male herbeizulocken; vielleicht aber auch, weil der Winter nahe war und er erſt einen Frieden mit den Tataren abſchlieſſen wollte.

Ermuthigt durch Dimitrijs großes Unglück erhob ſich ſein alter Nebenbuhler, der Fürſt von Twer, wieder gegen ihn, und reiſ'te mit ſeinem Sohne in die Horde zum Chan, theils um dieſem zu huldigen, theils um von ihm ſich das Großfürſtenthum Wladimir und Moſkwa zu erbitten. Auch andere ruſſiſche Fürſten, namentlich Boris Conſtantinowitſch von Gorodez ꝛc., die die große Macht des beide Horden vereinenden Tochtamyſchs fürchteten, unterwarfen ſich ihm und buhlten um ſeine Gunſt. Der glorreiche Sieg am Don war alſo ganz vergeſſen, und die Eintracht der ruſſiſchen Fürſten, wodurch allein der drohenden Gefahr kräftiger Widerſtand geleiſtet werden konnte, war verſchwunden; Zwietracht ſchwächte ihre Kräfte; Neid und Verfolgung ſtörte jedes gemeinſchaftliche Unternehmen, und kein Gemeingeiſt beſeelte ſie. Eigennützig verfolgte jeder ſeine eigenen Zwecke, und ſo wurden ſie alle die Beute des barbariſchen Feindes.

Dieſer Geiſt der Zwietracht herrſchte damals ſelbſt in der ruſſiſchen Kirche. Der Großfürſt, wahrſcheinlich mehr dadurch erzürnt, daß der Metropolit Cyprian in Twer bei Dimitrijs Feinde lebte, als daß er in der Zeit der Noth in Moſkwa Kleinmuth gezeigt und dieſe Stadt ihrem Schickſale überlaſſen hatte, zeigte ihm ſeinen Unwillen, worauf dieſer, im Bewuſſtſein des Haſſes der Moſkowiter gegen ihn, ſich nach Kiew begab und hier mit Ehrenauszeichnungen und Freuden vom Volke

und dem Fürſten Wladimir, Ol'gerds Sohne, empfangen wurde. Aber Dimitrij erklärte den flüchtigen Metropoliten ſeines Amtes für verluſtig, berief Pimen aus der Verbannung zurück und erkannte ihn als wahren Metropoliten von Moſkwa und Rußland an. Dieſer Schritt, der allerdings von Kraft und Entſchloſſenheit zeugt, einer Macht entgegenzutreten, die über den innern Menſchen herrſcht und mit unſichtbaren Banden den Geiſt feſſelt, hätte vielleicht ſehr große Folgen haben können, hätten die Umſtände den Großfürſten nicht begünſtigt und wäre er weniger klug geweſen ſie zu benutzen.

Sobald der Großfürſt vernommen hatte, daß der Fürſt von Twer mit ſeinem Sohne in die Horde gereiſt ſei und er deſſen herrſchſüchtige Abſichten erfuhr, erkannte er, daß er der Argliſt entgegenarbeiten und ebenfalls um die Gunſt des Chans buhlen müſſte. Der Friede that ſeinem Lande Noth und das tief gebeugte Volk ſehnte ſich nach Ruhe. Da zeigte ſich
Dimitrij geneigt ſich dem Chane zu unterwerfen, knüpfte Un- 1383
terhandlungen an, empfing den chaniſchen Geſandten, Fürſt 25. April
(Murſa) Karatſcha, mit Ehren in Moſkwa und ſchickte ſeinen älteſten Prinzen, Waſſilij, mit vielen Bojaren und großem Gefolge die Wolga hinab zum Chan, der, mit dieſem Zeichen der Unterwürfigkeit zufrieden, Dimitrij den Frieden gab und ihn
in ſeinem Großfürſtenthume beſtätigte. Aber es war ein theue- 1384
rer Friede, erkauft mit dem ſauren Schweiſſe der Ruſſen, beſonders des Landmannes, und doch unſicher, da Wortbrüchigkeit ſo oft die Tataren entehrt hatte. Jedes Dorf von 2—3 Bauerhöfen muſſte einen halben Rubel Silbers, Städte Gold zahlen. Als Unterpfand und Geiſel behielt der Chan den jungen Fürſten Waſſilij und die Söhne des Fürſten von Niſchnij-Nowgorod bei ſich, bis die 8000 Rubel Contribution bezahlt waren.

So war alſo der ſchöne Traum von Befreiung vom Tatarenjoche, in den ſich die Ruſſen nach dem Siege am Don eingewiegt hatten, ganz ſpurlos verſchwunden, und größerer Druck und härtere Knechtſchaft beugte ſie aufs neue darnieder. Aber die Hoffnung, ſich davon wieder durch vereinte Macht befreien zu können, gab ihnen Kraft zur Ausdauer und die Erinnerung an den glorreichen Sieg am Don hielt ihren und

Dimitrijs Muth aufrecht. Durch weiſe innere Staatseinrichtungen ſuchte nun der Großfürſt die Wunden zu heilen, die der Kampf mit Mamai und die Verheerungen Tochtamyſchs dem Staate geſchlagen hatten. Er verſöhnte ſich daher mit Oleg, Fürſten von Rjäſan, den ſeine Völker liebten und deſſen Feindſeligkeiten dem Großfürſtenthume ſo nachtheilig waren; denn Oleg hatte Kolomna zerſtört, und in einer Schlacht gegen ihn hatten viele moſkowiſche Bojaren und Nowgoroder
1385 ihr Leben verloren. Der fromme Abt Sergij vermittelte den Frieden, und ſpäter (1387) ward dieſer noch durch ein Familienband, die Heirath des Sohnes Olegs mit des Großfürſten Tochter, Sophie, enger geknüpft. Aber gegen die Nowgoroder war Dimitrij gezwungen das Schwert zu ziehen. Vielfache Räubereien, die die Nowgoroder in zahlreichen Haufen längs der Wolga, Kama und Wjatka ſeit einer Reihe von Jahren unbeſtraft verübt hatten, muſſten endlich gerügt werden; ihrerſeits waren aber auch die Nowgoroder durch Steuerfoderungen (denn der Großfürſt wollte, daß ſie auch zu dem Tribute (черный доръ) mit beitragen ſollten, den Rußland den Tataren zu bezahlen hatte,) und Härte gegen Dimitrij ſehr erbittert. Da ſie nun, ohne des Großfürſten Genehmigung einzuholen, einen Theil ihres Gebietes dem von ihnen aufgenommenen lithauiſchen Fürſten Patrikij, Narimunds Sohne, überwieſen und in der Zeit der tochtamyſch'en Greuel und der durch engere Blutsbande mit Lithauen ſtärker befeſtigten Macht des Fürſten von Twer, des Hauptfeindes von Dimitrij, den Beſchluß gefaſſt hatten, daß nicht mehr wie früher der Großfürſt und Metropolit, ſondern ſie ſelbſt, d. i. ihre eigene Stadtobrigkeit und der Erzbiſchof von Nowgorod, die Rechtshändel in weltlichen und geiſtlichen Angelegenheiten entſcheiden ſollten, ſo muſſte endlich der Großfürſt durch die Gewalt der Waffen die Widerſpenſtigen zu zwingen verſuchen.

Er rief daher ſeine Völker auf, und aus 26 Provinzen ſammelten ſich die Krieger unter dem großfürſtlichen Banner. Der Unwille über die von den Nowgorodern verübten Raubzüge war ſo groß, daß ſelbſt die Einwohner von Städten, die Nowgorod unterthan waren, als z. B. Wologda, Beſchezk, Torſchok, Rſchew, ſich dem großfürſtlichen Heere mit anſchloſ-

ſen und Nowgorod dafür zu beſtrafen ſuchten. Mitten im 1386
Winter, kurz vor Weihnachten, verließ hierauf der Großfürſt mit ſeinem tapfern Vetter Wladimir Andrejewitſch und mehreren Fürſten Moſkwa und rückte gegen Nowgorod vor. Er war hoch erzürnt und gab daher einer Geſandtſchaft der Nowgoroder, die ihm unterwegs entgegenkam, kein Gehör. Auch hörte er nicht auf die dringenden Bitten des alten ehrwürdigen Erzbiſchofs von Nowgorod, der Reue und 8000 Rubel im Namen der Nowgoroder verſprach, wenn er ihnen vergeben würde. Dieſe Hartnäckigkeit empörte die Nowgoroder; Alles griff zu den Waffen, arbeitete an den neuen Verſchanzungen und ſchwur die Stadt bis auf den letzten Tropfen Bluts vertheidigen zu wollen. Auch zweimal zeigten ſich die Nowgoroder bereit zur Schlacht, doch Dimitrij wich ihr aus. Wahrſcheinlich erwartete der Großfürſt dieſen Widerſtand nicht, und als die Nowgoroder noch einmal um Frieden baten, gab er ihn unter mäßigen Bedingungen: „daß Nowgorod den Großfürſten als Oberhaupt anerkennen und ihm gehorchen ſolle, jährlich den vom gemeinen Volke eingetriebenen Zins ihm bezahle und als Entſchädigung für die zeitherigen Räubereien 8000 Rubel entrichte.“ So endigte dieſer Krieg, zwar ohne Blutvergieſſen, aber mit der Zerſtörung und Verwüſtung des Landes; denn weit und breit war es verheert, hunderte von Familien waren gänzlich verarmt und zu Grunde gerichtet; blühende Dörfer, ſtattliche Kirchen und Klöſter lagen in Aſche, und die Vorſtädte und nächſten Klöſter der Stadt waren verſchwunden oder lagen in Ruinen. Menſchen, die der räuberiſche Krieger verſchont hatte, waren eine Beute der Kälte geworden und hatten entweder Leben oder die edelſten Glieder verloren. Nowgorod konnte ſich nicht wieder erholen, um ſo weniger, da der Geiſt der Zwietracht ſich der Stadt bemächtigt hatte, und die verſchiedenen Stadtviertel ſich anfeindeten und ſich ohne Unterlaß verfolgten. Dieſer Haß brach beſonders 1388 öffentlich aus, als drei Stadttheile ſich von der 1388
Sophienſeite gegen den Poſſadnik Joſeph erhoben, den der Handelsſtadttheil in Schutz nahm und vertheidigte. Wahrſcheinlich um dem Großfürſten zu gefallen, entzogen die Nowgoroder dem lithauiſchen oben erwähnten Fürſten Patrikij die

ihm eingeräumten Städte Ladoga, Ruſſa und die Ufer der Narowa; doch gaben ſie dieſelben nach zwei Jahren einem andern lithauiſchen Fürſten, wahrſcheinlich ebenfalls aus politiſchen Gründen.

1384 Einige Jahre früher war der berühmte Fürſt von Susdal und Niſchnij=Nowgorod, Dimitrij Conſtantinowitſch, geſtorben, und ſeine Söhne und deren Oheim buhlten in der Horde um die Ernennung und Nachfolge im Fürſtenthume. Allein Tochtamyſch ernannte des Verſtorbenen Bruder, den Fürſten Boris Conſtantinowitſch, Fürſten von Gorodez, zum Nachfolger und Herrn von Niſchnij=Nowgorod, und folgte hier bei deſſen Ernennung der frühern Sitte in der Succeſſion; den Söhnen des Verſtorbenen, Simeon und Waſſilij, gab er Susdal; Letztern aber behielt er als Geiſel in Sſarai zurück. Dieſer ſuchte zwar zu entfliehen, wurde aber wieder gefangen genommen und arg mishandelt; doch erweichte er endlich den Chan, der ihm die Freiheit gab und Gorodez zu regieren überwies. Hier verband er ſich nun mit ſeinem Bruder Simeon und dem Großfürſten Dimitrij gegen ſeinen Oheim; ſie verjagten dieſen von Niſchnij=Nowgorod, doch überlieſſen ſie ihm Gorodez, das er in gewiſſer Abhängigkeit von Moſkwa beherrſchte.

Tochtamyſch nahm um dieſe Zeit wenig Antheil an Allem, was in Rußland vorging, ja er bewies ſich gnädiger als irgend ein Chan vor ihm gegen die ruſſiſchen Fürſten und Großen, wahrſcheinlich weil er ſie ſich als Freunde erhalten wollte, da er in ſeiner Undankbarkeit den Plan gefaſſt hatte, Tamerlan, der ihm in ſeinem Unglücke ſo oft beigeſtanden und ihn mit Truppen unterſtützt hatte, die kaukaſiſchen Provinzen zu entreiſſen und ſeine Herrſchaft weiter nach Süden auszubreiten. Aber Tamerlan eilte aus Armenien mit einem mächtigen Heere herbei, und nun begann ein blutiger, verheerender Krieg zwiſchen dieſen beiden Barbaren, der mit dem Untergange Tochtamyſchs endigte.

Wir befinden uns nun hier in einer Zeit der ruſſiſchen Geſchichte, wo die lithauiſchen Angelegenheiten höchſt einflußreich auf Rußland werden, daher wir hier bei denſelben etwas verweilen müſſen. Wir ſahen oben, wie nach Ol'gerds Tode

bei den Uneinigkeiten deſſen Söhne und Verwandten unter ſich, der Großfürſt Dimitrij und Ludwig, König von Polen, die Länder wieder wegnahmen, die Ol'gerd an ſich geriſſen hatte; wie Jagello im Bunde mit Mamai für Rußland ein ſehr gefährlicher Feind war; aber auch wie anderntheils mehrere lithauiſche Fürſten ſich feſt an Rußland anſchloſſen und mit gegen Dimitrijs Feinde fochten. Dahin gehören beſonders Andrej und Dimitrij, Ol'gerds Söhne, die nach der archangelſchen Chronik mit 40,000 Kriegern dem Großfürſten in der Schlacht am Don beiſtanden und auf deren dringenden Rath vorzüglich Dimitrij über den Don ſetzte, wodurch er den Feigen die Hoffnung zur Flucht nahm und ſie zur tapfern Gegenwehr zwang. Durch Tochtamyſchs Raubzug war aber des Großfürſten Macht gebrochen worden, und Jagello fürchtete nichts mehr von Rußland. Er warf daher ſeine Augen auf Polen und faſſte ehrgeizige Pläne auf daſſelbe; denn Ludwig war geſtorben, und von ſeinen beiden hinterlaſſenen Töchtern hatte die Eine (Maria) Sigismund, Sohn Kaiſers Karl IV., geheirathet; die Andere aber (Hedwig) lebte bei ihrer Mutter, der Königin in Ungarn. Der ſtolze Charakter Sigismunds misfiel jedoch den Polen; ſie erklärten daher Hedwig für ihre Königin, wenn ſie bei der Wahl ihres künftigen Gemahles ſich nach dem Willen der polniſchen Nation richten wollte. Vergebens ſuchte Sigismund dieſen Beſchluß zu hintertreiben, er konnte nur bewirken, daß die verwitwete Königin Eliſabeth ihre Tochter, die Prinzeſſin Hedwig, bei ſich in Ungarn behielt und die Polen in der Hoffnung täuſchte, ihre Königin bei ſich zu haben; ferner daß Maria der Hedwig nachfolgen ſollte, im Falle ſie ohne Kinder verſterben würde, wogegen 1383
Hedwig Ungarn mit Polen vereinigen ſollte, wenn Maria, Königin von Ungarn, ohne Kinder mit Tode abgehen würde. Jetzt erhob ſich aber ein neuer Nebenbuhler. Simowit, Fürſt von Maſſovien, buhlte um die Krone von Polen und die Hand der ſchönen 13jährigen Hedwig. Mit bewaffneter Hand glaubten er und Sigismund ſich den Weg zum Throne bahnen zu können, und durch Schrecken und Verwüſtung die Herzen der Unterthanen zu gewinnen. Sie irrten ſich aber ſehr. Indeſſen ward durch dieſe Wirren die Kraft des polniſchen Staates

geſchwächt. Der Herzog von Glogau nahm wieder Beſitz von Frauſtadt, das Kaſimir ihm entriſſen hatte, und Jagello benutzte dieſe Uneinigkeit der Polen, um mehrere Städte und Gebiete, als Drogitſchin, Melnik am Bug, Kamenez und Suraſch für ſich zu nehmen. Wie groß auch das Elend war, unter dem das unglückliche, in ſo vielerlei Intereſſen getheilte Polen litt, wie große Verwüſtungen auch dieſer Krieg im Lande anrichtete, ſo wenig hörte die Königin Eliſabeth auf die Bitten der polniſchen Großen, dem Blutvergieſſen und Mordbrennen Einhalt zu thun, und fuhr fort ihren Schwiegerſohn, Sigismund, zu begünſtigen. Doch als das ganze Land zu den Waffen griff und einſtimmig Sigismund verwarf, muſſte auch Eliſabeth ihren Schützling aufgeben und Hedwig den
1384 Scepter von Polen überlaſſen. Die Natur hatte dieſe Prinzeſſin mit allen körperlichen und geiſtigen Vollkommenheiten ausgeſtattet, und dieſe ſowohl als ihr reiches Erbe und ihre zarte Jugend reizten alle Fürſtenſöhne Europas. Beſonders bemühte ſich der Erzherzog Wilhelm um ihre Gunſt, aber er war den polniſchen Großen und ihrer Freiheit ein zu gefährlicher Mann; daher wuſſten ſie es zu leiten, daß ſein Heirathsantrag kein Gehör fand. Deſto mehr aber begünſtigten ſie Jagello, als dieſer durch ſeine Geſandten verſprach, die chriſtliche Religion annehmen, ſie in Lithauen verbreiten, daſſelbe mit Polen vereinigen und polniſches Recht in Lithauen einführen zu wollen. Auch Eliſabeth erkannte die großen Vortheile für Polen, die aus dieſer Verbindung entſtehen würden, und gab daher ihre Einwilligung zur Ehe. Wie groß aber ward das Erſtaunen Aller, als Hedwig ſich weigerte Jagello
1385 ihre Hand zu geben. Vergebens ſtellten ihr die lithauiſchen Geſandten vor: daß Jagello ſchon von Jugend auf für das Chriſtenthum von ſeiner als Chriſtin verſtorbenen Mutter ſei erzogen worden; daß er jetzt bereit ſei Chriſt zu werden und das Chriſtenthum in ſeinem Lande auszubreiten, und daß er den menſchenfreundlichſten und edelſten Charakter beſäße. Hedwig blieb ſtandhaft, ſo lange ſie Jagello nicht perſönlich geſehen hatte; doch kaum hatte dieſer ſchöne, kräftige Mann vor ihr geſtanden und ihr Liebe geſchworen, als ſie ſich beſiegt fühlte. Jagello ließ ſich in Krakau taufen und wurde vom

Erzbiſchof von Gneſen zum König von Polen gekrönt. Nun 1386
fing das Bekehrungsgeſchäft in Lithauen an, wobei freilich
von innerer Überzeugung und Bekehrung nicht die Rede war
noch ſein konnte, ſondern wo es genügte, ſchaarenweiſe Män-
ner, Frauen und Kinder zur Taufe zu führen, und wo beſon-
ders der den neuen Chriſten geſchenkte weiſſe Tuchrock mit
magiſcher Kraft zur Annahme des Chriſtenthums wirkte. Mit
fanatiſcher Wuth ward nun jede Erinnerung an das Heiden-
thum zertrümmert und verwüſtet, Peruns Bildniſſe verſchwan-
den, das heilige, vor ihm in Wilna ſtets brennende Feuer er-
loſch für immer, und die geweihten Haine und Bäume ſan-
ken unter dem Beile der eifrigen Mönche und Chriſten. Nur
einzelne dunkle Volksſagen und Lieder mahnen heute noch an
jene vorchriſtliche Zeit, die ſonſt ganz ſpurlos vorübergegangen
iſt. Der römiſch-katholiſche Glaube ward nun die Landes-
Religion und herrſchte mit tyranniſcher Willkür über alle Ge-
müther. Jagello ward aus einem Schützer der griechiſchen
Kirche ihr eifriger Verfolger, und von jener Zeit an begannen
die großen Unterdrückungen der ſog. Diſſidenten in dieſen Län-
dern, die oft zu bürgerlichen Unruhen die nächſte Veranlaſſung
wurden.

Da Jagello bei ſeiner Krönung zum polniſchen Könige
verſprochen hatte in Polen reſidiren zu wollen, ſo ernannte
er Skirigailo, einen ſeiner Brüder, der damals in Polozk
herrſchte, zu ſeinem Statthalter in Lithauen. Skirigailo war
des Großfürſten Dimitrij Feind, weil dieſer Andrej Ol'gerdo-
witſch gegen ihn in Schutz genommen hatte, als die Einwoh-
ner von Polozk, müde der Grauſamkeiten und Verbrechen, die 1382
Skirigailo an ihnen verübte, dieſen mit Schimpf und Schande
aus ihrer Stadt vertrieben hatten, wohin er jedoch nach eini- 1386
gen Jahren wieder durch die Gewalt der Waffen zurückkehrte
und mit neuen Grauſamkeiten ſeine Regierung bezeichnete.
Zu den Freunden Andrejs gehörte auch der Fürſt von Smo-
lenſk, Swjätoſlaw Iwanowitſch, ein roher, grauſamer Bar-
bar, der, um Andrej an Skirigailo zu rächen, ins heutige
Mohilew einfiel, die unſchuldigen Einwohner mordete und er-
würgte, Kinder ſpieſſen, Weiber verbrennen oder ſonſt auf un-
erhörte grauſame Art zu Tode martern ließ und zum Schrecken

und Abſcheu ſeiner Freunde und Feinde wurde. Doch die rächende Nemeſis ereilte ihn an den Ufern der Wechra unter den Mauern von Mſtiſlawl; er fiel von einem Wurfſpieſſe durchbohrt todt vom Pferde und ſeine Söhne und viele Bojaren wurden gefangen; Smolenſk aber erkannte Skirigailo als Oberlehnherrn an.

Durch dieſe Veränderungen in Weſten war der Großfürſt Dimitrij in eine noch kritiſchere Lage verſetzt worden. Jagello hatte an Macht und Anſehn gewonnen; ſein Statthalter in Lithauen, Skirigailo, war ſein perſönlicher Feind und hatte durch die Beſiegung des Fürſten von Smolenſk und Andrejs in Polozk gleichſam die Vormauern des Großfürſtenthums gegen Weſten umgeſtürzt; im Süden und Oſten drohten die feindlichen Tataren, und im Norden mit den Nowgorodern waren die Verhältniſſe nur höchſt precärer Art. Doch ſich an den Tataren wieder zu rächen und ihr läſtiges Joch abzuſchütteln, hielt Dimitrij für ſeine erſte und heiligſte Pflicht, und um von Seite Jagellos nichts fürchten zu müſſen, bewarb er ſich um
1387 deſſen Freundſchaft. Nachdem er erfahren hatte, daß ſein Sohn Waſſilij nach einer dreijährigen Gefangenſchaft aus der Horde endlich heimlich entflohen war, bei dem Befehlshaber in der Moldau Schutz gefunden hatte und nun ſeinen Rückweg durch Preuſſen, Lithauen und Polen nach Moſkwa nehmen wollte, ſchickte er ihm einige Bojaren entgegen und trug dieſen auf, Jagellos Freundſchaft zu gewinnen zu ſuchen, welches ihnen auch gelang. Waſſilij kehrte, zur Freude ſeines Vaters und des ganzen Landes, nach Moſkwa zurück, auch erfüllte er nach 5 Jahren das, wie es in einem der ruſſiſchen Jahrbücher heiſſt, ihm von Witowt abgezwungene Verſprechen, deſſen Tochter, Sophie, zu heirathen. Witowt ſoll nämlich den aus der Horde flüchtigen Waſſilij in Preuſſen (wo Witowt ſich damals aufhielt) erkannt, ihn angehalten und ſeine Freiheit bedroht haben, wenn er nicht ſich mit ſeiner Tochter verlobe. Die Barbarei der Sitten jener Zeit macht ein ſolches Benehmen nicht unwahrſcheinlich; aber viele andere Gründe machen es wieder ſehr zweifelhaft.

Während nun der Großfürſt ſich zu einem Zuge gegen die Tataren rüſtete und alle ſeine Kräfte ſammelte, brach zum

Erſtaunen Aller zwiſchen den beiden ſtets ſo einigen Fürſten Dimitrij und Wladimir Andrejewitſch Hader aus, der die nachtheiligſten Folgen hätte haben müſſen, wenn ſich dieſe innigen Freunde und Blutsverwandten nicht nach wenigen Wochen wieder verſöhnt hätten. Es iſt nur zu wahrſcheinlich, daß der Großfürſt, im Gefühle ſeiner Herrſchergröße und der über die andern ruſſiſchen Fürſten geübten Oberherrſchaft, auch Wladimir ſeine Macht empfinden ließ und dieſen dadurch reizte; denn ohngeachtet des Schutzes, den Letzterer ſeinen dem Großfürſten misfälligen Bojaren erwies, ließ ſie dennoch Dimitrij als Gefangene nach verſchiedenen Städten abführen, und zeigte dadurch, wie bedeutend ſeine großfürſtliche Macht ſei. Vielleicht ſchon zufrieden dieſes nur gezeigt zu haben, und wohl einſehend, wie nöthig für das Wohl des ruſſiſchen Staates die Eintracht der ruſſiſchen Fürſten unter ſich und beſonders die des Staatsoberhauptes mit dem erſten ruſſiſchen Helden und Vaterlandsfreunde ſei, reichte der Großfürſt ſeinem Vetter die Hände zum Frieden und verſöhnte ſich wieder mit ihm zur allgemeinen Freude des Volkes. Sie fanden es nöthig, einen neuen Vertrag mit einander abzuſchlieſſen, worin unter Anderm feſtgeſetzt wurde: daß die alte Erbfolge, kraft welcher der Oheim vor ſeinem Neffen den Vorzug in der Succeſſion hatte, abgeſchafft und die geradlinige Erbfolge im Großfürſtenthume für immer eingeführt ſein ſollte. Andere Beſtimmungen über das Recht des Erwerbs, die Pflicht des Beitrags zu den Staatsſchulden, die ſchiedsrichterliche Gewalt ꝛc. werden wir weiter unten näher betrachten.

Sorgen um einen von Auſſen bedrohten und von Innen zerrütteten Staat, Kriegsſtrapazen und heimlicher Kummer wegen überall aufſtoßender Widerſprüche und Hinderniſſe untergruben Dimitrijs ſonſt ſtarke Geſundheit und machten ſeinem Leben ein Ende. Er ſtarb, kaum 40 Jahre alt, am 19. 1389
Mai 1389, nachdem ihn ſeine Gemahlin 3 Tage vorher mit 19. Mai
einem Sohne beſchenkt hatte, in Folge einer kurzen aber ſchweren Krankheit, nicht aber an Gift, das, wie ein neuerer franzöſiſcher Schriftſteller [1]) nach ſehr unhaltbaren Gründen behauptet, ihm der Metropolit Pimen und ſeine Partei gereicht haben

1) Emeaux histoire de Russie. T. III. p. 146.

ſoll. Als der Großfürſt ſein Ende fühlte, rief er die Äbte Sergij und Sebaſtian und mehrere der vornehmſten Bojaren zu ſich und machte ſein Teſtament, worin er ſeinen älteſten Sohn für ſeinen Nachfolger in der großfürſtlichen Würde erklärte, den übrigen 5 Söhnen aber beſtimmte Theilgebiete und Einkünfte vermachte. Auſſer den 6 Söhnen hinterließ er auch 4 Töchter, von denen die älteſte, Sophie, an den Fürſten von Rjäſan, die zweite an den griechiſchen Kaiſer, Emanuel Paläolog, die dritte, Maria, an den lithauiſchen Fürſten Lugwenj Ol'gerdowitſch, die vierte aber, Anaſtaſia, an den Fürſten von Twer verheirathet war. Von Perſon war Dimitrij ungewöhnlich groß, verhältnißmäßig ſtark und männlich ſchön; ſein Blick war offen und durchdringend und dem Feinde fürchterlich, ſein dunkles Haar und ſein dichter Bart zierten ſein edles Haupt, und ſeine kräftige eindringende Sprache ergriff das Herz. Seine guten Eigenſchaften ſichern ihm ewiges Lob; er war tapfer und vorſichtig, nicht kriegsluſtig blos des Ruhmes wegen, ſondern opferte vielmehr von ſeinem Ruhme auf, wenn er damit den Frieden und das Wohl ſeiner Unterthanen erkaufen konnte. Ihn ſchreckte keine Gefahr, noch verzagte er im Unglücke, und unverwandt verfolgte er ſeinen Zweck, ſeine Völker glücklich, ſein Vaterland vom Tatarenjoche befreit und das großfürſtliche Anſehn hoch erhoben zu ſehen. Seiner Tapferkeit wegen ehrten ihn Alle, ſelbſt ſeine Feinde; ſeiner Vaterlandsliebe wegen vergötterte ihn das Volk, und der von ihm getroffenen politiſchen Einrichtungen wegen muß er als ein großer Regent anerkannt werden. Er folgte der von ſeinem Vater Iwan II. eröffneten Bahn, durch Unterdrückung der kleinern Fürſten der großfürſtlichen Würde Macht und Anſehn zu verſchaffen, und ſtärkte die Alleinherrſchaft beſonders dadurch, daß er die unmittelbare Thronfolge zum Geſetz machte und noch bei ſeinen Lebzeiten ſeinen Sohn Waſſilij als ſeinen Nachfolger ernannte und ihn anerkennen ließ. Wie wichtig dieſer Schritt war und wie ſehr er einerſeits die Macht des Großfürſten ausdehnen, befeſtigen und den Deſpotiſmus befördern, anderntheils das Volk zum Werkzeuge des Fürſten machen muſſte, werden wir in der Folge, beſonders unter der tyranniſchen Regierung des Iwan Waſſiljewitſch, näher ſehen.

Die Politik bekam jetzt eine beſtimmte Richtung, die Plane und Ideen des Vaters gingen von dieſem auf den Sohn über, ſein Ehrgeiz hatte einen beſtimmten und nahen Zweck, der Adel ſchloß ſich nun inniger an einen Fürſten an, deſſen Sohn und Erbe in ſeiner Mitte aufwuchs und der ihn für ſeinen Eifer und ſeine Dienſte belohnen konnte. Das Anſehn und die Gewalt der Bojaren wuchs auch durch dieſe Einrichtung: denn bei der Thronfolge unter Brüdern verdrängten gewöhnlich die Bojaren des neuen Regenten die des verſtorbenen; jetzt aber blieb der hohe Bojar in ſeiner Stelle und in der Gunſt des Sohnes, deſſen Vater er treu gedient hatte. Und da die Ausſicht auf hohe und einträgliche Ämter, die beſſere Gelegenheit ſich unter den Augen des Fürſten auszeichnen und ſeine Gunſt erwerben zu können, den Adel von allen Seiten heranzog und um den Fürſten verſammelte, ihn zum beſtändigen Dienſteifer antrieb und mit dem ſtolzen Gedanken ſchmeichelte, den kleinen geſunkenen Fürſten wohl gleich zu ſein, ſo ſtieg hierdurch die Zahl und der Hofadel ſelbſt zu größerm Anſehn, und die höchſten Stellen in der Armee und in den Provinzen wurden von nun an meiſtens von Bojaren bekleidet. Daher ſagte Dimitrij Donſkij auf dem Sterbebette ſehr wahr zu den im ſtummen Schmerz verſunkenen, ihn umgebenden Bojaren: „daß er ſie reichlich mit Ehre und Würden belohnt habe und daß ſie nicht bloße Bojaren, ſondern wahre Fürſten im ruſſiſchen Lande geweſen ſeien.“ Die große Nachſicht die ferner Dimitrij den Bojaren erwies und die Erhebung derſelben zu ſo großer Macht hatten auch noch die Folge, daß ſich durch Hülfe der Bojaren der Großfürſt in den Stand geſetzt ſah, die kleinern ruſſiſchen Fürſtenthümer leichter unterdrücken zu können, deren ſonſt unumſchränkte Gebieter jetzt Dimitrijs Vaſallen wurden, wie ſeine Verträge mit dieſen abgefundenen Fürſten hinlänglich beweiſen. Sowie alſo in neueſter Zeit Deutſchland durch die Mediatiſirung der vielen ſonſt immediaten Dynaſten, Barone, Grafen und Fürſten an Anſehn, Kraft und Einheit unendlich gewonnen hat: ſo gewann auch Rußland durch dieſes zwar einzelne Rechte verletzende, das allgemeine Wohl aber befördernde Syſtem ſehr viel. Obgleich Dimitrij keine gelehrte Erziehung genoſſen hatte, ſo beſaß er

doch einen großen praktiſchen Verſtand und die Kunſt zu regieren. Er war ſtreng gerecht, gutmüthig und beſonders beſcheiden im Glücke. Obgleich ſehr fromm und Mönchstugenden häufig übend, auch dem geiſtlichen Stande die ihm gebührende Achtung ſtets demüthig erweiſend, wuſſte er ihn doch genau von der Religion ſelbſt zu unterſcheiden, und wenngleich er ein härenes Hemd auf dem bloßen Leibe beſtändig trug und zur Faſtenzeit wöchentlich Einmal das heilige Abendmahl genoß, auch täglich die Kirche beſuchte, neue erbaute und Klöſter ſtiftete und reich dotirte, ſo huldigte er dennoch nicht dem Geiſte der Zeit, dem gemäß die mehrſten Fürſten kurze Zeit vor ihrem Tode, im thörichten Glauben ihre Seele dadurch zu retten, ſich eine Mönchskutte anlegten und in den Mönchsſtand begaben. Aber dieſer Fürſt war auch nicht frei von Fehlern, die beim Menſchen allerdings Entſchuldigung verdienen, die aber die Geſchichte rügen muß. Seine allzugroße Liebe für Mitjai gab Veranlaſſung zur Verletzung heilig gehaltener Kloſter- und kanoniſchen Vorſchriften; ſeine Verſäumniß, Tochtamyſchs Vordringen durch ein mächtiges Heer zu begegnen und einen blutigen Kampf auf Tod und Leben mit ihm zu wagen, muſſte ſein Vaterland bis auf Dimitrijs Urenkel hart büßen; und gewiß ſchadete er der Ruhe und Sicherheit ſeines Großfürſtenthums, da er die ſich ihm darbietende Gelegenheit, die Fürſtenthümer Twer und Rjäſan mit Moſkwa zu vereinigen, nicht benutzte und unpolitiſch großmüthig war. Doch vielleicht war dieſes weniger thunlich, da beide Fürſten von ihren Unterthanen ſo ſehr geliebt wurden und durch Bluts- und Freundſchaftsbande mit den lithauiſchen Fürſten eng verbunden waren. Tadelnswerth möchte es auch ſein, daß er in ſeinem Teſtamente ſeinen Söhnen ſo bedeutende Leibgedinge ausſetzte, wodurch die Macht des Großfürſten geſchwächt und Spaltungen leicht herbeigeführt werden konnten, wäre nicht andererſeits durch die Ergebenheit und das hohe Anſehn der Bojaren dieſe Kraft neutraliſirt worden.

Immer mehr und mehr bildete ſich indeſſen das bürgerliche Leben in Rußland aus, und vielleicht der Schutz, den Moſkwas Bewohner hinter ihren Mauern gegen den andringenden Feind gefunden hatten, war Urſache, daß nach die-

ſem Beiſpiele, beſonders in der Zeit der Regierung Dimitrijs, mehrere neue Städte erbaut oder mit einer hölzernen Befeſtigung ꝛc. umgeben wurden. Dahin zählen wir Kurmyſch, Tula, Sſerpuchow und andere. Von den Deutſchen lernten aber wahrſcheinlich die Nowgoroder ihre feſten Plätze lieber mit einer Mauer zu ſchützen, daher ſie 1384 das heutige Jamburg an der Luga und 1387 Porchow mit einer Mauer von Ziegelſteinen ſtatt der vorigen hölzernen Befeſtigung umgaben. Aber die große Umgeſtaltung im Kriegsweſen, die ſeit dem in dieſem Jahrhunderte in größere Anwendung gebrachten Gebrauche des Schießpulvers in ganz Europa und auch um dieſe Zeit in Rußland fühlbar wurde, mag vielleicht ein Grund mehr zur Befeſtigung der Städte mit ſteinernen ſtatt hölzerner Mauern geweſen ſein. In der golizynſchen Chronik [1]) findet ſich aber die merkwürdige Nachricht, daß im Jahre der Welt 6897 (1389) aus deutſchen Landen die Armaturen und Feuergewehre nach Rußland zuerſt gebracht worden ſeien. Vermuthlich geſchah dies durch die Hanſeaten, die um dieſe Zeit in Nowgorod eine bedeutende Handelsfactorei beſaßen und von da aus durch ganz Rußland einen ſehr ausgebreiteten Handel führten.

Die Regierungszeit Dimitrij Donſkijs iſt nicht allein in politiſcher Hinſicht eine höchſt folgenreiche und wichtige Epoche in der ruſſiſchen Staatsgeſchichte, ſondern auch in kirchenhiſtoriſcher Hinſicht wird ſie beſonders durch das Leben und Wirken einiger frommen Männer, durch das Aufkommen einer eigenen Ketzerſecte in Nowgorod, und durch Ausbreitung der chriſtlichen Religion unter den Permiern ſehr merkwürdig.

Schon oft erwähnten wir den Abt Sergij, wie ſehr ihn der Großfürſt ſchätzte und häufig beſuchte, und wie hoch verehrt er in ganz Rußland war, ſo daß ſeine Worte gleich göttlichen vernommen und befolgt worden. Er war der Sohn eines roſtowſchen verarmten Bojaren, der zur Zeit von Iwan Kalitas Regierung, misvergnügt über die Erniedrigung, die ſein Fürſt von den großfürſtlichen moſkwaiſchen Beamten ertragen muſſte, das Roſtowſche verlaſſen und ſich in dem kleinen Städtchen Radoneſch, das Andrej, dem jüngſten der Söhne

1) fol. 215.

des Großfürſten, gehörte, niedergelaſſen hatte. Nach dem Tode ſeiner Ältern verkaufte er ſein ganzes Erbe, lebte als Einſiedler in düſtern Wäldern, legte im 23ſten Jahre die Mönchsgelübde ab und erhielt bei der Tonſur den Namen Sergij. Sowie den heiligen Antonius in der thebaiſchen Wüſte Truggeſtalten umgaukelten, ebenſo quälten auch ihn ſehr oft die Bilder einer erhitzten jugendlichen Phantaſie, und nur durch ſtrenges Faſten und brünſtiges Gebet glaubte er den Verſuchungen widerſtehen zu können, die er Tag und Nacht zu ſehen wähnte. Um das Jahr 1338 legte er den Grund zu dem in Rußland ſo berühmten heiligen Dreieinigkeits-Kloſter, auf einem kleinen Berge, ohngefähr 10 deutſche Meilen von Moſkwa, erbaute hier mit eigenen Händen die hölzerne Kirche und ſammelte um ſich Mönche und Fromme, die der Ruf von ſeiner Tugend und Gottesfurcht aus weiter Ferne herbeirief. Durch ſeine Mönchstugenden, ſtrenge aſcetiſche Lebensweiſe, innige Gottesfurcht und chriſtliche Demuth erwarb er ſich bald ein ſo hohes Anſehn und einen ſo ſehr verehrten Namen, daß ſelbſt der griechiſche Patriarch Philotheus fromme Beiträge zu dem von ihm geſtifteten Kloſter einſandte, und daß der Metropolit Alexis bei ſeinem Tode ihn für den würdigſten Nachfolger auf dem Metropolitenſtuhle erklärte. Oft ward er das Werkzeug der Verſöhnung zwiſchen den entzweiten ruſſiſchen Fürſten; aber oft auch mögen ſchon ſeine friedlichen Worte hingereicht haben, den bereits zur Rache erhobenen Arm des Großfürſten zurückzuhalten. Noch bei Sergijs Lebzeiten blühte das von ihm geſtiftete Kloſter mit großem Glanze, denn der Großfürſt Dimitrij Iwanowitſch allein begabte es mit 12 Dörfern; aber alle nachfolgende Großfürſten, Zaare und Kaiſer, die erſten Bojaren und Edlen des Landes, Reiche und Arme gaben mit vollen Händen, wenn hier ihr Name nach ihrem Tode im Gebete genannt oder ihrer Leiche vergönnt wurde im Schatten der Kirche zu ruhen. Zaare und Kaiſer beugten bis zur heutigen Stunde ihre Knie vor den irdiſchen Überreſten dieſes auf einem Altare der öffentlichen Verehrung ausgeſtellten heiligen Mannes, und flehten hier, oft nicht vergebens, um Glück und Segen für das bedrängte Vaterland. Von hier aus ging die Rettung Rußlands vom Joche der Polen hervor, als der

ſchlichte Bürger von Niſchnij-Nowgorod, Mnimin, Fürſt Poſcharſkj, der Archimandrit Dionys und der Kellner Abraham Palizün nicht länger Rußlands Schmach, der Polen Hohn und des Volkes Elend anſehen konnten. Hier fand Peter d. Gr. Schutz im Aufruhre der Strelzen, und hier ward für die ruſſiſche Geſchichte manches Actenſtück erhalten. Seit 1744 glänzt es in der Reihe der ruſſiſchen Klöſter unter dem Ehrentitel Lawra, eine Auszeichnung, die nur noch zwei andere Klöſter in ganz Rußland genieſſen.

Ebenſo merkwürdig wie der Abt Sergij uns durch ſeine Frömmigkeit und ſeinen wohlthätigen Einfluß auf den Großfürſten und die politiſchen Angelegenheiten iſt, iſt es auch der Metropolit Alexis, nicht allein weil er in der Minderjährigkeit des Großfürſten Dimitrij die Regentſchaft mit weiſem Rathe zu unterſtützen verſtand, ſondern auch weil er unermüdet beſorgt war, die erledigten Bisthümer mit neuen Biſchöfen zu beſetzen, die Pracht des äuſſern Gottesdienſtes zu erhöhen, aufkeimende Irrlehren zu unterdrücken und durch Gründung und Erbauung berühmter Klöſter und Kirchen der chriſtlichen Religion Ausbreitung, Glanz und Anſehn zu verſchaffen. Ihm verdankt unter andern das berühmte, durch ſeine pittoreſke Lage an der Jauſa ſo ausgezeichnete Andronjew-Kloſter in Moſkwa ſeine Entſtehung, das er in Folge eines Gelübdes erbaute und reichlich dotirte, als er bei ſeiner Rückkehr von Conſtantinopel auf dem ſchwarzen Meere von einem Sturme überfallen ſich und die Seinigen ganz verloren glaubte und in der Todesangſt gelobt hatte ein Kloſter zu bauen, wenn Gott ihn erretten würde. Seine vorzüglichſte Stiftung aber war das ſog. Tſchudow- (Wunder-) Kloſter im Kreml, an deſſen Namen ſich viele der merkwürdigſten Begebenheiten in der ruſſiſchen Geſchichte anknüpfen und das bis in die neueſten Zeiten einen ungeheuren Reichthum an Gold und Gütern beſaß.

Pſkow, beſonders aber Nowgorod genoß, wie oben mehrmals gezeigt worden, gewiſſer Vorrechte und Freiheiten ſeit den älteſten Zeiten. Von bürgerlicher Freiheit zur Gewiſſensfreiheit iſt aber der Übergang leicht und faſt natürlich; daher dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir zur Zeit des Metropoliten Alexis erſt in Pſkow und dann in Nowgorod Männer

auftreten ſehen, die ſich gegen die eingeſchlichenen Misbräuche in der Kirche laut erhoben und beſonders tadelten, daß die ruſſiſchen Biſchöfe für die von ihnen ertheilten geiſtlichen Weihen Geld nähmen, die Geiſtlichkeit aber Geld zahle und Alle ſich der Simonie ſchuldig machten. Vorzüglich eifrig ſprach ein gewiſſer Karp Strigolnik, und ihm geſellte ſich ein Diakonus Namens Nikita zu, die bald das Volk durch kühne Worte in große Unruhe ſetzten und ihre Widerſacher zur gefährlichſten Gegenwehr reizten. Bei einem dieſer mit blinder gegenſeitiger Wuth geführten Streite ergriffen die Vertheidiger des Alten die neuen Apoſtel und einige ihrer Gehülfen, und warfen ſie in den Wolchow, wo ſie in den Wellen ihren Tod fanden. Was die unbeholfene Beredtſamkeit von Karp und Nikita nie vermocht haben würde, bewirkte nun der allgemein verbreitete Glaube ihres Märtyrthums und der mit ihrem Tode beſiegelten Wahrheit ihrer Worte. Viele bekannten ſich nun öffentlich zu dieſer neuen Lehre, und nur durch die eifrigen Bemühungen des frommen, in den heiligen Schriften wohl unterrichteten und weltklugen Biſchofs von Susdal, Dionys, wurde ihrer größern Ausbreitung in Pſkow und Nowgorod Einhalt gethan. Aber noch lebt das Andenken in einigen ſog. Altgläubigen an dieſe Secte fort [1]).

Der Eifer, den die römiſch-katholiſche Kirche durch Ausſendung ihrer Miſſionarien in die entfernteſten, rauheſten und uncultivirteſten Länder von jeher zeigte, ſcheint der ruſſiſchen Kirche ganz fremd geblieben zu ſein, und nur ſehr ſelten fanden ſich einzelne Männer, die den unwiſſenden, rohen heidniſchen Völkern Rußlands die reinern Begriffe von Gott und der chriſtlichen Religion beizubringen ſuchten. In die Zahl dieſer Wenigen gehört Stephan Charp, Sohn eines armen Kirchendieners in Uſtjug, der, bekannt mit der Sprache der Sſüränen oder Permier, beſchloß ihr Apoſtel zu werden. Um

1) Der ſonſt ſo verdienſtvolle Erman irrt in ſeiner Reiſe um die Welt I. 141. gar ſehr, wenn er glaubt, daß dieſer fanatiſche Laie, Karp Strigolnik, ſeinen Namen von ſeiner Haarestracht erhalten habe, und dieſe die äuſſere Auszeichnung dieſer Sectirer ſei. Das Haar zu ſtutzen war nämlich ein uralter Gebrauch der Ruſſen und iſt es bis heute noch, keineswegs aber bezeichnet dieſe Tracht eine beſondere religiöſe Secte.

ſich gründlich vorzubereiten, begab er ſich nach Roſtow ins Gregoriuskloſter, ſtudirte hier die griechiſche Sprache und die heiligen Schriften, und erfand für die permiſche Sprache eigene neue Buchſtaben, 24 an der Zahl, mit deren Hülfe er die vorzüglichſten in der ruſſiſchen Kirche gebräuchlichen liturgiſchen Werke ins Permiſche überſetzte. Hierauf geſegnet vom Biſchof von Kolomna und verſehen mit mehreren Schutzbriefen des Großfürſten Dimitrij Iwanowitſch, eilte er in das Land ſeiner Sehnſucht, kam längs der nördlichen Dwina bis zum Ausfluſſe der Wüitſchegda und begann hier den Sſüränen das Wort Chriſti zu predigen und die erſte chriſtliche Kapelle zu errichten. Mit Verwunderung hörten ihn die Diener der im Lande verehrten Götzen Woipel und Baba, eifrig ermahnten ſie die Ihrigen, nicht dem jungen Menſchen zu glauben, der vom Lande der Ruſſen ſei, die ihnen nur ihre Güter raubten, ſich mit ihren Pelzen ſchmückten und ſie mit unerhörten Abgaben drückten. Ihre Worte verhallten, während die des Stephan tief in die Herzen drangen. Viele Sſüränen lieſſen ſich taufen und an der Mündung der Wüima, wo er die erſte chriſtliche Kirche erbaute, pries er mit tauſend ſeiner neu Bekehrten den Schöpfer und Erlöſer der Welt in permiſcher Sprache. In ſeinem heiligen Bekehrungseifer zertrümmerte er einen der berühmteſten Opferaltäre, zeigte damit ſein gerechtes Vertrauen auf die Wahrheit ſeines Gottes und gewann dadurch alle Gemüther. Überall wurden nun die ſo lange Jahre der Verehrung ausgeſtellten Götzenbilder geſtürzt, ihre koſtbaren Pelze (fromme Geſchenke der Gläubigen), ihre Geſchmeide und Kunſtſachen zerriſſen und vernichtet, und dafür das Bild des Welterlöſers oder ſeiner heiligen Mutter aufgeſtellt. Es zeugt von tiefer Einſicht, daß Stephan bei den neuen Kirchen auch ſogleich für die Errichtung von Schulen ſorgte, worin er junge Sſüränen für das Prieſteramt erzog, ſie mit den Pſalmen und andern Gebetbüchern, die er aus dem Slavoniſchen ins Sſüräniſche überſetzt hatte, bekannt machte, und ſomit einen feſten Grund zur Weiterführung des Bekehrungsgeſchäftes legte. Seines Eifers wegen hielten ihn der Großfürſt Dimitrij und der Metropolit Pimen für würdig, zum Biſchof des neu bekehrten Landes geſalbt zu werden, und nach der nikonſchen

Chronik erhielt er in Wladimir die biſchöfliche Weihe. Beſeelt für das Wohl ſeiner ihm theuer gewordenen Permier kehrte er zu ihnen zurück, ſetzte ſein Bekehrungsgeſchäft ununterbrochen fort und erwies ſich überall als ein wahrer liebevoller Vater; denn zur Zeit einer Hungersnoth verſah er ſie mit Brod aus Wologda, und bei der nowgoroder Regierung bewarb er ſich oft um ihr Beſtes. Leider aber hatte er den Schmerz, zu ſehen, daß Viele dem alten Götzenglauben treu blieben, ſich von ihren Brüdern und Landsleuten trennten und mit ihren Götzen jenſeits der Petſchora und über das petſchoriſche Gebirge flohen. Daher ward die Bekehrung aller Permier erſt viel ſpäter, und wie die ruſſiſche Chronik [1]) ſagt,
1396 erſt um das Jahr 1462 vollendet. Als 1396 Stephan ſich in Angelegenheiten ſeiner Diöces in Moſkwa befand, erkrankte und ſtarb er daſelbſt, und wurde im Kreml begraben. Bei feierlichen Proceſſionen werden aber noch bis zum heutigen Tage ſeine irdiſchen Überreſte in einem vergoldeten Sarge zur Verherrlichung des Zuges unter großer Verehrung herumgetragen.

Werfen wir noch einmal einen Blick auf die Zeit Dimitrijs, ſo können wir uns nicht enthalten zu geſtehen, daß wir uns an dem Wendepuncte befinden, von wo an wir den ruſſiſchen Staat bald höher und höher ſteigen und im größern Lichte glänzen ſehen, bis er endlich die ſchwindelnde Höhe erreicht, auf der wir ihn jetzt erblicken. Dies bewirkten vorzüglich: die von Dimitrij neugeordnete Erbfolge in geradliniger Succeſſion; die vergrößerte Gewalt des Großfürſten durch Unterdrückung der kleinern Theilfürſten; der glorreiche Tag auf den kulikowſchen Feldern; die Begünſtigung des Handels der Nowgoroder und Pſkower; die Verbreitung größerer Kenntniſſe durch die vor den Türken fliehenden und in Rußland Schutz ſuchenden Griechen; die freundliche Aufnahme von Ausländern in ruſſiſche Dienſte; die Einführung geprägter Münzen ſtatt ſonſt üblicher Marderfelle, und ein lebendigerer Geiſt, der die ganze Nation bewegte und ſie aus ihrer zeitherigen Starrſucht weckte.

1) gedr. zu Moſkwa 1784. S. 260.

## Waſſilij Dimitrijewitſch, 1389—1425.

Als Dimitrij ſtarb, war Waſſilij, ſein älteſter Sohn und Nachfolger im Großfürſtenthume, ſechzehn Jahre alt. Er hatte mit keinem Nebenbuhler um den großfürſtlichen Thron zu kämpfen; denn Dimitrij hatte den tapfern Fürſten Wladimir Andrejewitſch, der allein vielleicht die Krone ihm hätte ſtreitig machen können, beredet und durch einen Vertrag gebunden Waſſilij im ruhigen Beſitze zu laſſen. Durch dieſe und andere weiſe Maßregeln, die Dimitrij noch bei Lebzeiten ergriffen hatte, ſchien es alſo, als habe er ſeinem Sohne und Nachfolger nicht ſowohl ſeine Seelengröße als vielmehr ſeine Gewandtheit und ſein Glück vermacht. In ſeinem Teſtamente hatte Dimitrij Waſſilijs Jugend einem Bojaren- und Prieſterrathe überwieſen, deſſen umſichtiges aber feſtes und unbiegſames Verfahren ſeiner Regierung Stärke, der ariſtokratiſchen Partei aber Macht und Anſehn gab. Waſſilij ward in Wla- 1389
dimir gekrönt, und der chaniſche Geſandte Schachmat übergab ihm im Namen ſeines Herrn die Krone, der gnädig ſich bewies, wahrſcheinlich weil er ſich mit dem Kriege gegen ſeinen Wohlthäter Tamerlan beſchäftigte.

Sowohl die Verdienſte des Fürſten Wladimir Andrejewitſch um den Staat, als auch ſeine nicht ungegründeten Anſprüche auf die Krone, vor Allem aber ſein Kriegsruhm und ſein Muth und vielleicht einige unüberlegte und leichtſinnig geäuſſerte Worte flößten dem Bojarenrathe manche Beſorgniſſe ein; er beſchränkte daher deſſen Gewalt, ließ einige ſeiner treueſten Bojaren und Diener gefänglich einziehen, entzog dem Fürſten ſelbſt einige Ländereien und verſagte ihm den Antheil an der Regierung, der ihm zukam. Dieſes ſchmerzte den tapfern Mann, der ſtets des Vaterlandes Beſte ſeinem Privatvortheile vorgezogen hatte; er verließ daher in Unfrieden Moſkwa und begab ſich in ſeine 10 deutſche Meilen davon entfernte Lehnſtadt Sſerpuchow, und vermuthlich weil er ſich da nicht ſicher glaubte, endlich ins Nowgorodſche nach Torſchok. Indeſſen ward dieſer unglückliche Zwieſpalt früh genug wieder beigelegt, und Andrej erneuerte und beſtätigte die Unterwerfungsverträge, die er 1388 und früher mit dem Großfürſten

Dimitrij abgeſchloſſen hatte. Dagegen erhielt er zu ſeinem Lehn noch einige Einkünfte von Moſkwa, Wolok und Rſchew [1]); aber eine gewiſſe Spannung und Mistrauen blieb von nun an zwiſchen Beiden.

Während der 36jährigen Regierung dieſes Fürſten ſehen wir alle ſeine Aufmerkſamkeit auf drei Hauptgegenſtände gerichtet, die freilich auch ſchon unter der vorherigen Regierung Hauptaugenmerk aller Politik geweſen waren: erſtens wollte er das Joch brechen, das die Tataren auf Rußland ſchon ſo lange gelegt hatten, oder wenigſtens es zu erleichtern ſuchen; zweitens wollte er die Lithauer im Zaume halten und ihre habſüchtigen Plane, Theile des moſkowſchen Großfürſtenthums an ſich zu reiſſen, vernichten; und endlich drittens wollte er durch Vereinigung der Leibgedinge d. i. der unabhängigen Theilgebiete der kleinern Fürſten mit dem Großfürſtenthume dieſes erweitern und gegen jeden äuſſern und innern Feind ſtärken. Bei der Verfolgung dieſer drei kühnen Plane verfuhr er mit der äuſſerſten Mäßigung und Vorſicht, und erreichte deſto ſicherer ſein Ziel. Den für Rußland ſo gefährlichen Witowt ſchlug er als Schwiegerſohn mehr durch ſeine Politik als durch ſeine Waffen; den Chan gewann er durch Schmeichelei und überhäufte Geſchenke, und geſtützt auf dieſe Gunſt durfte er den Raub von ſieben Leibgedingen wagen, die er ſeinen Verwandten entzog. So wuchs ſeine Macht immer mehr und mehr; denn ſobald die Theilfürſten ihre Gebiete verloren hatten, fielen auch ſie von ihrer Höhe; ſie ſtarben entweder im Elende oder in Feſſeln, oder mußten gleich den Höflingen und gedemüthigten Bojaren um die Gunſt des Herrſchers buhlen, deſſen Blick und einziges Wort ſie vernichten oder erhöhen konnte. Das ſtolze Nowgorod, geſtützt auf Reichthum, Macht und alte Privilegien, widerſtand indeſſen lange Waſſilijs herrſchſüchtigen Planen, und erſt nach blutigen Kriegen, ſchrecklichen Todesſtrafen und bei einer macchiavelliſchen Politik gelang es ihm daſſelbe ſich tributpflichtig zu machen. Aber alles dieſes hätte wenig gefruchtet, hätte nicht auch ein glücklicher Stern zur Zeit Waſſilijs über Rußland geleuchtet. Was hätte den ruſſi-

1) Die Urkunde iſt im Archive der auswärt. Angel. Nr. 17. unter den großfürſtl. Urkunden.

ſchen Staat retten können, als 1389 in Oſten und Weſten ſich zwei mächtige Eroberer auf einmal erhoben und Rußland zu zertreten ſuchten? Schon hatte ja Tamerlan mit ſeiner halben Million Krieger das rebelliſche Kaptſchak vernichtet und ſtand an Rußlands Grenzen, und ſchon hatte Witowt Kaluga, Wiaſma, Smolenſk überfallen, Nowgorod für ſich gewonnen und Schrecken und Furcht in Moſkwa verbreitet! Wie, wenn beide Feinde das erſchrockene Rußland nicht verlaſſen und ſich nicht in Süden gegenſeitig gemeſſen hätten? Doch Kutlui ſiegte über den ſtolzen Witowt, gab der mit ruſſiſchem Blut und Golde gemäſteten Kaptſchaker-Horde den Todesſchlag und zog ſich tief nach Aſien zurück. Rußland erſtaunte über ſeine wunderbare Errettung und ſah im Geiſte die glückliche Zeit nahe, wo durch die Zwietracht der Tataren unter ſich ihre Macht geſchwächt, ſie ſelbſt aber eine gewiſſe Beute der Ruſſen werden mußten.

Waſſilij hatte ſein ſiebzehntes Jahr zurückgelegt, als er 1391
ſeines vor 5 Jahren gegebenen Verſprechens eingedenk[1]) um die Hand der Fürſtin Sophie, Tochter des lithauiſchen Fürſten Witowt, durch die beiden erſten Bojaren, Alexander Pole und Alexander Seliwanow, ſich bewarb und die feierliche Ehe mit ihr am 9. Januar vollzog. So nah aber auch dieſe Blutsverwandtſchaft war, ſo wenig trug ſie dazu bei, ein gutes Verhältniß zwiſchen Waſſilij und Witowt zu erhalten.

Um dieſe Zeit ſchickte Tochtamyſch einen ſeiner Söhne, den Prinzen Baskut, in das wjätkaiſche Gebiet, um dort die ſeit Andrej Bogoljubſkjs Zeiten anſäſſigen, frei und unabhängig lebenden, mit Handel und Induſtrie ſich beſchäftigenden Einwohner zu berauben und Alles mit Feuer und Schwert zu zerſtören. Es gelang dem Barbaren, die friedlichen Einwohner, die keinen feindlichen Überfall auch nur ahneten, theils zu morden, theils als Sklaven wegzuführen, ſo daß nur wenige in den düſtern unwegſamen Wäldern Schutz und Rettung fanden. Aber Rache kochte nun in ihren Herzen und ſie beſchloſſen ſie fürchterlich üben zu wollen. Mit ihnen vereinten ſich nowgoroder Waghälſe und Freibeuter; auch Uſtjuger geſellten ſich zu ihnen, und ſo fuhren ſie auf großen Böten die Wjätka

1) Von dieſem war oben die Rede.

und Wolga hinab, plünderten und zerſtörten die bulghariſchen den Chanen zugehörigen Städte und Ortſchaften, legten Schukotin und Kaſan in Aſche, und verbreiteten Schrecken und Zerſtörung, wo ſie erſchienen.

Während Baskut die Stadt Wjätka und die Umgegend zer-
1392 ſtörte und verwüſtete, begab ſich der Großfürſt im Sommer in die Horde und ward von Tochtamyſch mit ungewöhnlichem Wohlwollen empfangen und auszeichnend behandelt. Der Chan überhäufte ihn mit Ehrenbezeugungen aller Art und behandelte ihn nicht als ſeinen Tributpflichtigen, ſondern als ſeines Gleichen und Freund. Der Großfürſt benutzte dieſe chaniſche Gunſt zu ſeinem Vortheile und erhielt von ihm den Erbbeſitz von Niſchnij-Nowgorod, Gorodez, Meſchtſcherá, Toruſſa und Murom, Gebiete, von denen beſonders die letztern nie dem Geſchlechte Monomachs, ſondern den Fürſten von Tſchernigow gehört hatten. Wenngleich es ſehr wahrſcheinlich iſt, daß der Großfürſt durch Beſtechung der chaniſchen Großen ſich die hohe Gunſt des Chans zu erwerben wuſſte, ſo iſt auch nicht minder wahr, daß der Chan Tochtamyſch ſchon von ſelbſt ſehr bemüht war mit den ruſſiſchen Fürſten in gutem Verhältniſſe zu leben, da er eben ſich von neuem zu einem Zuge gegen Tamerlan rüſtete und hierzu entweder Unterſtützung von dem Großfürſten hoffte, oder verſichert ſein wollte nichts von ihm hinter ſeinem Rücken fürchten zu dürfen. Nach einer Abweſenheit von 3 Monaten kehrte der Großfürſt aus der Horde nach Moſkwa zurück; doch ſchon von Kolomna aus ſchickte er ſeine Bojaren und katariſche Geſandten nach Niſchnij-Nowgorod zum Fürſten Boris Conſtantinowitſch und verlangte von ihm Unterwerfung und Abtretung ſeines Fürſtenthums. Dieſe ungerechte Foderung empörte den Fürſten, und er hielt ſie um ſo mehr für erſchlichen, da der Chan ihn in dem Beſitz des von ſeinem Vater ererbten Fürſtenthums beſtätigt hatte. Er verſammelte daher ſeine Bojaren, Räthe und Freunde, und beſchloß ſich mit bewaffneter Hand den großfürſtlichen Truppen zu widerſetzen und ſein Erbe bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Aber unter ſeinen Bojaren war ein Verräther, Namens Rumjanez; dieſer überredete den Fürſten, freundlich den Geſandten des Chans und die moſkowſchen Bojaren

zu empfangen und ſie nicht durch fälſchlichen Verdacht zu erzürnen. Die Thore wurden ihnen alſo geöffnet, doch kaum waren ſie in die Stadt eingezogen, als die moſkowſchen Bojaren durch das Glockengeläute das Volk verſammeln lieſſen und ihm verkündeten, daß die alte Regierung aufgehört habe und Waſſilij jetzt ihr Herrſcher ſei. Nur der Gewalt weichend unterwarf ſich Boris mit ſeinen ihm treugebliebenen Bojaren, aber der Schmerz tödtete ihn; er ſtarb nach zwei Jahren. So verſchwand das mächtige von Andrej Bogoljubſkij gegründete, ſeit 1350 wieder ſelbſtſtändige Fürſtenthum Susdal aus der 1392
Reihe der unabhängigen ruſſiſchen Theilfürſtenthümer, und ſein großes Gebiet, zu welchem Alles im nordöſtlichen Rußland gehörte, was zwiſchen Nowgorod, Smolenſk, Tſchernigow und Rjäſan lag, ward mit dem Großfürſtenthume Moſkwa vereinigt. Die Fürſten aber dieſes Stammes lebten im Elende und in der Verbannung, oder nahmen theils Hofdienſte an, oder zogen in die Horde und kämpften mit den Tataren gegen ihr eigenes Vaterland.

Auch die Groß-Nowgoroder ließ der Großfürſt bald ſeine Herrſchſucht und Härte empfinden. Schon ſeitdem ſich die Fürſten von Wladimir und Moſkwa die großfürſtliche Würde als ihr ausſchlieſſliches Vorrecht zugeeignet und mit Kraft behauptet hatten, betrachteten ſie den Freiſtaat Nowgorod, trotz ſeiner alten Privilegien und jaroſlawſchen Freiheiten, als ihr Erbtheil und regierten ihn durch ihre Statthalter. Zwar widerſprachen die Nowgoroder häufig dieſen Beſchränkungen ihrer Rechte und bedienten ſich jeder Gelegenheit, ſich von des Großfürſten willkürlicher Gewalt frei zu machen und ihr altes Herkommen aufrecht zu erhalten; aber ihre Kämpfe endigten meiſtens zu ihrem Nachtheile und jeder neue Vertrag zwiſchen ihnen und den Großfürſten enthielt eine größere Beſchränkung ihrer Freiheiten. Sobald nun Waſſilij den Thron ſeines Vaters beſtiegen hatte, ward zwiſchen ihm und den Nowgorodern das Verhältniß ihrer gegenſeitigen Rechte und Verbindlichkeiten näher beſtimmt und feſtgeſetzt, in Folge deſſen auch er, wie ſeit Kalitas Zeiten geſchehen, ſeinen Statthalter nach Nowgorod ſchickte. Indeſſen was vermögen ſchriftliche Verträge, wenn ihnen nur ungern gehorcht und jede Gelegenheit geſucht wird,

ſie zu brechen oder falſch zu deuten. Daher entſtand bald zwiſchen dem Großfürſten und den Nowgorodern eine Uneinigkeit, als Letztere Erſterm die verlangte Abgabe (Черный доръ) verweigerten und dieſer auſſerdem auch noch des Metropoliten Cyprian Verlangen, daß die Nowgoroder in Rechtsſtreitigkeiten an das Metropolitan- und nicht an das biſchöfliche Gericht ſich wenden ſollten, gegen der Nowgoroder auf Verträge
1393 gegründeten Widerſpruch kräftigſt unterſtützte. Der Großfürſt ließ daher ſeine Truppen ins nowgorodſche Gebiet einrücken, und als die Bewohner von Torſchok in blinder Wuth einen treuen Anhänger des Großfürſten erſchlagen hatten, beſetzten die Truppen deſſelben dieſe Stadt von neuem und nahmen die Hauptanführer gefangen. Man brachte ſie nach Moſkwa, und hier wurden ſie, 70 an der Zahl, unter den fürchterlichſten Qualen als Hochverräther auf öffentlichem Markte mit dem Rade vor allem Volke hingerichtet. Waſſilij, damals kaum 20 Jahre alt, folgte hier wahrſcheinlich dem Rathe ſeiner Bojaren, und wollte durch Schrecken und Furcht ſeinem Namen und ſeiner Würde Anſehn geben. Der Krieg mit Nowgorod ward indeſſen fortgeſetzt; die Nowgoroder rächten ſich an dem Großfürſten, indem ſie die ihm zugehörigen Gebiete Uſtjug und Bjeloſero verwüſteten, die unglücklichen Bewohner ausplünderten und zu Gefangenen machten und Dörfer und Städte zerſtörten; aber der Großfürſt legte dem Handel der Nowgoroder große Hinderniſſe in den Weg und zeigte ihnen einen ſolchen Ernſt und eine ſolche Charakterſtärke, daß ſie ſich bald zum Frieden geneigt fühlten und um denſelben baten. Sie erhielten ihn unter den läſtigen Bedingungen: dem Großfürſten die verlangte Abgabe zu zahlen, die Competenz des Metropoliten in Gerichtsſtreitigkeiten wieder anzuerkennen und demgemäß die früher über die Immunität ihnen vom Großfürſten ausgeſtellte Urkunde zurückzugeben. So verlor Nowgorod wieder ein Vorrecht, das es nur kurze Zeit genoſſen hatte. Indeſſen entwickelte es dennoch eine ſolche Kraft, daß, obgleich es zu derſelben Zeit mit den Schweden und Pſkowern im Streite lag und jene von der Newa, dieſe von ſeinen weſtlichen Grenzen abzuhalten hatte, der Großfürſt keine weitern Vorrechte über dieſe reiche und mächtige Handelsſtadt erringen konnte.

Um dieſe Zeit erhob ſich Timur Lenk (Tamerlan) im Oſten, um neues Unglück und unerhörten Jammer über Rußland zu verbreiten. Wenige Weltenſtürmer gleich ihm erſtiegen in ſo kurzer Zeit aus dem Staube eine ſo ſchwindelnde Höhe; denn von einem armen, rohen, beuteſüchtigen Räuber, der kaum in Wildniſſen ſich bergen und ſein Leben friſten konnte, nur ein Pferd und ein Kameel beſaß, ward er nach ſieben Jahren Herrſcher von mehr als 26 großen in 3 Welttheilen gelegenen Reichen. Sein Vater, ein kleiner Fürſt in der Mongolei, verlor ſein geringes Beſitzthum in den damals herrſchenden Unruhen gerade zu der Zeit, als Timur geboren wurde, und dieſer Verluſt erzeugte ſpäter in dem aufwachſenden kühnen Jünglinge das Verlangen, der Befreier ſeines Vaterlandes von dem drückenden Joche der Kalmücken und des Chans von Kaſchgar, die ſich deſſelben bemächtigt hatten, zu werden. Wie die Geſchichte mehrere Beiſpiele liefert, ſo begann auch er ſeine Laufbahn als Räuber, und die waldige gebirgige Gegend, der Schauplatz ſeiner erſten Thaten, begünſtigte ſeine kühnen Unternehmungen. Abenteurer und unzufriedene Waghälſe geſellten ſich bald zu ihm und mehrten ſeinen Haufen, und bald ſehen wir ihn durch glückliche Angriffe auf die Kalmücken mehr und mehr ermuthigt als Befreier der Dſchagatei, mit dem Ruhme eines tapfern Helden. Von Eroberungsſucht getrieben, doch fürchtend den Neid und die Herrſchſucht der ihm gleichen Fürſten im Innern, ſuchte er erſt dieſe zu demüthigen und dann ſeine Waffen gegen auswärtige Feinde zu wenden. Erſteres gelang ihm vollkommen, und in ſeinem 35ſten Jahre ward er auf einer großen Volksverſammlung feierlich als Herrſcher von Dſchagatei und Herr der Welt ausgerufen und der Sitte gemäß, mit einer goldenen Krone und einem mit Edelſteinen reich beſetzten Leibgürtel geſchmückt, auf Tſchingis-Chans Thron geſetzt, wo er die Huldigungen der Großen empfing und feierlich gelobte die Welt ſich unterwerfen zu wollen. Tſchingis-Chans Nachkommen ließ er den leeren Titel Großchan, behielt ſie an ſeinem Hofe und ſchien, dem Äuſſern nach, nur in ihrem Namen zu regieren, um nicht als Thronräuber betrachtet zu werden. Glänzende Siege, große Eroberungen und der Umſturz mächtiger Reiche folgten ſich nun

auf einander; ſchon gehorchte ihm das halbe ſüdweſtliche Aſien, Perſien, Chorasmien bis an den Euphrat und Tigris, als er ſeinen Blick nach Indien richtete und auch dieſes ſeinem Scepter unterwarf. Darauf ſchlug er in Syrien, unter den Mauern von Aleppo, die Truppen des Sultans Farutſch von Ägypten, zerſtörte Damaſcus und trat Bajazeth entgegen, der mit einem mächtigen Janitſchaaren=Heere ihm die Weltherrſchaft ſtreitig machen wollte. Bajazeth verlor Freiheit, Ehre und Reich in
1401 der Schlacht bei Ancira 1401, und mit den Trümmern ſeines Staates vermehrte Timur ſeine Herrſchaft.

Doch ehe noch Timur dieſe ſchwindelnde Höhe ſeines Glückes erreicht hatte, muſſte er ſich mit Tochtamyſch meſſen, der, wie wir oben geſehen, gegen ihn gezogen war, aber am
1391 Uralfluſſe eine große Schlacht 1391 gegen ihn verloren hatte.
1395 Vier Jahre ſpäter trat er ihm abermals, nachdem Timur Perſien erobert und verwüſtet hatte, am caſpiſchen Meere entgegen, ward aber auch hier [1]) gänzlich aufs Haupt geſchlagen und von dem Sieger verfolgt, der nun mit mehr als 400,000 Mongolen über Kaptſchak in Rußland einbrach und Alles mit Feuer und Schwert verwüſtete. Umſonſt hatten ſich die Ruſſen geſchmeichelt, daß durch den Sieg über Tochtamyſch deſſen Herrſchaft über Rußland aufhören und ihr Loos günſtiger werden würde; denn unaufhaltſam drang der furchtbare Sieger nach Norden vor, durchzog die weiten Steppen im heutigen Sſaratowſchen, bemächtigte ſich der Stadt Jelez (an der Stoßna) und ſetzte ganz Rußland in Furcht und Schrecken; denn ſeine bekannten großen Siege über ſo mächtige und viele Völkerſchaften, die Zertrümmerung ſo anſehnlicher Reiche und der zahlloſe Haufe ſeines ungeheuern Heeres benahmen den Ruſſen faſt jede Hoffnung, durch Widerſtand dieſen ſchrecklichen Feind abwehren oder gar beſiegen zu können. Aber in dem jungen Großfürſten rollte das Blut ſeines tapfern Vaters, und er zeigte ſich in der Stunde der Noth und Gefahr als einen würdigen Sohn Dimitrijs. Auf ſeinen Befehl erging ein allgemeines Aufgebot durch Rußland, ſich zu bewaffnen und dem vorrückenden Feinde entgegenzuziehen. Da gedachte

1) Zwiſchen den Flüſſen Terek und Kur, nicht weit von dem heutigen Jakaterinograd.

Mancher noch des glorreichen Tages auf den kulikowſchen Feldern, bewaffnete und ſegnete ſeinen Sohn und ſchickte ihn zu den Sammelplätzen der Vaterlandsvertheidiger. Auch Greiſe ſtellten ſich in die Reihen oder beſtiegen ihre Roſſe und wollten lieber ihre letzten Tage ehrenvoll auf dem Schlachtfelde enden, als in Schmach und Unterdrückung länger der Sklave wilder Barbaren ſein. Den Oberbefehl übernahm der junge Großfürſt ſelbſt, das Heer aber ſammelte ſich in der Nähe von Kolomna, nicht weit von den Ufern der Oka, und erwartete den Feind.

Aber in Moſkwa erinnerten ſich Viele noch der ſchrecklichen Verwüſtung und des Mordens von Mamai, und Kleinmuth und Verzweiflung bemächtigten ſich ihrer Gemüther. In der Religion allein fanden ſie den Troſt und die Hülfe, die ſie von Menſchen zu erhalten verzweifelten, und mit Faſten und Gebet glaubten ſie den Himmel erweichen und ihre Rettung erflehen zu können. Tag und Nacht ſtanden die Kirchen offen; in feierlichen Proceſſionen zog das Volk von Kirche zu Kirche, faſtete, betete und verzweifelte, denn ſein Untergang ſchien ihm gewiß. In dieſer Noth hielt der Großfürſt es für nöthig ſeine guten Moſkowiter tröſten und ſtärken zu müſſen. Er ſchrieb daher von Kolomna an den Metropoliten Cyprian, das berühmte Heiligenbild der Jungfrau Maria, angeblich vom Evangeliſten Lucas gemalt, vom Fürſten Andreas Bogoljubſkj aber von Wüiſchegorod nach Wladimir verſetzt, das Palladium Rußlands, unter deſſen Schutze die Bulgharen einſt beſiegt wurden, nach Moſkwa zu ſchaffen, um hier Volk und Stadt zu retten. Nur ungern trennten ſich die Bewohner Wladimirs von dieſem Bilde, das ſie als ein göttliches Unterpfand ihres Friedens, ihrer Wohlfahrt und himmliſchen Schutzes betrachteten; betend begleiteten ſie es viele Meilen weit, und mit Wonne und tiefer Andacht empfingen es die Moſkowiter. Von allen Orten ſtrömte das Volk dem Heiligenbilde entgegen; demüthig warf es ſich vor ihm zur Erde, ſtreckte die Hände ihm entgegen und rief laut aus: „Mutter Gottes, o rette, rette das ruſſiſche Land!“ Mit großer Feier empfingen es in der Nähe von Moſkwa da, wo jetzt das darnach benannte ſſretenſkiſche Kloſter (zur **Begegnung**) ſteht, damals noch äuſſerhalb der

Stadt, auf dem alten Kutſchkow-Felde, der Metropolit mit der ganzen Kleriſei, der graue Held Wladimir Andrejewitſch, dem der Großfürſt Moſkwa anvertraut hatte, die großfürſtliche Familie, viele Bojaren und Große des Reiches und eine unzählige Menge Volkes; frohlockend war es auf dem Kreml in die Kathedralkirche zur Himmelfahrt Mariä gebracht
26. Aug. und der öffentlichen Verehrung für Alle ausgeſetzt. Ruhe und
1395 Friede, in Folge des unbegrenzten Vertrauens auf unmittelbare göttliche Hülfe, kehrte nun in Aller Gemüther zurück, und nach der freilich nicht allzeit glaubwürdigen nikonſchen Chronik ſoll Timur an demſelben Tage, an welchem ganz Moſkwa die Verſetzung dieſes heiligen Schutzbildes feierte, durch einen fürchterlichen Traum [1]) erſchreckt, den Rückzug ſeines Heeres aus Rußland befohlen haben, wodurch allerdings Moſkwa gerettet wurde. Aber wenn wir auch die Legende vom Traume bezweifeln und nicht glauben mögen, daß das ſo ſchnell zuſammengeraffte ruſſiſche Heer und der jugendliche Muth des kriegsunerfahrenen Großfürſten einen in vielfältigen Kriegen erprobten, ſieggewohnten, an Macht weit überlegenen Helden ſchrecken und vertreiben konnte, ſo müſſen wir doch andere Gründe annehmen, die die wahre Urſache dieſes ſchnellen Rückzuges ſein mochten. Wir vermuthen daher, daß theils die armſelige Beute, welche die Feinde in dem verwüſteten Rußland machten, ihren großen Hoffnungen zu wenig entſprach und ihnen keinen Erſatz für alle ihre Strapazen und Mühſeligkeiten darbot; daß ſie dadurch mismuthig und durch die dichten Wälder, weit ausgebreiteten Sümpfe, menſchenleeren Steppen, die vor ihnen lagen, vorzüglich aber durch die ſchon eingetretene Kälte und herannahende Winterzeit geſchreckt, allen Eifer verloren weiter nach Norden vorzudringen, und nach Süden verlangten, wo fette Weiden, blühende Städte, reiche Beute ihrer warteten und ein verweichlichtes Volk ihnen den Sieg nicht ſchwer machte. Timur zog alſo den Don entlang nach Süden, vernichtete Alles mit Feuer und Schwert, wohin er kam, und zerſtörte Aſow, das Emporium des Süden, wo ägyptiſche, venetianiſche, genueſiſche, ſpaniſche, perſiſche und ruſſiſche Kaufleute

1) Nikonſche Chronik IV. 261—263.

die Erzeugniſſe ihres Landes aufgehäuft hatten [1]) und einen ausgebreiteten Handel mit allen drei Welttheilen trieben. Nachdem Timurs Schaaren die reichen Waarenvorräthe ausgeplündert, die Bewohner Aſows theils getödtet, theils als Sklaven in Ketten gelegt hatten, verbrannten ſie die unglückliche Stadt und rückten nun gegen die Jaſſen und Tſcherkeſſen, rauhe Gebirgsvölker des wilden, unwirthbaren Kaukaſus, vor, die ſie auch Timurs Scepter unterwarfen. Sie brachen alle faſt unzugänglichen Felſenveſten und ſtarken Plätze Gruſiens, und ſchreckten die Völker, die nie in ihrer wilden Einſamkeit einen Feind geſehen hatten. Daher feierte Timur am Fuße der kaukaſiſchen Alpen ein großes Siegesfeſt mit ungewöhnlichem Glanze und echt aſiatiſchem Luxus, wobei jeder Sinnenreiz geweckt und genährt und die wilde kriegeriſche Muſik, die lauten Siegeslieder, die Pracht und Fülle der Beute, der Glanz des Fürſten und ſeiner Großen zu neuen rühmlichen Thaten Alle anſpornten und mit einer unbeſchreiblichen Gluth für friſche Großthaten erfüllten. In dieſer Zeit geſchah es, daß die Nachricht einlief, Aſtrachan widerſetze ſich Timurs Befehlen und wolle ſich nicht unter ſein Joch fügen. Sogleich, trotz der Kälte und des Schnees, ließ Timur Truppen gegen die Halsſtarrigen vorrücken, eroberte die unglückliche Stadt und vernichtete ſie. Ähnliches erfuhr auch die Hauptſtadt der goldenen Horde, Sſarai, die er der Erde gleich machte.

Nachdem Timur ſeinen Gegner, den Chan der kaptſchaker Horde, Tochtamyſch, geſchlagen und in die Flucht getrieben hatte, erhob er einen gewiſſen Koitſchirak-Aglen, den Schereffedin für einen Sohn von Urus-Chan hält, zum Chan der goldnen Horde, der auch einige Zeit ruhig dieſes große Gebiet beherrſchte, bis in Timur-Kutluk-Aglen ihm ein mächtiger Gegner auftrat, ein Enkel von Urus-Chan, der ſich des ganzen Reiches Kaptſchak bemächtigte. 1395 Als aber Timur-Chan ſich wieder aus Rußland und den der kaptſchaker Horde unterworfenen Ländern entfernt hatte, um anderwärts Eroberungen zu machen und Verwüſtungen anzurichten, nährte Tochtamyſch die Hoffnung, den Chan Timur-Kutluk-Aglen wieder vom Throne

1) **Muratori** Script. rer. italicar. T. XIX. p. 802—805.

zu ſtürzen und ſich darauf zu ſetzen. Er verband ſich daher enge mit Witowt, Fürſten von Lithauen, und verſprach ihm zum Beſitze von Pſkow, Nowgorod und Großrußland [1]) zu verhelfen, wenn er ihm beiſtehen und Timur-Kutluk-Aglen zu vertreiben helfen wollte.

1392 Seit 1392 ſtand dieſer berühmte Fürſt Witowt Alexander an der Spitze der lithauiſchen Angelegenheiten, ein Mann von hellem Verſtande, voller Ehrgeiz, kühn in ſeinen Unternehmungen, unbeſorgt um die Mittel, wenn ſie ihn nur zu ſeinem Zwecke führten, treulos gegen Freund und Feind, Menſchenleben für Nichts achtend und blutdürſtig und barbariſch grauſam gegen Jedermann, ſelbſt gegen ſeine nächſten Verwandten, ſobald er ſie als ſeine Gegner anſah. Daher ſein Name mehr im verhaſſten Schimmer gewaltthätigen Unrechts als im ſchönen Lichte glorwürdiger Thaten glänzt, bis er ſelbſt über den Trümmern der von ihm verheerten und eroberten Länder, unter dem Fluche der beſiegten Völker, fiel. Nachdem Skirigailo von ſeinem Bruder Jagello, Könige von Polen, zum Statthalter von Lithauen eingeſetzt worden war, durch ſeine Grauſamkeiten, Ausſchweifungen und Gewaltthätigkeiten aber das Volk gegen ſich aufgebracht hatte, fand der vertriebene Witowt leicht unter den misvergnügten Lithauern Anhänger, und dieſe riefen ihn nun als ihren Retter und Befreier vom Joche Skirigailos zu ſich. Witowt ward auch noch von den deutſchen Rittern in den Oſtſee-Provinzen unterſtützt, und vereint mit
1390 ihnen nahm er Brzeſc, Kamenez und Grodno weg. Doch Jagello vertrieb ſie bald wieder. Witowt ſuchte abermals Schutz in Preuſſen und der Hochmeiſter Konrad von Wallenrode nahm ihn wieder gaſtlich auf, obgleich er ſchon einmal den Orden niederträchtig verrathen und die Beſatzung mehrerer Feſtungen hatte ermorden laſſen. Ein Kreuzzug abendländiſcher Fürſten gegen Lithauen kam zu Stande. Viele Ritter aus Frankreich und England, ja ſelbſt der Sohn Heinrichs IV., Herzog von Lancaſter, nahmen Antheil daran.

Das Heer, 30,000 Mann ſtark, war in 3 Corps getheilt, von denen das eine von dem Hochmeiſter des preuſſi-

1) Stritter, ruſſ. Staatsgeſchichte. III. 42.

ſchen Ordens, Konrad von Wallenrode, das andere vom Heermeiſter des deutſchen Ordens in Livland, das dritte aber, welches meiſtens aus Lithauern beſtand, von Witowt ſelbſt befehligt wurde. In Kowno ſammelten ſich dieſe Heermaſſen, verbrannten hierauf Trozki und belagerten Wilna. Die Beſatzung wehrte ſich mit dem Muthe der Verzweiflung, und nach einer Belagerung von 3 Monaten ſah ſich Witowt gezwungen ſie ganz aufzugeben. Stenzel glaubt, daß Witowt durch die Zuſage des Großfürſtenthums Lithauen von Jagello (der als König von Polen nun den Namen Wladiſlaus führte) beſtochen, die Niederlage ſeines Heeres verurſacht habe, und daß der Hochmeiſter vor Gram darüber geſtorben ſei. So unwahr- 1393
ſcheinlich dieſes bei der Falſchheit Witowts iſt, ſo glaublich iſt es doch auch, daß die Hülfstruppen, ermüdet durch die Strapazen und eine langwierige Belagerung, Witowt verlieſſen, weshalb ſich der wild aufgebrachte Witowt an ſeinen gefangen genommenen Verwandten rächte, indem er Korigailo den Kopf abhauen, Narimant aber aufhängen ließ und ihn ſelbſt mit einem Pfeile durchſchoß.

Wahrſcheinlich vermöge der nahen Verwandtſchaft des ruſſiſchen Großfürſten mit Witowt und der Furcht, daß Letzterer von ſeinem Schwiegerſohne kräftigſt unterſtützt noch größere Eroberungsplane entwerfen und verfolgen möchte, überließ Jagello an Witowt das Großfürſtenthum Lithauen, Südrußland,
Wolynien und Brzeſc als Lehn von Polen, mit der Bedingung, 1392
daß lithauiſche Truppen ſtets die Polen in ihren Kriegen unterſtützen ſollten. Kaum ſah ſich Witowt im Beſitze von Lithauen, als Swidrigailo, neidiſch auf Witowts Macht, mit Hülfe der deutſchen Ritter in Podlachien einbrach, einen Theil der dem Großfürſten von Lithauen unterwürfigen Länder verwüſtete und gegen 3000 Gefangene nach Preuſſen verſetzte. Sein Bruder Skirigailo, ein Mann von hartem Charakter und unmäßig im Genuſſe berauſchender Getränke, regierte in Kiew, ſtatt Wladimir Olgerdowitſch, den Witowt vertrieben hatte, wurde aber Letzterm verdächtig, weil er ſich rüſtete und dieſer den Grund davon nicht wuſſte, oder er war blos im
Wege, weil Witowt ſich gern Kiews bemächtigen wollte. Es 1393
iſt traurig zu ſagen, daß ein Geiſtlicher, der Archimandrit des

berühmten Höhlenkloſters in Kiew, nun ſeine Hand zu einem Verbrechen lieh, das wir nur in den verdorbenſten Zeiten gewöhnlich anzutreffen pflegen. Bei einem freundlichen Gaſtmahle miſchte dieſer Mönch Gift in ſeines ſchon betrunkenen Gaſtes ſchäumenden Becher, wovon dieſer augenblicklich ſtarb. Das Volk, das ihn innig liebte, war troſtlos; Witowt aber bemächtigte ſich hierauf dieſes Fürſtenthums und ſetzte Joh.
1394 Olſchanſki als ſeinen Statthalter daſelbſt ein. Faſt um dieſelbe Zeit ließ Witowt auch einen andern Sohn Ol'gerds, nämlich Wignut Krewſkj, vergiften; den Fürſten Koributaber, der in Nowgorod Sſewerſkj herrſchte, nahm er gefangen und ſchleppte ihn nach Lithauen.

Vergebens belagerten indeſſen die deutſchen Ritter Wilna; befreit von ihnen erhob Witowt die Fackel des Krieges in Podolien, wo ein Enkel von Feodor Korjatowitſch, Namens Feodor, herrſchte und Jagellos Lehnsmann war. Er eroberte dieſes Land und vereinte es mit Lithauen; auch Witepſk, Orſcha und Druzk unterwarf er ſich mit Hülfe des Feuergewehrs und ſchickte den gefangen genommenen Swidrigailo dem Könige Jagello zur Sühne. — Hierauf bemächtigte er ſich des
1395 Fürſtenthums Smolenſk durch Liſt und Betrug, indem er ſich zum Schiedsrichter der unter ſich uneinigen Fürſten von Smolenſk aufwarf und dieſe, als ſie zutrauensvoll zu ihm gekommen waren und ſeine Entſcheidung erwarteten, für ſeine Gefangenen, das Fürſtenthum aber ſelbſt, zum Schrecken des ganzen Volkes, für ſein Eigenthum erklärte. Nachdem er die Vorſtädte verbrannt, die Stadt ausgeplündert, die Feſtung beſetzt und einige Monate hier verweilt hatte, ſetzte er den li-
1396 thauiſchen Fürſten Jamont als Statthalter ein und beſtimmte mit ſeinem Schwiegerſohne, dem ruſſiſchen Großfürſten Waſſilij, der gerade an den Oſterfeiertagen in Smolenſk eintraf, die Grenzen, die beide Reiche hinfort von einander trennen ſollten. Es ergibt ſich aus dieſer Grenzbeſtimmung, daß der ruſſiſche Staat von ſeinen Erbländern ſchon manches Stück verloren hatte, und Karamſin bemerkt, daß damals ſchon beinahe das ganze ehemalige Gebiet der Wjätitſchen (d. i. das jetzige Gouvernement Orel, mit einem Theile der Gouvernements Kaluga und Tula) zu Lithauen gehört hätte und daß

Karatſchew, Wzenſk, Belew und andere Lehnsſtädte der tſchernigowſchen Fürſten theils freiwillig, theils gezwungen Witowt unterworfen geweſen wären. Nachdem er auch der Städte Rſchew und Welikije-Luki ſich bemächtigt hatte, erſtreckte ſich ſein Reich auf der einen Seite von den Grenzen Pſkows bis zur Moldau und Galizien, auf der andern bis an die Ufer der Oka, Sſula und des Dnjepers, ſo daß Witowt Beherrſcher von ganz Südrußland war, während der Großfürſt Waſſilij nur den dürftigen Norden beſaß, und Moſchaiſk, Borowſk, Kaluga, Alekſin ſchon an das lithauiſche Gebiet grenzten [1]).

Bald hierauf reizte Oleg, Fürſt von Rjäſan, den Großfürſten Witowt durch einen Einfall ins lithauiſche Gebiet, worauf dieſer im Herbſte die ſchrecklichſte Rache nahm, das rjäſanſche Gebiet verwüſtete, viele unſchuldige Menſchen tödtete und Oleg zwang in den finſtern Wäldern einen ſichern Schutzort zu ſuchen. Es iſt wahrſcheinlich, daß der Großfürſt Waſſilij hierauf bei ſeiner Zuſammenkunft mit Witowt in Kolomna einen Frieden zwiſchen dieſem und Oleg vermittelte; denn die gegenſeitigen feindlichen Einfälle hörten auf und Witowt zog ſich ins Lithauiſche zurück.

Um dieſe Zeit hatten die Pſkower bei den Nowgorodern um Beilegung ihrer alten, ſeit 1394 fortwährenden Streitigkeiten nachgeſucht, und auch ſolche erhalten [2]); Groß-Nowgorod aber ſelbſt ſtand damals mit den Deutſchen in den Oſtſee-Provinzen in guten Verhältniſſen, auch hatte es mit den Hanſeaten 1391 zu Isborſk einen für beide contrahirende Theile vortheilhaften Handelsvertrag abgeſchloſſen, nach welchem unter ihnen ein lebendiger Handelsverkehr ſtattfand, deſſen gute Folgen täglich in Nowgorod ſichtbarer wurden, denn hier ſah man die Erzeugniſſe europäiſcher Induſtrie aller Art hoch aufgeſtapelt, und durch Nachfrage und Handel ward den rohen ruſſiſchen Producten ein Werth gegeben, den früher Niemand auch nur ahnen konnte. Durch dieſen engen Verkehr mit den Deutſchen aber, die Witowts erklärte Feinde waren, erregten ſie in ſeiner mit Liſt und Betrug erfüllten Seele Mistrauen

1) Karamſin V. 126.

2) Nikonſche Chronik I. 1029 u. 1030.

auf ihre Geſinnungen gegen ihn, und da ſie gar den Söhnen der von ihm theils erſchlagenen, theils aus ihren Fürſtenthümern vertriebenen Fürſten [1]) eine Freiſtäte in Nowgorod eröffneten, ſo reizten ſie dadurch ſeinen Zorn und er gedachte ſich an ihnen zu rächen. Bei einem Beſuche, den Witowts Schwager, der Fürſt von Twer, damals bei ihm machte, ſcheint er ſich mit dieſem hierüber näher beſprochen zu haben, worauf ſeine Plane reiſten. Aber auch der Großfürſt war gegen die Nowgoroder empört: denn einem frühern Vertrage zuwider verwarfen ſie von neuem die Competenz des Metropoliten in ihren Gerichtsſachen und erkannten nur die ihres Erzbiſchofs an. Daher ließ ihnen ſowohl der ruſſiſche Großfürſt Waſſilij als Witowt durch eigene Geſandten ſagen: daß ſie ihre Verbindung mit den Deutſchen aufgeben und in ihren Streitigkeiten beim Metropoliten zu Recht gehen ſollten. Dieſer Foderung widerſetzten ſie ſich. Der Großfürſt kündigte ihnen daher Krieg an und beſetzte ſogleich das Land an der Dwina, das zu Nowgorod gehörte, reiche Silberminen beſaß, aus denen es das bekannte ſog. transkamaſche Silber bezog und von woher es ſeine ſo ſehr im Auslande geſuchten Handelsartikel, die Falken und edles koſtbares Pelzwerk erhielt. Gleich beim Einrücken der großfürſtlichen Truppen ins dwinaiſche Gebiet wurde den Nowgorodern offenbar, daß ſie die Liebe der dortigen Unterthanen nicht zu erhalten gewuſſt, viel-
1397 mehr ſie durch unerhörten Druck gänzlich verſcherzt hatten. Alle vereinten ſich mit Waſſilijs Truppen und nahmen mit Freuden einen großfürſtlichen Statthalter an; und da auch mehrere andere zu Nowgorod gehörende Städte, als Torſchok, Wologda, Wolok-Lamſkij u. a. m. in die Hände des Großfürſten gefallen waren, ſo erſchraken die Nowgoroder und baten den Erzbiſchof Johann, der vom Metropoliten Cyprian nach Moſkwa wegen gewiſſer Kirchenangelegenheiten berufen war, um ſeine Vermittelung; auch ſchickten ſie ihren Poſſadnik und andere der angeſehenſten Beamten zum Großfürſten, um Frieden zu erbitten. Der Großfürſt verlangte die Abtretung des dwinaer Diſtricts; die Nowgoroder aber verweigerten ſie. Der

1) Nämlich Patrikij, Sohn Narimunds, und Waſſilij Johannowitſch, Fürſt von Smolenſk.

Krieg entbrannte daher von neuem und die Nowgoroder fochten mit einer ſolchen Begeiſterung und kriegeriſchem Muthe, daß ſie alles Verlorne wieder eroberten, die von ihnen Abgefallenen zur harten Strafe zogen und die moſkowſchen Kaufleute, die ſich hier in der Hoffnung eines großen Gewinnes zahlreich eingefunden hatten, mit einer ſchweren Brandſchatzung belegen konnten. Hierauf kam, als die Nowgoroder dem Großfürſten gezeigt hatten, daß ſie den Krieg nicht fürchteten, wohl aber lieber Frieden wünſchten und dieſen von ihm ſich durch den Erzbiſchof und andere Großen ihrer Stadt erbaten, ein Friede zu Stande, nach welchem Alles, ſo wie es vor dem Ausbruche der Feindſeligkeiten war, bleiben, das Eroberte aber gegenſeitig zurückgegeben werden ſollte [1]). Witowt hiermit unzufrieden, verkündete den Nowgorodern ſeinen Zorn und wäre gewiß mit Kriegsmacht über ſie hergefallen, hätte ihn nicht eine andere wichtige Angelegenheit beſchäftigt.

Wir haben oben geſehen, wie der von Timur-Kutluk vertriebene Chan Tochtamyſch Schutz und Hülfe bei Witowt ſuchte, welche dieſer auch verſprach; denn der Ehrgeizige ſchmeichelte ſich mit der Hoffnung, im Einverſtändniſſe mit Tochtamyſch ſeine Beſitzungen in Rußland vergrößern, ja ſelbſt den ruſſiſchen Großfürſten vom Throne ſtoßen und ſich Moſkwa ꝛc. unterwerfen zu können. Da er früher ein ganzes Nomadenlager in der Gegend von Aſow erobert und die Gefangenen in die Umgegend von Wilna verpflanzt hatte, wo bis heute noch die Nachkommen davon leben, wie in Sibirien die Nachkommen der im Kriege mit Peter d. Gr. gemachten Gefangenen noch häufig angetroffen werden, ſo hatte er keine Furcht vor den Tataren, ja vielmehr er ſchmeichelte ſich mit der prahleriſchen Hoffnung, der Befreier aller Völker vom Tatarenjoche zu werden, und wie ein zweiter Alexander den Orient zu erſchüttern und die Tatarenherrſchaft daſelbſt zu vernichten. Vergebens warnte ihn Hedwig, Königin von Polen, die ihm Unglück weiſſagte; aber gleich einer neuen Caſſandra wurde ſie nicht gehört und Witowt folgte ſeinem Entſchluſſe. In Kiew verſammelte er ein großes Heer von Lithauern, Samogitiern, Kleinruſſen und Walachen, zu denen noch Jagello ſeine Polen

1) Nikonſche Chronik I. 1032 u. 1038.

und der Hochmeiſter des preuſſiſchen Ordens 500 reich bewaffnete Deutſche als Hülfstruppen ſtoßen ließ. Die Tochtamyſch unterworfenen Tataren bildeten eine eigene Abtheilung dieſes ſo zahlreichen kriegsmuthigen Heeres, bei dem ſich noch funfzig ruſſiſche und lithauiſche Fürſten mit ihren Truppen unter Witowts Anführung befanden. Timur=Kutluk, der unter den Seinigen Verrath und Anhänger an Tochtamyſch fürchtete (denn es ſchien ihm verwegen, daß ihm, der ſo viele Völker beſiegt hatte, ein in ſeinen Augen kleiner Fürſt trotzen und widerſtehen ſollte), bot Witowt den Frieden an und verlangte die Auslieferung von Tochtamyſch; doch Jener verweigerte Beides und zog gegen ihn. Jenſeit der Sſula und Chorol, an den Ufern der Worſkla ſtand Timur=Kutluk mit ſeinen Treuen und bot nochmals Frieden, ja ſelbſt einen jährlichen Tribut; doch der ſtolze Witowt verlangte zu tiefe Erniedrigung von ſeinem Gegner, zu der ſich dieſer nicht verſtehen konnte, da der in Schlachten ergraute, durch Muth und Liſt hoch berühmte Fürſt Edigei dem erſchrockenen Timur=Kutluk Muth und Vertrauen einſprach, die Bedingungen verwarf, dagegen aber von Witowt Tribut und Anerkennung der tatariſchen Oberherrſchaft verlangte. Witowt, empört über dieſe Zumuthung, ließ ſogleich zur Schlacht blaſen, und das Treffen
1399 begann. Nie ward von beiden Seiten muthiger gefochten und
12. Aug. nie errangen die Tataren einen ſo vollkommenen Sieg. Schon hatte Witowt große Vortheile erfochten und hielt ſich für den Sieger, als Timur=Kutluk unerwartet ihm in den Rücken fiel, ſeine Linien durchbrach und Schrecken und Verwirrung überall verbreitete. Tochtamyſch ergriff zuerſt die Flucht und fand ſpäter 1407, nachdem er ſich nicht wieder ſeines verlorenen Thrones bemächtigen konnte, in Sibirien ſein Grab; aber auch Witowt und die andern Großen flohen und zerſtreuten ſich. Mehr als zwei Drittel des lithauiſchen Heeres wurden vom Feinde vernichtet, und unerſetzlich und unzählbar war der Verluſt ſo vieler tapfern und ausgezeichneten Männer, die in frühern Schlachten ſich unſterblichen Ruhm errungen hatten und hier, von einem rohen, wilden Haufen unter die Füße getreten, einen ſchmachvollen Tod finden mußten. Da fielen 74 Fürſten, deren Namen uns die Chroniken zum Theil aufbe=

wahrt haben [1]) und woraus ſich ergiebt (da ſich viele ruſſiſche Fürſten darunter befinden), wie weit damals ſchon Witowts Herrſchaft über Rußland ſich erſtreckte. Unter dieſen waren zwei der Nachkommen des tapfern Fürſten Daniil von Galizien, der ſich ſelbſt die Königskrone auf ſein Haupt geſetzt hatte; da lag Dimjtrij Donſkijs tapferer Kampfgenoſſe, Andrej Ol'gerdowitſch, mit Blut und Staub bedeckt und voll von ehrenwerthen Wunden. Hier zwiſchen einem Haufen von erſchlagenen Feinden ſah man die Leichen von Gljeb Swjátoſlawitſch, Fürſten von Smolenſk, und von Dimitrij, Fürſten von Brjanſk, Ol'gerds Sohne und Dimitrij Donſkijs getreuem Bundsgenoſſen; auch der Fürſt Michail Jewnutijewitſch ward erſchlagen, Johann Boriſowitſch von Kiew blieb nicht verſchont; Fürſt Jamont, den Witowt zum Statthalter von Smolenſk eingeſetzt hatte, lag unter den Todten, und eine Menge Kriegsvolkes ward von dem ſiegenden Feinde auf ſeiner Flucht zertreten und getödtet. In größter Unordnung floh Witowt und ſein Heer; aber ihm nach der Feind und verfolgte ihn bis an die Ufer des Dnjepers. Kiew mußte 3000 Rubel lithauiſchen Silbers und das Höhlenkloſter 30 Rubel Brandſchatzung bezahlen und chaniſchen Baskaken gehorchen. Bis Luzk ſetzte Timur-Kutluk ſeine Verheerungen fort, kehrte aber dann, nachdem er die Völker geſchreckt und ſich einen offenen Weg ins Lithauiſche gebahnt hatte, in ſein Nomadenlager ſiegreich zurück.

So ward Witowts Stolz gedemüthigt und ihm der Wahn entriſſen, Europas Befreier vom Tatarenjoche zu werden. Aber wenn auch Rußland beim Ausbruche dieſes Krieges es gern ſah, daß ſein europäiſcher Unterdrücker und ſein aſiatiſcher Feind ſich gegenſeitig zerriſſen, ſo ward es jetzt mit Schrecken gewahr, wie groß und mächtig noch die Horde ſei und welche Gefahren ihm noch von dem Übermuthe und der Barbarei der tatariſchen Chane und ihrer Baskaken bevorſtänden.

In demſelben Jahre, in welchem Witowt dieſe große Niederlage erlitt, ſtarb auch Fürſt Michael von Twer, ein

1) Nikonſche Chronik I. 1038—1043.

treuer Freund Witowts und kräftiger Gegner des moſkowſchen Großfürſten; ein Mann, den die Annalen mit Recht einen klugen, guten und gegen ſeine Bojaren ſtrengen, Gerechtigkeit übenden und Ordnung liebenden Fürſten nennen. Ihn fürchteten die Räuber, Diebe und Rechtsverdreher, denn er beſtrafte ſie hart und am Leben; ihn liebte ſein Volk, denn er ſchützte es gegen innere und äuſſere Feinde dadurch, daß er die Städte befeſtigte, ſtrenges Recht walten ließ, die Abgaben erleichterte und die gehäſſigen Handelsauflagen abſchaffte. Daher mehrte ſich der Wohlſtand ſeines Fürſtenthums mit jedem Jahre; von allen Orten und Provinzen kamen die Bewohner zu Tauſenden, um unter dem Schutze eines ſo mächtigen, tapfern und gerechten Fürſten ihre Tage ſicher zuzubringen, und das Land blühte im Wohlſtande und Bürgerglück. Als er ſein Ende fühlte, begab er ſich, ſo ſchwach und elend er auch war, in die Kirche, betete an den Gräbern ſeiner Vorfahren, küſſte mit Inbrunſt die Heiligenbilder, nahm öffentlich Abſchied vom Volke, das ſchluchzend ihn umgab, ging dann ins Kloſter und ſtarb nach ſieben Tagen als Schimnik. Michael Alexandrowitſch hatte 34 Jahre lang regiert und während einer langen Zeit alle mögliche Mittel erſchöpft, dem Großfürſten von Moſkwa zu ſchaden. Nachdem ihm dieſes zum Theil gelungen war, lebte er ruhig, und ſchien in frommen Gebeten, Faſten und Kaſteiungen ſeine frühern Fehler abbüßen zu wollen. Er baute Kirchen, gründete Klöſter und ſtattete ſie reichlich aus, ja er ließ in der letzten Zeit ſeines Lebens durch eigene nach Conſtantinopel geſchickte Geſandten ſich den Segen vom griechiſchen Patriarchen erbitten, und als dieſe mit Reliquien und Heiligenbildern zurückkamen, ging er ihnen, ſo ſchwach und krank er auch war, demüthig entgegen, küſſte die heiligen, koſtbaren Geſchenke mit großer Andacht, gab reiches Almoſen und ward Mönch. — In ſeinem Teſtamente hatte er ſeinem älteſten Sohne Johann das Fürſtenthum, den jüngern einige kleine Gebiete vermacht. Sobald er aber todt war, ſchickte Johann zum Chan Timur-Kutluk einen Geſandten und bat
1400 demüthig um die Beſtätigung in ſeinem Fürſtenthume. Aber Timur-Kutluk war ſchon todt; ſein Sohn Schadibek, der ihm in der Regierung gefolgt war, erfüllte, geſchmeichelt durch dieſe

kriechende Erniedrigung, der freilich ſich noch damals alle ruſſiſche Fürſten unterwerfen mußten, des Großfürſten Johanns Wünſche; doch bald entſtanden unter den Brüdern Uneinigkeiten, da der ältere die chaniſche Bewilligungsurkunde misbrauchte, Alles an ſich reiſſen und das Lehnſyſtem auch hier vernichten wollte. Der Großfürſt war zwar bemüht Frieden unter den ſich befehdenden Brüdern zu ſtiften, allein es gelang ihm nur auf kurze Zeit.

Die politiſche Lage des Großfürſten von Moſkwa war um dieſe Zeit ſehr günſtig. Der Sieg der Tataren über Witowt hatte deſſen Stolz und Übermuth gebeugt und ſeine Kraft erſchüttert; ſeine feindſeligen Plane gegen Moſkwa waren daher vernichtet. Der alte mächtige Nebenbuhler des Großfürſten von Moſkwa, Michael Alexandrowitſch, Fürſt von Twer,
war todt, und ſeine Söhne und Nachfolger lagen unter ſich 1400
im Streite und buhlten um des Großfürſten Gunſt. Oleg, 1402
der gefürchtete Fürſt von Rjäſan, der ſo lange Zeit Dimitrijs und Moſkwas gefährlicher Feind geweſen, war alt und lag mit Witowt im Kriege. Die Tataren aber, die Rußland wohl hätten erdrücken können, zerfleiſchten ſich unter einander durch blutige innere Kriege und lähmten ihre Macht durch ſchnellen Wechſel des Oberhauptes und im Kampfe um die Oberherrſchaft. In den ihnen unterworfenen Völkern und Provinzen, die nur die Furcht vor dem tatariſchen Namen im gezwungenen Gehorſam erhielt, brachen überall Empörungen aus, und jeder kühne Anführer glaubte ſich gleich berechtigt, mit dem Degen in der Fauſt an der Spitze ſeiner Horde ſich Unabhängigkeit und ein Reich erkämpfen zu dürfen. Daher blieb Rußland nach Witowts Niederlage im Frieden mit den Tataren, bis der tapfere Jedigei Ruhe und Ordnung in der Horde hergeſtellt hatte und die Zügel der Regierung mit kräftiger Hand ergriff.

Aber die innern Fehden dauerten indeſſen in Rußland und an den Grenzen beſtändig fort. In Verbindung mit Oleg, Fürſten von Rjäſan, und den dieſem verwandten Fürſten von Pronſk, Murom und Koſelſk, überfiel der von Witowt ſeines Fürſtenthums beraubte Jurij Swjätoſlawitſch, Fürſt von Smolenſk, dieſe Stadt und Feſtung, und ward von dem Volke, 1401

das die Fremdherrſchaft haſſte und ihn als ſeinen geſetzmäßi-
Auguſt gen Fürſten ehrte, mit Freuden aufgenommen. Aber ſtatt durch Milde und Verzeihung gegen die Schuldigen die Herzen ſeiner Unterthanen zu gewinnen, überließ er ſich ganz dem Rachegefühle und ließ Witowts Statthalter, den Fürſten Roman Michailowitſch von Brjanſk, und mehrere Bojaren von Smolenſk, die Witowt begünſtigt hatten, öffentlich hinrichten. Das Volk murrte und klagte gegen den harten Fürſten und war bereit ſich den Lithauern wieder zu ergeben, als Witowt mit Kriegsmacht vor den Mauern erſchien und die Stadt mit Kanonen beſchoß. Jurij vernahm mit Zorn dieſe Stimmung; er ließ daher viele als Verräther hinrichten, ſchlug Witowt zurück und machte mit ihm einen Waffenſtillſtand.

1402 Bald hierauf verſuchte der alte Oleg, wahrſcheinlich ermuthigt durch dieſe Schlappen, die Witowt von den Tataren und Jurij Swjätoſlawitſch erlitten hatte, das Fürſtenthum Brjanſk, ein altes Lehn der Fürſten von Tſchernigow, von der Gewalt der Lithauer zu befreien, und ſchickte ſeinen Sohn, Rodiſlaw, mit einem Heere dahin ab. Allein bei Ljubutſk ſchlug ihn Witowts berühmter Feldherr, Lugwenij-Simeon Olgerdowitſch, aufs Haupt und nahm Rodiſlaw ſelbſt gefangen. Witowt behandelte ihn aus Haß gegen ſeinen Vater unedel und grauſam. Er ließ ihn mit Ketten beladen und in einen Thurm werfen, aus dem er ihn erſt nach 3 Jahren und einem Löſegelde von 2000 Rubeln entließ. Der Vater ſtarb darüber vor Gram, nachdem er vorher in ein Kloſter gegangen war und den Fürſtenmantel mit der Kutte vertauſcht hatte. Sein älteſter Sohn Feodor folgte ihm in der Regierung nach, nachdem er vorher zum Chan Chanibek gereiſt, demſelben den Tod ſeines Vaters angezeigt und um die Beſtätigung in ſei-
1408 nem Fürſtenthume angehalten hatte [1]); aber auch dieſen überfiel einige Jahre ſpäter Johann Wladimirowitſch, Fürſt von Pronſk, verjagte ihn von ſeinem Fürſtenthume und ſiegte über ihn in einer mörderiſchen Schlacht, worauf Friede erfolgte und Feodor ſein Fürſtenthum an Johann Wladimirowitſch abtrat.

1) Die Urkunde 20 im Archive der auswärtigen Angelegenheiten unter der Aufſchrift: Diplome der Großfürſten.

Der Waffenſtillſtand zwiſchen dem Fürſten von Smolenſk und Witowt war indeſſen zu Ende gegangen und die Feindſeligkeiten brachen von neuem aus. Lugwenij nahm Wjaſma und machte daſelbſt den Fürſten Johann Swjátoſlawitſch zum Gefangenen. Witowt aber belagerte das feſte Smolenſk ſieben Wochen lang mit ſeiner ganzen Armee unter großer Anſtrengung mit Hülfe von Kanonen und anderen Donnerbüchſen; aber vergebens. Aus Rache verwüſtete er daher die umliegende Gegend mit Feuer und Schwert. Jurij ſah ein, daß er ſich gegen einen ſo überlegenen Feind auf die Dauer nicht halten konnte, und begab ſich daher nach Moſkwa zum Großfürſten, um dieſen zu vermögen, entweder ihn zu unterſtützen oder den Frieden zwiſchen ihm und Witowt zu vermitteln. Allein der Großfürſt konnte ſich zu keinem von beiden beſtimmen, und während ſeines langen Aufenthaltes in Moſkwa übergaben die wegen ſeiner an ſo vielen Großen bewieſenen Strenge aufgebrachten Bojaren die Stadt dem Feinde. Witowt nahm ruhigen Beſitz von dieſem wichtigen feſten Orte und erwarb ſich bald durch Erleichterungen der Laſten und Befreiung von mancherlei drückenden Abgaben die Liebe der Bürger und Bauern in hohem Grade. Erſt nach 110 Jahren fiel Smolenſk wieder an Rußland durch Waſſilij Iwanowitſch.

Mit Nowgorod lebte der Großfürſt in einer Spannung, die eher an Krieg als an Frieden grenzte. Die Macht und Freiheiten der Nowgoroder waren nämlich von jeher den ruſſiſchen Großfürſten verhaſſt und ſchienen ihnen gefährlich, und da, wie wir oben geſehen haben, Waſſilij ſein Verſuch misglückte, das dwinaiſche Gebiet der Herrſchaft der Nowgoroder zu entreiſſen, auch der Erzbiſchof Johann von Nowgorod eifrig in Moſkwa die bürgerlichen Rechte ſeiner Eparchie gegen den Metropoliten und den Großfürſten vertheidigte, ſo brach Waſſilijs Groll bald in offene Feindſeligkeiten aus, indem er die Bojaren Aifal und Geraſſim [1]) mit Truppen unterſtützte, mit

1) Dieſe Beiden waren Brüder des nowgorodſchen Bojaren Johann, Oberbefehlshabers im dwinaer Gebiete, und waren mit ihm 1398 von Nowgorod abgefallen, hierauf aber von den ſiegenden Nowgorodern zu Gefangenen gemacht worden. Aifal hatte Mittel gefunden, ſich durch die Flucht zu retten; Johann aber ſtürzte das empörte Volk als einen Ver-

denen dieſe das dwinaer Gebiet verheerten und viele Bojaren zu Gefangenen machten; auch ſchickte er nach Torſchok einen gewiſſen Alexander Pole mit 3000 Mann und ließ zwei angeſehene Bojaren, die ihm misfällig geworden waren, gefangen nehmen, ihr Vermögen einziehen und die ganze Umgegend verwüſten. Aifal ward zwar bei Kolmogory geſchlagen und
1409 verlor ſpäter, nachdem er auf der Kama und Wolga mit 250 Fahrzeugen Seeräuberei getrieben, ſein Leben [1]), auch entließ der Großfürſt den Erzbiſchof Johann nach einer 3jährigen Gefangenſchaft aus ſeiner Zelle und die in Torſchok ergriffenen Bojaren; allein keine wahre Ausſöhnung kam zu Stande, beide Theile zeigten einander Mistrauen und beobachteten ſich.

Als Jurij Swjätoſlawitſch den Fall ſeiner Hauptſtadt Smolenſk vernahm, ging er mit ſeinem Sohne Feodor, ſeinem Bruder Wladimir und dem Fürſten Simeon Mſtiſlawitſch von Wjaſma nach Nowgorod und bat um Schutz und Hülfe. Das ſchmeichelte die ſtolzen Republikaner, daß einer der erſten ruſſiſchen Fürſten ſie um ihren Schutz erſuchte, den der Großfürſt ihm nicht einmal zu geben getraute, weil Witowt ihn verfolgte. Sie gaben ihm daher folgende 13 Städte: Ruſſa, Ladoga, Dreſchek, Tiwerſk, Korelſk, Coporje, Torſchok, Wolok-Lamſkj, Porchow, Wüiſchgorod, Jama, Wüiſokoe und Korſchkin-Gorodez zur Verwaltung; doch muſſte er ſchwören, ſie als tapferer Mann mit Leib, Blut und Gut gegen alle Feinde Nowgorods vertheidigen und für Nowgorods Rechte, Freiheiten und Beſitzungen wachen und kämpfen zu wollen. Indeſſen gefiel dieſes Verhältniß dem an Unabhängigkeit und unbeſchränkte Herrſchaft gewöhnten Fürſten nicht, und er konnte es nicht ertragen, das blinde Werkzeug eines Volksrathes zu ſein, er, der als freier Fürſt keinen andern als nur ſeinen
1406 eigenen Willen kannte; daher gab er dieſes ihm unerträgliche Verhältniß auf und ſuchte von neuem beim Großfürſten in Moſkwa Schutz, den ihm dieſer jetzt um ſo bereitwilliger gewährte, da ſich die Verhältniſſe zwiſchen ihm und Witowt trübten, ein Ausbruch von Feindſeligkeiten bevorſtand und er

räther von der Brücke in den Wolchow-Strom, Geraſſim ward in ein Kloſter geſperrt, aus dem er aber entfloh.

1) Nikonſche Chronik I. 1096 u. 1010.

an Jurij einen tapfern Feldherrn gewann. Er machte ihn zum Statthalter von Torſchok; aber bald beging er hier ein Verbrechen der ſchwärzeſten Art, das ihm die Liebe und Achtung aller Menſchen entzog, mit des Allmächtigen Fluch belud, ſein Inneres durch Gewiſſensqualen zerriß und ihn verdienter Maßen bis an ſein trauriges Ende folterte. In Torſchok nämlich verweilte zu gleicher Zeit auch der Fürſt Simeon Mſtiſlawitſch von Wjasma, der in Jurij ſowohl ſeinen frühern Oberlehnsherrn als ſeinen gegenwärtigen Statthalter ehrte und ihm pflichtmäßig gehorchte. Seine Gemahlin Juliana glänzte durch 1406
ihre körperlichen Reize und Vollkommenheiten, noch mehr aber durch ihre Tugenden, und entzündete dadurch das Herz des wollüſtigen und grauſamen Jurij, welcher beſchloß das Ehebette ſeines Freundes, treuen Gefährten und Dieners zu entehren. Als alle Künſte der Überredung ihn nicht zum Zwecke führten, ließ er die Fürſtin mit Gewalt in ſein Haus ſchleppen und verſuchte ſie zu ſchänden; doch das tugendhafte Weib, das lieber ſterben als entehrt leben wollte, ergriff ein Meſſer, um es dem Räuber ihrer Ehre ins Herz zu ſtoßen, verwundete jedoch nur damit ſeine Hand. Erzürnt hierüber befahl er den Tod ihres Gemahls, ſie ſelbſt aber ließ er verſtümmeln, ihr Hände und Füße abhauen und den noch lebenden Körper ins Waſſer werfen. Ganz Torſchok entſetzte ſich über dieſe Greuelthat; Jurij ſelbſt aber ergriff Angſt und Schrecken, und er floh wie Kain nach dem Brudermorde, beladen mit dem Fluche und Abſcheue ſeiner Zeitgenoſſen, verſtoßen von den Fürſten und dem Volke, und für ewige Zeiten gebrandmarkt und verachtet. Er fand nirgends Ruhe, weder in der Horde, in die er ſich begab, noch in den einſamen Steppen, in denen er herumirrte, bis er endlich in einem entlegenen Kloſter ſein Leben beſchloß. Das war das Ende des letzten aus Monomachs Stamme entſproſſenen, unumſchränkt regierenden Fürſten von Smolenſk, deſſen Grauſamkeiten und verworfene Sitten an die barbariſche Zeit des Mittelalters uns mahnen.

Nachdem der raſtloſe Witowt Smolenſk ſich unterworfen und den Fürſten von Rjäſan gedemüthigt hatte, ſpähte er nach größerer Beute und richtete ſeine Augen vorzüglich auf Pſkow, Nowgorod und Moſkwa ſelbſt. Bei einer Reiſe, die der Me-

tropolit Cyprian nach Kiew und in die unter lithauiſcher Herrſchaft befindlichen, der ruſſiſchen Metropolie aber unterworfenen Bisthümer machte, und bei welcher Gelegenheit er einer Zuſammenkunſt Witowts mit Jagello beiwohnte, erkannte der ſchlaue Geiſtliche Witowts feindſelige Abſichten gegen den Großfürſten und warnte dieſen bei ſeiner Zurückkunſt. Lange noch glühte das Feuer unter der Aſche, doch endlich brach es bei folgender Gelegenheit aus. Pſkow, das, wie wir oben geſehen, von allen Unterthanen-Pflichten gegen Nowgorod entbunden war und nach eigenen Geſetzen ſich regierte, erhielt, wie Nowgorod, vom Großfürſten zwar ſeinen Statthalter, wählte aber übrigens ſeinen Poſſadnik, Biſchof, Wojewoden und Civilbeamten aller Art ſelbſt, und ſah ſich als einen Freiſtaat an. Seine Verhältniſſe mit ſeinen Nachbarn waren indeſſen ſchwieriger Art. Mit dem livländiſchen Orden lag es im ewigen Streite; von Witowt war es beſtändig bedroht; von Nowgorod in der Noth verlaſſen, im Wohlſtande beneidet, im Allgemeinen eiferſüchtig beobachtet. Im Innern litt es, wie alle Republiken, durch Parteiungen und Volksfrevel; jetzt aber unterlag es wiederum einer Peſt, die oft ſich erneuerte und Schrecken und Mismuth in allen Familien erzeugte. Dieſe Umſtände ſchienen Witowt zu ſeinem Zwecke günſtig. Er ſammelte in der Stille ein bedeutendes Heer, und da er die Spannung zwiſchen Nowgorod und Pſkow und die Unruhen in erſterer Stadt kannte und nicht erwartete, daß die Nowgoroder ihre Brüder in Pſkow unterſtützen würden, ſo fiel er plötzlich mit einem zahlreichen Heere ins Pſkowſche ein, nahm die Stadt Koloſchje weg und ſchleppte an 11,000 Gefangene mit ſich fort. In dieſer Noth der Pſkower vergaßen aber die Nowgoroder ihre Beſchwerden über Pſkow und erkannten, wie nothwendig es zu ihrer eigenen Sicherheit ſei, die Stadt zu erhalten. Sie ſchickten daher drei Wojewoden mit Truppen den Pſkowern zu Hülfe. Während deſſen aber hatten dieſe ſich an Witowt durch Verheerung einiger ſeiner kleinen Städte und Gebiete gerächt, auch die livländiſchen Ritter bei Kirempe geſchlagen, die ebenfalls damals eingefallen waren und die Gegend um Isborſk, Oſtrow und Kotel'n verwüſtet hatten. Als Witowt von der Hülfe der Nowgoroder hörte, zog er

ſich zurück; in Pſkow aber gewann die Partei, die für die Lithauer und gegen die Nowgoroder geſinnt war, die Oberhand; man verbat ſich jeden Beiſtand der Nowgoroder, ja einige verwegene Undankbare ſahen dieſes als einen Friedensbruch an, erlaubten ſich daher ſogar Einfälle ins Nowgorodſche und plünderten Rſchew und Welikijá Lukj.

Die Nowgoroder überzeugten ſich, daß nur Parteihaß und einige Wahnſinnige die Schuld hiervon trügen, und benahmen ſich großmüthig. In Übereinſtimmung mit den Vernünftigen in Pſkow baten ſie ihr gemeinſchaftliches Oberhaupt, den Großfürſten, um Hülfe gegen Witowt. Der Großfürſt befand ſich in einer bedenklichen Lage. Er kannte die feindſeligen Abſichten ſeines Schwiegervaters ſelbſt gegen ihn; er wuſſte auch, daß dieſer bei der erſten beſten Gelegenheit gegen ihn auftreten und alle Rückſichten der Verſchwägerung und eingegangener Verträge bei Seite ſetzen würde; aber dennoch wollte er den zwiſchen ihnen beſtehenden Frieden nicht brechen, daher foderte er von Witowt Genugthuung, rüſtete ſich zum Kampfe und ſchickte ſeinen Bruder, den Fürſten Conſtantin, zu den Pſkowern.

Witowt antwortete ſtolz und ungenügend; der Bruch war alſo entſchieden, und Jeder bereitete ſich zum Kampfe. Nun 1406
ſchloß der Großfürſt mit dem Fürſten von Twer ein Bündniß und ſchickte ein anſehnliches Heer gegen Wjasma, Sſerjeiſk, Koſelſk. Allein der vorſichtige Witowt hatte lange ſchon dieſen Bruch vorausgeſehen und deshalb alle gegen Rußland gelegenen Orte in einen ſolchen Vertheidigungszuſtand geſetzt, daß die großfürſtlichen Truppen nichts ausrichten konnten. Misvergnügt hierüber wendete ſich der Großfürſt an den Chan Schadibek und ſtellte ihm vor, daß Witowt auch ſein Feind ſei und er helfen müſſe dieſen zu beſiegen. Der Chan ſchickte ſogleich einige Truppen, und mit dieſen und einem anſehnlichen Heere ging der Großfürſt auf ſeinen Feind los. Bei Krapiewna im heutigen Tulaiſchen [1]) ſtieſſen beide Heere auf einander. Beiderſeits überlegte man die Folgen einer entſchei-

1) Es liegt 32 deutſche Meilen von Moſkwa; die Einwohner dieſer Stadt heiſſen Sſolowlänen, wahrſcheinlich nach dem durch dieſe Stadt flieſſenden Fluſſe Sſolowlá.

denden Schlacht, und Jeder, fürchtend den Unbeſtand des Glücks, war zu Unterhandlungen geneigt; ein Waffenſtillſtand auf Ein Jahr kam zu Stande. Dieſes war aber noch nicht verfloſſen, als Witowt, die Händel der Deutſchen mit den Pſkowern und dem Großfürſten benutzend, das Städtchen Odojew (im heutigen Tulaiſchen 30 deutſche Meilen von Moſkwa) wegnahm, worauf ſich der Großfürſt mit der Beſetzung von Dmitrowez rächte. Der Krieg entbrannte daher von neuem; ſchon ſtanden auch beide Heere ſchlagfertig bei Wjasma gegeneinander, als ſie abermals einen Waffenſtillſtand mit einander abſchloſſen, der ebenſowenig wie der vorige gehalten ward. Veranlaſſung zu dieſem neuen Friedensbruche gab vorzüglich Swidrigailo, ein Sohn Ol'gerds, der gern über ganz Lithauen herrſchen wollte und daher mit den ihm von Witowt ertheilten Lehngebieten ſich nicht begnügte, in Unfrieden mit einer Menge von lithauiſchen Großen und Bojaren aus dem Tſchernigowſchen und ſüdlichen Rußland nach Moſkwa kam, dem
1408 Großfürſten ſeine Dienſte anbot und ihm vorſpiegelte, es würde ihm bei Erneuerung der Feindſeligkeiten durch ſeinen ſtarken Anhang in Lithauen ſehr leicht werden, ſich in kurzer Zeit aller Beſitzungen von Witowt zu bemächtigen. Der Krieg brach alſo von neuem wieder aus; doch Jeder vermied eine Hauptſchlacht. Endlich müde der beſtändigen Neckereien machten beide ſtreitende Theile Frieden, in Folge deſſen die Ugra [1]) die Grenze zwiſchen Lithauen und Moſkwa wurde, und Rußland die Städte Koſelſk, Peremyſchl und Ljubutſk wieder zurückerhielt, die der tapfere Fürſt Wladimir Andrejewitſch als Theilgebiet bekam. Mit Witowt lebte von nun an der Großfürſt im Frieden, ja ſpäter, während des harten und langwierigen Kampfes, den Erſterer mit dem preuſſiſchen Orden führte, unterſtützte er ſogar Witowt mit Hülſstruppen.

Zwiſchen Pſkow und Witowt war indeſſen, wahrſcheinlich durch Vermittelung des Großfürſten, eine Ausſöhnung zu Stande gekommen; aber mit den Deutſchen lagen die Pſkower beſtändig in Streit. Dieſe ewigen Neckereien koſteten meiſtens Menſchenleben, waren mit Brand, Raub und Verwüſtung be-

1) Ein Fluß, der im Smolenſkiſchen entſpringt und 3 Stunden oberhalb Kaluga in die Oka fällt.

gleitet und hatten keine weiteren Folgen. Nur die gegenſeitige Erbitterung wurde dadurch genährt, der einzelne Unſchuldige litt oft die härteſte unverdiente Strafe und unerſetzlichen Verluſt; die politiſchen Verhältniſſe aber blieben unverändert. Pſkow erkannte indeſſen die Oberherrſchaft des Großfürſten an und gehorchte auch den Fürſten und Statthaltern, die ihnen der Großfürſt ſchickte, welches wahrſcheinlich auch die Urſache ward, warum Witowt ſchonungsvoll gegen die Stadt verfuhr und die Kreuzritter ſelbſt bei errungenen Vortheilen über die Pſkower Mäßigung zeigten.

Unter den Fürſten von Twer dauerte der Streit noch im- 1407
mer fort, und als der Fürſt Georg Wſewolodowitſch in die Horde gegangen war, um durch die Gunſt des Chans ſeinen Gegner zu ſtürzen, ſo begab ſich auch Johann Michailowitſch, Fürſt von Twer, unter großen Gefahren für ſich und ſein Reich dahin, und gelangte eben um die Zeit in die Horde, als wilder Aufruhr darin entſtanden und der Chan Schadibek, Edigeis Schwiegerſohn, von Bulat Saltan vom Throne geſtürzt war. Aber eben die Unſicherheit des Beſitzes, in der ſich der neue Chan befand, bewog ihn Johann Michailowitſch in ſeinem Fürſtenthume zu beſtätigen, um nicht ſeine Ohnmacht zu zeigen, wenn er anders entſchiede und ſeinen Befehl nicht mit Gewalt durchſetzen könnte. Zu ſeiner größern Sicherheit behielt er daher den Fürſten Georg Wſewolodowitſch bei ſich in der Horde und entließ den Fürſten Johann Michailowitſch mit Ehren.

Ein glänzender Sieg, den die Deutſchen über die Pſkower erfochten hatten, ermuthigte ſie auch ins Nowgorodſche einen 1407
Einfall zu machen, da Nowgorod ſeinen Schweſterſtaat Pſkow unterſtützt hatte. Sie richteten große Verwüſtungen im Lande an, verbrannten und verheerten Alles und zogen ſich wieder zurück, als die Nowgoroder ſich ſammelten, um ihnen die Spitze zu bieten. Bei dieſer Gelegenheit ſchickte der Großfürſt ſeinen Bruder, den Fürſten Conſtantin Dimitrijewitſch, als Statthalter nach Nowgorod, und ſo eiferſüchtig auch die Nowgoroder auf ihre Rechte und Freiheiten waren und ſo ungern ſie ſich vom Großfürſten darin beſchränkt ſahen, ſo nahmen ſie doch ſehr bereitwillig Conſtantin auf, da dieſer

Mann durch Tapferkeit und Umſicht ſchon ſehr ſich ausgezeichnet hatte, und die Nowgoroder ſelbſt bei ihren beſtändigen Streitigkeiten und Händeln unter ſich nicht hoffen durften neuen und verſtärkten Angriffen der Deutſchen ohne einen ſolchen Anführer widerſtehen zu können [1]). Indeſſen baten ſie doch das Jahr darauf Witowt, den tapfern Fürſten und Heerführer Simeon-Lugwenij Ol'gerdowitſch zu ihnen zu ſchicken, damit er ihnen ihre Grenzen vertheidigen helfe, und Witowt gewährte ihnen dieſen Wunſch um ſo lieber, da dieſes ihm eine Verbindung mit Nowgorod verſchaffte, die er zu ſeinen ehrſüchtigen Planen gelegentlich zu benutzen hoffte. Die Now-
-1408 goroder übergaben dem Simeon-Lugwenij die Städte und Bezirke von Orechow und Koporje, welche ſie ſchon auch früher den lithauiſchen Fürſten überlaſſen hatten. Hierdurch ward der Großfürſt beleidigt, der ſeiner Seits, wie oben bemerkt worden, Swidrigailo mit vielen Großen zuvorkommend aufnahm und ihm eine Menge von Städten, als Wladimir, Pereſlawl, Jurjew, Wolok-Lamſkij, Rſchew und halb Kolomna als Lehn
1408 überließ, dafür aber von ihm nur ſchnöden Dank erhielt; denn als das folgende Jahr darauf Edigei in Rußland einbrach und bis Moſkwa vordrang, floh Swidrigailo wie ein Feiger und verbarg ſich in den Wäldern, ſtatt mit ſeiner zahlreichen Mannſchaft ſeinem Wohlthäter und neuen Vaterlande zu Hülfe zu kommen; ja als er gleich darauf Rußland aus Schande verließ, plünderte er erſt die Orte aus, durch die er kam, und legte mehrere in Aſche, wo ſeine Raubſucht nicht genug befriedigt war.

Von den Tataren hatte das Großfürſtenthum bisher nichts gelitten und die innern Streitigkeiten in der Horde hatten nur dazu beigetragen, die Kraft und das Anſehn derſelben zu ſchwächen und dem Großfürſten die Mittel zu verſchaffen, ſich ſtärken und Ruhe und Ordnung in ſeinem Staate einführen zu können. Daher füllte ſich ſeine Schatzkammer, und wenn auch zuweilen tatariſche Abgeſandte kamen und von Tribut ſprachen [2]), ſo mußten ſie ſich nur mit geringen Geſchenken

1) Troizkiſche Chronik ad a. 1408. Strykowſki.

2) Dies war 1403 u. 1405 der Fall.

begnügen und wurden mit der ſchnöden Antwort abgefertigt, daß der Staat verarmt ſei und keinen Tribut in Silber zahlen könne. Ebenſo fruchtlos war der Chane Timur-Kutluk und Schadibek Begehren, daß Waſſilij zu ihnen in die Horde kommen und um die Beſtätigung in ſeinem Großfürſtenthume bitten ſollte. Weder er ſelbſt, noch einer ſeiner Brüder oder Bojaren erſchien in ſeinem Namen und brachte die verlangte Huldigung. Dies war aber weniger die Folge von dem Gefühle der ruſſiſchen Macht als von der Ungewißheit, welchen Ausgang die innern Streitigkeiten in der Horde nehmen würden. Kluge Vorſicht rieth dem Großfürſten erſt abzuwarten, wer von den ſtreitenden Nebenbuhlern die Oberhand gewinnen würde, um nicht den künftigen Machthaber gegen ſich zu reizen. Wahrſcheinlich aus politiſchen Gründen, vielleicht um die Partei Tochtamyſchs für ſich zu gewinnen, nahm der Großfürſt die Söhne des in Sibirien von Schadibeks Truppen erſchlagenen Chan Tochtamyſch auf und reizte dadurch den liſtigen Edigei, der Schadibeks Schwiegervater war und dieſen ganz regierte. Um über Lithauen und Rußland leichter herfallen zu können, ſuchte er Beide auf hinterliſtige Weiſe zu veruneinen und in Krieg zu verwickeln. Sein Plan aber mislang, denn Beide fühlten, wie nothwendig und nützlich der Friede zwiſchen ihnen ſei, und erhielten ihn. Daher beſchloß der alte Edigei, Rußland mit Krieg zu überziehen und hierbei 1409
Liſt zu gebrauchen. Er ließ alſo dem Großfürſten ſagen, er ziehe gegen Witowt, um dieſen für das Rußland zugefügte Übel zu beſtrafen. Anfangs glaubte man es in Moſkwa, doch als größerer Vorſicht wegen der Großfürſt auch ein Heer zuſammenzog, um gegen Alles gedeckt zu ſein, ſo legte Edigei die Maſke ab und ging in Eilmärſchen auf Moſkwa los. Waſſilij floh mit ſeiner Gemahlin und ſeinen Kindern nach Koſtroma und übergab das wohlbefeſtigte Moſkwa ſeinem tapfern Oheime, Wladimir Andrejewitſch, zur Vertheidigung. Das Volk murrte über Waſſilijs Flucht und klagte ihn der Feigheit an, allein mit Unrecht; denn er ging nur um deſto ſchneller ein Heer ſammeln und Moſkwa wieder entſetzen zu können. Vorſicht machte es nothwendig, die Vorſtädte zu verbrennen, und dieſe Maßregel, ſo zweckmäßig ſie auch war,

brachte unſagliches Elend über Hunderte von Familien. Aller Habe und des Obdachs bei kalter Witterung beraubt, verſtoßen von ihren Mitbrüdern in der Stadt, die ſie aus Furcht vor einer Hungersnoth bei einer allzugroßen Volksmenge nicht aufnehmen durften und zu deren Rettung ſie doch ihr Hab und Gut aufgeopfert hatten, von einem barbariſchen Feinde verfolgt und gedrängt, von Kälte erſtarrt, ohne Kleidung, ohne Brod, ohne Freund waren ſie der Verzweiflung faſt preisgegeben und gewährten neben Rauch und Flammen, Verwirrung und Klagegeſchrei ein Schreckbild der höchſten Verzweiflung
30. Nov. und Noth. Am 30. November ſah man nun in der Ferne die erſten Tatarenhauſen, und Tags darauf lagerte ſich Edigei mit 30,000 Mann in der Gegend von Kolomenſkoje. Vom Fürſten von Twer erwartete er das Belagerungsgeſchütz, doch Fürſt Johann Michailowitſch wollte nicht am gemeinſchaftlichen Vaterlande zum Verräther werden und zögerte damit. Nun beſchloß Edigei Moſkwa durch Hunger zur Übergabe zu zwingen; allein der Winter machte die Belagerung höchſt ſchwierig, der glückliche Erfolg war ſehr zweifelhaft, die Gefahr für Edigei wuchs täglich mehr, da der Großfürſt in Koſtroma ſchon ein anſehnliches Heer zuſammengebracht hatte und die Nachricht in das tatariſche Lager kam, daß gegen Bulat-Temir ein neuer Nebenbuhler aufgetreten ſei und Erſterer daher ſeine Armee in der Horde ſelbſt brauchte. Dieſes bewog Edigei einen Kriegsrath zu halten, worin beſchloſſen wurde ſogleich die Belagerung aufzuheben, und um den Schein nicht zu haben dazu gezwungen worden zu ſein, ſich ein Löſegeld von 3000 Rubeln auszubedingen. Die Belagerten waren ihrerſeits auch ſchon ſehr erſchöpft, die Vorräthe von Lebensmitteln hatten während der drei Wochen der Belagerung ſchon ſo abgenommen, daß man mit Schrecken einer Hungersnoth entgegenſah und der Entſatz und die Hülfe vom Großfürſten waren noch ſehr ungewiß; wie erfreut waren ſie daher, als Edigei ihnen
21. Dec. dieſes Anerbieten machte! Man ſchloß alſo Frieden, Edigei
1409 erhielt die 3000 Rubel und zog am 21. December von Kolomenſkoje wieder ab, verwüſtete aber auf ſeinem Rückzuge Rjäſan und viele andere Orte Rußlands. Überhaupt folgte auch er dem alten Syſteme der Tataren, ihre Schritte mit

Blut und Ruinen zu bezeichnen, und lange noch nachher ſah man die Spuren dieſer greulichen Verwüſtung, denn große Landſtriche lagen dadurch verödet und wurden menſchenleer. Edigeis ſtolzen Brief, worin er Waſſilij auffoderte den Chanen den ſchuldigen Tribut zu bezahlen und ſein Großfürſtenthum als Lehn von ihnen zu empfangen, wenn er nicht den Untergang ſeines Reiches ſehen wollte, ließ der Großfürſt unberückſichtigt und kehrte freudig nach Moſkwa zurück.

Bald hierauf im Mai ſtarb der tapfere Wladimir Andre- 1410
jewitſch, 57 Jahre alt, hochgeehrt von Freund und Feind und voller Verdienſte für ſein Vaterland, für deſſen Beſtes er ſich ganz aufopferte und der vorzüglich dazu mit beitrug, daß das großfürſtliche Anſehn befeſtigt, die Thronfolge begründet und den Streitigkeiten um dieſelbe, ſelbſt mit Verluſt der uralten Rechte der Familienhäupter, ein Ende gemacht wurde. Dieſer großmüthigen Entſagung verdankt Rußland mehr als den Thaten ſeiner größten Helden, denn hierdurch ward die Natter der Zwietracht erſtickt, Ordnung im Reiche eingeführt, das Volk an ein Regentenhaus gewöhnt und dieſem eine Heiligkeit gegeben, die es gegen Aufruhr und Brutalität ſchützte und in Stand ſetzte, daß der Sohn die politiſchen Plane ſeines Vaters fortführen und vollenden konnte, jede innere Faction aber ſcheitern mußte. Er war alſo der erſte unter den ruſſiſchen Fürſten, der die Nothwendigkeit einſah, daß Rußlands Wohl erfodere Privatrechte aufzuopfern, und er weigerte ſich daher nicht gegen den alten Gebrauch als Oheim im Dienſte ſeines Neffen zu ſtehen. Wladimir verfügte über ſeinen Beſitz und Nachlaß teſtamentariſch und befahl ſeinen 5 Söhnen, ſich dem Großfürſten als Vaſallen zu bezeigen.

Während Edigei in Rußland eingefallen war, kämpfte Witowt im Verein mit Jagello gegen den deutſchen Orden in
Preuſſen und nahm ſpäter Antheil an der großen mörderiſchen 15. Julius
Schlacht im Walde bei Tannenberg, in der über 100,000 1410
Menſchen umkamen und Sieger und Beſiegte ſich ſo erſchöpften, daß Keiner neue Unternehmungen wagen durfte. Rußland konnte daher von Seiten Witowts Ruhe erwarten und genoß ſie auch. Nur im Rjäſanſchen ward ſie durch einen neuen

räuberiſchen Einfall der Tataren auf kurze Zeit geſtört, da
dieſe ſich bald zurückzogen, als ſie von der Bewaffnung der
15. Jan. Rjäſaner hörten. Auch im Niſchnij=Nowgorodſchen glaubten
1410 die ihres Fürſtenthums beraubten ſusdalſchen Fürſten die Ver=
heerungen Edigeis zu ihrem Vortheile benutzen zu können und
griffen, vereint mit den bulghariſchen und ſchukotelſchen Für=
ſten, Niſchnij an, wo des Großfürſten Bruder, Peter Dimi=
trijewitſch, reſidirte. Dieſer zog ſogleich die Fürſten von Ro=
ſtow und Jaroſlawl an ſich und ging jenen entgegen. Eine
blutige Schlacht erfolgte. Einer der Fürſten von Susdal,
Daniil Waſſiljewitſch, verlor ſein Leben; die Seinigen behaup=
teten die Wahlſtatt, aber der Sieg hatte keine weitern Folgen.
Indeſſen verband ſich bald hierauf der andere Fürſt von Sus=
8. Juli dal, Daniil Boriſowitſch, mit einem Haufen Tataren, über=
1410 fiel damit unerwartet Wladimir an der Kljaſma, plünderte,
verbrannte und zerſtörte es, mordete die unſchuldigen Einwoh=
ner oder ſchleppte ſie als Gefangene fort und beging alle
Greuel der Verwüſtung. Selbſt den Metropoliten Photius
ſuchten die Ruſſen und Tataren zu fangen, doch er ent=
kam ihren Nachſuchungen und rettete ſich durch die dichten
Wälder.

In der Horde hatten ſich indeſſen mancherlei Verände=
rungen zugetragen. Die ruſſiſchen und morgenländiſchen [1])
Geſchichtſchreiber erwähnen eines gewiſſen Temir, der Bulat
1411 ſtürzte und Edigei vertrieb; aber bald darauf Seleni Saltan,
1412 Tochtamyſchs Sohne, den Thron überlaſſen muſſte. Dieſer,
der lange in Rußland gelebt hatte, war mit den ruſſiſchen
Verhältniſſen ziemlich bekannt geworden, und da der Groß=
fürſt Waſſilij ihn nicht mit Rath und That in ſeinem Unter=
nehmen gegen Bulat unterſtützt hatte, ſo war er ihm feind
und zeigte es ihm durch eine drohende Geſandtſchaft und durch
den oben erwähnten Beiſtand, den er den Fürſten von Sus=
dal gegen des Großfürſten Bruder in Niſchnij=Nowgorod ge=

1) Исторія Монголовъ, отъ древнѣйшихъ временъ до Тамерлана. Переводъ въ Персидскаго. Санктъ Петербургъ. 1834 p. 42. Geſchichte der Mongolen von den älteſten Zeiten bis auf Tamerlan. Aus dem Perſiſchen ins Ruſſiſche überſetzt. St. Petersburg. 1834. S. 42.

währte, und durch Belehnung der Fürſten von Susdal mit dem beſagten Fürſtenthume. Da nun Seleni Saltan mit Witowt und dieſer mit dem Fürſten von Twer in Freundſchaft lebte, ſo ſchien es dem Großfürſten rathſam, perſönlich ſich um die Gunſt des Chans zu bewerben, um größere Nachtheile von Rußland abzuwenden. Er begab ſich daher mit mehreren ſeiner vornehmſten Bojaren und mit vielen koſtbaren Geſchenken in die Horde, fand hier aber Kerimberdei, einen andern Sohn Tochtamyſchs, auf dem Throne, der Waſſilij mit Wohlgewogenheit empfing, ihn ſeiner Freundſchaft verſicherte und mit Ehren entließ. Es iſt faſt ausgemacht, daß Waſſilij dem Chane Tribut zu zahlen verſprach und dieſen auch bis an ſeinen Tod entrichtete. Kerimberdei war Witowts Feind und würde ſich gewiß an dieſem dafür gerächt haben, daß dieſer ſeinen Nebenbuhler begünſtigte, wäre er nicht von ſeinem Bruder Geremferden, Witowts Freunde, ermordet worden. Unterdeſſen wechſelten die Herrſcher in der kaptſchaker Horde, die Edigei Tochtamyſchs Söhnen überlaſſen hatte, in einem fort, machten zuweilen Einfälle in Rußland und Lithauen, ſiegten und wurden beſiegt und verbreiteten überall Elend und Verwüſtung. Edigei herrſchte unabhängig an den Ufern des ſchwarzen Meeres, war Witowts Feind, verheerte 1416
Kleinrußland, d. i. die ſüdlichen Theile Lithauens, und verbrannte Kiew, das Höhlenkloſter und alle Kirchen, konnte jedoch das befeſtigte Schloß nicht nehmen. Hierauf ſchloß er für immer mit Witowt Frieden und lebte ruhig bis an ſein Ende.

Nowgorod genoß indeſſen die Segnungen des Friedens und hatte keinen auswärtigen Feind. Zwar drohte ihm Witowt mit Krieg, weil es gegen frühere Übereinkunft ihn in ſeiner Fehde mit dem deutſchen Orden nicht unterſtützt, dagegen aber den Sohn ſeines Feindes [1]) wohlwollend aufgenommen habe und ihn und alle Bekenner des römiſch-katholiſchen Glaubens H e i d e n (поганы, pagani) nenne. Allein es waren blos Drohungen, und Witowts Politik ging nur dahin, von Seite Nowgorods geſichert zu ſein, ja ſelbſt unterſtützt

1) Nämlich Feodor Jurijewitſch, Sohn des böſen Fürſten Jurij Swjätoſlawitſch von Smolenſk.

zu werden, wenn er Krieg mit den Deutſchen führe. Die Nowgoroder entlieſſen den Fürſten Lugwenij, den, wie wir oben ſahen, ſie freundlich aufgenommen hatten; Feodor Jurijewitſch aber ſelbſt verließ Nowgorod, weil er nicht die Urſache eines Friedensbruches ſein wollte, und ging nach Livland [1]); im übrigen aber beſchloſſen ſie nach eigenem Gutdünken und nicht nach Vorſchrift Witowts über Krieg und Frieden zu entſcheiden. Hiermit zufrieden verſöhnte ſich Witowt mit ihnen, und ein Friede nach den alten Verabredungen (на старыхъ
1414 условїяхъ) kam zu Stande.

Da in der Horde beſtändige Unruhen waren und der Friede mit den Tataren ebenſo bald gebrochen wurde, als er geſchloſſen ward, ſo war Rußland den ewigen Einfällen und Streifzügen dieſer Barbaren ausgeſetzt. Daher geſchah es,
1415 daß um dieſe Zeit ein tatariſcher Haufe, unter der Anführung des Fürſten Temerakſſan, die am Don gelegenen rjäſanſchen Gebiete überfiel, Alles mit Feuer und Schwert verwüſtete, das Städtchen Jelez [2]) einnahm, den dortigen Fürſten [3]) erſchlug, die unglücklichen Einwohner als Sklaven fortführte und nach ſchrecklicher Verheerung mit Beute beladen ſich wieder in ſeine Schlupfwinkel zurückzog.

Der Großfürſt lebte indeſſen mit allen ſeinen Nachbarn
1415 in Ruhe und Frieden, ja ſelbſt die ruſſiſchen Fürſten, die dem großfürſtlichen Hauſe abgeneigt waren, als die Fürſten von Twer, von Rjäſan, von Susdal und Niſchnij-Nowgorod, be-
1416 zeigten ihm ihre Achtung, kamen nach Moſkwa und wurden hier freundlich aufgenommen. Er erlaubte auch dem Fürſten Jaroſlaw Wladimirowitſch, Sohn des Fürſten Wladimir Andrejewitſch, ſeiner Mutter wegen, die eine Tochter Ol'gerds war, nach Lithauen zu gehen, wo er lange Zeit verblieb. Mit Nowgorod jedoch war der Friede mehr ſcheinbar als aufrichtig; denn die Nowgoroder fürchteten den Großfürſten ſtets als

1) Nikonſche Chronik I. 1113 und 1116. Strykowſki. B. 15. Cap. 6.

2) Im heutigen orelſchen Gouvernement, ohngefähr 50 deutſche Meilen von Moſkwa.

3) Die ruſſiſchen Jahrbücher verſchweigen ſeinen Namen und ſeine Abkunft.

den Verkürzer ihrer Freiheiten und waren auf Alles, was er that, mistrauiſch; auch ergriffen ſie gern jede Gelegenheit ihm Verdruß zu bereiten. Diesmal gaben zwei Flüchtlinge, Simeon Schadowſkij und Michail Raßßochin, die einen Bojaren des Fürſten Georg Dimitrijewitſch (des Großfürſten Bruder) für ſich gewannen und mit einem Haufen liederlichen Geſindels aus dem Wjatkaiſchen in das dwinaer Gebiet einbrachen, die armen Einwohner unerwartet überfielen, ausplünderten, brandſchatzten und Sawolax und Kolmogory ganz verwüſteten, Veranlaſſung hierzu. Als die Nachricht hiervon ſich verbreitete, ſammelten die dortigen nowgoroder Bojaren und Beamten ihre Mannſchaften und verfolgten die Räuber. Sie trafen ſie nicht 1417
weit von Morſchj und ſchlugen ſie nach einem hartnäckigen Widerſtande. Sie hätten auch die Anführer gefangen nehmen können; doch ſie lieſſen ſie entſchlüpfen. Statt zu ruhen fingen dieſe von neuem zu rauben und zu ſengen an, worauf die Nowgoroder ſie abermals verfolgten und ſchlugen, und weil Viele von Uſtjug und Wjatka Antheil an dieſem Raubzuge genommen hatten, ſo verwüſteten ſie auch das ganze uſtjuger Gebiet. Aber dieſes gehörte dem Großfürſten, und mit Recht muſſten die Nowgoroder daher fürchten, daß Waſſilij dieſen Friedensbruch rächen würde; ſie ſchloſſen deshalb eiligſt mit den Livländern Frieden und machten ſich auf einen Krieg mit Waſſilij bereit. Doch die Peſt, die ſeit dem ſchwarzen Tode ſo oft wieder Rußland heimgeſucht hatte und beſonders unter Waſſilijs Regierung faſt einheimiſch geworden war, brach dieſes Mal mit verſtärkter Wuth aus und ſchonte kein Alter, keinen Stand. Sie kam aller Wahrſcheinlichkeit nach durch den Handel nach Nowgorod; denn ſie wüthete früher in Dorpat und Pſkow, ehe ſie in Nowgorod ausbrach. Sie entvölkerte Pſkow, Nowgorod, Ladoga, Porochow, Torſchok, Twer, Dmitrijew und die umliegenden Gegenden. Der Charakter und die Folgen dieſer Krankheit waren dieſelben wie im vorigen Jahrhunderte, nämlich: ein ſtechender Schmerz im Schulterblatte, in der Herzgrube und der Bruſt, nebſt Froſt, Hitze und Blutſpeien. Vorzüglich aber werden Drüſengeſchwülſte genannt, die am Halſe, unter den Achſeln und in den Weichen entſtanden. Ganze Dörfer und große

zahlreiche Familien ſtarben aus, und der unvermeidliche Tod verleitete die Menſchen zu den wahnſinnigſten Mitteln. Der Eine ſteckte ſich in die Mönchskutte und glaubte damit dem Tode trotzen zu können; Jener verſchrieb, was er an zeitlichen Gütern beſaß, der Kirche und der geiſtlichen Macht; Dieſer gelobte Klöſter, Kirchen, reiche Paramente, Armenſpenden und Hoſpitäler, wenn er geneſen und mit den Seinigen erhalten würde. Nach Kranzens Bericht ſollen damals in 6 Monaten in Nowgorod allein an 80,000 Menſchen geſtorben ſein [1]).

Bald hierauf, wahrſcheinlich in Folge verſäumter nöthiger Feldarbeiten und aus Mangel an Menſchenhänden, beſon-
1419 ders aber in Folge ungewöhnlich früh eingetretenen Winters und tiefen Schnees wurde der Mangel an Nahrungsmitteln ſo fühlbar, daß eine furchtbare Hungersnoth in ganz Rußland ausbrach und Tauſende von Menſchen wegraffte [2]). Der Preis des Korns ſtieg zu einer unglaublichen Höhe, da Pſkow ſeine Vorräthe erſchöpft hatte, der Winter die Schifffahrt ſperrte und alſo vom Auslande nichts auf dem ſchnellſten Wege zu Waſſer eingeführt werden konnte. Es erneuerten ſich daher die Schreckens- und Trauerſcenen in den Familien, Dörfern und Städten, die man vor kurzem zur Zeit der Peſt ſah, und der Drang zur Selbſterhaltung erſtickte in den Eltern, Kindern und nächſten Verwandten alle menſchlichen Gefühle. Die um Brot und Schutz bettelnden Hungrigen ſtarben unbemitleidet vor den Thüren vor Froſt und Hunger; Andere verſchlangen gierig Pferde- und Hundefleiſch und benagten die Knochen halbverfaulter Thiere. Drei Jahre lang ſuchte dieſe Geiſſel Rußland heim und zu ihr geſellten ſich noch andere ungewöhnliche Naturerſcheinungen, als fürchterliche Orkane, große Überſchwemmungen u. dergl. m., die die Schwachen ſchreckten und mit Todesfurcht erfüllten. Da ward der Glaube allgemein, daß das Ende der Welt nahe ſei; denn dem kurz lebenden Menſchen ſchien von jeher der Gang des Ewigen langſam

1) Kranz Vandalia. ad a. 1382. L. XI. p. 251. Kelch, Liefländiſche Geſchichte.

2) In Nowgorod allein wurden 3 große Gruben gegraben, worein blos die Verhungerten verſcharrt wurden.

und ſeine Zeitgeſchichte groß genug, um vor der allerletzten die nächſte zu ſein.

Einen neuen Beweis ſtaatsbürgerlicher Selbſtändigkeit legte Nowgorod um dieſe Zeit damit ab, daß es ſein erſtes 1420 Metallgeld nach einem ganz andern Münzfuße ausprägte, als in Moſkwa eingeführt war. Seit 9 Jahren hatte es nämlich ſchon das Ledergeld abgeſchafft und in den Geſchäften mit dem Auslande erfahren, wie vortheilhaft es ihm war, deutſches Geld im Handel und Wandel gelten zu laſſen. Um nun nicht in dieſer Hinſicht vom Auslande abzuhängen, fing es an ſein eigenes Geld auszuprägen oder das im Auslande nach ſeinem Schrot und Korn geprägte im Handel vollgültig anzunehmen. Die großen Vortheile die daraus für den Handel entſtanden, veranlaſſten auch vier Jahre ſpäter die Pſkower dieſem Beiſpiele zu folgen, und wie mächtig auch ſonſt die Gewohnheit an das Alte wirkt, ſo bereitwillig ſchafften ſie das alte Ledergeld ab und führten ihr neues ein.

Das Elend, das Peſt, Hungersnoth und Landplagen über Rußland gebracht hatten, erweichte auch die in beſtändi- 1419 gem Hader und Krieg lebenden Nowgoroder und livländiſchen Deutſchen, und ſie ſchloſſen einen Frieden auf dieſelben Bedingungen rückſichtlich der Grenzen und des Handels, wie er unter den Fürſten Alexander Jaroſlawitſch und Georg Danijlowitſch verabredet worden war. Der livländiſche Heermeiſter beſchwor dieſen Vertrag, und die Bevollmächtigten unterzeichneten die Urkunde und bekräftigten ſie mit 6 Siegeln.

Bald hierauf verſöhnte ſich auch der Großfürſt wieder mit ſeinem Bruder Conſtantin Dimitrijewitſch, mit dem er gänzlich zerfallen war und der in Groß-Nowgorod eine freundliche Aufnahme gefunden hatte. Es war nämlich in Rußland Geſetz, daß nicht allein der Großfürſt, ſondern auch ſein älteſter Sohn und Nachfolger den Vorrang vor allen übrigen ruſſiſchen Fürſten habe, und dieſer Vorzug war, wie wir oben geſehen, in einem Vertrage [1]) des Großfürſten Dimitrij Iwanowitſch mit dem Fürſten Wladimir Andrejewitſch ausdrücklich feſtgeſetzt worden, worin dieſer verſpricht, des Großfürſten älte-

1) Die Urkunde befindet ſich im Archive der auswärtigen Angelegenheiten unter Nr. 13. Urkunden der ruſſiſchen Großfürſten.

ſten Sohn als ſeinen älteſten Bruder zu achten. Auf den Grund dieſes verlangte nun der Großfürſt den Vorrang ſeines älteſten Sohnes Waſſilij vor ſeinem Bruder Conſtantin; allein dieſer weigerte ſich dieſen Vorzug Waſſilijs eher als bis er den Thron beſtiegen hätte, anzuerkennen, verwarf des Fürſten Wladimir Andrejewitſch Beiſpiel als unpaſſend, da dieſer nur Vetter und nicht Bruder des Großfürſten geweſen ſei und nicht ſo nahe am Throne geſtanden habe als er. Der Großfürſt ward durch dieſe Widerſetzlichkeit ſehr aufgebracht, er betrachtete ſie als Hochverrath und entzog ſogleich Conſtantin ſein Lehn. Weil dieſer aber noch Übleres fürchtete, floh er eiligſt von Moſkwa nach Nowgorod und wurde daſelbſt am 25. Februar mit großer Auszeichnung aufgenommen,
1421 ja man räumte ihm die Städte und das Gebiet ſogleich ein, die früher Simeon Lugwenij Ol'gerdowitſch übergeben waren. Nach 2 Jahren erſt kam eine Verſöhnung wieder zu Stande. Der Großfürſt entließ die Bojaren ſeines Bruders aus der gefänglichen Haſt und gab Conſtantin das eingezogene Lehn zurück, wogegen dieſer ſich mit ihm über die Vorrechte der Geburt einigte und aller Wahrſcheinlichkeit nach die Prâcedenz des Thronerben vor dem Oheim anerkannte. Der Schutz, den die Nowgoroder hier Conſtantin gewährten, zeigt uns aber, wie ſtolz und vermeſſen dieſe Bürger waren, da ſie diejenigen zu beſchützen wagten, die ihres Herrn, des Großfürſten, Zorn doch auf ſich geladen hatten.

Während Rußland von Landplagen und Krankheiten aller Art heimgeſucht wurde, überfiel plötzlich der Chan Barak die Stadt Odojew, wo er jedoch einen unerwarteten Widerſtand
1421 fand, und daher aus Verdruß die Umgegend plünderte und verheerte. Allein der dortige Fürſt Jurij Romanowitſch mit dem Wojewoden Grigorij Protaſjewitſch ſammelten eiligſt Truppen, ſetzten den Tataren nach und ſchlugen ſie. Dieſer Einfall hatte glücklicherweiſe keine ſonſtigen Folgen und der Friede mit dem Großchane ward dadurch nicht weiter geſtört.

Um das gute Verhältniß mit Witowt zu erhalten und vielleicht anderer wichtiger politiſcher Unterhandlungen wegen erlaubte der Großfürſt ſeiner Gemahlin Sophie, die, wie wir
1422 oben geſehen, eine Prinzeſſin und Tochter Witowts war, ihren

Vater in Smolenſk beſuchen zu können. Es ſcheint, daß dieſer Beſuch auf Witowt den günſtigſten Eindruck machte; denn wir finden ihn nun für Rußlands Beſtes eifrigſt geſtimmt, ja
als das Jahr darauf der Chan Kuidadat die Niederlage von 1423
Barak durch einen neuen Einfall in Rußland rächen wollte, ſchickte er ſeine Feldherren mit einer anſehnlichen Kriegsmacht gegen ihn, die mit dem Fürſten von Odojew ihn gänzlich ſchlugen, zwei ſeiner Frauen gefangen nahmen und ihn in ſeine Wildniſſe zurückjagten, ehe noch die großfürſtlichen Truppen angekommen waren. — Von neuem zeigte ſich nun wieder die Peſt in Pſkow, Nowgorod, Twer und Moſkwa, und rich-
tete große Verwüſtungen an; da erkrankte auch der Großfürſt 1425
und ſtarb nach einer 36jährigen Regierung, 53 Jahre alt. Er 27. Febr.
wurde in der Kathedrale zum Erzengel begraben, wo man noch heute ſein Grabmal am ſüdlichen Eingange auf der Weſtſeite ſieht. Vor ſeinem Tode verfaſſte er ein vollgültiges Teſtament [1]), worin er mit weiſer väterlicher Vorſicht und Klugheit Alles ſo anordnete, wie es ihm am zweckmäßigſten zur Erhaltung des großfürſtlichen Anſehns und zur Ruhe im Reiche und unter den Seinigen ſchien. Waſſilij war nur einmal verheirathet und hatte mit ſeiner Gemahlin 3 Söhne und 3 Töchter; 2 Söhne waren früher geſtorben; der jüngſte, auch Waſſilij genannt, folgte ihm in der Regierung nach. Von den Töchtern war die älteſte, Anna, mit des griechiſchen Kaiſers Ma-
nuel Sohne, Johann, verheirathet, doch ſtarb ſie ſchon nach 1414
3 Jahren an der Peſt, ohne Kinder zu hinterlaſſen. Mit ihrem Tode endigte die politiſche Verbindung zwiſchen dem oſtrömiſchen Kaiſerthume und Rußland für immer; denn Johann Paläologus, der 1425 den kaiſerlichen Stuhl beſtieg, verlor an Sultan Murad II. Alles bis auf Conſtantinopel, und auch dieſes fiel endlich 1453, wie bekannt, in der Türken Hände. So hatte, durch ein ſeltſames Zuſammentreffen der Umſtände, der Kreislauf der Verbindung Rußlands mit Griechenland durch eine Anna (Gemahlin Wladimirs d. Gr.) begonnen, und mit einer Anna geſchloſſen. Die zweite Tochter war an Georg

1) Im Archive der auswärt. Angelegenh. unter der Aufſchrift: Urkunden der Großfürſten Nr. 25 u. 27, und in der Sammlung der Reichsurkunden I, 72.

Patrikjewitſch, Fürſten von Litthauen, die dritte aber zweimal an Fürſten von Susdal verheirathet.

Zur Zeit dieſes Großfürſten kam aus Litthauen ein angeſehener Mann Namens Symon Sidorowitſch Kowúla und ließ ſich in Rußland nieder. Von ihm ſtammen die jetzt blühenden Famlilin: Syderow, Tutúigin, Sambunow u. Jwaſchkin; von einem Deutſchen Namens Lew aber, der ſich in Moſkwa anſiedelte, entſprangen die Geſchlechter der Beklemúiſchew, Knjáſchinin, Frolow, Pliſchkin, Sijewich, Sslesn, Schulejánin, Berſen, Schtſchebotejew.

Da in der ruſſiſchen Kirche ſowohl während der Regierung dieſes Großfürſten als auch in der Zeit ſeines Vaters nicht allein merkwürdige Männer lebten, von denen wir einige erſt näher beſchrieben haben, ſondern auch wichtige Klöſter gegründet wurden und die (1390) zufällige Vereinigung der moſkwaiſchen und kiewſchen Metropolie durch Witowt 1415 wieder auf immer zerriſſen ward, ſo glauben wir hier erſt einen Blick auf die Kirchenangelegenheiten dieſer Zeit werfen zu müſſen, ehe wir zu der Geſchichte von Waſſilij Waſſiljewitſch ſelbſt übergehen.

Nachdem, wie oben gemeldet worden, der Metropolit Cyprian 1382 Moſkwa und den Großfürſten Dimitrij Jwanowitſch in Unfrieden verlaſſen hatte und nach Kiew gegangen war, berief der Großfürſt den Metropoliten Pimen aus Twer nach Moſkwa und beſtätigte ihn als Metropoliten von Rußland. Aber er ſah ihn ungern auf dieſem hohen Poſtrn, und als der Biſchof Dionys ſich große Verdienſte durch die weiſe Unterdrückung der ſogenannten Strigolniks in Nowgorod und Pſkow um die Kirche erworben hatte, dabei aber auch vielen Ehrgeiz, tiefen Verſtand, ein ausgezeichnetes Rednertalent beſaß und mit Liſt und Geſchmeidigkeit die Gunſt des Großfürſten zu gewinnen wuſſte, ſo brachte er es bald dahin, daß der Großfürſt ihm den Auftrag gab, nach Conſtantinopel zu reiſen und ſich daſelbſt zum ruſſiſchen Metropoliten einweihen zu laſſen. Der Patriarch Nil weihte ihn darauf 1383 ebenfalls zum ruſſiſchen Metropoliten, und die ruſſiſche Kirche hatte nun deren 3 zu gleicher Zeit, nämlich Cyprian in Kiew, Pimen in Moſkwa und Dionys. Aber der Fürſt Wladimir Olgherdo-

witſch, der in Kiew reſidirte, ließ Dionys bei ſeiner Rückreiſe gefangen nehmen unter dem Vorgeben, daß er ſich unrechtmäßigerweiſe und ohne ihn erſt zu befragen in Conſtantinopel zum ruſſiſchen Metropoliten habe weihen laſſen, und daß er auch ohnedies wiſſe, daß Cyprian Metropolit von ganz Rußland ſei. In dieſer Haft ſtarb er nach 2 Jahren (1385) und wurde in dem Höhlenkloſter begraben. Mittlerweile ließ der Großfürſt den griechiſchen Patriarchen erſuchen durch ein Gericht entſcheiden zu laſſen, wer von beiden Competenten, Cyprian oder Pimen, alleiniger Metropolit von Rußland ſein ſollte. Darüber aber vergingen 3 Jahre, und Cyprian regierte von Kiew, Pimen von Moſkwa aus ſeine Metropolie. Endlich klagte Cyprian von neuem beim Patriarchen Antonius über Pimen und die Spaltung der ruſſiſchen Metropolie. Der Patriarch ließ daher Pimen nach Conſtantinopel laden, und zum dritten Male begab ſich dieſer dahin, doch ohne Einwilligung des Großfürſten. Ehe er aber noch die Kaiſerſtadt erreicht hatte, ſtarb er 1389, und wurde auſſerhalb Conſtantino- 1389
pel, Galata gegenüber, begraben. Da um dieſelbe Zeit auch der Großfürſt Dimitrij Johannowitſch geſtorben war und Cyprian ſich damals auch in Conſtantinopel befand, ſo ertheilte dieſem der Patriarch Anton die Weihe als Metropoliten von ganz Rußland, worauf Cyprian nach Rußland zurückkehrte und nirgends Widerſpruch fand. Er nahm ſeine Reſidenz wie- 16. Sept.
der in Moſkwa, und ſtarb auch hier 1406 [1]). Cyprian gehört 1406
zu den ausgezeichneteſten Männern ſeiner Zeit und hat ſich um Rußland auſſerordentlich verdient gemacht; denn er war der erſte Wiederherſteller der geſunkenen Aufklärung in Rußland, und ihm verdankt es eine große Menge ſlavoniſcher Überſetzungen der Kirchenväter und anderer theologiſcher Schriften, die er theils ſelbſt aus dem Griechiſchen ins Slavoniſche überſetzte, theils ſchon überſetzt aus Serbien mit nach Rußland gebracht hatte, wie aus dem charakteriſtiſchen Kennzeichen des Buchſtaben Jass, deſſen ſich die Serben und Walachen allein bedienen, zu entnehmen iſt. Cyprian ließ nun dieſe Werke nicht nur mehrmals abſchreiben, ſondern verfaſſte ſelbſt meh-

1) Nach einigen Chroniken 1407.

rere[1]), und ſchrieb das Leben des ruſſiſchen Metropoliten Peter. Um ungeſtört ſich ganz den Wiſſenſchaften widmen zu können, lebte er auſſerhalb Moſkwa in der anmuthigen Gegend zwiſchen den ſogenannten Sperlingsbergen und dem Poklonnaja-[2]) Berge, da wo Napoleon auf ſeinem Marſche nach Moſkwa mit forſchenden Augen die erſehnte, ihn mit ihren goldblechbelegten Thürmen lockende, weit ausgebreitete Zarenſtadt zuerſt erblickte, wo er vergebens die demüthige Übergabe der Schlüſſel dieſer goldgekrönten Stadt erwartete, und wo Kaiſer Alexander ein Denkmal zu errichten begann, das im Entwurfe ebenſo myſtiſch als in der Ausführung ſchwierig und unmöglich war. Beſondern Eindruck machte ſein einige Tage vor ſeinem Tode verfaſſtes Sendſchreiben an alle ruſſiſche Fürſten, Bojaren, Geiſtliche und Weltliche, worin er ſie ſegnet und um chriſtliche Verzeihung bittet. Lange Zeit hindurch lieſſen ſeine Nachfolger dieſes Sendſchreiben bei ihrer Beerdigung öffentlich vorleſen. Cyprian beſaß nicht allein große vielumfaſſende Kenntniſſe, ſondern er war auch ſehr fromm, wachſam über ſeine Untergebenen, ſtreng in der Erfüllung ſeiner Pflichten und eifrig für die Verbreitung der chriſtlichen Religion und den Glanz der ruſſiſchen Kirche. Den Biſchof von Twer, über deſſen Geſetzwidrig-
1390 keiten ſich Fürſt, Volk und Geiſtlichkeit beſchwerten, entſetzte er ſeines Amtes und verwies ihn Buße halber in die einſame
1404 Zelle eines Kloſters; gleiches Loos traf auch den Biſchof von Turow, Antonij, und den Biſchof von Luzk, Sſawwa; doch mögen auch hier mancherlei politiſche Rückſichten und Witowt's Charakter Einfluß auf Cyprian gehabt haben. Selbſt im Auslande genoß dieſer bedeutendes Anſehn. Als daher in Conſtantinopel große Unruhen unter der Geiſtlichkeit entſtanden waren und ein gewiſſer Makarius ſich des Patriarchenſtuhles

1) Tatiſchtſchew in ſeiner ruſſ. Geſchichte IV, 424 behauptet, daß er Gebetbücher, eine Geſchichte der in Rußland gehaltenen Comitien, das Leben vieler Heiligen, die Stufenbücher geſchrieben und eine Sammlung der ruſſ. Geſetze und gerichtlichen Entſcheidungen veranſtaltet habe. Karamſin aber leugnet, daß Cyprian Antheil an den ſog. Stufenbüchern habe, da er ſich nicht mit der Geſchichte eines ihm fremden Volkes, wohl aber mit deſſen Seelenheil beſchäftigt habe.

2) d. i. Berg der Begrüßung.

unrechtmäßiger Weiſe bemächtigt hatte, nahm er an dem zur
Entſcheidung dieſes Streites zuſammenberufenen Concile An-
theil und unterzeichnete mit den angeſehenſten griechiſchen Bi-
ſchöfen das Verdammungsurtheil Makars. Wie eifrig Cyprian
über die Erhaltung der Metropolitenrechte in Nowgorod gewacht
habe, iſt ſchon oben bei den Jahren 1392—95 erzählt wor-
den. Aber auch ſeine häufigen Viſitationsreiſen in die Epar-
chien, ſein zweimaliger langer Aufenthalt in Kiew, ſeine freund- 1396
liche Zuſammenkunft und Verabredung mit Witowt in Bezug und
auf die ungeſtörte Ausübung des griechiſchen Glaubens in den 1404
Witowt unterworfenen Ländern u. m. a. zeugen von ſeiner
Sorgfalt und ſeinem Religionseifer. Höchſt erfreulich ward es
ihm daher, als er das Glück hatte, drei chaniſche Große im
Chriſtenthume zu unterrichten, ſie zu bekehren und im Moſkwa-
Strome feierlich und öffentlich zu taufen. Dagegen hatte er
aber auch den Schmerz, zu ſehen, daß Jagello in Litthauen die
römiſch-katholiſche Religion einführte; wie denn auch von der
Zeit an die Bedrückungen der Griechiſch-Katholiſchen in den
litthauiſchen und den von litthauiſchen Fürſten beherrſchten, ehe-
mals ruſſiſchen Provinzen ihren Anfang nahmen.

Nach Cyprians Tode blieb der ruſſiſche Metropolitenſtuhl
faſt 3 Jahre lang unbeſetzt; denn Photius, den der Patriarch
Matthäus als Cyprians Nachfolger weihte, kam erſt 1409 aus 1409
Conſtantinopel nach Rußland. Noch blutete es an den ſchwe-
ren Wunden, die beſonders Jedigei's Raub- und Mordzug dem
Staate geſchlagen hatte, und andere Unordnungen, die in der
Abweſenheit des Kirchenoberhauptes in der Kirche eingeriſſen
waren, machten große Reformen nothwendig. Aber ſo tugend-
haft und wiſſenſchaftlich gebildet auch Photius war, ſo wenig
geſchickt war er, ſich die Liebe der Großen und des ruſſiſchen
Klerus zu erwerben; daher hatte er in ſeiner kirchlichen Ver-
waltung viel Unglück. Seine eifrigen Bemühungen, die den
Kirchen und Klöſtern in den Wirren der Zeit auf ungeſetzliche
Weiſe entriſſenen Güter, Ländereien, Gerechtigkeiten u. d. m.
wieder zu verſchaffen, legten ſeine Feinde für Geiz und Hab-
ſucht aus, und beſchuldigten ihn, daß er mehr für irdiſche
Güter als Seelenwohl Sorge trage. Er ſah ſich daher bald
mit dem Großfürſten ſelbſt, bald mit den andern Fürſten und

endlich mit vielen Bojaren im Streite, und beſonders reizte er den Großfürſten Witowt gegen ſich dadurch, daß er ihn als Bekenner der römiſch-katholiſchen Kirche haſſte, und daher weder Kiew noch ſonſt eine andere Eparchie von Südrußland beſuchte, und auch ihm kein Zeichen oder Beweiſe von Anhänglichkeit oder Achtung gab. Dagegen aber war er ſehr eifrig, die ihm gebührenden Gelder nach Moſkwa einzuziehen, welches Witowt um ſo mehr verdroß, je geringere Sorgfalt Photius für das Wohl der ſüdlichen in Witowts Gebiete liegenden Eparchien trug. Sechs Jahre lang indeſſen ertrug Witowt es mit Geduld, doch endlich rief er die 9 Biſchöfe ſeines Landes zuſammen und befahl ihnen einen andern Metropoliten für Kiew zu wählen. Die Biſchöfe widerſetzten ſich anfangs dieſem Verlangen unter dem Vorgeben, daß ſie hierzu nicht berechtigt wären, indem der Patriarch von Conſtantinopel ihnen erſt hierzu eine Vollmacht ertheilen müſſte, und daß auch Photius noch keines Vergehens überwieſen ſei. Witowt aber zwang ſie eine Klagſchrift gegen Photius ſelbſt aufzuſetzen, worin er beſchuldigt wird, als ſorgloſer Hirt ſeine Heerde ſich ſelbſt überlaſſen, Kiew nicht beſucht, die zeitlichen Güter an ſich geriſſen, ja den Metropolitenſitz und die Hauptkirche ihres Schmuckes, alter ehrwürdiger Heiligthümer und koſtbarer Gefäße beraubt und nach Moſkwa gebracht zu haben. Auf dieſe Klage ließ Witowt den Stellvertreter des Photius aus Kiew verjagen, und als Photius ſelbſt perſönlich Witowt's Unwillen zu beſänftigen ſuchte, ließ er ihn gar nicht vor ſich kommen und veranlaſſte es wahrſcheinlich, daß Photius auf der Reiſe
1414 aller ſeiner Habe im Litthauiſchen beraubt wurde. Von neuem rief er nun die Biſchöfe zu einem Concil zuſammen und befahl ihnen einen Metropoliten zu wählen. Es geſchah, und der Mönch Gregor Sſamblak, ein gelehrter Mann, aus Bulgharien gebürtig, wurde zu dieſer Würde gewählt und von Witowt beſtätigt. Letzterer ſchickte ihn hierauf nach Conſtantinopel, um ſich allda die höhere Weihe vom Patriarchen ertheilen zu laſſen, auch gab er ihm eine Klagſchrift gegen Photius zu ſeiner Rechtfertigung mit. Allein der Patriarch Euthymius II. verweigerte ihm die Weihe, und Sſamblak kehrte, nach einer Abweſenheit von mehr als Einem Jahre, nach Litthauen unver-

richteter Dinge zurück. Witowt aber gab nicht nach, er verſammelte abermals die Biſchöfe zu Nowgorodek im Litthauiſchen, und ließ von ihnen Sſamblak als Metropolit weihen. 1416 Sept.
Dieſen Schritt rechtfertigte er durch ein merkwürdiges Publicandum, worin hiſtoriſch nachgewieſen wird, wie von jeher die verſammelten Biſchöfe das Recht geübt hätten, die Metropoliten zu weihen, und warum Photius ſeiner Würde verluſtig gegangen ſei [1]). Alle Proteſtationen von Seiten Photius und des griechiſchen Patriarchen waren vergebens, die alte bis dahin ungetrennte ruſſiſche Metropolie blieb ſeit dieſer Zeit getheilt; die moſkwaiſchen Metropoliten waren hinfort nur dem Namen nach Metropoliten von Kiew, und dieſe Trennung beſtand nicht ohne große Folgen für die griechiſch-katholiſche Kirche in den ſüdlich-ruſſiſchen Provinzen, da der Metropolit nun von einem römiſch-katholiſchen Fürſten abhing, deſſen Eifer für die Union deſto lebendiger ward, je ſchwächern Widerſtand er erwarten durfte.

Wenn wir aber auch Photius darin tadeln müſſen, daß er ſich nicht um die Gunſt des ruſſiſchen noch des litthauiſchen Großfürſten bewarb, und in ſeinem Eifer für die zeitlichen Güter ſeiner Kirche alle politiſchen Rückſichten bei Seite ſetzte, ſo müſſen wir doch an ihm rühmen, daß er für die Aufklärung des Geiſtes und Reinheit der Sitten große Sorge trug, wie ſeine vielen lehrreichen Sendſchreiben an die Pſkower, Prieſter, Mönche, Biſchöfe, Fürſten und Volk bezeugen mögen. Wenn Ermahnungen, wie folgende: keine unſchuldigen alten Weiber als Hexen zu verbrennen, Wahrſagern keinen Glauben zu ſchenken und roher Zoten ſich zu enthalten, nothwendig waren, oder wenn gar geboten werden muſſte, daß Jungfrauen vor dem 12ten Jahre nicht heirathen, Äbte, Mönche und Popen keinen Handel und Wucher treiben, mit Nonnen nicht gemeinſchaftlich in Einem Kloſter leben, noch beſoffen ſich auf den Straßen herumtummeln und verwitwete Popen nicht in Nonnenklöſtern wohnen ſollten, ſo müſſen Zucht und Sitten damals auch in Rußland ſehr verdorben geweſen ſein, und Photius verdient gewiß unſere Achtung, wenn wir ſein Augenmerk auf die Verbeſſerung derſelben gerichtet ſehen. Die Zeit ſeines

1) Strahl, ruſſ. Kirchengeſchichte I. 435.

21jährigen Oberhirtenamtes gehört aber mit zu den unglücklichſten in der ruſſiſchen Geſchichte; denn der wilde Einbruch Jedigei's, eine fürchterliche Peſt und Hungersnoth, innere Kriege und Feindſeligkeiten, auswärtige lauernde Feinde, ungewöhnliche Lufterſcheinungen, Zügelloſigkeit der Sitten nebſt finſterem Aberglauben mönchiſcher Religion oder wildem Freigeiſte hatten alle Fugen der menſchlichen Geſellſchaft auseinandergeriſſen und ſtellten Rußland als einen ſeiner innern und äuſſern Auflöſung ganz nahen Staatskörper dar. Wie glücklich war es daher, daß ein Mann wie Photius für die Erhaltung des Friedens im Innern unter den Fürſten, für die Beſetzung der vacanten Biſchofsſitze, für die Reinheit der Sitten, für die Unterdrückung aufkeimender Secten und im Ganzen für das Wohl der ihm anvertrauten Kirche, wenn auch nicht ohne Misgriffe, doch im Allgemeinen mit weſentlichem Erfolge ſorgte! —

Es lag theils in dem Geiſte der Zeit, theils brachten es die vielen Leiden und Drangſale mit, die in einer langen Reihe von Jahren die Menſchheit in Rußland heimſuchten, daß viele Männer in auſſerweſentlichen Nebenſachen die Tiefen der Religion ſuchten, Übung der Mönchtugenden für die verdienſtlichſten Handlungen hielten, ſich daher aus dem Gewühle der Menſchen zurückzogen, in die Einſamkeit gingen und wohl auch Klöſter ſtifteten, die bald durch reiche Vermächtniſſe, die ihnen zufielen, oder durch ihre ſtrenge Ordensregel, oder durch ihre Verdienſte um die Menſchheit, oder durch mancherlei berühmte Namen, an die ſie erinnern, merkwürdig wurden. Aber wenn auch in ihnen hier und da einzelne Künſte, beſonders die Malerei der Heiligenbilder und einige Mechanik, gepflegt wurden, ſo vernachläſſigten ſie doch faſt ſämmtlich alle Cultur der Wiſſenſchaften, und man würde ſich ſehr irren, wenn man in ihnen jene thätige Sorgfalt für Geſchichte, claſſiſche Literatur und ſelbſt höhere Künſte ſuchen wollte, die die Klöſter des Abendlandes, namentlich die des Benedictusordens im Mittelalter, ſo rühmlichſt auszeichnet. Indeſſen um die Ausbreitung des Chriſtenthums im Norden machten ſich damals die Mönche des Kloſters zur Verklärung Chriſti auf der Walaam-Inſel im Ladogaſee verdient, welches Kloſter gegen das Ende des 14ten Jahrhunderts geſtiftet wurde. Für

ruſſiſche Geſchichte zeigte einigen Sinn das ſogenannte hypathiſche Kloſter bei Koſtroma, das ein getaufter tatariſcher Fürſt gegen die Mitte des 14ten Jahrhunderts ſtiftete und das uns wegen einer Handſchrift des Neſtors merkwürdig iſt. Auch das um dieſelbe Zeit von Lazar auf der Inſel Mutſch im Onegaſee geſtiftete Kloſter zur Maria Himmelfahrt verdient hier bemerkt zu werden, weil er und ſeine Schüler von hier aus viele Finnen und Lappen bekehrten. Durch großen Reichthum glänzten aber das 1370 geſtiftete Simon-Kloſter zu Moſkwa und das Sſawin-Kloſter bei Swenigorod, gegründet 1377 und worin oft 200 Mönche vereint waren, ferner das Peter-Kloſter zu Moſkwa vom J. 1380, worin das gemeinſchaftliche Leben unter den Mönchen zuerſt eingeführt war, vor allen aber das große Cyrill-Kloſter am weiſſen See im Nowgorodſchen vom J. 1398, das neben der Troizer Laura eins der berühmteſten und reichſten Klöſter in ganz Rußland war und welches eine eigene, von dem Stifter Cyrill vorgeſchriebene ſtrenge Kloſterregel beſaß, die die Mönche, troß des unermeßlichen Reichthums des Kloſters, von aller Ausſchweifung im Eſſen und Trinken zurückhielt; auch verdienen ferner das Jakob-Kloſter bei Roſtow vom J. 1388, ein noch heut zu Tage ſtark beſuchter Wallfahrtsort, das Himmelfahrt-Nonnen-Kloſter zu Moſkwa vom J. 1389, worin 35 Großfürſtinnen und Zarinen begraben liegen, und das Sſolotſchin-Kloſter im Rjäſanſchen vom J. 1390, die alle in dem letzten Viertel des 14ten Jahrhunderts geſtiftet wurden, erwähnt zu werden.

Bei den unaufhaltſamen, großen Fortſchritten, welche indeſſen die Türken im Oriente machten, bedrängte ihr wilder heilloſer Fanatiſmus die dortigen Chriſten ſo ſehr, daß viele auswanderten und Schutz im Abendlande ſuchten. Vorzüglich flohen viele derſelben nach Rußland, das in mehrfacher Rückſicht ihnen einen Zufluchtsort darbot. Der fromme, religiöſe Sinn der ruſſiſchen Fürſten und des Volkes, gleiches Bekenntniß zum griechiſchen Dogma, die täglich mehr und mehr wachſende Größe und Macht des moſkwaiſchen Großfürſtenthums zogen ſie an, und reichlich unterſtützten die mitleidigen Ruſſen die theils flüchtigen oder nur um Almoſen oder Loskaufung chriſtlicher Sklaven aus türkiſcher Gefangenſchaft bittenden

fremden Chriſten. Dafür gaben dieſe heilige Reliquien oder Heiligenbilder, Gebetbücher, Bibeln u. ſ. w., deren Zahl ſich von nun an in Rußland bedeutend vermehrte und namentlich die Kunſt der Bildermalerei weckte und neu belebte. Vorzüglichen Ruhm erwarb ſich, gegen das Ende des XIV. Jahrhunderts, der Mönch Andreas Rublew, deſſen gemalte Heiligenbilder der Typus für alle ſpätern, kraft einer Verordnung des Stoglawnik [1]), von 1551 wurden. Schade nur, daß die griechiſchen Muſter ſo ganz uncorrect in der Zeichnung und Compoſition waren und der ruſſiſche Künſtler ſich nicht erlaubte, gleich den großen italieniſchen, deutſchen oder niederländiſchen Malern, Bilder ſeiner eigenen religiöſen Phantaſie zu ſchaffen.

So wie ſich bei ſteigender Macht und größerem Anſehn mehrere ruſſiſche Fürſten, als z. B. die von Twer, Rjäſan, Susdal und andere den Großfürſtentitel beilegten, eben ſo ſuchten mehrere ruſſiſche Biſchöfe in dieſer Zeit durch äuſſere Auszeichnungen oder Titel ſich über die andern ruſſiſchen Biſchöfe zu erheben und ihre richterlichen Rechte auszudehnen. Auch in den Klöſtern regte ſich die Sucht nach Exemtion; die größern ſuchten ſich der Oberaufſicht des Metropoliten, die andern der ihres Biſchofs zu entziehen und unter die des Patriarchen oder die des Metropoliten zu kommen. Solche Klöſter wurden nun σταυροπηγια genannt [2]).

Überhaupt ſprach ſich in der Zeit der Regierung Waſſilij Dimitrijewitſch ein ſtarker Hang zu Neuerungen und Verbeſſerungen aus, und es wurde deutlich ſichtbar, daß die großen Veränderungen im Abendlande nicht ohne Einfluß auch auf Rußland waren. Die alte Zeitrechnung, die Jahre von der Erſchaffung der Welt und vom Märzmonate an zu zählen, wurde vermuthlich auf Cyprians Rath abgeſchafft, und der julianiſche Calender eingeführt; eigene Familiennamen ſtatt der ſonſtigen Beinamen oder alter ſlaviſcher Namen kamen unter den vornehmern Bürgern auf, und der Glanz ihrer Familien ſuchte ſich von Geſchlecht zu Geſchlecht zu

1) Strahl, Beiträge zur ruſſ. Kirchengeſchichte I, 24 ff.
2) Strahl, ruſſ. Kirchengeſch. I, 387.

erhalten und zu verbreiten; das alte Ledergeld wurde abgeſchafft und dafür das Metallgeld eingeführt; die bürgerlichen Rechte und moraliſchen Obliegenheiten wurden durch eigene Edicte des Großfürſten und Sendſchreiben des Metropoliten näher beſtimmt und geordnet; die Städte wurden mit Ringmauern und Gräben zum Schutz und Trutz umgeben, im Kriegsweſen wurde nach dem erfundenen Gebrauche des Schießpulvers ein ganz neues Exercitium eingeführt; endlich wurden manche Künſte geweckt und geübt, von denen früher die Ruſſen kaum eine Ahnung hatten.

## Waſſilij Waſſiljewitſch mit dem Beinamen der Blinde (Temnyj, Темныу), 1425—1462.

Die 37jährige Regierung dieſes ſchwachen Fürſten zeigt uns wieder die Greuel eines verwüſtenden Bürgerkrieges, des letzten Kampfes einiger Theilfürſten gegen die großfürſtliche Obergewalt, die Einbrüche der raub- und beuteſüchtigen Tataren, verheerende Landplagen, als Peſt, Hungersnoth und Erdbeben und endlich ein ſchauderhaftes Majeſtätsverbrechen, das nur der tiefe Haß und die Barbarei der Sitten und Gefühle jener Zeit etwas bemänteln können.

Kaum war in der Nacht der Großfürſt Waſſilij Dimitrijewitſch verſchieden, als der Metropolit Photius eiligſt einen ſeiner Bojaren zum Fürſten Jurij Dimitrijewitſch, Bruder des Verſtorbenen, nach Swenigorod ſchickte, um ihn nach Moſkwa einzuladen. Die Chroniken drücken ſich hierüber nicht beſtimmt aus, und Karamſin's Meinung, daß der Fürſt Jurij deshalb dahin ſei geladen worden, um ſeinen Neffen als Großfürſten anzuerkennen, iſt durch Nichts begründet. Da Jurij, wie wir oben ſahen, aus Ehrgeiz und Herrſchſucht ſchon früher mit ſeinem ältern Bruder, dem Großfürſten Waſſilij Dimitrijewitſch, zerfallen war, ſo war vorauszuſehen, daß eine ſolche Einladung bei einem Manne, der ein mehr begründetes Succeſſionsrecht als ſein Neffe zu haben glaubte, gewiß ohne allen Erfolg ſein mußte; wie hätte alſo der Metropolit ſo kurzſichtig ſein oder dieſes aus eigenem Antriebe thun können? Wir glauben daher vielmehr, daß der Metropolit, der

einſah, daß er mit den fürſtlichen Verwandten und angeſehenen Bojaren nun den Staatsrath bilden und während Waſſilij's Minderjährigkeit den Staat regieren würde, ihn einlud dieſen Bojarenrath ſogleich mit ordnen zu helfen; vielleicht aber auch wollte er ſich zugleich bei Jurij hierdurch einſchmeicheln, wenn er ihm von einem für ihn ſo wichtigen Ereigniſſe alſobald Nachricht gäbe, wodurch dieſer in Stand geſetzt würde augenblicklich ſeine Maßregeln darnach nehmen zu können. Sobald Jurij den Tod ſeines Bruders erfuhr, ging er nach Halitſch, und als hierauf der Metropolit, die erſten Bojaren und das Volk dem jungen Großfürſten als ſolchem huldigten, ſchickte er einen eigenen Geſandten nach Moſkwa, widerſprach der Huldigung und nahm den großfürſtlichen Thron für ſich in Anſpruch. Da kein Theil, weder Waſſilij noch Jurij, ſeinem Thronfolgerechte entſagen wollte, die Waffen alſo hätten entſcheiden müſſen, keiner aber hinlänglich gerüſtet war, ſo fanden beide Theile es gelegen, einen Waffenſtillſtand bis zum St. Petritag abzuſchlieſſen, während welcher Zeit jeder Truppen an ſich zog. Der Großfürſt rückte zuerſt gegen Jurij ins Feld, begleitet von den drei andern Oheimen, Andreas, Peter und Conſtantin, worauf Jurij Halitſch verließ und nach Niſchnij Nowgorod floh. Dahin verfolgte ihn, auf Befehl des Großfürſten, Conſtantin mit einem anſehnlichen Heere, worauf er Niſchnij Nowgorod räumte und ſich bis hinter den Sſuraſtrom zurückzog. Hier aber verſchanzte er ſich, und da Conſtantin nicht ohne große Gefahr es wagen durfte weiter vorzudringen, kehrte er nach Moſkwa mit ſeinem Heere zurück. Es muß auffallen, daß hier der jüngere von den beiden älteſten Oheimen des Großfürſten den Vorzug erhielt, und wir wiſſen nicht, ob er dieſes vielleicht größerem, wohlverdientem Zutrauen, oder glänzenderen, militairiſchen Talenten, oder größerer Vorliebe für ihn verdanke. Hierauf bat Jurij abermals um einen Waffenſtillſtand, und auf den Rath des Großfürſten Witowt's, der Oheime und der Mutter des Großfürſten begab ſich der Metropolit Photius ſelbſt zu Jurij, um
24. Juni. 1425 über den Frieden zu verhandeln. Photius wurde zwar mit großen Ehrenauszeichnungen empfangen, verließ jedoch gar bald und in Unwillen die Stadt, da er ſah, daß der Fürſt

nur einen Waffenſtillſtand und keinen Frieden wollte. Eine tödtliche Krankheit, die gleich nach ſeiner Abreiſe ausbrach, ſchreckte indeſſen den Fürſten und das Volk, über die der Metropolit keinen Segen, wie doch gewöhnlich geſchah, ausgeſprochen hatte, ſo ſehr, daß der Fürſt ſelbſt dem Metropoliten nachritt, ihn reumüthig um den Segen der Stadt bat, und
hierauf Geſandte nach Moſkwa zur Friedensunterhandlung 1425
ſchickte, in welcher er die Rechte des Großfürſten ſo lange anerkannte, bis der Chan über das Succeſſionsrecht entſchieden haben würde [1]).

Bald hierauf verbreitete ſich von Livland her über Pſkow und Nowgorod nach Moſkwa und weiter über ganz Rußland die Peſt, von deren Verheerung zwar die Jahrbücher eine fürchterliche Schilderung liefern, die aber doch bei weitem nicht den tödtlichen Charakter an ſich gehabt haben mag wie die frühere. Sie war mit Blutſpeien und Drüſengeſchwülſten verbunden und herrſchte vorzüglich in Karelien. In den Annalen der nowgoroder Geſchichte [2]) wird ihre Verbreitung hauptſächlich dem Handel mit baarem Gelde, das man kurz zuvor in großer Menge in Pſkow zu prägen angefangen hatte, zugeſchrieben. Sie dauerte, mit einigen Unterbrechungen, mehrere Jahre, und die ruſſiſchen Jahrbücher erwähnen beſonders um das Jahr 1427 eines Hautausſchlages, der, wenn er ſich roth färbte und langſam eiterte, endlich Geneſung bewirkte, dagegen ſchon am dritten Tage den Tod zur Folge hatte, wenn er blau wurde und ſich nicht zur Eiterung anließ. Es
ſtarben an dieſer Krankheit drei Söhne des tapfern Wladimir's, 1427
Oheims des Großfürſten, Peter Dimitrijewitſch und viele Andere; doch möchte es ſchwer ſein zu beſtimmen, inwiefern die Bemerkung der damaligen ruſſiſchen Geſchichtſchreiber gegründet ſei, daß das Menſchengeſchlecht in Rußland ſeit dieſer Seuche hinfälliger und ſchwächer geworden, an Lebensdauer abgenommen, an Kleinmuth aber zugenommen habe [3]). Daß dieſe un=

1) Nikon'ſche Chr. I. 1146 u. 1149. Urkunde Nr. 29 u. 30 im Archive der auswärtigen Angelegenheiten.

2) S. 702.

3) Nikon. V, 158.

glückliche Zeit, wo zu der großen Sterblichkeit auch noch ungewöhnliche Naturereigniſſe, als große Hitze, Stürme und Ungewitter, ſchreckende Lufterſcheinungen, mächtige Waldbrände und erſtickende Rauchwolken, Überſchwemmungen, Hungersnoth, gaſtriſche Fieber und der Keuchhuſten kamen, die Unwiſſenden leicht erſchrecken und kleinmüthig machen konnte, verſteht ſich von ſelbſt.

1426 Um dieſe Zeit begannen die Nowgoroder Krieg mit den Uſtjugern, um ſich an ihnen für die von ihnen verübten Räubereien zu rächen, und nahmen von der Stadt Uſtjug als Löſegeld 50,000 Eichhornfelle und 240 Zobel. Demnach müſſen die Uſtjuger mit Sibirien, wo dieſe Pelzthiere, wie noch jetzt, in großer Menge gefunden werden, ſchon damals in Verkehr geſtanden haben, und auch ſchon damals die Zobel gegen Eichhornfelle ſelten und theuer geweſen ſein, wie aus dem ſehr ungleichen Verhältniſſe vermuthet werden kann. Der Großfürſt ſah dieſem Handel ruhig zu und verſparte ſeine Rache bis auf ſpätere, ihm gelegenere, beſſere Zeiten.

1426 Indeſſen überfiel im ſüdlichen Rußland ein Tatarenhaufen das Rjäſanſche, plünderte, ſengte und ſchleppte die armen Gefangenen als Sklaven mit ſich fort. Da erhob ſich aber das Volk, griff die Räuber an, ſchlug ſie in die Flucht und nahm ihnen das geraubte Gut wiederum ab. Gleiche Ver-
1429 wüſtungen richtete ſpäter ein anderer zahlreicher Tatarenhaufen in Halitſch, Koſtroma, Pleſſo und Lug an; aber auch er wurde von des Großfürſten Oheimen Andreas und Conſtantin bis Niſchnij-Nowgorod verfolgt und vom Fürſten Peſtryj von Starodub gänzlich geſchlagen.

Während der Streitigkeiten des Oheims Jurij mit ſeinem Neffen, dem Großfürſten Waſſilij, zauderten die Nowgoroder und Pſkower mit der Anerkennung des Letztern als Großfürſten, wovon der alte und habſüchtige Witowt in der Eigenſchaft als Vormund ſeines Enkels, des Großfürſten Waſſilij, Veranlaſſung nahm, mit einem mächtigen Heere, das aus einem Gemiſch von mancherlei Nationen, daher zügelloſen Landſtreichern und gemeinem Geſindel, beſtand, Opotſcha, eine zu
1426 Pſkow gehörige Stadt, anzugreifen und Pſkow hart zu bedrängen. Die Einwohner verwüſteten die Umgegend weit und

breit und ſuchten ihr Heil in einer Liſt, die ihnen gelang. Sie bauten nämlich über ihren Stadtgraben zum Thore hin eine leichte Brücke, befeſtigten ſie an Stricken und zerhieben dieſe, als der Feind in gedrängten Haufen über dieſelbe in die Stadt eilte. Ein großer Theil fiel in den Graben und wurde an den unterhalb befindlichen ſpitzen Pfählen aufgeſpieſſt. Diejenigen die in die Stadt geflohen waren, wurden getödtet oder gefangen genommen, und Letztern ſollen, wie die Chroniken ſagen, die Belagerten die Haut lebendig abgezogen haben. Dieſe kaum glaubliche Barbarei iſt mit Nichts zu entſchuldigen, indeſſen bewirkte ſie doch, daß ſich Witowt überzeugte, daß er es mit einem Feinde zu thun habe, der das Äuſſerſte wagen würde, da er keine Verzeihung zu hoffen hatte. Da bald hierauf ein ungewöhnlich heftiger Sturm nebſt Ungewitter Witowt und ſein Heer bei der Belagerung von Woronetſch ſchreckte, auch Geſandte vom Großfürſten Waſſilij zu ihm kamen und ihn baten Rußland in Ruhe zu laſſen, die Pſkower für den Frieden eine anſehnliche Summe Geldes boten, ſo gab Witowt nach, ſchloß mit Pſkow Frieden, nahm von ihnen, ſtatt der angebotenen 3000 Rubel, nur 1000 Rubel, und kehrte nach Litthauen zurück [1]).

Das Jahr darauf überzog Witowt die Nowgoroder mit 1427
Krieg, theils weil ſie ſich über die Grenze nicht einigen konnten, theils weil ſie ihn einen Verräther genannt hatten. Sie glaubten ſich durch ihre Lage in der Mitte ungeheurer Sümpfe und mächtiger dunkler Wälder, durch die noch kein Menſch gekommen, gegen jeden äuſſeren Feind ſicher und verlachten Witowt. Aber dieſer bahnte ſich durch die gefährlichen Moore und Sümpfe mit 10,000 Arbeitern einen geraden Weg, indem er Bäume abhauen, Faſchinen verſenken, ſie mit Erde bedecken und ſo eine gangbare Straße bilden ließ. Vorzügliche Wirkung erwartete er von ſeinen Feuergewehren, namentlich von einer großen metallenen Kanone, ſpottweiſe die Dohle (галка) genannt, ein würdiges Gegenſtück zur faulen Grete der Brandenburger, welche von 40 Pferden gezogen wurde und von einem deutſchen Meiſter Namens Nicolaus gegoſſen war. Er belagerte nun Porchow, zerſchmetterte mit einem

*) Nikonſche Chr. I. 1157 u. 1158.

einzigen Schuſſe aus der erwähnten Kanone einen ſteinernen Thurm und die dabei befindliche Kirche, aber verlor auch dabei ſeinen Wojewoden und Meiſter Nicolaus, indem die Kanone, wahrſcheinlich aus Überladung und geringer Kenntniß der Kraft des Pulvers, ſprang und viel Volk tödtete. Die Nowgoroder ſuchten ſich endlich mit Witowt wieder auszuſöhnen; ſie gaben ihm 10,000 Rubel für die Auslöſung der Gefangenen, worauf er ſich wieder zurückzog. Dieſe Steuer war ſehr drückend, je zehn Mann mußten einen Rubel, d. i. beinahe 7 Loth Silber, zahlen.

Mit dem Großfürſten Waſſilij lebte Witowt in freundlichen Verhältniſſen, ja er lud ihn ſelbſt zu einem Beſuche zu ſich in Troki ein, und Waſſilij mit dem Metropoliten Photius erſchienen. Der Großfürſt kam gegen den 8. Auguſt in Troki an und fand hier eine große Menge gekrönter Häupter, mächtiger Fürſten und vornehmer Gäſte in glänzender Kleiderpracht, mit zahlreichem Hofſtaate und in ſchwelgeriſchem Luxus beiſammen. Ganze 7 Wochen lang dauerten die in der Geſchichte kaum ähnlichen Feſtlichkeiten, Gaſtereien und Spiele, doch ward der Zweck der Zuſammenkunſt nicht erreicht. Es war nämlich dem Kaiſer Sigismund bei einer Zuſammenkunſt im Januar 1429 zu Luzk mit Witowt gelungen, dieſem ehrgeizigen 80jährigen Greis mit dem Königstitel zu ſchmeicheln, um ihn von Polen, das der ſchlaue Sigismund haſſte, ganz unabhängig und demſelben an Würde gleich zu machen, andererſeits aber ihn enger mit ſich und dem Orden in Preuſſen zu verbinden. Wahrſcheinlich ſollte dieſes nun näher berathen und in Ausführung gebracht werden; denn man ſah mehrere
1430 Fürſten von Rußland, ſo die von Twer, von Rjäſan, von
im Herbſt. Odojew, von Maſſovien, den Chan von Perekop, den vertriebenen Hoſpodar von der Walachei, Geſandte des griechiſchen Kaiſers, den Hochmeiſter von Preuſſen, ja den König von Polen ſelbſt, Jagello, in Troki verſammelt, auch ward die Krone, die Sigismund ſchickte, ſchon unterwegs, als die polniſchen Magnaten (die dieſe Erhebung Witowt's ſehr ungern ſahen, weil ſie wohl erkannten, daß früher oder ſpäter ſich Litthauen vom Verbande mit Polen trennen würde) und der Papſt Martin V. ſelbſt ſich heftig gegen den Königstitel äuſſerten, in Polen auf=

gefangen *), und Witowt grämte ſich hierüber ſo ſehr, daß er erkrankte, die Feſtlichkeiten wurden geſchloſſen, die Fürſten gingen aus einander, und er ſelbſt ſtarb endlich. Mit ihm erloſch der Glanz des litthauiſchen Namens und der Ruhm des litthauiſchen Volkes. Wohl hat es wenige Menſchen gegeben, die ihm an guten ſo wie an böſen Eigenſchaften gleich gekommen wären. Er war klein von Körper, aber groß an Seele, und in allen ſeinen Zügen lag kriegeriſcher Ernſt. Sein unaufhörlich arbeitender Geiſt ließ ihm weder bei der Tafel, noch auf der Jagd, noch auf Reiſen einige Ruhe; ſtets beſchäftigte er ſich mit neuen Plänen, wie ſie ihm ſein Ehrgeiz und ſeine Hab- und Länder-Sucht eingaben, auch erlaubte er ſich jede Hinterliſt aus Vergrößerungsabſichten, ſelbſt in Tractaten. Daher kannte er in der Politik keine Treue, und nur augenblickliche Noth oder gewiſſe Vortheile beſtimmten ihn. Seinen Willen machte er zum alleinigen Geſetz; er ſuchte mehr durch Furcht und Schrecken als durch Liebe und Wohlwollen über ſeine Unterthanen zu herrſchen, daher beſaß er auch nicht ihre Liebe, noch lag ſie ihm am Herzen. Er ehrte ſich zu ſehr, um ſich mit Speiſen oder Wein zu überfüllen, er war alſo mäßig bei Gaſtmählern, und verſagte ſich ſelbſt den alten Landestrunk, Meth, wenn er berauſchend ſtark war. Es iſt aufgezeichnet worden, daß er der ſinnlichen Liebe ſehr ergeben geweſen, und daß er zuweilen aus dem Kriegslager in die Umarmungen ſeiner jungen Gattin eilte. Wie ſeine Begriffe über Religion, ſeine eigenen Andachtsübungen und Beobachtung kirchlicher Vorſchriften geweſen, iſt uns nicht bekannt; wir möchten aber wohl vermuthen, daß ſie den Zeiten gemäß, jedoch nicht ſehr ſtreng waren. In ſeinem hohen Plane, an den Tataren Europa, deſſen Verwüſtungen und Rußlands Knechtſchaft zu rächen, ſcheiterte er, wie wir oben ſahen; in ſeiner Länderbegierde kannte er keine Grenzen, keine Schonung der heiligſten Rechte, ſelbſt der nächſten Blutsverwandten. Sein Haß gegen Jagello kann einigermaßen Entſchuldigung verdienen; denn dieſer hatte ſeinen Vater, Keſtutj, ermordet, hatte Witowt gezwungen in fremden Landen wie ein Ver-

*) Solignac histoire de Pologne III. p. 359.

bannter herumzuirren, und hatte mehr aus Zwang als frei- willig ihm Litthauen überlaſſen. Er hielt vortreffliche Miliz, und häufte viel Gold und Silber durch Krieg und Handel, doch knauſerte er nicht damit, ſondern verſchwendete es viel- mehr; denn er hielt es für fürſtlich, Vergnügen und Überfluß um ſich zu verbreiten. In Friedenszeiten beſchäftigte er ſich gern mit der Jagd, dem Bilde eines Krieges im Kleinen, und die dichten Wälder, die Menge von Bären, Wölfen, Luch- ſen und Elenthieren begünſtigten dieſe Luſt und Neigung. Sein heller Verſtand machte ihn oft zum Herrn über wilde Kraft, und hätten ſeine Nachfolger ſeinen Verſtand und Ehr- geiz beſeſſen, ſo würde Rußland einen harten Kampf mit Litthauen haben beſtehen müſſen, und wäre wahrſcheinlich da- bei zu Grunde gegangen, da es in ſeinen innern Theilen noch ſo wenig conſolidirt war.

Kaum hatte Witowt ſeine Augen geſchloſſen, als Swi- drigailo, Jagello's Bruder und des Fürſten Boris von Twer Schwiegerſohn, ſich in den Beſitz von Wilna, Trokj und anderer feſter Plätze in Litthauen ſetzte, einen Theil von Podolien wegnahm und ſogar den König Jagello und andere Großen, die Witowt's Begräbniſſe beiwohnten, gefangen nahm. Ganz Polen griff zu den Waffen, und der Papſt Martin V., der den Kaiſer Sigismund dabei im Spiele glaubte, verwen- dete ſich thätigſt für Jagello. Endlich erhielt dieſer ſeine Frei- heit wieder, er ſöhnte ſich mit Swidrigailo aus, überließ ihm Litthauen als ein Lehnfürſtenthum, und vereinigte Podolien und Wolynien mit Polen. Dieſe Schwäche machte den leicht- ſinnigen und grauſamen Swidrigailo kühn und verwegen; er wollte nun unumſchränkt herrſchen und reizte die Polen zum
1431 Kriege. Aber ſie ſchlugen ihn, und als die Deutſchen und Walachen zu ſeiner Hülfe herbeikamen, entbrannte der Krieg von neuem und verheerte Litthauen. Da die litthauiſchen Gro- ßen Swidrigailo haſſten, ſo ward es Jagello leicht, ſie gegen Erſtern aufzuhetzen. Swidrigailo muſſte, nach mehreren frucht- loſen Verſuchen, ſich durch die Gewalt der Waffen wieder in den Beſitz von Litthauen zu ſetzen, die Flucht nehmen, und lebte einige Jahre lang als Hirt verborgen in der Moldau [1]).

1) Solignac IV. p. 19.

Sigismund, Keſtutij's Sohn und Witowt's Bruder, wurde nun von dem Volke an Swidrigailo's Stelle gewählt und unterſchrieb harte Bedingungen, unter denen ihn der König 1432
der Polen als ſeinen Vaſallen und Großfürſten von Litthauen anerkannte. Während der Bürgerkrieg in Litthauen fortbrannte, 1435
ſtarb aber Jagello 1434, und hinterließ 2 unmündige Söhne. Wladiſlaus, der ältere, übernahm die Regierung, unterſtützt von dem edeln Biſchof von Krakau Olesnizkj und einigen andern Großen und echten Patrioten. Dieſen Männern verdankte nun Kleinrußland viele Erleichterungen, da es von den Polen hart gedrückt wurde, die in Friedens- und Kriegszeiten es als Feindes Land behandelten. Aber Sigismund beſaß keine der Eigenſchaften, durch die er ſich die Liebe des Volkes hätte erwerben können: ſeine ungezügelte Goldbegierde riß ihn zu den grauſamſten Verbrechen hin; denn es war genug, im Rufe zu ſtehen Vermögen zu beſitzen, um den gewaltſamen Tod von ihm fürchten zu müſſen; viele der reichen Bürger und Kaufleute ließ er daher ermorden, zog ihr Vermögen ein und betrachtete ſich als uneingeſchränkten Herrn über Aller Gut und Blut, Leib und Leben. Als ein Feind der Menſchen glaubte er auch in jedem andern Menſchen ſeinen Feind zu erkennen; daher war er mistrauiſch gegen Jedermann, und hatte ſtets Wölfe und Bären zu ſeinem Schutze um ſich. Er ehrte nicht die tapfern, aber unglücklichen und in ſeine Gefangenſchaft gerathenen Krieger; gleich Miſſethätern ließ er ſie hinrichten, und achtete nicht die Stimme der Vernunft oder des Herzens [1]). Nach vielen unerhörten Grauſamkeiten ward er endlich auf einer Tagſatzung von den Fürſten Johann und Alexander Tſchartoryſki, Olgerd's Enkel, ermordet. Sein gutmüthiger Sohn Michael floh nach Rußland und fand daſelbſt, durch einen von den litthauiſchen Großen erkauften Meuchelmörder 1440
ſeinen Tod. Litthauen fiel nun an Kaſimir, den Bruder des Königs von Polen, der, obgleich er es unter ſehr großen Beſchränkungen erhielt, dennoch ſeine Rechte zu erweitern und ſich unabhängig zu machen wuſſte.

1) Beiſpiele ſeiner Grauſamkeiten und Rohheit liefern Solignac IV. 21, 71. Engel, Geſch. der Ukraine S. 32.

Noch war es unentſchieden, wer von den beiden Nebenbuhlern, der Neffe oder der Oheim, im Großfürſtenthume Moſkwa nachfolgen ſollte; denn der Streit konnte nicht verabredetermaßen in der Horde entſchieden werden, weil daſelbſt beſtändiger Aufruhr und Thronwechſel herrſchte, und Waſſilij ſtets noch hoffte ſeinen Oheim beruhigen zu können. Endlich
1431 aber erklärte Jurij ſeinem Neffen den Krieg. Da er jedoch weder mit Gewalt ſeine Anſprüche durchſetzen konnte, noch auch denſelben freiwillig entſagen wollte, ſo nahm er Waſſilij's Antrag an, mit einander zum Chane der goldenen Horde Namens Ulug-Mehmet zu reiſen und dieſen zum Richter aufzurufen. Dieſer entſchied nun für Waſſilij in einem feierlichen Gerichte und verlangte ſogar, daß, nach alter aſiatiſcher Sitte, Jurij als Vaſall Waſſilij's dieſem das Pferd führen ſollte, welches dieſer jedoch nicht that. Ein tatariſcher Beamter, Murſa Ulan, ſetzte hierauf Waſſilij in Moſkwa, im Namen des Großchans, auf den ruſſiſchen Thron, und von dieſer Zeit an geſchah die Krönung des ruſſiſchen Großfürſten nicht mehr in Wladimir, ſondern in Moſkwa bis auf unſere Zeiten. Die Jahrbücher erzählen ſehr ausführlich, mit welch ſchwerem Herzen ſich Waſſilij von Moſkwa getrennt, wie er an Bulat einen warmen Freund, an dem mächtigen Murſa Tejinja aber einen verſchmitzten und argen Feind gehabt, und wie er endlich durch ſeinen ſchlauen, geſchmeidigen und wohlberedten Bojaren Johann alle tatariſche Großen für ſich gewonnen und ſeinen Gegner geſtürzt habe. Vorzüglich wirkte deſſen kriechende, des Chans Obergewalt ſchmeichelnde Rede ſehr günſtig für Waſſilij; doch entehrte ſie den falſchen Schmeichler, der für ſeinen Fürſten die großfürſtliche Würde von dem Chane nur als Gnade, nicht als Recht erbat, Rußland als ein Eigenthum des Chans darſtellte, worüber dieſer ganz nach Willkür ſchalten und walten könnte, deshalb die Heiligkeit aller geſchloſſenen Verträge, Rechtsurkunden, alter Sitte und Gebräuche für nichtsbedeutend verwarf, und das heilloſeſte Princip aufſtellte, das je ausgeſprochen war.

Obgleich nun durch die chaniſche Entſcheidung der Streit um das Großfürſtenthum beigelegt war, ſo war doch kein aufrichtiger Friede zwiſchen Oheim und Neffen, und weil Erſterer

ſich in ſeiner vom Chan ihm gegebenen Stadt Dmitrow, die ganz nahe bei Moſkwa liegt, nicht vollkommen ſicher genug glaubte, ſo verließ er ſie und ging nach Halitſch. Da die Jahrbücher nichts davon ſagen, daß Jurij verbunden war in Dmitrow zu bleiben, ſo iſt es auffallend, wie der Großfürſt nun dieſen Abzug für eine Verletzung des Friedens anſehen und ſich in den Beſitz von Dmitrow ſetzen durfte. Er ließ ſogleich Jurij's Beamten verjagen, ſetzte ſeine eigenen ein und betrachtete Dmitrow als ſein Eigenthum. Mittlerweile hatte Waſſilij ſeinem Bojaren Johann (dem er verſprochen hatte für ſeine in der Horde ihm geleiſteten wichtigen Dienſte ſeine Tochter zu heirathen) auf den Rath ſeiner Mutter das Verſprechen nicht gehalten, und ſich mit der Fürſtin Marie, Tochter des Fürſten Jaroſlaw und Enkelin des tapfern Wladimir 1432
Andrejewitſch, verheirathet. Entbrannt von Zorn hierüber vergaß Johann alle Pflichten eines Unterthanen, nannte ſeinen Fürſten einen wortbrüchigen, undankbaren Mann, dachte nur auf Rache und verließ heimlich Moſkwa. Er klagte bei mehreren Fürſten über den ihm angethanen Schimpf, und kam zuletzt auch zu Jurij nach Halitſch. Obgleich er dieſen durch ſeine erniedrigende, dem Chan mit Sklavenſinn ſchmeichelnde Rede in der Horde in ein nachtheiliges Licht geſetzt und dadurch des Chans Zorn auf ihn gewandt hatte, ſo nahm Jurij ihn doch wohlwollend auf; denn er ſah ein, daß der erzürnte Bojar ihm ſehr nützliche Rathſchläge geben konnte, um Waſſilij zu verderben. Indeſſen feierte dieſer ſeine Hochzeit in Moſkwa mit großen Feſtlichkeiten, woran auch die Söhne Jurij's, Waſſilij der Schielende (Косой) und Dimitrij Schemjaka, Antheil nahmen, und es ſchien, da der Großfürſt ſeinem Oheime ſtatt der ihm entzogenen Stadt Dmitrow eine andere geben zu wollen beabſichtigte und beide eben genannten Brüder ihren Vater mit Waſſilij wieder verſöhnen wollten, daß das gute, freundſchaftliche Verhältniß wiederhergeſtellt werden ſollte, als plötzlich ein unerwartetes Ereigniß Aller Gemüth zur tödtlichſten Feindſchaft gegen einander entzündete. Als nämlich der Großfürſt Dimitrij Donſkij im Jahre 1367 die Tochter des Fürſten Dimitrij Conſtantinowitſch von Susdal heirathete, ſchenkte Letzterer ſeinem Schwiegerſohne einen gol=

denen, reich mit Edelſteinen beſetzten Gürtel; den aber der Tauſendmann Waſſilij heimlich gegen einen geringeren umtauſchte, und den entwendeten hierauf ſeinem Sohne Michel gab, der die ältere Prinzeſſin von Susdal geheirathet hatte. Hierauf ging dieſer Gürtel von Hand zu Hand, bis er endlich als Brautgeſchenk an den Fürſten Waſſilij Jurijewitſch kam, der ihn bei der Hochzeitsfeier trug. Ein alter Mann, Peter Conſtantinowitſch, Statthalter von Roſtow, erkannte ihn für jenen entwendeten und theilte ſeine Entdeckung der verwitweten Großfürſtin Sophie mit, die ſich ſo weit vergaß, dem Fürſten Waſſilij Jurijewitſch öffentlich den Gürtel als entwendetes Gut abzunehmen. Die hierüber erzürnten Fürſten, die ohnedies ihres Vaters Abſicht kannten, mit dem Großfürſten brechen zu wollen, verlieſſen ſogleich Moſkwa und gelobten die ſchrecklichſte Rache wegen des ihnen angethanen Schimpfes. Sie fanden ihren Vater in der Stimmung wie ſie ihn wünſchten, und bereit ſogleich die Feindſeligkeiten anzufangen. Daher zogen ſie ohne Zeitverluſt an der Spitze großer Heere gegen den Großfürſten, der nichts ahnete und vergebens dem ſchon beim troizkiſchen Kloſter ſtehenden mächtigen Feinde Friedensvorſchläge machte. Von der Noth ge-
25. April. zwungen raffte er endlich ein Heer zuſammen; aber es waren keine Soldaten, ſondern loſes Geſindel, das beim Anblicke des Feindes auseinanderlief, und Waſſilij und die Seinigen zur Flucht zwang, auf der er von Jurij gefangen wurde. Der Bojar Simeon Moroſow, ein Vertrauter Jurij's, rieth dieſem zur Mäßigung; denn von den Moſkowitern, die Waſſilij liebten, war bei größerer Strenge gegen dieſen ein Aufſtand, ſo wie von den Tataren, die ihn zum Großfürſten ernannt und feierlichſt als ſolchen ausgerufen hatten, ein Rachekrieg zu befürchten, und der Sieger folgte dem vernünftigen Rathe,
1433 machte mit ſeinem Neffen Frieden und gab ihm Kolomna als Lehn, doch für ſich behielt er Moſkwa.

So ſah der ehrgeizige Jurij endlich ſeinen Wunſch erfüllt, Moſkwa zu beſitzen und ſich Großfürſt zu nennen; aber er genoß dieſe Freude nicht lange. Die Ehrfurcht vor der unmittelbaren Erbfolge, die ſich auf eine 80jährige Gewohnheit und auf den Vortheil ſo vieler Großen und ganzer Bojaren-

Familien gründete, äuſſerte bald in wenig Tagen ihre magiſche Kraft ſo ſehr, daß, ohne einen Tropfen Blutes zu vergieſſen oder das Schwert zu ziehen, Waſſilij ſich wieder auf dem Throne ſeines Vaters ſah, und der von Allen, ſelbſt ſeinen eigenen Söhnen verlaſſene und beſtürzte Jurij genöthigt ward von dem einſamen Throne wieder herabzuſteigen und ihn dem geſetzlichen Erben zurückzugeben. Dieſes in der Geſchichte ſo merkwürdige, faſt einzige Beiſpiel zeigt, wie ſchwer Gewohnheit und Eigennutz zu bekämpfen ſind, und wie die öffentliche Stimme ſtärker als jede Waffe und jeder nur auf ſie ſich ſtützende Sieger iſt. Kaum hatte nämlich Waſſilij ſich in ſeiner Lehnsſtadt niedergelaſſen, als er ein Aufgebot an ſein Volk, ſeine Bojaren und Fürſten erließ und ſie zu ſich berief. Sie hörten ſeine Stimme (wie 1813 die tapfern, treuen preuſſiſchen Unterthanen dem Rufe ihres gerechten und geliebten Königs mit Wärme und Begeiſterung folgten), und weil ſie ihn für ihren alleinigen rechtmäßigen Fürſten erkannten, eilten Alle, Prieſter, Volk und Große zu ihm, und wollten lieber mit ihm verbannt als verwaiſt und mit dem Thronräuber leben. In wenig Tagen war Moſkwa ganz entvölkert, und ſo wie wir 1812 nach der fürchterlichen Schlacht von Moſchaiſk Jedermann Moſkwa mit Hab und Gut verlaſſen, die Landſtraßen voller Flüchtlinge, die Dörfer und Städte überfüllt von Fliehenden, Angſt, Noth, Furcht und Kummer in Aller Geſichtern ſahen und dieſe Unglücklichen nirgendwo ein Unterkommen oder Nahrungsmittel finden konnten, ſo zogen die Moſkowiten nach dem 14 deutſche Meilen von Moſkwa entfernten Kolomna, und das geräuſchvolle Moſkwa wurde zur Einöde und ſchien wie verflucht. Jurij in ſeiner Betäubung glaubte jetzt, Moroſow habe an ihm als Verräther gehandelt und ihm einen böſen Rath ertheilt; er ſchalt ihn mit harten Worten, und ſeine Söhne, die ohnedies ihn haſſten, weil er zu andern Grundſätzen als den ihrigen ſich bekannte, gingen in ihrem Zorne ſo weit, daß ſie den Liebling ihres Vater mit eigener Hand ermordeten, welches jedoch Jurij ſehr misbilligte. Unter ſolchen Umſtänden ſchien es ihm aber weiſe, dem leeren Titel eines Großfürſten von Rußland zu entſagen und die Hauptſtadt wiederum ſeinem Neffen zu übergeben. Während er ſich nach Halitſch be=

gab, zog Waſſilij wie im Triumphe in ſein geliebtes Moſkwa ein, umgeben von ſeinem ihm treu ergebenen Volke und umringt von ſeinen Fürſten und Bojaren. Nicht lange aber ſollte auch er die Süßigkeiten des Friedens genieſſen. Jurij verſöhnte ſich mit ſeinen Söhnen, unterſtützte ſie mit Truppen und ſpornte ſie an, die Feindſeligkeiten mit dem Großfürſten Waſſilij wieder zu beginnen. Des Letztern Heer erlitt hierauf
1434 eine Niederlage am Fluſſe Kuſſa, dagegen rächte er ſich durch die Wegnahme des Städtchens Halitſch, das er zerſtörte. Jetzt entbrannte der Krieg recht heftig. Mit einer anſehnlichen Unterſtützung von Wjätkaern ſchlug Jurij bei Roſtow den Großfürſten Waſſilij gänzlich, worauf dieſer die Flucht ergriff und Moſkwa dem Feinde überließ, der nach einer kurzen Belagerung es in Beſitz nahm und Waſſilij's Mutter und Gemahlin daſelbſt zu Gefangenen machte. Zum zweiten Male hatte nun der Oheim ſeinen Neffen vom Throne verdrängt, und wer weiß, ob er nicht auch Mittel gefunden haben würde, ſich in dem feſten Beſitze deſſelben zu erhalten, hätte nicht der Tod den Ehrſüchtigen grade vom Ziele ſeiner Wünſche abgerufen.
19. Aug. 1434 Er ſtarb am 19. Auguſt, ſechzig Jahre alt, entkräftet durch Strapazen und Geiſtesunruhe. Er gehört zu den unglücklichen Großen, die aus bloßer Eitelkeit und Herrſchbegierde ihre eigene Ruhe und die ihres Volkes auf's Spiel ſetzen, den allgemeinen Frieden ſtören und in dem wahnſinnigen Beſtreben, ſich Ruhm und einen gefürchteten Namen zu erwerben, die Liebe ihrer Unterthanen verſcherzen, indem ſie ſie zu Werkzeugen ihrer Laune und Leidenſchaften machen, und ihr häusliches Glück unwiederbringlich vernichten. Da er noch auſſerdem ohne Talent und moraliſche Kraft war, die Heiligkeit der Verträge wenig achtete, bei Unfällen verzagte, und die Verbrechen ſeiner grauſamen und hartherzigen Söhne nicht ahndete, ſo hätte er gewiß nicht das Wohl des ruſſiſchen Staates befördert, noch die Achtung des Volkes für die großfürſtliche Würde vermehrt, wenn er länger gelebt und im Stande geweſen wäre den großfürſtlichen Thron zu behaupten. Er hinterließ ein Teſtament [1]), von dem es nicht gewiß iſt, wann er ſolches verfaſſt

1) Nr. 35 der großfürſtl. Urkunden im Archive der auswärtigen Angelegenheiten.

habe. Weil darin bloß von der Vertheilung der Erbſtädte unter ſeine Söhne, von der großfürſtlichen Würde aber keine Rede iſt, ja vielmehr des Beitrags für den Großfürſten zum Tataren-Tribute Erwähnung geſchieht, ſo vermuthen Einige, daß er dieſes Teſtament zu der Zeit, als Waſſilij noch Großfürſt war, gemacht habe; dagegen wollen Andere den Schluß ziehen, daß er vielleicht ſein Unrecht erkannt und dem von ihm vertriebenen Waſſilij ſein Gut wieder habe zurückgeben wollen. Wir vermuthen, daß Jurij dieſes Teſtament kurz vor ſeinem Tode ſchrieb und hier nur conſequent handelte; denn da er die Succeſſion in der großfürſtlichen Würde vom Vater auf den Sohn nicht anerkannte, ſo konnte er auch ſolche ſeinem Sohne nicht hinterlaſſen, abgeſehen von aller Beſtätigung oder gar Belehnung des Chans, die dieſer bis dahin immer noch geübt hatte.

Kaum hatte Jurij die Augen geſchloſſen, als ſein älteſter Sohn, Waſſilij der Schielende, der mit ſeinem Vater in Moſkwa war, ſich zum Großfürſten von Moſkwa und Wladimir ausrufen ließ und davon ſeine beiden jüngern Brüder, die in Wladimir waren und den vertriebenen Großfürſten Waſſilij auffangen wollten, benachrichtigte. Dieſe aber, wahrſcheinlich aus Neid oder andern uns unbekannten Urſachen (denn die Chroniken ſagen Nichts hierüber), erkannten ihren Bruder nicht nur nicht an, ſondern erklärten ſich ſogleich für Waſſilij Waſſiljewitſch und ließen ihrem Bruder ſagen: „daß, wenn Gott nicht wollte, daß ihr Vater auf dem großfürſtlichen Throne ſäße, ſo wollten ſie auch ihn nicht auf demſelben ſehen." Aus Waſſilij Waſſiljewitſch's Feinden wurden ſie nun ganz unerwartet deſſen wärmſte Freunde und ſchickten ſogleich Boten an ihn ab, zu ihnen zu kommen, um mit ihrer Hülfe den großfürſtlichen Thron wieder zu beſteigen. Waſſilij folgte ihrer Einladung, ſie ſchloſſen einen feierlichen Vertrag [1]) und vertrieben Waſſilij den Schielenden aus Moſkwa, der kein Heer zuſammenbringen konnte, und nachdem er einen Monat den großfürſtlichen Titel geführt hatte, die Flucht ergriff. Anfangs wollte er zu den Tataren gehen, doch endlich entſchloß

1) Nr. 35 u. 37 unter den großfürſtl. Urkunden im Archive der auswärtigen Angelegenheiten.

er ſich anders und ſammelte in Koſtroma Kräfte, um das Verlorene wieder mit Gewalt der Waffen erobern zu können.

Sobald ſich Waſſilij Waſſiljewitſch wieder auf dem ererbten großfürſtlichen Stuhle ſah, ging ſeine erſte Sorgfalt dahin, durch einen neuen Vertrag [1]) die Verabredungen zu beſtätigen, die er mit ſeinen Vettern eingegangen; demgemäß gab er Dimitrij Jurjewitſch Schemjáka Uglitſch und Rſchew, Dimitrij der jüngere (der Rothe oder Schöne genannt) bekam Ober-Beſchezkij, welches früher Waſſilij der Schielende als Lehn beſeſſen hatte [2]); Swenigorod und Wjatka behielt er für ſich.

Waſſilij der Schielende begab ſich nun nach Nowgorod und verlangte von dieſer mächtigen Stadt Unterſtützung und Hülfe; allein die Nowgoroder, die ſich nie gern in die Streitigkeiten der ruſſiſchen Fürſten unter einander miſchten, verweigerten ſie ihm, worauf er wie ein Räuber und Mordbrenner das Land durchzog, die Gegenden an der Mſta und Dwina, Sawolax und das Gebiet von Beſchezkij plünderte, bis er endlich bei Jaroſlawl geſchlagen wurde. Mit einem neuen Heere, das er eiligſt im Wologdaiſchen wieder zuſammengerafft hatte, ſtellte er ſich hierauf dem Großfürſten abermals entgegen; da dieſer aber dem Lande den Frieden ſchenken und jener nicht das Äuſſerſte wagen wollte, ſo verſöhnten ſie ſich lieber, worauf der Großfürſt ſeinem Gegner die Stadt Dmitrow überließ. Aber der Friede war von ſehr kurzer Dauer. Mit Nowgorod, das Feindſeligkeiten angefangen hatte, verglich ſich indeſſen der Großfürſt und räumte ihm die Städte Beſchetſchkoj Werch, Lamskoj Wolok und Wologda wieder ein, wogegen er ſich aller Anſprüche auf das dwinaſche Gebiet,
1435 namentlich an Uſtjug begab, weil er mit dieſer mächtigen Stadt nicht in Unfrieden leben wollte, ſo lange er glaubte in die Aufrichtigkeit der friedlichen Geſinnungen ſeines Gegners

1) Unter den großfürſtl. Urkunden im Archive der auswärtigen Angelegenheiten Nr. 38 u. 39.

2) Aus den noch vorhandenen Urkunden geht dieſes freilich nicht hervor; denn alle Verhandlungen waren nur zwiſchen Schemjáka und dem Großfürſten abgeſchloſſen; aber da Dimitrij der jüngere dieſes beſaß und er Antheil an der Vertreibung ſeines Bruders Waſſilij des Schielenden nahm, ſo iſt dieſe Annahme gewiß mehr als wahrſcheinlich.

Mistrauen ſetzen zu müſſen. Dazu hatte er vollen Grund; denn plötzlich verließ Waſſilij der Schielende Dmitrow, ging nach Halitſch und rief die Wjatkaer auf, ihm gegen Waſſilij Waſſiljewitſch beizuſtehen. Dieſes erbitterte den Großfürſten ſehr; als nun um dieſelbe Zeit Dimitrij Schemjáka zum Großfürſten nach Moſkwa kam, um ihn zu ſeiner Hochzeit einzuladen, nahm dieſer ihn gefangen, ließ ihm Ketten anlegen und ihn als einen Verbrecher nach Kolomna abführen. Er argwohnte nämlich, daß Dimitrij mit ſeinem Bruder Waſſilij dem Schielenden heimlich in Verbindung ſtehe und feindſelige Abſichten im Schilde führe. Vorzüglich glaubte er, da Waſſilij ſich einige Zeit nach der Eröffnung der Feindſeligkeiten in Halitſch, das Dimitrij Schemjáka gehörte, aufgehalten hatte, hierin einen Grund mehr zu ſeinem Verdachte zu finden, und da der Mistrauiſche in Allem, was er fürchtet, die Schreckbilder von Gefahren ſieht, ſo hielt er ſelbſt Dimitrij's Beſuch und Einladung für einen Vorwand, um perſönlich und ohne Verdacht des Großfürſten Lage beſſer ausforſchen zu können. Obgleich des Großfürſten nachheriges Benehmen gegen Dimitrij, dem er die Freiheit wieder gab und reich beſchenkte, zeigt, daß er ſeine That wahrſcheinlich bereute, weil ſie zu ſehr gegen Ehre und Pflicht ſtritt, ſo müſſen wir doch hierin ein neues Beiſpiel mehr erkennen, wie unglücklich jene Zeit geweſen ſein muß, wo die Sitten ſo verdorben waren und der Mächtige mit Eiden und feierlichen Verſprechungen nach Willkür ſpielen und den Schwächern unbeſtraft unterdrücken konnte. Aber dieſe treuloſe Gefangennehmung Schemjáka's war nicht die alleinige Schandthat, mit der der Großfürſt ſeinen Namen befleckte; nein er beging bald darauf noch ein Verbrechen, das nur bei dem tiefen Verfalle des griechiſchen Kaiſerthums öfters ſtattfand, und in Rußland ſeit dem 12ten Jahrhunderte nicht erlebt worden war. Nachdem nämlich Waſſilij der Schielende treuloſer Weiſe den Waffenſtillſtand gebrochen hatte, in der Hoffnung, den Großfürſten Waſſilij gefangen nehmen zu können, fand er ihn dagegen zum Kampf bereit, ward von ihm geſchlagen und auf ſeiner ſchimpflichen Flucht eingeholt und gefangen genommen. Der Großfürſt befahl ſogleich in ſeinem Zorne, ihn zu blenden, und ſein Wille ward vollſtreckt. Dieſe

That erregte Schrecken und Trauer im Volke und unter den Fürſten, und als der Großfürſt 12 Jahre ſpäter von Schemjáka gefangen und auch des Geſichts beraubt wurde, meinten Viele, daß es die gerechte Strafe für ſeine an ſeinem eigenen Vetter verübte Grauſamkeit wäre. Der unglückliche Geblendete lebte hierauf noch 12 Jahre; aber einſam und von aller Welt verlaſſen und ſelbſt von ſeinen Brüdern vergeſſen.

1435 Nowgorod verlor um dieſe Zeit durch eine große Hungersnoth und den Auszug Vieler nach Livland, wo die Feldfrüchte weniger durch Froſt gelitten hatten und das Korn in größerer Menge vorhanden war, eine bedeutende Anzahl von Einwohnern. Hierdurch entſtand Störung in den Privatverhältniſſen von Vielen, und ein Aufruhr, der jedoch nicht von weitern Folgen geweſen ſein muß, weil die Jahrbücher denſelben nicht ferner erwähnen. Da aber auch zu gleicher Zeit die Verhält-

1436 niſſe mit dem Großfürſten noch nicht ganz geordnet waren, indem dieſer keine Abgeordneten zur Regulirung der ſtreitigen dwinaer Angelegenheiten ernannt hatte, ſo waren die Nowgoroder beſorgt, der Großfürſt möchte feindliche Abſichten gegen ſie hegen, und vereinten ſich daher mit dem lithauiſchen Großfürſten Sigismund Keſtutjewitſch, der ſogleich ewigen Frieden mit Nowgorod beſchwor und verſprach, nicht zulaſſen zu wollen, daß es von irgend Jemandem in ſeinen Rechten geſtört oder gekränkt werde. Hierauf ſchickte der Großfürſt Waſſilij den Fürſten Georg Patrikjewitſch nach Nowgorod, und verlangte den ſogenannten ſchwarzen Tribut, den es von Torſchok erhoben hatte. Vielleicht geſchah dieſes in der Abſicht, um ſich von der Stimmung der Nowgoroder vollkommen überzeugen zu können. Da ſie nun dieſen bereitwillig gaben, aber nur auf Ein Jahr den Vertrag darüber für gültig abſchloſſen, ſo war zwar für den Augenblick der Zwiſt zwiſchen Nowgorod und dem Großfürſten beigelegt, doch drohte nach Verlauf des Jahres ein neuer Ausbruch deſſelben; denn Nowgorod glaubte, vom Schwindel ſeiner vorigen Größe bethört, dem Großfürſten ungeſtraft trotzen zu können, und erkannte nicht, daß theils des Großfürſten Kampf mit den Tataren und Lithauern, theils ſein ſchonendes Betragen gegen dieſe mächtige Stadt, von der er oft bedeutendes Geld erhielt, das dieſe

reiche Handelsſtadt eher als jede andere geben konnte, es von ſeinem ſichern Untergange gerettet hatte.

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß der Großfürſt Waſſilij dem Chane Machmet die gewöhnliche Abgabe zahlte und daher mit ihm, der ihn im Großfürſtenthume beſtätigt hatte, in guten Verhältniſſen lebte. Als aber dieſer von ſeinem Bruder Ulu 1437
oder Ketſchim Machmet, weil er deſſen Chanat an ſich reiſſen wollte, geſtürzt wurde, hierauf mit vielen ſeiner treuen Anhänger nach Rußland floh, die Stadt Belew wegnahm und ſich in ihr und deren Umgegend behauptete, erzürnte der Großfürſt und ſchickte ſeine Vettern Schemjáka und Dimitrij den Rothen mit einem anſehnlichen Heere gegen ihn. Mit der größten Züggelloſigkeit zogen ſie aus, ſie raubten, mordeten, ſengten und brennten im eigenen ruſſiſchen Lande, ſchlugen alle Friedensvorſchläge und Verſprechungen des in Schrecken geſetzten Chans aus, wurden aber, wie jeder übermüthige ſtolze Feind, bei einem plötzlichen Überfall ſo ſehr vom Schrecken ergriffen, daß ſie eiligſt die Flucht nahmen und von den Tataren gänzlich geſchlagen und aufgerieben wurden. Viele Fürſten und angeſehene Männer verloren hier auf unwürdiger Flucht ihr Leben, doch möchten wir das Wunder, das die ruſſiſchen Chroniken hierbei anführen, als wäre das ruſſiſche Heer durch einen paniſchen, allgemein verbreiteten, gleichſam übernatürlichen Schrecken in Furcht geſetzt worden, lieber für eine ganz gewöhnliche Liſt der Tataren erklären, die den unbeſorgten, ſchon ſiegtrunkenen Feind plötzlich überfielen, und ihm dieſe Niederlage beibrachten. Da Machmet einſah, daß er, obgleich Sieger, dennoch ſich nicht in Feindes Landen halten könne, ſo gab er Belew auf, zog nach dem alten Bulgharien, und ward hier
der Stifter, oder vielmehr Erneuerer des kaſanſchen Reiches, 1438
das auf den Ruinen des alten merkwürdigen, durch ſeinen Handelsgeiſt ſo berühmten, oben ſchon beſchriebenen bulgariſchen Reiches gegründet war, ſich bald hoch erhob, aber auch eben ſobald wieder durch Iwan Waſſiljewitſch geſtürzt ward. Da er allen Flüchtlingen hier Schutz und Schirm verſprach, ſo füllte ſich bald der Ort mit Einwohnern aller Art. Es entſtand eine Miſchung von Völkerſchaften, wie ſie ſelten an einem Orte zuſammen gefunden werden; denn Tataren, Ruſſen,

Bulgharen, Meſchtſcheren, Mordwinen, Tſcheremiſſen und Mongolen vereinten ſich hier unter einander, und aus ihnen entſtand das Volk, das unter dem Namen der kaſanſchen Tataren noch bis heute, wenngleich nur noch in ſchwachen Überreſten, vorhanden iſt und früher Rußland ſchreckte. Nachdem ſich Machmet furchtbar geſtärkt und von des Großfürſten Kleinmuth und den Wirren in ſeinem Reiche überzeugt hatte,
1439 brach er in Rußland ein und ſtand am 3. Jul. vor den Mauern von Moſkwa, um die fühlloſe Behandlung zu rächen, die des Großfürſten Heerführer und Vettern, Schemjäka und Dimitrij, vielleicht nicht ohne tieferen Plan, um dadurch beſſer zu ihren eigenen ehrgeizigen Abſichten zu gelangen, ſich erlaubt hatten. Da Machmet nur mit leichten Truppen vor dem mauerumgebenen Moſkwa erſchienen war, ſo konnte er ſich dieſer feſten Stadt nicht ſogleich bemächtigen; raubend und brennend verheerte er daher die Umgegend, legte Kolomna in Aſche und zog ſich nach Kaſan zurück. In der goldenen Horde aber, aus der Machmet von ſeinem Bruder war vertrieben worden, herrſchte blutiger Kampf und wilder Aufruhr zum Glück für Rußland, das bei der ſchwachen Regierung Waſſilijs leicht eine Beute der Tataren, wenn ſie unter ſich einig geweſen
1440 wären, hätte werden müſſen. Im folgenden Jahre ereigneten ſich mehrere Begebenheiten, die in ihren Folgen für Rußland höchſt merkwürdig wurden, daher ſie hier erwähnt zu werden verdienen. Dem Großfürſten wurde nämlich am 22. Januar der nachher ſo berühmte Zar und Großfürſt Iwan Waſſiljewitſch geboren, der das Schickſal von Nowgorod 1477 entſchied, die Grenzen des ruſſiſchen Reiches weit nach Norden und Oſten erweiterte, Kaſan ſich unterwarf, der nogaiiſchen Horde gleichſam als Herr gebot, von Litthauen mehrere abgeriſſene Theile mit Rußland wieder vereinigte, und dem ruſſiſchen Scepter Macht und Anſehn im Auslande dergeſtalt verſchaffte, daß die erſten europäiſchen Staaten und aſiatiſche mächtige Fürſten um ſeine Freundſchaft buhlten, wodurch Rußland in engern Verband mit der europäiſchen Politik kam. Es ſcheiterte ferner in dieſem Jahre der Verſuch des ruſſiſchen Metropoliten Iſidor, die ruſſiſche Kirche mit der römiſch-katholiſchen zu vereinen, wobei es zweifelhaft bleibt, ob Rußland bei der dadurch

nothwendiger Weiſe entſtandenen engern Verbindung mit dem Abendlande nicht früher mit dem Lichte der geiſtigen Aufklärung erhellt worden wäre, als ſpäter geſchah; endlich ſtarb in dieſem Jahre des Großfürſten Vetter, Dimitrij der Schöne, von ſeiner körperlichen Schönheit ſo benannt, unter Umſtänden, die ſeine leichtgläubigen Zeitgenoſſen für hinreichend hielten, ihn unter die Zahl ihrer Heiligen zu verſetzen, ſo wenig auch ſein Charakter und ſeine Handlungsweiſe gegen den Großfürſten dieſes verdienen mochten. Sein Theilgebiet erhielt ſein Bruder Schemjáka.

Wir wenden uns nun zu jener wichtigen kirchlichen Angelegenheit, die ganz Europa und einen Theil von Aſien beſchäftigte, und ebenſo ſehr von der treuen Anhänglichkeit des Großfürſten an die Dogmen der griechiſchen Kirche, als von dem vergeblichen Beſtreben des vernünftigen ruſſiſchen Metropoliten Iſidor, die Einheit des Glaubens und den Frieden in der katholiſchen Kirche überall herzuſtellen, zeugt und einen Beweis liefert, mit welchem Starrſinn einige Kirchen-Prälaten an den alten Überlieferungen und metaphyſiſchen Spitzſindigkeiten hingen und den Frieden und die Duldſamkeit in der chriſtlichen Kirche weit geringer als die Behauptung eines ſtreitigen und unbegreiflichen Myſteriums achteten.

Nachdem die ſiegreichen Waffen Amurats II. faſt alle Provinzen des griechiſchen Kaiſerreichs ſich unterworfen hatten, bedrohten ſie auch jetzt Conſtantinopel, wo Johannes Paláologus, der Fürſtin Anna von Moſkwa Gemahl, herrſchte. Aller eigenen Hülfsmittel beraubt, belebte ihn nur noch die trügeriſche Hoffnung, nachdrückliche Hülfe und Rettung aus dem Abendlande zu erhalten, wenn, wie vor mehreren Jahrhunderten geſchehen, ein frommer Eifer die Chriſten des Abendlandes wieder zu einem Kreuzzuge gegen die Osmanen begeiſterte, Griechenland, das Bollwerk des chriſtlichen Europa, wieder den Händen der fanatiſchen Mahomedaner entriſſe und Conſtantinopel, wo zuerſt die chriſtliche Religion den Thron beſtieg und das ſo viele fromme Erinnerungen bei den Chriſten durch ſeine heiligen Reliquien, wichtigen Synoden, theologiſchen Kämpfe, erhabenen Kirchen und reichen Kirchenſchätze weckte, von der drohenden Gefahr befreite, dem grauſamen Feinde aber

Mäßigung vorſchriebe und ihn in ſeine Grenzen zurücktriebe. Nur durch den Papſt allein konnte eine allgemeine Bewegung für dieſen heiligen Zweck erregt werden. Der kluge und ehrgeizige Eugenius IV. bot gern ſeine Hand dazu, doch verlangte er, daß ein neuer Verſuch angeſtellt werden ſollte, die beiden getrennten Kirchen wieder zu vereinen, damit nur ein Hirt und eine Heerde ſei, und daß auf einer feierlichen ökumeniſchen Synode ruhig die Wahrheit ausgemittelt werde, die dann für alle Chriſten als allgemein bindendes Geſetz gelten ſollte. Vom Orient und Occident ſtrömte die hohe Geiſtlichkeit nach Ferrara zuſammen, und ſelbſt der griechiſche Kaiſer, mit dem griechiſchen Patriarchen und einer großen Anzahl ſchriftkundiger und kluger Männer begaben ſich dahin. Auch Iſidor, ein gelehrter und weltkluger Mann, ein Feind aller Spitzfindigkeiten und Grübeleien, aber aufrichtiger Freund aller Chriſten, der, nachdem die ruſſiſche Kirche ſechs Jahre lang verwaiſt geſtanden und ohne Oberhaupt ſeit dem 1431 erfolgten Tode des Metropoliten Photius geweſen, vom greichiſchen Kaiſer und Patriarchen zum ruſſiſchen Metropoliten ernannt worden war, glaubte der allgemeinen Aufforderung folgen zu müſſen, und ging wider den Wunſch des Großfürſten, doch mit deſſen Genehmigung und dem Verſprechen in keine Neuerung zu willigen, dahin. Ihn begleiteten mehr als 100 Perſonen geiſtlichen und weltlichen Standes, und am 8. Sept. 1437 verließ er Moſkwa. Aber gar früh, ſobald er kaum die ruſſiſche Grenze verlaſſen hatte, zeigte er ſchon offenbar ſeine Neigung zur römiſch-katholiſchen Kirche; denn in Dorpat, wo damals ſchon zwei ruſſiſche Kirchen waren, küſſte er bei ſeinem feierlichen Empfange erſt das Crucifix der Römiſch-Katholiſchen, und wandte ſich erſt hierauf zu den ruſſiſchen Popen, um den ihm entgegengetragenen Heiligenbildern auch ſeine Ehrfurcht zu bezeigen. In Riga überhäufte ihn der Erzbiſchof mit großen Ehrenbezeigungen, von da aber konnte er ſeinen Weg durch Samogitien nicht weiter fortſetzen, weil Kriegsunruhen und Räubereien ihn unſicher machten [1]). Er blieb daher in Livland bis zum Frühjahre, ſchiffte ſich dann ein und landete am 19. Mai 1438 in

1) Königsberger Archiv. Urkunde Nr. 736.

Lübeck, von wo er über Lüneburg, Braunſchweig, Leipzig, Erfurt, Bamberg, Nürnberg, Augsburg und Tyrol nach Italien ging, überall als hochgeehrter Gaſt und Reiſender mit Zuvorkommenheit und Ehrenbezeigungen empfangen wurde, und hier den Reichthum und die Schwelgerei der Klöſter, dort den fürſtlichen Aufwand und die üppige Lebensweiſe der reichen Prälaten, überall aber den bürgerlichen Fleiß und die rege Thätigkeit im Kampfe mit dem ſtolzen, die Tage im Fauſtrechte oder niederer Straßenräuberei hinbringenden Adel fand, in Tyrol die großartige Natur, in Italien aber die ſanften Reize derſelben ſtaunend bewunderte. Erſt am 18. Auguſt langte er in Ferrara an. Seine lang erwartete Ankunft verbreitete allgemeine Freude; denn er wurde mit zu den Hauptverfechtern der griechiſchen Kirche gezählt. Man ſtritt lange und heftig von beiden Seiten und als endlich der Kaiſer Johannes rieth, beſſer ſei es nachzugeben als in fortwährendem Unfrieden zu leben, und auch Iſidor dieſem beiſtimmte, ſo gaben die übrigen griechiſchen Biſchöfe, bis auf Marcus von Epheſus, nach, und am 6. Juni 1439 wurde der Vereinigungsact feierlich in der 6 Juni
Kathedralkirche zu Florenz vollzogen. Wie eitel auch dieſer 1439
Vereinigungsverſuch war, iſt allgemein bekannt. Iſidor indeſſen, nachdem er vom Papſte den Cardinalshut erhalten und zum päpſtlichen Legaten für den ganzen Norden ernannt worden war, ging über Venedig, Dalmatien und Kroatien nach Ofen, und erließ von da an alle ihm unterworfene Eparchien in Litthauen, Rußland und Liefland einen Hirtenbrief, worin 9. März
er ihnen die Vereinigung beider Kirchen verkündete und ſie 1440
zur freudigen Annahme derſelben auffoderte und ermahnte. Dieſen Hirtenbrief ſchickte jedoch Iſidor nicht nach Rußland, wahrſcheinlich weil er erſt die Gemüther daſelbſt zur günſtigen Aufnahme deſſelben beſonders vorbereiten wollte. In Kiew verweilte er einige Zeit, und kam erſt im Frühlinge 1441, in 1441
der dritten Woche der großen Faſten in Moſkwa an. Der Sitte gemäß begab er ſich gleich nach ſeiner Ankunft in die Kathedralkirche zur Mutter Gottes im Kreml, wo die verſammelte Geiſtlichkeit und das Volk ſeinen geiſtlichen Hirten mit Ungeduld erwartete. Wie ſtaunten ſie aber, als er endlich erſchien, umgeben von einer Menge hoher Geiſtlichen mit vorge-

tragenem Crucifix und drei ſilbernen Biſchofsſtäben! Als aber nach vollendetem Dankgebete über ſeine glückliche Rückkehr und nach beendigter Liturgie in den Ektenien ſtatt des griechiſchen Patriarchen der Papſt Eugen genannt wurde, und der Diakon vom Ambon laut den Vereinigungsact des florentiniſchen Conciliums vorlas, worin die von der griechiſch-ruſſiſchen Kirche verworfenen, von der römiſch-katholiſchen Kirche aber für wahr gehaltenen Dogmen über den Ausgang des heiligen Geiſtes, das ungeſäuerte Brod beim heiligen Abendmahle, das Fegefeuer u. ſ. w. als Glaubensartikel verkündet wurden, wuchs die Verwunderung immer mehr, und Niemand wuſſte, was das bedeute. Karamſin [1]) ſchildert uns den hier erfolgten Streit zwiſchen dem Großfürſten und Iſidor, wie Livius uns Reden giebt, die nie gehalten waren; denn wir haben in keiner ruſſiſchen Chronik gefunden, daß der Großfürſt dieſer Feier beigewohnt habe, auch läſſt ſich dies nicht einmal vermuthen, da der Metropolit dem Großfürſten, nicht aber dieſer jenem nach den Regeln des Anſtandes und der Würde zuerſt entgegenkommen muſſte. Indeſſen ſagt doch die von Strojew 1821 neu herausgegebene ſophiiſche Chronik [2]), daß Waſſilij in dem Metropoliten einen räuberiſchen Wolf erkannt und deshalb den Segen von ihm nicht angenommen habe. Als nun aber der Großfürſt erfuhr, daß die Vereinigung nur in politiſcher Hinſicht geſchehen ſei, daß die griechiſche Geiſtlichkeit ſich überall derſelben ſtandhaft widerſetze, und daß nicht ſowohl die lateiniſche mit der griechiſchen Kirche, als vielmehr letztere mit Aufgebung verſchiedener ihrer Hauptdogmen ſich mit erſterer vereinigt und deren Dogmen als einzig wahre anerkannt habe, befahl er nach einigen Tagen Iſidor, die Metropolitenwohnung zu verlaſſen und im Tſchudow-Kloſter Buße zu thun. Hierauf berief er die ruſſiſchen Biſchöfe zu einem Concil und gebot ihnen, die Urkunde der Vereinigung beider Kirchen und des florentiner Concils gründlich zu prüfen. Sie alle glaubten zu erkennen, daß Iſidor an ihnen zum Verräther geworden ſei, und ſtatt der Reinheit ihres Glaubens ſogenannte römiſche Ketzerei ihnen zurückgebracht habe. Der Großfürſt ließ

1) V. 238.
2) II. 33.

daher Iſidor auffodern, von ſeiner Verbindung mit Rom ſich wieder loszuſagen und dieſes Band zu zerreiſſen; allein dieſer weigerte ſich deſſen und blieb den Grundſätzen treu, zu denen er ſich nun einmal bekannt hatte. Schtſcherbatow [1]) behauptet, der Großfürſt habe nun dem Concil befohlen, den Metropoliten ſeiner Würde zu entſetzen, allein keine ruſſiſche Chronik meldet hiervon etwas; auch dürfte bezweifelt werden, ob ein ruſſiſches Concil das Recht hatte, auf bloßen Befehl des Großfürſten, oder überhaupt nur den Metropoliten abzuſetzen, da dieſer ja nur allein vom Patriarchen von Conſtantinopel, meiſtens ganz ohne alle Einwirkung des ruſſiſchen Großfürſten, gewählt und eingeſetzt wurde. Iſidor blieb daher in erwähntem Kloſter faſt zwei Jahre lang eingeſperrt, entwich jedoch am 15. Sept. 1443 heimlich und vielleicht nicht ohne Vorwiſſen des Großfürſten aus demſelben (denn er wurde weder verfolgt noch irgendwo aufgehalten), und eilte nach Rom, wo er als Cardinal eine der wichtigſten Stellen bekleidete und den Titel eines Biſchofs von Rußland beibehielt. Er ſah Rußland nie wieder und ſtarb in Rom 1463 am 14. März, hochgeehrt und angeſehen in der lateiniſchen Kirche und verflucht von der griechiſchen.

In dieſer ſo wichtigen Angelegenheit müſſen wir mit Recht des Großfürſten kluges und kräftiges Benehmen bewundern. Daß er die Unterſuchung der Dogmen den verſammelten Biſchöfen überließ, war ſachgemäß und verſtändig; daß er ferner den Metropoliten bloß von ſeinem Amte entfernte und ihm auf ſeiner Flucht nicht nachſetzen ließ, war politiſch klug; daß er aber gleich mit geziemendem Ernſte gegen Iſidor auftrat, war ſehr heilſam; denn hierdurch brachte er gleich jene zum Schweigen, die ſich vielleicht an Iſidor angeſchloſſen haben würden, da es nicht ohne Gewicht war, daß der Patriarch von Conſtantinopel und der griechiſche Kaiſer die Beſchlüſſe des Florentiner Concils und die Kirchenvereinigung angenommen hatten. Vielleicht hätte alſo eine religiöſe Spaltung in Rußland entſtehen und der durch politiſche Parteiungen ſchon zerriſſene Staat in noch größere Verwirrungen durch einen böſen Sectengeiſt gerathen können. Wie wahrſcheinlich war es, daß

1) In ſeiner ruſſiſchen Geſchichte IV. 505.

das nahe und eifrig römiſch-katholiſche, ſtets Rußland feindſelig geſinnte Litthauen dieſe Wirren zu ſeinem Zwecke benutzt und Rußland ſeinem Verderben nahe gebracht haben würde! Dieſes alles ward vermieden, blos die Trennung der ſüdruſſiſchen Metropolie von der nördlichen, d. i. der kiewſchen von der moskow'ſchen, blieb nun entſchieden, die freilich jetzt feindſelig gegen einander auftraten; Bedrückungen und Verfolgungen aus Religionshaß wurden jetzt gewöhnlicher; freiwillige und gezwungene Auswanderungen angeſehener und geringer Familien aus Litthauen nach Rußland oder aus einer Metropolie in die andere wurden häufiger; die Litthauen unterworfenen, der griechiſchen Kirche anhängig gebliebenen Biſchöfe wagten nicht mehr ſich an den Metropoliten von Moſkwa in Glaubensſachen zu wenden, und betrachteten ſich als ſelbſtändig und unabhängig, wodurch das gemeinſchaftliche Band der Verbindung unter ſich und mit Rußland noch lockerer wurde, bis ſie 1474 wiederum, in der Perſon des Biſchofs von Smolenſk, Michail, ſich einen Metropoliten wählten, der ſeinen Sitz in Kiew nahm, und wo nun in einer Reihe von 128 Jahren kein unirter Metropolit wieder ſaß. Seitdem nannte ſich der nördliche Metropolit nicht mehr wie ſonſt: Metropolit von Kiew und ganz Rußland, ſondern blos Metropolit von Moſkwa und ganz Rußland; der ſüdliche dagegen: Metropolit von Kiew und ganz Rußland.

Nachdem Iſidor von Moſkwa entflohen war, ſtand Jonas, Erzbiſchof von Rjáſan, der auf Befehl des Großfürſten Waſſilij 1437 von den ruſſiſchen Biſchöfen zum Metropoliten erwählt worden war, aber an deſſen Statt ſich Iſidor eingedrängt hatte, der ruſſiſchen Kirche vor; von 1447 aber wurde er auf einer zu Moſkwa vom Großfürſten Waſſilij veranſtalteten feierlichen Verſammlung als Metropolit von Rußland anerkannt.

Doch in dieſer Zwiſchenzeit erreichten die Wirren in Rußland ihren höchſten Grad, und man liefert nur ein trauriges Gemälde, wenn man dieſe Zeit ſchildern und die Greuel eines Bürgerkrieges, die Verwüſtungen wilder Tatarenhorden, den tief eingewurzelten Haß unter den nächſten fürſtlichen Verwandten und die Ruchloſigkeit der Fürſten, die mit Eiden und

Verſprechungen ſpielten, ſelbſt wenn ſie unter den ſchrecklichſten Verfluchungen und an den heiligſten Örtern ausgeſprochen waren, beſchreiben will.

Der Friede zwiſchen Waſſilij und Dimitrij Schemjáka war nur von kurzer Dauer, denn noch im Herbſte 1441 1441
ſchickte der Großfürſt, da er erfuhr, daß Letzterer feindſelige Abſichten gegen ihn hege, ſeine Truppen nach Uglitſch, die Dimitrij zwangen die Flucht zu ergreifen, worauf der Großfürſt, zufrieden Dimitrij aus ſeinem Theilgebiete vertrieben zu haben, ſich wieder nach Moſkwa zurückzog. Indeſſen hatte aber Jener auf ſeiner Flucht ins Nowgorodſche Gelegenheit gefunden, ſich mit dem litthauiſchen Fürſten Alexander Czartoryſki zu verbinden, einem Manne, der kühne Unternehmungen, Krieg und Beute liebte. Beide ſammelten daher in der Stille Truppen, fielen damit plötzlich bei Moſchaiſk ins Moſkowſche ein, plünderten, raubten und verheerten die ganze Gegend. Der Großfürſt, der ſich in Moſkwa ſelbſt nicht mehr ſicher glaubte und dem Elende ſeines Volkes ein Ende machen wollte, bewog daher Sinowij, Abt des troizkiſchen Kloſters, den Frieden zu vermitteln, welches dieſer auch that. Dimitrij kehrte in ſein Theilgebiet nach Uglitſch zurück; aber ſei es daß er die Nähe des Großfürſten fürchtete, oder daß er die ſtets unruhigen, mit dem ruſſiſchen Großfürſten beſtändig im Streite liegenden Nowgoroder zu ſeinem Zwecke überreden und benutzen wollte, kurz, er ließ ihnen ſagen, daß er ſich gern bei ihnen auf immer niederlaſſen möchte, erhielt aber hierauf eine ganz gleichgültige Antwort, die ihn beſtimmte in Uglitſch, ſeinem 1442
Theilgebiete, zu verbleiben.

Nowgorod, das zwar ſtets die Feinde des Großfürſten gern aufnahm, mochte vielleicht dieſes Mal deshalb nicht ſo bereitwillig ſein, weil es in ſeinem Innern an Drangſalen aller Art litt und nicht gern dazu noch äuſſere Feinde ſich aufladen mochte. Misernten und Hungersnoth hatten die unglücklichen Menſchen ſchon bis zur höchſten Verzweiflung getrieben und Schreckensſcenen veranlaſſt, die die Geſchichte nur mit Schaudern wiedererzählen kann. Denn um das eigene Leben zu friſten, verkauften die Eltern theils ſich ſelbſt, theils ihre Kinder als Sclaven an Juden und Mohamedaner; man

verſchlang, um den Hunger zu ſtillen, ſelbſt das Ekelhafteſte und Ungenießbarſte, und dadurch entſtanden epidemiſche Krankheiten, gaſtriſche Fieber und andere Übel, die den Tod in den mannichfaltigſten und ſcheußlichſten Geſtalten herbeiführten. Die Trauer und das Elend in den Familien vermehrte noch der rechtloſe Zuſtand der Stadt, wo die Juſtiz nach Willkür gehandhabt wurde und der Privat-Leidenſchaft zum Schilde diente, wo Räuber unbeſtraft öffentlich ihren Raub zur Schau tragen durften und falſche Zeugen und Ankläger leicht zu erkaufen waren. Und was Seuchen, Hungersnoth, erſticktes Menſchengefühl, Mangel aller Rechtspflege und zügelloſe, unbeſtrafte Gewalt nicht vermochten, das vollendete der finſtere Aberglaube, der die unglücklichen ihm Verdächtigen theils als Zauberer und Hexen, oder als Mordbrenner ohne alle weitere Beweiſe lebendig verbrennen oder im Wolchow erſäufen ließ. Hätte nun bei allem dieſen Nowgorods Regierung auf einer feſten Baſis geruht und gleich Rom ein feſtes politiſches Syſtem befolgt, ſo würden dieſe Wirren und Unglücksfälle theils ſich nicht in dem Grade ereignet, noch die Kräfte des Staates ſo ſehr gelähmt haben; aber jetzt ſchwankte Nowgorod wie ein leicht bewegliches Rohr unbeſtimmt von einem Extreme zum andern, und vermehrte dadurch die Zahl ſeiner Feinde. Um ſich bei Kaſimir, König von Polen, in Gunſt zu ſetzen, gaben die Nowgoroder dem Enkel Olgherds, Johann Wladimirowitſch, verſchiedene Kreisſtädte zu Lehen; allein Kaſimir verlangte mehr und wollte, daß ſie ihn als Oberherrn anerkennen und von ihm ihre Statthalter in Nowgorod annehmen ſollten. Ein ſolches Verlangen empörte die freiſinnigen Nowgoroder; ſie ſagten ſich daher ganz von ihm los, ſchickten Johann Wladimirowitſch wieder nach Litthauen zurück und ſuchten ſich mit dem ruſſiſchen Großfürſten auszuſöhnen, welchen ſie durch den Schutz, den ſie früher ſeinen Feinden gegeben, mit Recht erzürnt hatten. Sowie ſie nun mit dieſem, mit Kaſimir und den Livländern bald in freundlichen, bald in feindlichen Verhältniſſen ſtanden, ebenſo ungewiß und von kurzer Dauer war auch ihr gutes Benehmen mit Pſkow. Rivalität, Handelsneid und das ſchnelle Emporkommen dieſer Stadt, die bis 1394 von Nowgorod abhing und jetzt zwar ſelbſtändig, doch bald ruſſiſche, bald lit-

thauiſche Fürſten zu Statthaltern hatte, mochten wahrſcheinlich die Quelle dieſer beſtändigen Reibungen geweſen ſein. Nur der Wankelmüthigkeit der Nowgoroder muß es aber zugeſchrieben werden, wenn ſie 1442 auch mit der Hanſa brachen [1]), die deutſchen Kaufleute einſperrten und ſomit den ihnen ſo vortheilhaften Handel gleichſam von ſich verwieſen, der nun in Pſkow deſto lebendiger aufblühte. Bedeutender als alle dieſe Zerwürfniſſe hätte aber der Krieg ſein können, den Nowgorod mit einer der mächtigſten gegen Rußland gerichteten nordiſchen Liguen 1447 führen ſollte. Halb Europa kam in Bewegung; in Deutſchland ſollte auf dringendes Bitten des Hochmeiſters von Preuſſen bei dem Kaiſer, den Fürſten Deutſchlands und dem Papſt ein Kreuzzug gegen die gottloſen Bewohner der Ufer des Wolchow gepredigt werden, der Hanſa alle Verbindung mit Nowgorod unterſagt, die Newa durch bewaffnete Schiffe geſperrt und von Preuſſen aus ein mächtiges Heer gegen die nowgorodſchen Heiden geſchickt werden. Aber auch hier beſtätigte ſich wieder die alte Erfahrung, daß, je größer die Coalition heterogener Kräfte, deſto geringer der erwünſchte Erfolg iſt. Die Chroniken melden nur, daß 1448 eine 1448
Schlacht an den Ufern der Narowa zwiſchen den Nowgorodern und dem König von Schweden und Hochmeiſter des deutſchen Ordens vorgefallen ſei, und daß Letztere ſich zurückgezogen hätten, auch daß die Schweden von den Dwinaern bei Nerota in Finland geſchlagen worden wären. Es verdient hier aber noch bemerkt zu werden, daß ein tapferer Ritter aus Mönſſen 1447 den Nowgorodern mit 600 Reitern zu Hülfe zog, die gewiß zum Siege viel beigetragen haben mögen.

Dieſe verſchiedenen Händel, zu denen noch ein Aufruhr der hartgedrückten Jugrier und eine Fehde des beute- und raubſüchtigen Fürſten Boris von Twer kam, wurden bald durch friedliche Einigung beſeitigt; mit Pſkow aber ſchloß Nowgorod einen Waffenſtilleſtand auf 25 Jahre.

Das Großfürſtenthum Moſkwa genoß aber um dieſelbe Zeit ebenſo wenig der Ruhe und des Friedens als Nowgorod. Der durch Bande der Verwandtſchaft zeither unterdrückte Haß

1) Gadebuſch livl. Jahrb. J. 1442.

der Moſkowiter und Litthauer brach nach Witowt's Tode und der Verwerfung der Annahme des florentiner Concils bald in offene Feindſeligkeiten aus, und von beiden Seiten geſchah Alles, um dieſen Hader zu nähren. Moſkwa nahm die aus Litthauen Vertriebenen günſtig auf und Litthauen gewährte den moſkow'ſchen Flüchtlingen Schutz und Schirm. Endlich begann der Krieg mit Räuberei, plötzlichen Überfällen, Mord und Todtſchlag unſchuldiger und ruhig lebender Unterthanen, und des Großfürſten Waſſilij Truppen drangen verwüſtend und verhee-
1445 rend faſt bis Smolenſk vor; aber die Litthauer zogen ihnen entgegen und rächten ſich mit gleicher Verwüſtung der Umgegenden von Kaluga, Moſchaiſk, Wereja und Koſelſk.

Die durch innere Unruhe erzeugte Schwäche des ruſſiſchen Staates erlaubte jetzt einzelnen Tatarenhaufen unbeſtrafte Einbrüche und Räubereien in die ruſſiſchen Provinzen zu machen, und beſonders litt das rjäſanſche Gebiet um dieſe Zeit durch Muſtapha, einen Prinzen der goldenen Horde. Er ſchleppte die unglücklichen friedlichen Einwohner als Gefangene fort und erpreſſte von den Zurückgelaſſenen den letzten Heller als Löſegeld für die Gefangenen. Doch eine ungewöhnlich ſtrenge Kälte trat vor ſeiner Rückkehr in ſeine Weideplätze ein und vernichtete einen großen Theil ſeines Heeres, und als er endlich in Pereſlawl einen Zufluchtsort ſuchte und fand, ereilten ihn die großfürſtlichen Truppen unter Anführung des Fürſten Obolenſkij, und am Flüßchen Liſtanja kam es zu einer mörderiſchen Schlacht. Muſtapha verſchmähte jede Bedingung zur Übergabe als ſchimpflich und ſtarb mit den Seinen den Tod des Helden. Nie war ein Sieg blutiger und theuerer erkauft, denn von beiden Seiten ward mit der größten Erbitterung auf den Eisfeldern gefochten; und nie waren die Folgen geringer, denn bald darauf wiederholten die Tataren der goldenen Horde ihre räuberiſchen Einfälle ins rjäſanſche und mordwiniſche Gebiet, gleichſam zur Rache Muſtaphas.

So ſollte alſo Rußland nicht der Ruhe genieſſen! Ja, im Oſten erhob ſich jetzt noch ein anderer gewaltiger Feind, Ulu-Machmet, Chan von Kaſan, der, um ſeine gewaltſame Vertreibung aus Rußland, wo er, wie oben erzählt worden,

1437 auf ſeiner Flucht von der doniſchen Horde vergebens Schutz geſucht hatte, zu rächen, nun verheerend die Okka heraufzog, Alt=Niſchnij=Nowgorod verbrannte und Murom bedrohte. Auf dieſe Nachricht ſammelte der Großfürſt ſeine Truppen und eilte dem Feinde entgegen. Dieſer zog ſich eiligſt zurück, nachdem ſein Vortrab an verſchiedenen Orten geſchlagen war, und als der ſtrenge Winter dem weitern Fortgange des Krieges ein Ende machte, glaubte der Großfürſt ihn ſchon ganz beendet, entließ das Heer und kehrte nach Moſkwa zurück. Im Frühjahre aber erſchien Ulu=Machmet wieder, belagerte Niſchnij und ſchickte ſeine Prinzen, Mamutek und Jakub, gegen Susdal. Alſobald rückte ihm der Großfürſt im Juni entgegen, doch nur ein kleiner Haufen tapferer Treuer begleitete ihn; denn Schemjáka, voll von ehrſüchtigen Plänen und Haß gegen den Großfürſten, blieb zurück und ſandte keine Truppen. Nicht weit von Susdal, am Fluſſe Kamenka, kam es zur Schlacht. Waſſilij zählte nur 1500 Krieger; aber es waren kühne Helden, entbrannt von Liebe für ihr Vaterland und Haß gegen deſſen Feinde. Er fiel das dreimal ſtärkere Tatarenheer an, das eiligſt die Flucht ergriff (vielleicht nur aus Liſt), worauf die Ruſſen ſiegtrunken ihm ſich nachſtürzten, ſich zerſtreuten und die Gefallenen plünderten. Doch plötzlich ſtanden die Tataren ſtill, warfen ſich auf die Ruſſen, tödteten die mit Beute Belaſteten und Zerſtreuten und brachten ihnen eine vollſtändige Niederlage bei. Aber die Ruſſen ſtarben als Helden und ſtreckten viele Hunderte der Feinde nieder; der Großfürſt ſelbſt focht mit der rühmlichſten Tapferkeit; er war am Kopfe, Schultern und Bruſt verwundet, hatte einige Finger verloren, und unterlag erſt dann, als alle ſeine Kräfte ſanken und fernerer Widerſtand fruchtlos war. Von ſeinen vornehmſten Bojaren waren die mehrſten theils erſchlagen, theils gefangen worden, und nur wenige hatten ſich durch eine ſchnelle Flucht gerettet. Beim Entkleiden des Großfürſten fanden die Tataren auf ſeiner Bruſt ein Kreuz, das nach alter Sitte die Ruſſen gewöhnlich auf bloßem Leibe ſeit ihrer Taufe zu tragen pflegen; ſie ſchickten dieſes ſogleich nach Moſkwa zu ſeiner Mutter und Gattin, vielleicht nicht ſo ſehr in der Abſicht, dieſe von ihrem Siege zu überzeugen, als vielmehr um Ge=

wißheit zu erlangen, daß der Gefangene wirklich der Großfürſt ſelbſt ſei.

Als dieſes Zeichen in Moſkwa erkannt wurde, und die Nachricht von der Niederlage und der Gefangenſchaft des Großfürſten erſcholl, ertönten laute Klagen, und Furcht und Schrecken ergriff die Gemüther; denn es war das erſte Mal, daß ein ruſſiſcher Großfürſt in feindliche Gefangenſchaft gerathen war. Das Volk in den Dörfern und kleinen Landſtädten floh in die Wälder, oder ſuchte im befeſtigten Moſkwa Schutz; Jedermann wähnte, der Feind rücke auf dieſe Stadt los und werde die frühern Jammerſcenen des Mordes und Feuers erneuern. Zu dieſer Verwirrung der Gemüther trat ein neues Unglück hinzu.
14. Juli Ein plötzlich ausgebrochenes Feuer im Kreml griff ſo mächtig um ſich, daß alle hölzernen Gebäude verbrannten, ſelbſt die ſteinernen Kirchen und Mauern einſtürzten und über 3000 Menſchen ihr Leben verloren. Der Verluſt ſämmtlicher Habe, die Furcht vor dem heranrückenden grauſamen Feinde, die Gefangenſchaft des Großfürſten, und dadurch erzeugte Muthloſigkeit der Bojaren, die geringe Hoffnung von dieſen Übeln bald befreit zu werden, machten, daß Jedermann floh und Unordnung jeder Art einriß. In dieſer Verwirrung traten endlich die Vernünftigern des Volkes zuſammen, wählten ſich Vorſteher, verboten jede Flucht, ergriffen Mittel zur Vertheidigung der Stadt und Gegenwehr, und ſtellten die Ruhe wiederum her.

Glücklicherweiſe benutzten die Tataren dieſe ihnen ſo günſtigen Umſtände nicht, und weil Machmet die Ruſſen fürchtete, zog er ſich ganz zurück und ſuchte ſich mit Schemjáka, deſſen feindſelige Geſinnungen gegen Waſſilij er kannte, in Verbindung zu ſetzen. Er bot ihm daher das Großfürſtenthum als katariſches Lehn an, und verſprach Waſſilij in ewiger Gefangenſchaft bei ſich zu bewahren. Dieſes und Waſſilijs Unglück erfreute Schemjáka ſehr; er ſchickte daher ſeinen Privatſecretair zu Machmet ab, um den Vertrag abzuſchlieſſen; doch weil dieſer Bote zu lange dem mistrauiſchen Machmet ausblieb, fing er an Schemjáka's herrſchſüchtige Pläne zu bezweifeln, und da anderntheils ein gewiſſer Liwej ſich um dieſe Zeit Kaſans bemächtigt hatte, Machmet aber dieſes mehr als Rußland am Herzen lag, ſo ließ er ſich überreden, daß, wenn er Waſſilij

freigäbe, er an ihm einen dankbaren Freund haben würde, und er entließ ihn daher am 1. October gegen das mäßige Löſegeld von 2000 Rubeln ſeiner Haft.

Von tatariſchen Geſandten begleitet kehrte nun Waſſilij mit dem Fürſten Michail und den gefangenen Bojaren uner- 17. Nov. wartet nach Moſkwa zurück, fand aber nur Aſchenhaufen und Ruinen; denn was das Feuer vom 14. Juli verſchont hatte, war durch das fürchterliche Erdbeben vom 1. October, das ganz Moſkwa in Schrecken und Furcht geſetzt hatte, zerſtört worden.

Mit Schemjáka ſchloß er indeſſen, ob durch die Umſtände gezwungen oder getäuſcht durch blindes Zutrauen, einen neuen friedlichen Vertrag ab; doch dieſer ſann auf Verrath und Rache und verbreitete das Gerücht, als habe Waſſilij in einem heimlichen Vertrage mit dem Chane Machmet dieſem das Großfürſtenthum Moſkwa übergeben und ſolle dafür in Twer herrſchen. Hierdurch gewann er den leichtgläubigen, gegen Waſſilij ſtets feindſelig geſinnten Fürſten Boris von Twer, auch Johann Fürſt von Moſchaiſk, ein ſchwacher, hartherziger und leichtſinniger Mann, nebſt vielen andern Bojaren, Kaufleuten und ſelbſt Mönchen traten zu ihm über, und die Verſchworenen kamen überein, ſich der Perſon des Großfürſten und der Hauptſtadt bei erſter Gelegenheit zu bemächtigen. Dieſe fand ſich bald. Der Ruf der Heiligkeit des im berühmten Dreifaltigkeitskloſter begrabenen Stifters deſſelben, des h. Sergius von Radom, zog ſchon damals wie noch heut zu Tage viele fromme Ruſſen dahin, um in Demuth hier am Grabe dieſes Heiligen Vergebung ihrer Sünden und den Segen des Himmels durch ſeine Fürſprache zu erflehen. Dem Beiſpiele ſeines Großvaters und Vaters folgend begab ſich auch Waſſilij mit einem geringen Gefolge im Februar 1446 dahin, um zu beten. Sogleich 1446 benachrichtigten die Verſchworenen hiervon Schemjáka und Johann von Moſchaiſk, die in der Nähe Moſkwa's [1]) mit einem Haufen Bewaffneter waren, und die ſich am 12. Febr. in der Nacht in Moſkwa einſchlichen, ſich der Mutter und Gemahlin des Großfürſten, ſeiner Schätze und Bojaren bemächtigten und Moſkwa beſetzten.

1) In Ruſa nämlich.

Noch in derſelben Nacht ſprengte der Fürſt Johann von Moſchaiſk mit ſeinen Kriegern nach dem 10 deutſche Meilen von Moſkwa entfernten Dreifaltigkeitskloſter, bemächtigte ſich deſſelben durch Liſt, nimmt Waſſilij, der umſonſt in der Kirche am Altare einen Zufluchtsort geſucht und ſich auf ſeinen Friedensvertrag mit Schemjáka berufen hatte, gefangen, und läſſt ihn in einem offenen Schlitten nach Moſkwa bringen.

Am vierten Tage in der Nacht verübten nun Waſſilij's Feinde an ihm ein Verbrechen, deſſen er ſich zwar ſelbſt gegen Waſſilij Koſſoj, wie oben erzählt worden, ſchuldig gemacht hatte, und das, wenn es auch lehrt, daß es ſelbſt ſchon auf dieſer Welt eine Vergeltung des Guten und des Böſen für einen Jeden gibt, doch ein ſprechender Beweis der Barbarei und Grauſamkeit jener Zeit iſt. Beſchuldigt, den Feind des Staates, die Tataren nämlich, begünſtigt, mit Gold überſchüttet, die eigenen Unterthanen aber durch ſchwere Abgaben gedrückt, und unſchuldigerweiſe ſeinen Vetter Waſſilij Koſſoj geblendet zu haben, befahlen Schemjáka und die Fürſten Johann von Moſchaiſk und Boris von Twer, daß er des Augenlichts beraubt werden ſolle, was auch ſogleich an ihm vollzogen wurde. Waſſilij mit ſeiner Gemahlin wurden hierauf nach Uglitſch, und ſeine Mutter nach Tſchuchloma verbannt. Die 3 Brüder, Fürſten Rjapolowskij, retteten ſeine beiden Prinzen und brachten ſie nach dem feſten Murom in Sicherheit.

Schrecken und Betäubung ergriff alle Gemüther, ſobald dieſer gewaltſame Thronwechſel und die grauſame That naher Blutsverwandten bekannt wurden. Viele Bojaren flohen nach Polen; denn ſie konnten und wollten Schemjáka nicht dienen, und die welche blieben, leiſteten nur ungern den Eid der Treue. Der edle Theodor Baſſanok hatte ſelbſt Muth genug, dieſen männlich zu verweigern, und als ihn deshalb Schemjáka ins Gefängniß werfen ließ, entkam er nach Polen, erhielt hier anſehnliche Güter und ſammelte da, wie einſt Thraſybulus an der Grenze von Attika, Unzufriedene und treue Anhänger an Waſſilij. Schemjáka nahm nun den großfürſtlichen Titel an, vertheilte Lehen an ſeine Anhänger und Geſellen, verwickelte ſich aber bald in ſolche Widerſprüche, daß Viele wiederum von ihm abfielen, beſonders da ſie ſahen, daß er alte Sitte, Rechts-

gebräuche, Geſetz und Vernunſt mit Füßen trat, wie das ſeitdem aufgekommene Volksſprüchwort: Шемякинъ судъ (Schemjáka's Urtheil) hinlänglich zeigt. Vorzüglich empörte er die moſkowſchen Bojaren dadurch gegen ſich, daß er das ſeit undenklichen Zeiten mit Moſkwa vereinte Fürſtenthum Susdal davon trennte und ihnen befahl, die in dieſem Fürſtenthume gekauften Dörfer und Ländereien unentgeltlich ihren frühern Beſitzern ohne Entſchädigung wieder zurückzugeben.

Wie alle Tyrannen, die die Folgen ihrer uſurpirten Herrſchaft und den gerechten Haß ihrer unterdrückten Völker fürchten, umgab ſich Schemjáka mit Kundſchaftern aller Art, die, wie zu Tiberius Zeiten in Rom, in die innerſten Gemächer der Familien eindrangen, durch Verrath die heiligſten Bande zerriſſen, aber zugleich auch Schemjáka überführten, daß er überall gehaſſt ſei und daß man den unglücklichen Waſſilij zurückwünſche, beſondere Hoffnung aber auf ſeine beiden Prinzen ſetze. Sich dieſer durch Liſt zu bemächtigen, da er Gewalt nicht gebrauchen wollte, ſchien ihm daher nicht verwerflich. Er wandte ſich nun an Jona, Biſchof von Rjáſan, einen ehrgeizigen, nach der höchſten geiſtlichen Würde ſtrebenden Mann, und verſprach ihm den ruſſiſchen Metropolitenſtuhl, wenn er ihm die Kinder des Großfürſten Waſſilij auf ſein Gelübde bringen würde. Jona übernahm den Auftrag, ging nach Murom, verpfändete ſich für ihre Sicherheit, erhielt die Prinzen, und brachte ſie nach Moſkwa zu Schemjáka, der voller Heuchelei ſie mit Freude empfing, ihnen alle möglichen Gnaden verſprach und ſie noch an demſelben Tage zu ihrem gefangenen Vater nach Uglitſch ſandte. Jona bezog nun den Palaſt des Metropoliten; Schemjáka aber brach ſein Wort und behielt Waſſilij und ſeine Familie in Gefangenſchaft.

Jeder Meineid iſt ſchimpflich, wie viel mehr aber, wenn Fürſten mit Eiden ſpielen und ihr einziges ſicheres Zwangsmittel, die moraliſche Gewalt, verhöhnen! Dieſes that Schemjáka; daher murrten die Großen und das Volk gegen ihn, ja einige waren ſelbſt entſchloſſen, mit Gewalt den gefangenen Fürſten zu befreien; doch der Plan mislang. Weil aber Waſſilij's Anhang täglich wuchs, die Stimme für ſeine Befreiung lauter ertönte, der Metropolit Jona, eingedenk ſeines heilig

gegebenen Verſprechens dringender dieſelbe foderte, ſo beſchloß Schemjáka den Großfürſten frei zu geben, doch wollte er ihn erſt eine feierliche Urfehde ſchwören laſſen. Er begab ſich daher, mit ſeinem ganzen Hofe, umgeben von den höchſten geiſtlichen Perſonen, nach Uglitſch, kündigte Waſſilij ſeine Freiheit an, bat um Verzeihung und Vergeſſenheit des Vorgefallenen, und rührte Waſſilij dergeſtalt, daß dieſer voller Demuth ſich vielmehr als den Schuldigen bekannte und das ihm widerfahrne Schickſal als gerechte, wohlverdiente Strafe pries. Waſſilij ſchwur den verlangten Eid unter eigener und großer Ce-
15. Sept. remonie, verſöhnte ſich mit Schemjáka, nahm Wologda als Lehn, und eilte dahin reichlich beſchenkt und hochgeehrt.

Waſſilij hatte durch ſein feſtes Auftreten gegen den Metropoliten Iſidor und die treue Anhänglichkeit an die alten Grundſätze der griechiſchen Kirche dem ruſſiſchen Staate und der ruſſiſchen Geiſtlichkeit einen weſentlichen Dienſt geleiſtet, daher achtete dieſe ihn ſehr und hielt es für ihre Pflicht, ihn ebenfalls in Gefahren und Unglück zu ſchützen. Als er daher, bald nach ſeiner Ankunft in Wologda, in das berühmte Kyrillkloſter am weiſſen See wallfahrtete, überredete ihn der gewandte Abt Trifon daſelbſt, daß ſein dem Schemjáka geleiſteter Eid ungeſetzlich und daher ungültig ſei, und daß er ſich mit gutem Recht und Gewiſſen der Herrſchaft wieder bemächtigen könne, die Jeder ihm wünſche, und wozu ihm Jeder gern beiſtehen würde, ſobald er ſich erklärte. Zu dieſem Zwecke verſöhnte er ſich mit Boris, Fürſten von Twer, und verſprach ſeinen 7jährigen Prinzen, den ſpäter ſo merkwürdigen Iwan Waſſiljewitſch, mit deſſen Tochter Maria zu vermählen, und trat nun von neuem als Throncompetent auf. Er drang von Norden gegen Moſkwa vor, während von Weſten ſeine nach Litthauen geflüchteten Anhänger, Fürſten und Bojaren, die dort ein Heer geſammelt hatten, und von Süden die Söhne des Chans Ulu-Machmet mit einem anſehnlichen Tataren-Haufen ihm zu Hülfe zogen. Schemjáka ſeinerſeits wollte Gewalt mit Gewalt vertreiben, und lagerte ſich mit ſeinen Getreuen bei Wolok-Lamsky; aber Waſſilij's Bojar Pleſch-
24. Dec. tſchejew umging ihn, bemächtigte ſich plötzlich Moſkwa's, das ſogleich Waſſilij huldigte und ſeine Feinde in Feſſeln ſchlug.

Ein vollſtändiger Friede kam nun zu Stande; Waſſilij beſtieg wieder den großfürſtlichen Stuhl, Schemjáka und der Fürſt Johann von Moſchaiſk erhielten ihre alten Fürſtenthümer wieder, Jona ward auf einer Verſammlung der ruſſiſchen Biſchöfe als ruſſiſcher Metropolit anerkannt, und ſomit einem ſeit 8 Jahren gefühlten Bedürfniſſe abgeholfen. Dieſer letztere Schritt war von großen Folgen; denn er befreite Rußland von der griechiſchen Vormundſchaft, unter der es ſeit Wladimir d. Gr. geſtanden hatte, und machte es von nun an für immer in geiſtlichen Sachen ganz unabhängig von Conſtantinopel. Wir werden an einem andern Orte die nützlichen und nachtheiligen Folgen auseinanderſetzen, die aus dieſer durch die Religion ſo eng geſchloſſenen Verbindung mit Griechenland für Rußland entſtanden waren; hier genügt es, zu bemerken, daß der nahe bevorſtehende Fall des griechiſchen Kaiſerthums vorzüglich zu dieſer Trennung mit beitrug, und daß nur Schmeichler hierin ein beſonderes Verdienſt des Großfürſten Waſſilij erkennen können.

Nachdem der Friede und die Ordnung im Reiche und in der Kirche wiederhergeſtellt waren, ſcheint es, daß Waſſilij demſelben auch Feſtigkeit für immer dadurch zu geben ſuchte, daß er die Unzufriedenen beruhigte und ſeinen zehnjährigen Sohn Johann zum Mitregenten und Großfürſten erklärte, um durch Recht und Gewohnheit die Ruſſen zum Gehorſam gegen ihn zu gewöhnen; denn obgleich die mit Iwan Kalita eigentlich begonnene, unter Dimitrij Donſkj aber zum Geſetz gewordene unmittelbare Thronfolge dem Sohne des Großfürſten ein unbeſtrittenes Recht zur Nachfolge gab, ſo hatte doch der Verſuch Jurij's, des Oheims Waſſilij's, gezeigt, daß die alte Thronfolgeordnung noch Anhänger fand und leicht Ehrgeizige zu vermeſſenen Schritten veranlaſſen konnte. Den Nowgorodern beſtätigte er ihren mit Schemjáka eingegangenen, der Krone aber nachtheiligen Vertrag, indem er ihre alten Rechte eidlich bekräftigte und ſie von der Volksabgabe (Чернок дань) freiſprach. Den Enkeln Kirjapa's, Waſſilij und Feodor, denen Schemjáka das alte Fürſtenthum Susdal, Niſchnij Nowgorod, Gorodez und Wjatka als geſetzliches, erbliches Eigenthum gegeben hatte, ließ er dieſe Beſitzungen und verlangte

nur von ihnen als Oberlehnsherr erkannt zu werden, und daß ſie in keine Verbindung mit der Horde treten ſollten. Den Fürſten Johann von Rjäſan ließ er ebenfalls in ſeinem Fürſtenthume, gab ihm ſogar einige von ſeinen Vorgängern an Moſkwa abgetretene Dörfer und Beſitzungen an der Okka wieder zurück, wogegen dieſer ebenfalls verſprach, jeder Verbindung mit den Litthauern oder den Tataren für immer entſagen und ſtets mit Waſſilij kämpfen zu wollen. Endlich erklärte er den Fürſten Boris von Twer, mit dem er ſich vollkommen ausgeſöhnt hatte, für ſeinen ihm gleichen Bruder und verſprach, daß weder er noch ſein Sohn und Mitregent unter keinen Umſtänden je das Fürſtenthum Twer mit dem Großfürſtenthume Moſkwa zu vereinigen ſuchen wollten. Seine treuen Anhänger, die Fürſten von Borowſk und Michael von Moſchaiſk beſtätigte er theils in ihren Lehen, theils erweiterte er dieſe und belohnte ſie auf andere Weiſe. Auch mit Kaſimir von Litthauen ſöhnte er ſich aus und gegenſeitig ſchickte man ſich Geſandte und fertigte Documente aus.

Aber Schemjäka konnte ſeinen Fall nicht ertragen und ſann auf Friedensbruch und Rache. Er weigerte ſich die von ihm geraubten großfürſtlichen Schätze und Kirchen-Kleinodien vertragsmäßig herauszugeben, ſammelte die Unzufriedenen um ſich, trat mit des Großfürſten Feinden insgeheim in Unterhandlungen, drückte Diejenigen, die zu des Großfürſten Partei übergingen, und zeigte offenbar feindſelige Geſinnungen. Da traten die Biſchöfe zuſammen und ſchrieben ihm jene 20 Seiten lange Epiſtel, die als ein merkwürdiges Denkmal jener Zeit, der friedlichen Geſinnungen und der kühnen Sprache der Biſchöfe einen Platz in der Geſchichte verdient und mit Recht von Karamſin[1]) in einem gedrängten Auszuge mitgetheilt wird[2]). Dieſes Sendſchreiben enthält nämlich die treue Schilderung aller Verbrechen gegen Staat, Kirche und Menſchheit, deren ſich Schemjäka, ſein Vater und ſein Bruder ſchuldig gemacht, und wodurch ſie nur den Zorn, nicht aber die Gnade des

1) V. 271.

2) Sendſchreiben der ruſſ. Metropoliten. In der Synodalbibliothek Nr. 164. Fol. 70.

Himmels auf ſich geladen hätten; es ſchliesſt dann mit dem Fluche und Kirchenbann, wenn er (Schemjáka) ſeine Verſprechen und Pflichten nicht erfülle. Dieſes Schreiben blieb ohne Wirkung; nach mancherlei offenen und geheimen Ränken griff endlich Schemjáka zu den Waffen und wagte offenen Kampf. Noch einmal gelang es den Biſchöfen die Feinde zu verſöhnen; aber gar bald ſchmiedete Schemjáka wieder neue Ränke, und ſo beſchloß Waſſilij Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Bei Halitſch ſtieſſen beide Heere auf einander; Waſſilij's Heer befehligte Fürſt Obolenſkij, es war zahlreich und muthig; Schemjáka's Heer war weniger zahlreich, aber durch große, ihm gemachte Verſprechungen kühn und beuteſüchtig, unerſchrocken und durch eine feſte Stellung auf einer ſteilen Anhöhe ſehr geſchützt. Lange war der Sieg zweifelhaft; denn von beiden Seiten ward mit der größten Erbitterung, mit blinder Wuth und der ausgezeichnetſten Tapferkeit gefochten. Endlich ſiegten Waſſilij's Truppen, als Schemjáka's Fußvolk faſt ganz auf- 27. Jan.
gerieben war. Schemjáka floh nun nach Nowgorod, Waſſilij 1450
aber kehrte nach Moſkwa zurück, nachdem er Halitſch als Lehn eingezogen und mit ſeinem Großfürſtenthume vereinigt hatte. Mit dieſer Schlacht endigt ſich der blutige Kampf ruſſiſcher Fürſten um die großfürſtliche Krone, er iſt der letzte fürſtlicher Zwietracht, und mit unaufhaltſamen, raſchen Schritten eilt nun der Großfürſt von Moſkwa der unumſchränkten, deſpotiſchen Gewalt zu, die deſto tyranniſcher wird, je weniger ſie Widerſtand von einem zum elenden Sklaven herabgewürdigten Volke zu fürchten hat.

In Nowgorod fand Schemjáka eine günſtige Aufnahme, 1450
und ſchon im Sommer hatte er ein Heer zuſammengebracht, mit dem er ſich der Stadt Uſtjug bemächtigte, Waſſilij's treue Anhänger überall ermorden ließ, ſonſt aber das Privateigenthum, wahrſcheinlich aus Politik, ſchonte. Weil zu derſelben Zeit Sedi Achmet, Chan der blauen Horde, von Waſſilij Tribut verlangte und mit Heeresmacht durch den Zarewitſch Maſowſche dieſen erzwingen wollte, konnte Waſſilij nichts gegen Schemjáka unternehmen, dieſer blieb daher ruhig faſt 2 Jahre lang in Uſtjug, jedoch alle ſeine Beſtrebungen, ſich noch anderer Städte zu bemächtigen, waren vergebens.

1451 Unterdeſſen rückten die Tatarenhaufen immer näher vor
2. Juli. Moſkwa, gewannen die Vorſtädte und ſteckten ſie in Brand. Ein Feuermeer umgab die Stadt und bedrohte ſie und den Kreml mit gänzlichem Verderben. Da ſtürzten die von allen Seiten geängſtigten Moſkowiter mit dem Muthe der Verzweiflung unverſehens auf ihre Feinde, kämpften mit ihnen die ganze Nacht hindurch und ſchlugen ſie in die Flucht. Als der Morgen die Gegend erleuchtete, war das ganze feindliche Heer verſchwunden. Ein paniſcher Schrecken hatte ſich nämlich deſſelben bemächtigt, und in dem Wahne, als hörte es den Großfürſten mit großer Kriegsmacht gegen ſich anziehen, hatte es voller Furcht die Flucht ergriffen. Die Frommen ſchrieben dieſe wunderbare Befreiung Moſkwas dem berühmten wladimirſchen Marienbilde zu; von Dank erfüllt drängte ſich das Volk zu ihm und dem Grabe des heilig verehrten ruſſiſchen Metropoliten Peter, der Großfürſt aber überhäufte die Moſkowiter mit Gnaden und Wohlthaten und entſchädigte reichlich Alle, die durch Brand Schaden erlitten hatten.

Noch einmal verſuchte Schemjáka Unruhen im Reiche zu ſtiften, daher ſchickte Waſſilij ſeine Heere gegen ihn ab, die ihn von allen Orten vertrieben, bis er endlich Nowgorod, ſeine alte Zuflucht, wieder erreichte. So lange er jedoch lebte, ſchien Waſſilij keine Ruhe erwarten zu dürfen; denn der unverſöhnliche Haß Schemjáka's fand immer neue Mittel zur Rache und Empörung. Ihn aus dem Wege zu ſchaffen, hielten daher die Freunde der öffentlichen Ruhe für heilſam und erlaubt. Man gab ihm alſo Gift [1]), woran er plötzlich am 18. Juni ſtarb. Der Mörder blieb unbekannt, die Leiche wurde ehrenvoll begraben. Als Waſſilij dieſen Tod erfuhr, verhehlte er nicht ſeine Freude, ja er belohnte über die Maßen den Gerichtsſchreiber Bjeda, der ihm dieſe Nachricht zuerſt nach Moſkwa hinterbrachte.

Seit dem Tode dieſes thätigen und gefährlichen Feindes zeigte Waſſilij größere Kühnheit zur Erweiterung ſeiner Macht und vermehrte das Anſehn und die Stärke des Großfürſtenthums theils durch die Furcht harter Strafen, die er einführte, theils durch bedeutende Ländererwerbungen. Es kann daher nicht ge-

1) Wie die Archangelſche Chronik ſagt.

leugnet werden, daß, wie ſich unter ihm die kirchliche Unabhängigkeit von Conſtantinopel ganz entwickelte, auch die politiſche große Schritte zur unbeſchränkten Selbſtändigkeit machte, und daß er einen Hauptimpuls zur künftigen Größe des ruſſiſchen Staates durch die Einverleibung mehrerer Fürſtenthümer und die Beſitznahme Wjatka's gab. Vorzüglich beugte er das ſtolze Nowgorod wegen deſſen ſtarrer Anhänglichkeit an Schemjaka und an ſeine Feinde, und bereitete ſeinen baldigen Fall vor.

Nachdem nämlich Waſſilij ſich mit dem Fürſten Johann von Moſchaiſk entzweit und dieſen gezwungen hatte ſeine Zu- 1454
flucht in Litthauen zu ſuchen, auch hierauf deſſen Fürſtenthum eingezogen und mit ſeinen Staaten vereint hatte, zeigte er ſich den Nowgorodern ungnädig, die ihm mancherlei gerechte Urſachen zur Unzufriedenheit gegeben hatten. Endlich erklärte er ihnen, als alle ſeine Drohungen fruchtlos waren, den Krieg, und zog trotz des ſtrengen Winters gegen ſie. Vergebens baten ſie um Gehör, Waſſilij ließ ihre Geſandten nicht vor ſich kommen und ſchickte ſeine tapfern Feldherren, den Fürſten Obolenſkij-Striga und den Helden jener Zeit Feodor Baſſanok, gegen Ruſſa, die dieſe reiche Handelsſtadt einnahmen, unermeſſliche Beute machten, und die Nowgoroder, die mit großer Übermacht ſie angegriffen hatten, gänzlich ſchlugen. Dieſe glänzende Waffenthat ſetzte die Nowgoroder in Furcht und Schrecken, und ſie baten demüthig um Frieden, den ſie theuer durch Geld und Entſagung mehrerer wichtiger Vorrechte [1]) erkaufen mufſten.

Neben raffinirter Grauſamkeit, Härte, unerträglichem Stolze, ungezügelter Hab- und Länderſucht und niederer Rache zeigen auch die letztern Regierungsjahre Waſſilij's Beiſpiele ſchwarzen Undankes und Unterdrückung aller edlen Gefühle.

[1]) Sie verpflichteten ſich nämlich, die ſ. g. ſchwarze, d. i. Volksſteuer zu entrichten; die Wehrgelder zu zahlen; die Volksverſammlungsacten, die des Fürſten Recht beſchränkten, aufzuheben; keinem der Feinde Waſſilij's in Nowgorod einen Schutzort zu gewähren; die in den roſtow'ſchen und bjeloſeriſchen Gebieten gekauften Ländereien wieder zurückzugeben; das großfürſtliche Siegel in Staats-Angelegenheiten zu gebrauchen ꝛc. Kar. V. 280 d. ü.

Dem Fürſten von Borowſk, Waſſilij Jaroßlawitſch, ſeinem Schwager, der ihm ſein Gut und Blut geopfert hatte, ihm in die Verbannung gefolgt war und der kein Mittel unverſucht gelaſſen hatte Waſſilij auf den Thron zu ſetzen, entzog er ſein Lehn, ließ ihn als einen Verbrecher verhaften und als Gefangenen nach Uglitſch bringen, von wo er aber entfloh, in Litthauen ſich mit Waſſilij's Feinden verband, doch nichts gegen den Großfürſten auswirken konnte und als Verbannter ſtarb. Als ſeine treuen Diener ihren Herrn in ſchmählicher Gefangenſchaft ſeufzen ſahen, ſuchten ſie ihn daraus zu befreien; ihr Anſchlag ward aber entdeckt, ſie wurden gefänglich eingezogen, und ſtatt daß Waſſilij die treue Anhänglichkeit hätte ehren und die Schuldigen möglichſt ſchonen ſollen, ſchärfte er noch ihre Strafe durch unerhörte Grauſamkeit. Er ließ ihnen Hände und Füße abhauen, die Naſen abſchneiden und ſie mit Peitſchenhieben zu Tode knuten. Das Volk betrauerte ſie und wandte ſich ab von ſolch einem Fürſten. Es iſt indeſſen nicht wahrſcheinlich, daß Waſſilij Jaroßlawitſch ſo ganz ſchuldlos geweſen ſei, wie Karamſin ihn zu machen ſucht; wir finden ſogar in einigen Geſchichtwerken dieſen Fürſten als einen unruhigen Mann geſchildert, der Wirren und Zwietracht ſeines eigenen Vortheils wegen ſuchte, und der vielleicht ſich nie für ſeine geleiſteten Dienſte und Opfer ſattſam belohnt glaubte. Doch zur Rechtfertigung des Großfürſten und ſeines harten Betragens gegen ſeinen Schwager liegen keine klaren Beweiſe vor, ja ſelbſt der Grund, daß im Falle der Befreiung ein blutiger Bürgerkrieg hätte entſtehen können, dürfte zur Schärfung des Urtheils keineswegs als gültig angenommen werden können; und ſo möchte wohl den Großfürſten allerdings der Vorwurf des Undanks und der Länderſucht mit Recht treffen.

Voll von dieſer Länderbegierde eignete er ſich auch das Fürſtenthum Rjäſan zu, als Johann Feodorowitſch, Enkel des berühmten oben oft erwähnten unruhigen Olegs, als Mönch ſtarb, und ſeinen 8jährigen Sohn und ſeine Tochter Theodoſia dem Schutze des Großfürſten empfahl, um ſie und ihr Land gegen die möglichen Angriffe der Tataren oder anderer Feinde zu decken. Waſſilij nämlich berief dieſe Kinder zu ſich nach Moſkwa, ſetzte dagegen ſeine Vertrauten als Statthalter im

Rjäſanſchen ein, und regierte das Fürſtenthum als eine von ihm und dem Großfürſtenthume Moſkwa ganz abhängige Provinz.

Die Unterwerfung Wjatkas [1]), dieſes auf nowgorodſche Geſetze 1174 gegründeten Freiſtaates, der aber einigermaßen unter tatariſcher Herrſchaft ſtand, koſtete Waſſilij mehrere Jahre und große Anſtrengungen. Stets war es mit ſeinen Feinden verbunden geweſen, hatte denſelben zum Zufluchtsorte gedient und ſeine Feldherren durch koſtbare Pelze und Geſchenke ſo beſtochen, daß ſie Nichts gegen daſſelbe unternahmen; endlich aber gelang es ihm, nachdem er mit einem mächtigen Heere in dies
Gebiet eingedrungen war, daſſelbe ſich ſoweit zu unterwerfen, 1459
daß es ihm Tribut bezahlte und ihm zu gehorchen verſprach.

Während deſſen hatten aber die Tataren einen Einfall ins ruſſiſche Gebiet von der rjäſanſchen Seite her gemacht; waren jedoch von dem Sohne des Großfürſten überall an den Ufern der Okka tapfer zurückgeſchlagen worden. Die ruſſiſchen Chroniken nennen die Horde, die in die ruſſiſchen Grenzen
drang, Sedi-Achmet's Horde; allein Achmet war damals 1460
ſchon todt, und dieſe Horde gehorchte Mahomed Chan. Indeſſen war dies nicht der einzige Einbruch, den die Tataren, zwar ſtets ohne glücklichen Erfolg, doch immer Verderben und Verwüſtung um ſich verbreitend, wagten. Wahrſcheinlich glaubten ſie die innern Unruhen Rußlands zu ihrem Vortheile benutzen zu können, oder Waſſilij zahlte, als er ſein Reich ſo erweitert und ſeinen Hauptfeind Schemjäka vernichtet ſah, keinen Tribut mehr an die Horde, reizte ſie daher zur Rache und zur Befriedigung ihrer Habſucht auf eigene Fauſt und ſetzte dadurch ſein Reich den großen Gefahren und Verwüſtungen aus.

Während der Großfürſt mit einem Heere den kaſanſchen 1461
Tataren entgegenzog, die wiederum in Rußland eingefallen waren, erhielt er in Wladimir die Nachricht von dem Tode des Metropoliten Jona, der am 31ſten März in Moſkwa verſchieden war. Da Conſtantinopel ſich nun in den Händen der Türken befand, ſo konnte das alte Recht, das der griechiſche Kaiſer und Patriarch bei der Ernennung und Weihe des

1) Siehe Thl. I. S. 297.

ruſſiſchen Metropoliten ſeit Jahrhunderten geübt hatten, nicht mehr in Ausführung gebracht werden; Waſſilij befahl demnach, daß die ruſſiſchen Biſchöfe in Moſkwa zuſammentreten und aus ihrer Mitte einen neuen Metropoliten wählen ſollten. Dieſes geſchah und einſtimmig ward der fromme Theodoſi, Erzbiſchof von Roſtow, erwählt und vom Großfürſten beſtätigt. Mittlerweile aber hatten die Tataren um Frieden gebeten, den ihnen auch der Großfürſt bewilligte.

So ſah Waſſilij ſich faſt am Ziele aller ſeiner Wünſche. Seine Feinde waren gedemüthiget und ruhig; die Marken ſeines Reiches waren weit nach allen Gegenden vorgeſchoben; ſeine Macht erkannten alle ruſſiſchen Fürſten an und beugten ſich derſelben, und in ſeinem Sohne und einſtigen Nachfolger ſah er die Heldengröße ſchimmern, die künftig ihn ſo berühmt machen ſollte. Aber er war nicht glücklich; ſei es daß ihn ſein Gewiſſen an ſo manche harte Strafe, die er verhängen ließ, zu ſehr erinnerte, oder grämte er ſich zu ſehr über die erlittenen Unglücksfälle, ſeine Blendung und den Abfall ſeines nächſten Verwandten, oder fürchtete er zu ſehr den Unbeſtand des Glückes, die drohende Stimmung ſeiner vielen Feinde ꝛc. kurz, Kummer nagte an ſeinem Herzen und untergrub ſeine Geſundheit. Er verfiel mit jedem Tage mehr und mehr, ſeine Kräfte ſchwanden, die Ärzte behandelten ſeine Krankheit als Auszehrung und ſuchten ihn durch das damals ſehr gebräuchliche Mittel des Brennens zu heilen. Obgleich der innere Schmerz den äuſſerlich durch das Auflegen ſtark erwärmter Tücher und brennenden Zunders verurſachten ganz betäubte, ſo entſtanden doch nun Brandwunden, die bald tiefe und um ſich freſſende Geſchwüre bildeten [1]), und das nahe Ende des Großfürſten fürchten lieſſen. Er wünſchte daher als Mönch zu ſterben, doch die vernünftigen Vorſtellungen ſeiner Vertrauten hielten ihn davon ab, und er ſtarb als Fürſt, kaum erſt 47 Jahre alt, nach einer ſtürmiſchen und unglücklichen Regierung von 22 Jahren.

Vor ſeinem Tode hatte er ein Teſtament gemacht, worin

1) Es läſſt ſich hieraus vermuthen, daß das Cauteriſiren in alten Zeiten der in der Chirurgie ſo gebräuchlichen Moxa ſehr ähnlich geweſen ſein mag. —

er ſeinem älteſten Sohne Johann das Großfürſtenthum und ⅓ der moſkowitiſchen Einkünfte, den 4 andern noch lebenden Söhnen aber (Jurij, Andrei dem Ältern, Boris und Andrei dem Jüngern) Städte, Einkünfte und Ländergebiete überließ und dadurch das verderbliche Theilungs= und Lehnſyſtem wiederum einführte, das in der Reihe ſo vieler Jahrhunderte ſo ruheſtörend für Rußland geweſen war. Zwar handelte er hier als Vater, der ſeine Kinder gleichmäßig liebt und aller Beſtes wünſcht; aber in politiſcher Hinſicht war es nicht weiſe, die ſo mühſam vereinte Macht wiederum zu trennen, allen Leidenſchaften Nahrung und Spielraum zu geben und den Samen zu neuen Bürgerkriegen auszuſtreuen. Seine Regierungszeit war eine der unglücklichſten für Rußland. Innere Kriege, beſtändige Thronwechſel, häufige Einbrüche der Tataren, Hungersnoth, epidemiſche Krankheiten, finſterer Aberglaube und graſſe Furcht bei ungewöhnlichen Naturereigniſſen erſchütterten die Gemüther; die Zahl der äuſſern Feinde wuchs durch die Gründung der krimiſchen Horde unter Ghaſi=Ghirei, die, ſtets mit Litthauen vereint, dem ruſſiſchen Staate bis zu der großen Kaiſerin Katharina's II. Zeit ein gefährlicher und feindſeliger Nachbar Rußlands war. Auch im Südweſten Rußlands bildete ſich jener Freiſtaat, der unter dem Namen der Koſaken ſeinen Nachbarn bald gefährlich und ruheſtörend zu werden anfing. Die Verdorbenheit der Sitten erzeugte häufige Verbrechen und in deren Folge harte Strafen als: Knute, Blendung 2c. Mit der täglich mehr und mehr ſteigenden Herrſchaft und Obergewalt des Großfürſten ſanken die unabhängigen, edlen Bojaren zu kriechenden Schmeichlern herab, die Freien wurden Sclaven, die Städte verloren ihre alten Rechte und Freiheiten, und ein allgewaltiger Deſpotiſmus drückte von oben herab alle Glieder der Geſellſchaft. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn wir in den folgenden Regierungen den ungezügeltſten Deſpotiſmus walten und ein wahres Schreckenſyſtem herrſchen ſehen, da Alles dazu vorbereitet war und nichts Anderes erwartet werden konnte.

In dem Charakter des Großfürſten finden wir ein ſeltſames Gemiſch von Weichheit und Härte, Stolz und Demuth, im Allgemeinen großen Wankelmuth, Herrſchſucht, Mangel an Menſchenkenntniß und Regierungsweisheit, kurz, Eigenſchaf=

ten, durch die das von Johann Kalita und Dimitrij Donſkij begonnene Werk politiſcher Größe leicht wiederum hätte untergehen müſſen, wenn nicht in dem Buche des Schickſals der Völker und Länder es anders beſchloſſen geweſen wäre.

## Iwan III. Waſſiljewitſch, von 1462—1505.

Gleich nach dem Tode ſeines Vaters beſtieg Iwan Waſſiljewitſch, kaum 22 Jahre alt, den großfürſtlichen Thron, nach dem Rechte der Erſtgeburt, des väterlichen Teſtamentes und der frühern Ernennung zum Thronerben. Trotz des lockern Zuſammenhanges der einzelnen Theile fand er dennoch den Kern des unter ſeinem Vater ſo ſehr an Umfang erweiterten Staatskörpers feſt und ganz geeignet, die mannichfaltigen Kräfte, die er umſchloß, bei der erſten entſprechenden Anregung in Thätigkeit zu ſetzen. Dabei beſaß er auch noch die große Kunſt, ſich nicht zu übereilen und den günſtigen Augenblick abzuwarten. Seine erſte Sorge war, ſeine Brüder in den Lehnen und Rechten zu beſtätigen, die ſie von ſeinem Vater erhalten hatten, und ſowohl mit dem Fürſten Michael Boriſſowitſch von Twer, den er ſeinen Bruder und ihm gleichen Großfürſten nannte, und deſſen Unabhängigkeit er beſtätigte, als auch mit Michael Andrejewitſch von Wereja einen freundſchaftlichen Vertrag abzuſchlieſſen. Den jungen 16jährigen
1464 Fürſten von Rjäſan, der, wie wir oben geſehen, in Moſkwa erzogen wurde, ſchickte er in ſein Fürſtenthum zurück, nachdem er ihn erſt vorher mit ſeiner jüngſten Schweſter Anna verheirathet hatte; denn obgleich er durch einen Machtſpruch dieſes Land mit ſeinem Großfürſtenthume leicht hätte vereinigen können, da großfürſtliche Statthalter daſſelbe ſeit Jahren ſchon verwaltet hatten, auch ſein Vater es ſchon als ein Pertinenzſtück des Großfürſtenthums angeſehen hatte, ſo rieth ihm doch die Vorſicht, ſelbſt den Schein einer Ungerechtigkeit beim Antritte ſeiner Regierung zu vermeiden und von der Zeit und den Umſtänden zu erwarten, was ihm füglich und nützlich ſcheinen möchte.

Während der 43jährigen Regierungszeit dieſes großen Monarchen ſtieg das Anſehn und die Macht Rußlands zu

einer bisher noch nie gekannten Größe, und die gänzliche Umgeſtaltung der politiſchen Lage dieſes Reiches zog ſchon damals ſo ſehr die Aufmerkſamkeit ſowohl der europäiſchen als auch der aſiatiſchen Mächte auf ſich, daß in den letzten 15 Jahren ſeiner Regierung die Geſandten des deutſchen Kaiſers, des Papſtes, Dſchagatai's 1490, Iweriens 1491, der Wallachei 1492, Dänemarks 1493 und 1500, der Krim 1496, Schemachien's 1499, Ungarn's 1501 und 1503, Kaffa's 1501, die von Polen und Litthauen ungerechnet, ſeinen Hof beſuchten, und ruſſiſche Geſandte wiederum zu den verſchiedenen Potentaten und Republiken von Moſkwa abgingen. Dadurch trat Rußland in den europäiſchen Staatenverein, erhielt nach auſſen politiſches Anſehn und Gewicht, und Alles was hier geſchah, wurde für das übrige Europa von hohem Intereſſe. Die geiſtige Nacht, die noch auf dem Volke und den Großen lag, iſt freilich für uns ein Bild der graſſeſten Unwiſſenheit, des finſterſten Aberglaubens und der roheſten Denkart; aber ſie ſtach damals nicht ſo grell ab, als ſie uns jetzt erſcheint, da zu jener Zeit ſich auch das übrige Europa erſt von den Feſſeln einer langen geiſtigen Knechtſchaft allmälig frei zu machen ſuchte, und das Licht der Aufklärung erſt nur an wenigen Orten leuchtete. Indeſſen dämmert doch von nun an ein ſchöner Tag über Rußland; es macht ſich von ſeinen fremden Gebietern los, freilich um der Sclav ſeiner eigenen Fürſten zu werden; aber es erringt doch dadurch Unabhängigkeit im Innern, und Anſehn nach Auſſen; Künſtler finden daſelbſt eine günſtige Aufnahme; denn Iwan Waſſiljewitſch rief Architekten, Ingenieurs, Glockengieſſer, Hüttenmeiſter, Goldarbeiter, Ärzte ꝛc. aus Deutſchland und Italien unter großen Belohnungen in ſein Land; die chriſtliche Religion dringt bis in die entfernteſten, wildeſten Gegenden [1]); Deutſche entdecken am Zylmafluſſe [2]) mächtige Silber- und Kupferminen; das weite Sibirien öffnet ſich und erkennt Rußlands Herrſchaft; die

1) Dahin gehört z. B. die Stiftung des Sſolowezischen Kloſters auf einer wüſten Inſel im weiſſen Meere.

2) 40 deutſche Meilen von der Petſchora und 500 deutſche Meilen von Moſkwa.

beiden mächtigen Feinde, Litthauen und die Tatarenhorde, die wie drohende ſchwere Gewitterwolken Rußland umlagerten und es von Europa und Aſia abſperrten, weichen zurück; das Heer iſt beſeelt durch ſeine Stärke, Ordnung und einen kriegeriſchen Geiſt; in den Gerichtshöfen waltet Gerechtigkeit neben ſtrengen Geſetzen, harte Strafen ſchrecken die Verbrecher; ein lebendiger Handel aber weckt überall die ruhenden Kräfte, verbreitet Wohlſtand und öffnet den freien Künſten die ſo lange verſchloſſenen Thore.

Wir dürfen demnach behaupten, daß von nun an die Geſchichte Rußlands eine ganz andere Geſtalt erhält; ſie gewinnt an innerm und äuſſerm Intereſſe, ermüdet nicht mehr durch die ewigen nutzloſen Kämpfe der ruſſiſchen Fürſten unter ſich oder mit den raubenden Tatarenhorden, und nimmt jetzt den Charakter einer wahren Staatsgeſchichte an, wo nur von Einem Herrſcher und von Einem Staate die Rede iſt. Doch nicht plötzlich und auf einmal geſchah dieſe große Umwandlung, ſondern allmälig ſchuf ſie Iwan durch ſeine hinterliſtige, behutſame und unwandelbare Politik. Als den Schöpfer eines ſo großen Reiches können wir ihn alſo mit Recht den **Großen** nennen, obgleich ihn die Zeitgenoſſen ſeiner Härte und Strenge wegen auch nicht mit Unrecht den **Furchtbaren** nannten.

1464 Bald nach dem Antritte ſeiner Regierung reizten die Pſkower ſeinen Zorn. Sie hatten nämlich mit Schmach ihren Fürſten Wladimir Andrejewitſch, den ihnen Iwans Vater kurze Zeit vor ſeinem Tode als Statthalter gegeben hatte, verjagt; und dieſer hatte ſeine Klage beim Großfürſten angebracht, der in dieſer ſchimpflichen Behandlung und Auflehnung gegen einen großfürſtlichen Beamten ein Staatsverbrechen erkannte. Doch auf dringendes Bitten der pſkowſchen Geſandten um Gehör, beſonders da ſie erklärten, daß ſie ſich nicht gegen den Großfürſten, ſondern nur gegen die misbrauchte Gewalt des Fürſten Wladimir Andrejewitſch aufgelehnt hätten, beſtätigte er den von ihnen gewählten Fürſten Iwan Swenigorodſkij. Da inzwiſchen ſeit 1463 die Pſkower mit den livländiſchen Deutſchen in Fehde lagen, und ſie vergebens die Nowgoroder um Hülfe erſucht hatten, ja vielmehr ſelbſt auch von dieſen feindſelig behandelt

wurden, ſo ſchickte ihnen der Großfürſt ein Hülfscorps unter der Anführung des Fürſten Feodor Jurgewitſch, womit ſie die Offenſive ergriffen, in Livland eindrangen, das ſtark befeſtigte Neuhauſen 4 Tage lang mit 2 Kanonen beſchoſſen und Alles ringsum verwüſteten. Dieſer kleine Krieg war nur für die armen Land- und Grenzbewohner nachtheilig; daher trug der damalige Ordensmeiſter Johann Mengden auf Frieden an, der auch auf 9 Jahre geſchloſſen wurde. In dem Friedensinſtrumente fällt die Bedingung beſonders auf, daß der römiſch-katholiſche Biſchof zu Dorpat, den alten Urkunden gemäß, dem ruſſiſchen Großfürſten einen gewiſſen Tribut zu entrichten haben und weder die Bewohner des ruſſiſchen Viertels noch die ruſſiſchen Kirchen bedrücken ſolle [1]). Die verweigerte Hülfe und der feindſelige Geiſt der Nowgoroder erzürnten aber die Pſkower dergeſtalt, daß ſie ſich von dem Erzbiſchofe von Nowgorod losſagten und von dem Großfürſten ſich einen eignen Biſchof ausbaten. Der Großfürſt berieth ſich hierüber mit dem Metropoliten und den ruſſiſchen Biſchöfen, die Pſkower gaben nach, und eine Ausſöhnung mit den Nowgorodern kam zu Stande. Alles blieb wie vorher. Die pſkowſche Geiſtlichkeit indeſſen beklagte ſich über des Erzbiſchofs Jonas Sorgloſigkeit und Habſucht und wollte deshalb ihre kirchlichen Angelegenheiten nach dem Nomokanon ſelbſt entſcheiden; doch der Großfürſt vertrat nochmals die alten erzbiſchöflichen Rechte und beſänftigte die Unzufriedenen. Ganz ward aber der Friede nicht wieder hergeſtellt, die Streitigkeiten erneuerten ſich gar bald, und verſchiedene Synoden mußten deshalb in Pſkow gehalten werden.

Mehrere Jahre lang genoß nun Rußland die Segnungen des Friedens; denn die Tatarenhorden zerfleiſchten ſich ſelbſt unter einander, und die große Gefahr, womit Sed-Achmet, Chan der kaptſchakiſchen Horde, Moſkwa bedrohte, ward durch den Chan Ghaſi-Ghirei, der, wie oben gezeigt worden, ſeit 1441 unabhängig in der Krim regierte, gänzlich abgewandt, indem Letzterer gegen Erſtern, noch ehe er die ruſſiſche Grenze erreicht hatte, zog und ihm an den Ufern des Don eine gänzliche Niederlage beibrachte.

1) Pſkowſche Chronik ad a. 6972—6978.

Aber andere Leiden ſuchten dagegen Rußland heim. Seit 1462 verbreitete ſich, wahrſcheinlich vom Abendlande her, der ſogenannte Ausſatz (прокаца, lepra), eine Frucht der Kreuzzüge, doch nicht mit der Heſtigkeit wie in Italien, Deutſchland ꝛc., aber mit deſto längerer Fortdauer, ſo daß bis zur heutigen Stunde noch Spuren dieſer ſcheußlichen Krankheit in Uralskoi, in Sibirien unter den die Grenze bewachenden Koſaken, am Jaik und kaspiſchen Meere geſunden werden [1]). Auch wüthete von dem Jahre 1465 an bis 1467, in Pſkow und Nowgorod vorzüglich, die in den ruſſiſchen Jahrbüchern beſonders unter dem Namen der Drüſengeſchwulſt (железа) benannte Peſt, und ſtürzte Tauſende ins Grab. In Nowgorod allein ſollen nahe an 50,000 Menſchen geſtorben ſein; ja nach der Sophiiſchen Chronik [2]) ſollen innerhalb dieſer zwei Jahre in Nowgorod und deſſen Umgebungen 230,602 Menſchen durch dieſe Peſt umgekommen ſeyn. Wir bezweifeln mit Recht die Größe und Richtigkeit dieſer Zahl, da es damals noch keine Sterbeliſten gab, die Bevölkerung von Nowgorod und der Umgegend zwar bedeutend ſtärker als jetzt war, dennoch aber nicht einen ſolchen Menſchenverluſt hätte ertragen und nachher einen ſo ſtarken Kampf mit dem Großfürſten wagen können. Die furchtſamen Frommen ſuchten in religiöſen Dingen Heil und Troſt; man baute Kirchen, gab reiche Opfer, ſtiftete Klöſter, betete und faſtete, während Andere, leichtern Sinnes und frohen Muthes, ſich allen Freuden und Genüſſen hingaben, ſchwelgten und ſchwärmten, als wenn ſie die letzten Stunden ihres Lebens nur im höchſten Taumel der Sinnenluſt zubringen wollten. Was aber eben ſo ſehr wie die große Sterblichkeit die Gemüther Aller ergriff, war der allgemein verbreitete Wahn, daß, da nach der griechiſchen Zeitrechnung nun die Welt 7000 Jahre geſtanden habe, ſie unfehlbar untergehen müſſe. Jedermann verzagte oder war gleichgültig gegen ſeine Nächſten und ſein Vaterland; die zufällig gleichzeitigen Verſinſterungen, un-

1) Falk Beiträge zur topographiſchen Kenntniß des ruſſiſchen Reiches I. S. 176. Pallas' Reiſen durch verſchiedene Provinzen des ruſſiſchen Reiches. I. S. 302.

2) Лѣтоп́ть Новгородс. церков. Св. Софiи.

gewöhnliche Stürme, auſſerordentliche Kälte, tiefer Schnee im Maimonate und andere Naturerſcheinungen vermehrten die Furcht und Angſt des gemeinen, unwiſſenden Mannes und lähmten alle Thätigkeit des Geiſtes und des Körpers bei Groß und Klein. Während dieſer Trauerzeit verlor auch noch der Großfürſt ſeine junge, von ihm innigſt geliebte Gemahlin Maria, geborne Prinzeſſin von Twer, die plötzlich ſtarb und deren Tod der Zauberei und Vergiftung zugeſchrieben wurde. Es gereicht jedoch dem Großfürſten zur beſondern Ehre, daß er der Verleumdung, als habe die Frau des Edelmanns Alexei Poluewktow, die die Großfürſtin unmittelbar bediente, einſt einen Gürtel der Großfürſtin zu einer Zauberin gebracht und dadurch den Tod derſelben verurſacht, kein Gehör gab. Indeſſen blieb der Edelmann ſechs volle Jahre vom Hofe entfernt, wodurch der Großfürſt vielleicht auch Jene, die an die vermeintliche Zauberei glaubten, beruhigen und ihnen zeigen wollte, daß ſelbſt einen ſolchen Verdacht auf ſich gezogen zu haben ſchon Strafe nach ſich ziehe.

Unter den treuen Anhängern Waſſilij des Geblendeten befand ſich auch der Zarewitſch Kaſſim, der in ſeinem ihm von Waſſilij Waſſiljewitſch eingeräumten Landſtriche an der Okka ein nach ihm genanntes Städtchen Kaſſimow gründete und von da aus mit Kaſan in heimlicher Verbindung ſtand; denn er hatte daſelbſt noch viele Freunde, die mit ihrem neuen Zaren, Kaſſim's Stiefſohne[1]), unzufrieden waren und dieſen gern verjagen wollten. Um dieſes ausführen zu können, bat er ſich von Iwan Hülfstruppen aus, die dieſer auch gerne gab; denn die Bezwingung Kaſans ſchien ihm unter dieſen Umſtänden leicht, und ſie war ihm ſehr erwünſcht, da er in den kaſanſchen Tataren ſtets einen mächtigen Feind zu fürchten hatte und dieſer nun durch die ihm von Ghaſi Ghirei beigebrachte Niederlage in Ohnmacht gefallen war. Aber der Sieg war nicht ſo leicht. Die tapfern ruſſiſchen Heerführer Fürſt Iwan Jurijewitſch Patrekejew und Striga Obolenßkij Sept.
fanden an der Wolga den Zaren Ibrahim mit einem mächti- 1467
gen Heere und muſſten ſich zurückziehen, beſonders da der

1) Kaſſim hatte nämlich die Witwe Mamuteks, Mutter des Chalil und Ibrahim, geheirathet. Herberstein rer. Mosc. Comment. p. 67.

Herbſt ſo naß und feucht und Mangel an Lebensmitteln eingetreten war. Einige Monate ſpäter zog ein anderes moſkowitiſches Heer, unter der Anführung des Fürſten Simeon Romanowitſch, aus Halitſch gegen Kaſan und nahm ſeinen Weg durch die menſchenleeren, von Eis und Schnee erſtarrten dichten Wälder der heutigen wjatkaiſchen und kaſanſchen Gouvernements. Nach damaliger Sitte bezeichnete er ſeinen Weg mit Mord, Brand und Verheerung, und das arme Volk der Tſcheremiſſen, das noch bis heute ſparſam in dieſen Wildniſſen ſitzt, empfand die Geiſſel dieſes Krieges auf das ſchrecklichſte. Überall wurden die kaſaner Tataren vertrieben und verloren viele Menſchen; aber es kam zu keiner entſcheidenden Schlacht, es rauchten nur überall die Hütten und von Ko-
1468 ſtroma, Murom und Niſchnij Nowgorod an bis vor Kaſan wurde Alles verwüſtet und zur Einöde gemacht. Jetzt ſammelte der Großfürſt wiederum ein neues Heer, rief alle ſeine Fürſten und Bojaren zur Kriegsfolge auf und ſtellte ſich an die Spitze ſeiner Truppen. Aber er unternahm nichts, ging ſelbſt nach Moſkwa zurück und ließ durch ſeine Wojewoden das Kaſanſche weit und breit verwüſten. Doch die Kaſaner waren nicht überall unglücklich. Sie drangen ins Wjatkaiſche, eroberten es und fanden hier gute Aufnahme; denn die Wjatkaer gehorchten nur ungern dem Großfürſten und erleichterten
1469 jenen die Beſetzung ihres Gebietes. Im nächſten Frühjahre ſollte nun der Hauptſchlag geſchehen. Alles griff zu den Waffen, was ſie nur tragen durfte, und ganz Rußland kam in Bewegung, als gelte es, gewiſſen Tod und gänzliches Verderben abzuwenden. Die Wolga und ihr Hauptnebenſtrom, die Okka, waren belebt von Hunderten von Fahrzeugen, auf denen die Truppen von allen Städten und Orten des Reiches zu ihrem Sammelplatze Niſchnij-Nowgorod hineilten. Während deſſen ſtarb der Zarewitſch Kaſſim, und ſein Tod änderte Alles. Denn als nun Alle beiſammen waren und der Oberanführer Fürſt Konſtantin Beſſubzow eben im Begriffe war mit ſeiner ganzen Macht vorzurücken, erhielt er einen ausdrücklichen Befehl des Großfürſten, nur durch einige leichte Truppen und Freiwillige die beiderſeitigen Ufer der Wolga zu beunruhigen und keine Hauptſchlacht, keinen entſcheidenden Streich zu wa-

gen. Die Urſache dieſer plötzlichen Veränderung war nämlich, daß Kaſſims Gemahlin, die zugleich Ibrahims, des Chans von Kaſan, Mutter und in der Gewalt des Großfürſten war, dieſem verſprochen hatte, Jenen zu friedlichen Geſinnungen und zur Unterwürfigkeit unter Rußland zu bewegen. Ein ſolches Verſprechen war dem Großfürſten ſehr angenehm; denn er liebte Alles mehr durch Unterhandlungen als durch raſches Ausführen zu Stande zu bringen; jedoch dieſesmal ward er getäuſcht. Das großfürſtliche Heer, voll von kriegeriſchem Geiſte und Durſte nach Beute, gehorchte nicht dieſem großfürſtlichen Befehle und rief einſtimmig: „ſo wollen wir allein für unſere Religion, für unſere Fürſten und unſer Vaterland das Schwert führen und unſere Ehre an den Gottloſen rächen!“ Unter einem ſelbſtgewählten Anführer ſegelten ſie nun gegen Kaſan, landeten mit Tagesanbruche, überfielen die im Schlafe liegenden Kaſaner, raubten, tödteten, ſengten und brennten, 1469
und zogen ſich endlich auf die Inſel Korowintſchij zurück, wo 21. Mai.
ſie volle 8 Tage in unbegreiflicher Unthätigkeit verblieben, bis plötzlich Ibrahim mit einem ſtarken Heere ſich ihnen zeigte. Es kam zu einem hartnäckigen Kampfe, aber der Ausgang blieb unentſchieden; von beiden Seiten wurde mit der größten Tapferkeit und wahrem Heldenmuthe gefochten und jeder Theil ſchrieb ſich den Sieg zu. Noch andere Gefechte fielen vor, aber wenn auch Einzelne durch Tapferkeit und Unerſchrockenheit ſich ruhmvoll auszeichneten, ſo geſchah doch nichts in der Hauptſache, daher beſchloß der Großfürſt, getäuſcht durch die Verſprechungen von Ibrahims Mutter, Alles aufzubieten, um dieſem Kriege ein Ende zu machen. Mit ſeinem ganzen Hofe und allen dienenden Fürſten ſetzte er ſich ſelbſt an die Spitze ſeines zahlreichen Heeres, erſchien bald vor den Mauern von Kaſan, bedrängte die Stadt gar ſehr, indem er ihr alles Waſſer abſchnitt, ſchlug ihre Ausfälle zurück und zwang ſomit Ibrahim um Frieden zu bitten, den er ihm auch 1469
unter läſtigen Bedingungen gewährte, namentlich muſſte er ſich 1. Sept.
verbindlich machen, alle ſeit 40 Jahren gemachten ruſſiſchen Gefangenen wieder in Freiheit zu ſetzen und ganz nach dem Willen des Herrſchers von Moſkwa leben zu wollen.

Im Laufe dieſer für den ruſſiſchen Namen ſo glorreichen

kriegeriſchen Thaten drohten die Nowgoroder, beſonders aufgeregt durch ein heldenmüthiges, verſchlagenes und ehrgeiziges Weib, Namens Marfa, Witwe des Poſſadniks (Stadtoberhaupts) Borezkoi, einen harten Kampf mit dem Großfürſten zu beginnen, der aber zuletzt unglücklich für ſie ausfiel und mit ihrem gänzlichen Sturze endigte. Die Eroberung dieſes mächtigen Freiſtaates und die Vernichtung ſeiner gänzlichen Privilegien macht in der Regierungsgeſchichte dieſes Großfürſten einen wichtigen Abſchnitt aus und verdient daher näher betrachtet zu werden, da Mehreres, was Herberſtein [1]) hierüber berichtet, irrig iſt.

In den frühern Streitigkeiten der Nowgoroder mit dem Großfürſten hatten die Erſtern verſchiedene Länderſtriche an Letztere abtreten müſſen; denn ſeitdem ſie durch den alleinigen Beſitz des großen Handels auf der Oſtſee und des Austauſches der ſibiriſchen Producte bedeutende Reichthümer erworben hatten, waren ſie, wie alle reich und mächtig gewordenen Völker, in Luxus geſunken und hatten ihre Grenzen und Freiheiten weniger mit dem Schwerte als mit Geld oder Abtretung gewiſſer Rechte und Diſtricte zu erhalten geſucht. Indeſſen hatte doch der Großfürſt Waſſilij Waſſiljewitſch ihnen einen Theil derſelben, worunter auch Torſchok war, wieder zurückgegeben. Hiermit aber waren die Nowgoroder nicht zufrieden und glaubten jetzt, bei der Jugend des Großfürſten, durch Kühnheit und Gewalt das wieder erlangen zu können, was ihre Väter durch Schwäche verloren hatten. Sie bemächtigten ſich daher einiger früher dem Großfürſten abgetretenen Ländereien, Gefälle, Abgaben und Rechte und zwangen die Einwohner, ſich vom Großfürſten loszuſagen und ſie als ihre Herren anzuſehen. Der Großfürſt zeigte ſich anfangs gnädig, verlangte jedoch zu wiederholten Malen Genugthuung und drohte zuletzt mit ſeinem Zorne. Da er einen harten Kampf vorausſah, ſo foderte er die Pſkower auf, die ſeinem Statthalter, dem tapfern Fürſten Feodor Jurjewitſch, für ſeine mit moſkowſchen Truppen gegen die Deutſchen gemachte Vertheidigung ihres Gebietes die höchſte Achtung bewieſen, jetzt auch ihm im nahen Kampfe mit Nowgorod beizuſtehen. Die Pſkower waren be-

1) Script. Rer. Moscovit. p. 54.

reits im Herzen Nowgorods Feinde; denn der Erzbiſchof daſelbſt, Jonas, hatte ſie durch Willkür und Eigennutz hart gedrückt, noch mehr aber waren ihre Kaufleute und Geſandte, wahrſcheinlich aus Neid und Eiferſucht, von den Nowgorodern beleidigt worden [1]). Dagegen aber hatten des Großfürſten Truppen ihre Feinde von ihren Grenzen zurückgeſchlagen, und ihr Verhältniß zu dem Großfürſten war von der Art, daß ſie es nicht wohl wagen konnten ſich deſſen Wünſchen und Befehlen zu widerſetzen. Um jedoch nicht ſogleich ihren Groll zu zeigen und als verſtändige Männer der Klugheit das Vorrecht vor der blinden Leidenſchaft einzuräumen, erboten ſie ſich durch eine eigene nach Nowgorod geſchickte Geſandtſchaft, den Frieden zwiſchen dem Großfürſten und Nowgorod vermitteln zu wollen. Die Nowgoroder nahmen dieſes nicht an und bereiteten ſich zum Kampfe. Sie wandten ſich an Kaſimir, König von Polen, der mit dem Großfürſten in Unfrieden lebte, und verſprachen: ſich ganz von Rußland loßreiſſen, die römiſch-katholiſche Religion annehmen und ſich unter ſeinen Schutz ſtellen zu wollen, wenn er ſie gegen des Großfürſten Gewaltthätigkeiten ſchützen würde. Kaſimir ſchickte 1470
ihnen hierauf einen tapfern Mann, den Fürſten Michael Olelkowitſch, als Woiwoden, mit dem auch zu gleicher Zeit viele andere angeſehene polniſche und litthauiſche Männer nach Nowgorod kamen. Um dieſe Zeit ſtarb der Erzbiſchof Jonas, derſelbe, der nach Ausſage einiger Chronikſchreiber den Fall Nowgorods lange vorher dem Großfürſten Waſſilij Waſſiljewitſch verkündet hatte, und an ſeine Stelle wählte das Volk den Mönch Theophil. Doch ehe er ſeine amtliche Stelle antrat, bedurfte er noch der Weihe des Metropoliten, deshalb begab ſich Nikita Hilarionow von Seiten Nowgorods und Pſkows nach Moſkwa und bat nicht ſowohl um einen ſichern Geleitsbrief [2]) für Theophil nach Moſkwa, als zugleich um das gewiſſe Verſprechen, daß der Metropolit Philipp ihn ſicher weihen werde. Der Großfürſt empfing den Geſandten ſehr freundlich,

1) Pſkowſche Chronik ad a. 1470.

2) Ein ſolcher hieß in den älteſten Zeiten: опаіъ oder опаснаа граммата, Schutz, sauve-garde, jetzt aber охранная граммата.

verſprach Gewährung des Verlangten, nannte jedoch Nowgo-
1471 rod ſein Vater-Erbe (отчина), und zeigte ſich bereit be-
gangene Unbilden bei aufrichtiger Reue zu vergeſſen. Als
die Nowgoroder den glücklichen Erfolg ihrer Botſchaft er-
fuhren, freuten ſie ſich ſehr; doch bald brach ein ſolcher Auf-
ruhr aus, wie die Geſchichte Nowgorods nur wenige kennt,
und drohte Tod und Verwüſtung. Die Seele deſſelben war
die ſtolze, ehrſüchtige Marfa, Wittwe des 1428—33 geweſe-
nen Poſſadniks Iſaak Borezkij und Mutter zweier erwachſener
Söhne; ſie glaubte nämlich in jenen Worten den Untergang
der nowgorodſchen Freiheiten zu finden und bot Alles auf, um
ihre Partei, die republikaniſch geſinnte, gegen die monarchiſche
d. i. großfürſtliche aufzuregen. Da ſie durch ihren großen
Reichthum und Verſtand, durch Intrigue und Anſehen mäch-
tigen Einfluß auf ihre Mitbürger hatte, ſo wirkte ſie dadurch
mittelbar auf die Regierung, deren Häupter ſich oft in ihrem
des darin herrſchenden Luxus wegen wundervoll genannten
Hauſe verſammelten und mit ihr über Staatsangelegenheiten
ſich beriethen; und da von jeher die Nowgoroder mit dem
Großfürſten in einer feindſeligen Spannung lebten, ſo ward
es ihr leicht, ganz Nowgorod in Feuer und Flamme zu ſetzen.
Ihren Söhnen, von denen Einer ſelbſt Poſſadnik wer, gelang
es den Pöbel zu empören, und vereint mit ihm ſchrieen ſie
und ihre zahlreichen Anhänger in einer ſtürmiſchen Volksver-
ſammlung: „daß ſie lange genug und ruhig die Unbilden des
ruſſiſchen Großfürſten und ſeine Beſchränkungen ihrer Freihei-
ten ertragen hätten, daß ſie aber ſeine Sclaven nicht ſein
wollten, daß Nowgorod unabhängig [1]) ſei und daß ſie Kaſimir
von Polen zu ihrem Beſchützer wählen wollten! Beſonders be-
günſtigte auch Pimen, Schatzmeiſter des Erzbiſchofs, dieſen
Aufruhr; denn mit den von ihm aus dem erzbiſchöflichen
Schatze geraubten Geldern gewann er ſich Anhänger, verleum-
dete den Erzbiſchof Theophil und den Metropoliten Philipp
und arbeitete dahin, Nowgorod von der Metropolie von

1) Die Nowgoroder nannten Nowgorod in ihren Urkunden gewöhn-
lich: Господинъ-Государь. Vergl. Исторïя Росс. Iерарх. Ч. II.
ст. 386.

Moſkwa loszureiſſen und unter die von Kiew (litthauiſch) zu bringen, um ſo deſto leichter ſeine ehrgeizigen Abſichten erreichen zu können. Mehrere Tage lang dauerte der Aufruhr, endlich ſiegte die Marfa'ſche Partei, und ſie beſchloß Geſandte an Kaſimir zu ſchicken, und ihm den Schutz Nowgorods und ſeiner alten Rechte und Freiheiten anzutragen. Der Poſſadnik Dimitrij Borezkij Afanaßij und die anſäſſigen Leute Panfil, Seliſontow, Kyrill Iwanowitſch und Andere begaben ſich mit großen Geſchenken zu Kaſimir, wurden von ihm ſehr freundlich aufgenommen, und in einer beſonders darüber ausgefertigten Urkunde bekräftigte er die ſtipulirten Puncte [1]), kraft welcher der König nur eine ſehr beſchränkte Gewalt über Nowgorod erhielt und eine Ausſöhnung mit Moſkwa nicht ganz unmöglich blieb; denn die Nowgoroder zeigten in dieſem Vertrage eine gewiſſe Mäßigung, ja ſelbſt Schonung der großfürſtlichen Rechte und Eifer für die Erhaltung ihrer Religion. Indeſſen mußten ſie bei dieſem kühnen Schritte doch mit Recht fürchten, daß der Großfürſt nun als offener Feind gegen ſie auftreten und namentlich das dwinaiſche Gebiet ihnen zu entziehen ſuchen würde; ſie ſchickten daher einen entſchloſſenen tapfern Mann, den ſſusdalſchen Fürſten Waſſilij Schuißkij Grebenka, mit gemeſſenen Aufträgen als Befehlshaber dahin ab. Mit der an Kaſimir abgeſchickten Geſandtſchaft kam von dieſem, als deſſen Statthalter, der Fürſt Michael Olelkowitſch von Kiew nach Nowgorod und ward hier feierlich empfangen, während die großfürſtlichen Statthalter und Beamten ruhig in Goroditſchtſcha ſaßen. Warum ſie nicht vertrieben, ja vielmehr mit Schonung behandelt wurden, dürfte ſchwer zu erklären ſein, es ſei denn daß man annehme, daß Johanns Freunde nicht zulieſſen, daß ſeine Gegner die großfürſtlichen Beamten verjagten, oder daß man ſie als Unterpfand behalten, vielleicht ſie gar als Zeugen gebrauchen wollte [2]).

1) Unter den dwinaiſchen Urkunden in der von Puſchkin darüber veranſtalteten Sammlung. Abgedruckt bei Karmaſin ruſſ. Ausg. VI. Nr. 42.

2) In einem freilich ſpätern handſchriftlichen Chronograph heißt es jedoch ausdrücklich, daß die Aufrührer die großfürſtlichen Beamten mit Schande nach Moſkwa vertrieben: Что мятежники Намѣстниковъ великаго князя сослаша съ безчестіемъ къ Москвѣ.

Sobald Johann Alles dieſes erfuhr, verſuchte er noch einmal den Weg der Milde, und ſowohl er als der Metropolit ſchickten Geſandte nach Nowgorod, die den Bürgern vorſtellten, wie viele Wohlthaten ihre Stadt ſtets von den ruſſiſchen Großfürſten genoſſen und dagegen Treue gezeigt habe; wie gegründet und gerecht des Großfürſten Anſprüche auf Nowgorods Gehorſam ſeien; wie ſchändlich es für ſie ſei, vor einem Fremdgläubigen ſich ſclaviſch zu beugen und ihre heiligen Gelübde frevelnd zu übertreten, und wie gefährlich es ſei, ſeine Großmuth zu verhöhnen, ihm mit Starrſinn zu trotzen und das Äuſſerſte aufs Spiel zu ſetzen. Des Metropoliten Philipp Abgeordneter aber ſprach von moraliſchen Pflichten, beſonders von der ſchuldigen treuen Anhänglichkeit an die Religion ſeiner Vorfahren; von der Strafe, die die Abtrünnigen treffe; von der verführeriſchen Lockung der lateiniſchen Kirche u. ſ. w., und ermahnte zur Feſtigkeit in dem Glauben und in der Treue gegen den Fürſten. Viele angeſehene Männer und Bürger waren geneigt der Stimme der Vernunft zu folgen; aber der gemeine Pöbel und Marfa's Anhänger und Miethlinge waren taub gegen alle Vorſtellungen; ſie erlaubten ſich in Gegenwart des Geſandten grobe Beleidigungen auszuſtoßen und ſchrien, daß ſie frei und unabhängig ſeien, daß Groß-Nowgorod ſelbſtändig ſei und daß ſie Kaſimir zu ihrem Herrn haben wollten.

Es ſcheiterte alſo des Großfürſten letzter Verſuch, den Streit in Güte beizulegen, und er muſſte nun nicht mehr die Verirrten, wohl aber die Empörer und Meineidigen zu beſtrafen ſuchen. In dem von ihm verſammelten Reichsrathe ward daher offener Krieg gegen Nowgorod beſchloſſen, und mit dem Anfange des Frühjahrs wurden alle Kriegsrüſtungen dazu getroffen. In kurzer Zeit ſammelten ſich ungeheure Schaaren Kriegsvölker in Moſkwa; denn von allen Orten führten die
Mai. Lehnſürſten und Bojaren ihre Fähnlein dem Großfürſten zu.
1471 Es war Frühjahr, und die harten Eisdecken, die in der kalten Jahreszeit über Sümpfe und Moräſte einen leichten Weg bahnten, waren bereits geſchmolzen und hatten den Zutritt zu Nowgorod faſt unmöglich gemacht, daher riethen Einige des Reichsrathes, lieber nach alter gewohnter Weiſe im Winter ge-

gen Nowgorod zu ziehen, um nicht durch die Miaſmen und die ſtehenden Sümpfe vergebens viel Volk und Zeit zu verlieren. Dieſem widerſprach jedoch der Großfürſt, indem er zeigte, wie durch die Schnelligkeit des Feldzuges der noch nicht sattſam gerüſtete Feind geſchreckt und gleichſam ſchon halb beſiegt wäre, und um wie viel ſchwächer jetzt der Feind ſei, da Kaſimir ſeine Hülfe den Nowgorodern noch nicht geſchickt habe. Seine Worte drangen durch und es ward beſchloſſen ſogleich gegen Nowgorod vorzurücken. Johann ſandte nun den Nowgorodern den ſog. Abſagebrief (кящьенныя oder крестныя граммоты) und Geſandte an den Fürſten Michael von Twer und die Pſkower, um ſie zur Hülfe gegen jene aufzufodern; hierauf befahl er ſeinem Statthalter, die Wjatkaer und Uſtjuger zu ſammeln und mit ihnen ins dwinaiſche Gebiet, das den Nowgorodern gehörte, einzufallen; und nachdem er Alles gehörig geordnet hatte, ließ er ſeine Truppen vorrücken. Ein Theil zog gegen Ruſſa, ein anderer unter der 6. Jun.
Anführung des Fürſten Waſſilij Obolenskij und des tatariſchen Zarewitſch Danijar gegen Wolotſchok und an die Ufer der Mſta. 13. Jun.
Der Hauptarmee folgte der Großfürſt ſelbſt, umgeben von vielen Fürſten, Bojaren und hohen Hofbeamten; nur der Sohn des Großfürſten und ſein jüngerer Bruder Andrej blieben in Moſkwa zurück. In Torſchok war das Hauptquartier. Von hier aus drangen die einzelnen Corps, befehligt von den andern Brüdern des Großfürſten, Jurij, Andrej dem ältern und Boris, nebſt Michael von Wereja auf verſchiedenen Wegen ins Nowgorodſche ein und verheerten und verbrannten Alles, 29. Jun.
wohin ſie kamen. Die Witterung begünſtigte des Großfürſten Unternehmen. Eine ungewöhnliche Dürre trocknete die Sümpfe aus und machte die moraſtigen Gegenden gang- und fahrbar, überall drangen daher die großfürſtlichen Truppen ungehindert vor; Wyſchegorod fiel vor den Pſkowern und Ruſſa ſank durch den Fürſten Daniel Cholmſkij in Aſche. Von hier aus nahm Letzterer ſeinen Weg nach dem Fluſſe Schelona. Er ſtand an der Koroſtünja zwiſchen dem Ilmenſee und Ruſſa, und ſein Volk überließ ſich der Sorgloſigkeit und der Freude eines gewiſſen Sieges. Mittlerweile bewaffneten die Nowgoroder Alles, was nur Waffen tragen konnte, zogen theils zu Schiffe

über den Ilmenſee, theils zu Pferde längs dem Ufer deſſelben gegen ihren Feind und griffen ganz unerwartet die Moſkowiter an; aber da ſie des Krieges unkundige Männer, bloß bewaffnete Handwerker waren, und ohne die Reiterei abzuwarten, ſtolz auf ihre Mehrzahl und ſchon ſiegestrunken ſich auf ihre Gegner geſtürzt hatten, ſo wurden ſie von dem tapfern Fürſten Cholmſkij und ſeinem Gefährten, dem Bojaren Feodor Dawidowitſch, derb geſchlagen, verloren an 500 Todte und viele Gefangene, denen man auf grauſame Weiſe Naſen und Lippen abſchneiden ließ und ſie ſo verſtümmelt wieder zu den Ihrigen heimſchickte [1]).

Die ganze Schuld dieſer Niederlage ſchoben die Nowgoroder theils dem blinden Eifer des Fußvolkes, theils der Reiterei ſelbſt zu, weil das unter ihr befindliche erzbiſchöfliche Regiment gegen den Großfürſten zu fechten ſich geweigert und dadurch Lauheit bei den Übrigen erzeugt hatte. Sobald
9. Jul. der Großfürſt dieſen Sieg erfuhr, befahl er dem Fürſten Cholmſkij über die Schelona den Pſkowern entgegenzugehen, ſich mit ihnen zu vereinigen und Nowgorod anzugreifen. Auch hier hatten die Nowgoroder eine große Macht von 30 bis 40,000 Mann geſammelt, die jene der Moſkowiter wohl um das Sechs- und Siebenfache übertraf. Dieſe große Überlegenheit ſchreckte jedoch den Fürſten Cholmſkij keineswegs, ſie feuerte ihn vielmehr recht an, und er warf ſich mit unerhörter Wuth auf den Feind, dem er auch eine gänzliche Niederlage beibrachte. Die Nowgoroder verloren über 12,000 Mann und unter den 1700 Gefangenen befanden ſich auch die beiden Poſſadniks, Waſſilij Kaſimir und Dimitrij Borezkij [2]). Dieſer Sieg und die Fortſchritte des Fürſten Cholmſkij, der bis Narowa vordrang, beugten den Stolz der Nowgoroder, ſie zeig-

1) Изыманнымъ самимъ меже седе повелѣша носа и гулы рѣзати, и отпускаху ихъ назадъ.

2) Karamſin bemerkt, daß die Moſkowiter unter der Beute auch Nowgorods Traktat mit Kaſimir gefunden hätten, und bezieht ſich deßhalb auf die Archival Chronik *); allein es iſt nicht wahrſcheinlich, daß die Nowgoroder eine ſo wichtige Uekunde mit ins Feld genommen haben ſollten, da der Zweck hiervon nicht einzuſehen iſt.

*) Folio 36 auf der Rückſeite.

ten ſich zu Unterhandlungen bereit und der Großfürſt ſchickte ihnen einen Geleitsbrief für ihre Bevollmächtigten, doch erſt in Ruſſa entſchied er über das Loos der Gefangenen. Den Vornehmſten derſelben ließ er den Kopf abhauen, andere in Gefängniſſe werfen, vielen endlich ſchenkte er die volle Freiheit und ſchickte ſie nach Nowgorod zurück. So Strenge und Gnade zeigend wollte er die Schuldigen von den bloß Verführten unterſcheiden, Erſtere beſtrafen und Letztern großmüthig verzeihen. 24. Jul.

Sowie 479 Jahre vor unſerer chriſtlichen Zeitrechnung an einem und demſelben Tage die tapfern Griechen zu Waſſer und zu Lande bei Mykale und Platää die übermüthigen, an Zahl weit überlegenen Perſer ſchlugen, ebenſo ſiegten die großfürſtlichen Truppen an der Schelona und im dwinaiſchen Lande über die Heere der Nowgoroder an demſelben Tage, und am letztern Orte konnte Nowgorods eifriger Vertheidiger, der Fürſt Waſſilij Schuiſkij kaum in einem Boote nach Kolmogory entfliehen.

Dieſe doppelte Niederlage ſetzte ganz Nowgorod in Angſt und Schrecken, beſonders als die von Kaſimir erwartete Hülfe ausblieb, weil der an ihn geſandte Bote mit der Nachricht zurückkam, daß der deutſche Ordensmeiſter ihm nicht erlaubt habe, durch Livland ſeinen Weg nach Litthauen zu nehmen. Zu gleicher Zeit erfuhr man auch, daß der Großfürſt in Nowgorod heimliche Anhänger habe, deren Kühnheit ſelbſt ſoweit ging, daß ſie in einer Nacht 55 Kanonen vernagelt und unbrauchbar gemacht hatten. So niederſchlagend auch dieſes Alles war, ſo wenig ließ Marſa und ihre Partei den Muth ſinken. Ein Feuereifer, wie kaum Palafox in Saragoſſa in neuerer Zeit bewieſen hatte, belebte Jung und Alt; man beſchloß ſich bis auf das Äuſſerſte zu vertheidigen und jedes Opfer bereitwillig zu bringen. Die Vorſtädte wurden verbrannt, überall wurden Schanzen und Batterien angelegt, Tag und Nacht war Jeder zum Kampfe gerüſtet und der kriegeriſche Lärm betäubte und erſtickte jedes friedliche Wort. Doch mitten in dieſer Begeiſterung verbreitete ſich die Nachricht von dem Schickſal der vornehmen Gefangenen; von neuem regten ſich des Großfürſten Freunde, murrten über die Kühnheit der Nowgoroder, tadelten

ihre freche Widerſpenſtigkeit und Marfas leidenſchaftliche Anhänglichkeit an Litthauen und verlangten Ausſöhnung und Frieden mit dem Großfürſten. Der Erzbiſchof Theophil übernahm es den erzürnten Großfürſten zu beſänftigen und den Frieden zu vermitteln. Begleitet von vielen der erſten Beamten Now-
11. Aug. gorods begab er ſich nach Sſeliſchtſche [1]), wo der Großfürſt ſein Hauptquartier hatte, gewann die Fürſprache der Großen und Brüder des Großfürſten und erhielt Frieden und Verzeihung von dem tief beleidigten Herrſcher. Karamſin legt hier dem Erzbiſchofe Worte in den Mund, die einerſeits die niedrigſte Schmeichelei und andererſeits die unbeſchränkteſte Gewalt bezeugen würden, wenn ſie wahr wären; denn dieſen nach bat Theophil „um Schonung der Nowgoroder, als Verbrecher, nicht ihres Gebetes, ſondern ſeiner Barmherzigkeit willen.“ Ein Volk, das ſein Recht und Beſitzthum, wenn gleich nicht mit glücklichem Erfolge, auch gegen den Stärkſten vertheidigt, verdient nicht den Namen eines Verbrechers, und kluge Politik, nicht Gnade und Barmherzigkeit räth dem Sieger weiſe Schonung. Dieſerhalb mochte auch wohl Iwan, den die Geſchichte als einen ſtaatsklugen und vorſichtigen Mann ſchildert, die Verzeihung gewähren, doch die Bedingungen des Friedens waren hart. Nowgorod muſſte ſich verpflichten, 15,500 Rubel oder ohngefähr 3200 Pfund Silber in kurzen Terminen in den großfürſtlichen Schatz zu zahlen; alle Ländereien und Ortſchaften, die ihm die frühern Großfürſten entriſſen, und die es ihnen ſpäter wiederum entriſſen hatte, dem Großfürſten zurückzugeben; die ſchwarze oder Volksabgabe gehörig zu entrichten; weder mit Polen noch mit Litthauen oder Iwans Feinden eine enge Verbindung einzugehen; die Entſcheidungen des Volkes, d. i. ſogenannte Beſchlüſſe der Volksverſammlung, abzuſchaffen; die höchſte Competenz des Großfürſten in Streitigkeiten zwiſchen ſeinem Statthalter und dem Poſſadnik anzuerkennen; keine Verordnung ohne großfürſtliche Genehmigung zu erlaſſen u. dgl. m. So verlor Nowgorod ſeine volle Selbſtändigkeit und behielt nur noch einen Schatten ſeiner alten Freiheit, doch bekam es Torſchok und die im dwinaiſchen Lande verlorenen Theile wiederum zurück.

1) Bei dem Städtchen Demon.

Dieſer Krieg hatte zwar nur kurze Zeit gedauert, doch hatte er tiefe Wunden der Republik Nowgorod und dem offenen Lande geſchlagen. Alle Provinzen dieſes Freiſtaates waren verwüſtet, die Dörfer lagen in Aſche und den armen Einwohnern hatten Räuber und Freibeuter ihre letzte Habe abgenommen. Tauſende hatten ſchon ihr Leben verloren, aber es ſchien als fodere der Himmel noch größere Opfer; denn als die aus den Diſtricten zur Vertheidigung Nowgorods berufenen jungen Männer über den ſtürmiſchen Ilmenſee den kürzeſten Weg in ihre Heimath nehmen wollten, überraſchte ſie auf offener See plötzlich ein fürchterlicher Sturm, 180 der leichten Fahrzeuge gingen unter, und über 9000 Mann ertranken in den Wellen.

Im Triumphzuge kehrte Iwan am 1. Sept. in ſeine Hauptſtadt zurück, wo er 3 deutſche Meilen weit vor den Thoren mit großer Feierlichkeit empfangen wurde. Bald hierauf kam auch Theophil nach Moſkwa, empfing vom Metropoliten die erzbiſchöfliche Weihe und bewirkte die Freiheit der 30 noch in den Gefängniſſen ſchmachtenden nowgoroder gefangenen Großen.

Werfen wir einen Blick zurück und betrachten wir die Lage, in der ſich der Großfürſt beim Ausbruche der Feindſeligkeiten mit Nowgorod befand, die Schwierigkeiten, die ſich ihm hier entgegenſtellten, die Politik, die er ergriff, um ſich aus dieſem Labyrinthe glücklich herauszufinden, und den feſten unerſchütterlichen Willen, ſeinen Zweck trotz aller Hinderniſſe zu verfolgen: ſo müſſen wir geſtehen, daß hier Iwan ein Talent entwickelte, das Bewunderung verdient und ihn mit Recht in die Reihe der großen Fürſten ſtellt. Als Nowgorod einen feindſeligen Geiſt zeigte, war er in geſpannten Verhältniſſen mit den Tataren, mit Litthauen, Liefland, Schweden und im Innern mit Schemjäka's Söhnen und andern ruſſiſchen, ſeinem Hauſe feindlich geſinnten Fürſten. Vereint würden dieſe ſeine Feinde ihn erdrückt und gewiß vernichtet haben, doch er wuſſte ſie zu trennen und den Samen der Uneinigkeit und Eiferſucht unter ſie zu ſtreuen. Der zügelloſen Volksherrſchaft der Nowgoroder ſtellte er den Stolz des Adels und hoher Geburt entgegen; mit dem großen Reichthume der now-

gorober Großherren und Kaufleute lockte er die beute- und habſüchtigen ruinirten Großen oder armen Schurken, die in zahlloſen Haufen ſeinem Heere folgten, und gegen ihren Abfall von ihrem ererbten älterlichen Glauben bewaffnete er den Fanatiſmus der Mönche und Prieſter, die für eigenes und der Kirche Wohl fechtend, mit dieſer ſchrecklichen Waffe unbeſiegbar waren. So muſſte Nowgorod fallen, das, ein Ball der Leidenſchaften eines ſtolzen herrſchſüchtigen Weibes, hartnäckig in ſeinen Mauern, ohne Kraft auſſerhalb, von einem kühnen, ſieggewohnten Heere und kriegserfahrenen Wojewoden auf drei Seiten angegriffen, von großen Schaaren ungezügelter Plünderer bedroht, ſich nicht retten noch erhalten konnte. Doch der Großfürſt ließ es nicht ganz untergehen und zeigte eine Mäßigung, die, wäre ſie nicht die Frucht einer klugen Politik, ſondern die eines großmüthigen Siegers geweſen, Iwans Verdienſte als Menſch um Vieles erhöht haben würde. Da er bei den ehrgeizigen Geſinnungen ſeiner Brüder und Vettern und bei der Eiferſucht Kaſimir's und der Lievländer es nicht wagen durfte ſeine Macht durch eine ſo anſehnliche Erwerbung zu vergrößern, ſo begnügte er ſich mit einem Löſegelde, mit der Herausgabe einiger Erbgüter, mit der Erniedrigung Nowgorods, Vernichtung ſeiner Freiheiten und Lähmung ſeiner Kräfte durch Zerſtörung und Plünderung ſeiner Hülfsquellen und ließ nur durch dunkle und doppelſinnige Worte ahnen, welche Macht und Gewalt ihm wirklich ſchon gebühre oder er zunächſt zu üben gedenke.

1472 Den glücklichen Krieger, gefürchteten Herrſcher und vernünftigen Mann ſchreckte im folgenden Jahre keineswegs der große Komet, der ſein abergläubiges Volk in Angſt und Furcht ſetzte, vielmehr beſchäftigte er ſich mit andern wichtigen Plänen, deren glücklicher Erfolg für Rußland die Quelle großer Reichthümer, unſchätzbarer Handelsartikel, ungeheuern Länderbeſitzes und thätiger Induſtrie rc. wurde. Wie ſeinen Ahn, Kalita nämlich, eben ſo reizte auch ihn das an koſtbaren Pelzthieren und Silberminen ſo reiche Perm, das, wie wir oben geſehen, in der nordiſchen Geſchichte und in der Sagenwelt unter dem Namen Biarmaland eine ſo große Rolle ſpielt, ſeit dem 12ten Jahrhundert zu Nowgorod gehörte, gegen das

Ende des 14ten Jahrhunderts durch Stephan Charp zum Chriſtenthum bekehrt wurde und wo gegenwärtig über 180,000 Mann blos mit dem Bergbaue beſchäftigt ſind, an Goldſand allein jährlich über 12,000 Pfd. gewonnen werden, und von wo mit jedem Jahre vermehrter Reichthum ſich über Rußland ergieſſt. Einem länderſüchtigen, mächtigen Fürſten wird es nicht ſchwer einen Vorwand zu finden, ſich der Provinz zu bemächtigen, die er gern ſeinem ſchwächern Nachbar entreiſſen möchte, und ſo geſchah es auch, daß Iwan eine geringe Beleidigung, die einigen Moſkowitern im Permiſchen begegnet war, als Veranlaſſung ergriff, um durch die Gewalt der Waffen ſich Genugthuung zu verſchaffen. Das permiſche Land wurde damals von eigenen Fürſten beherrſcht, die aber unter Nowgorods Oberherrſchaft ſtanden, und nur wenige geringe Städtchen waren auf dem weiten, mit Gebirg, Wald und Moraſt bedeckten Gebiete zu finden. Des Großfürſten Feldherr, Fürſt Feodor der Bunte, rückte daher mit ſeinen Trup- 1472
pen im Anfange des Frühjahrs ins Permiſche, fand den Feind beim Städtchen Jßkor, ſchlug ihn, machte die Heerführer zu Gefangenen, eroberte Jßkor und die beiden andern Städtchen 26 Jun.
Uroß und Tſcherdyn und unterwarf ſich das ganze Land. Die anſehnliche Beute von koſtbaren Pelzen, beſonders an glänzenden, ſchwarzen Zobelfellen, ſo wie an 29 Ballen deutſchen Tuches, vermuthlich brabantiſchen, das damals häufig von den Hanſeaten nach Rußland verführt und wahrſcheinlich durch die Nowgoroder weiter in Rußland verbreitet wurde, erfreute den Großfürſten ſehr. Der permiſche Fürſt Michael, der die Taufe angenommen hätte, kehrte wahrſcheinlich mit ſeinem Sohne nach Perm zurück; denn erſt im Anfange des folgenden Jahrhunderts [1]) finden wir einen großfürſtlichen Statthalter daſelbſt.

Noch in demſelben Jahre brachen die Feindſeligkeiten zwiſchen dem Großfürſten und dem Zaren der großen oder goldenen Horde, Achmat, aus, von deſſen Einbruche in das

1) 1505. Der erſte ruſſiſche Statthalter von Groß-Perm war der Fürſt Waſſilij Andrejewitſch der Teppich (Коверъ). Fortſetzung der Neſtorſchen Chronik, S. 177 beim Jahre 7013.

Rjäſanſche 1468 oben Erwähnung geſchah. Schon lange murrten die Tataren, daß die Ruſſen ihnen nicht mehr Tribut bezahlten noch Zeichen ihrer Unterthänigkeit an den Tag legten; aber ſie konnten Nichts unternehmen, da ſie unter ſich ſelbſt uneinig waren, ſich kaum gegen die Angriffe der kühnen Wjatitſchen vertheidigen konnten und die Ufer der Wolga nicht ohne große Gefahr verlaſſen durften. Vereint mit Kaſimir, dem Todfeinde Rußlands, hätten ſie vielleicht etwas wagen können, allein auch Kaſimir war in ſchwere Händel mit dem Könige von Ungarn und den deutſchen Rittern verwickelt und mochte nicht wohl einen neuen und ſo mächtigen Feind reizen. Indeſſen war ſein Haß gegen den Großfürſten doch durch deſſen Bezwingung der Nowgoroder und Eroberung Perms und alſo durch die Vergrößerung ſeiner Macht ſo ſehr geſtiegen, daß er unter der Hand Achmat durch einen geheim abgeſandten Vertrauten ſeine Hülfe anbieten ließ, wenn dieſer die Waffen gegen Iwan ergreifen würde. Achmat, berauſcht von großen Verſprechungen, griff zu den Waffen, rückte vor Alekßin, verbrannte es und tödtete die Einwohner, die ſich tapfer vertheidigt hatten. Aber um dieſelbe Zeit zeigte ſich die 180,000 M. ſtarke Armee des Großfürſten an den Ufern der Okka und ſetzte den Chan in Furcht und Staunen. Langſam zog er ſich zurück, doch in der Nacht ergriff er die Flucht und erreichte ſchon am 8ten Tage ſeine Katunen (Hordenlager), von wo aus ſeine Armee vorher, um bis nach Alekßin zu kommen, ſechs volle Wochen gebraucht hatte. Der Großfürſt verfolgte die Fliehenden nicht, vielleicht um nicht von der epidemiſchen tödtlichen Krankheit, die Achmat's Heer aufrieb, angeſteckt zu werden, oder aus andern uns unbekannten Gründen, und kehrte ſchon im April als Sieger nach ſeiner Hauptſtadt zurück.

Von hier begab er ſich nach Roſtow, wo ſeine Mutter krank lag, die bei dem Einbruche der Tataren, aus Furcht vor ihnen, dahin ſich begeben hatte; doch kaum war er daſelbſt angelangt, als er die Nachricht von dem Tode ſeines Bruders, des Fürſten Jurij Waſſiljewitſch, erhielt, den er krank in Moſkwa zurückgelaſſen hatte und der am 12. Sept., kaum 31 J. alt, zum Leidweſen Aller geſtorben war; denn er war

ein tapferer, edler und allgemein beliebter Fürſt. Während ſeiner Krankheit hatte er ein Teſtament gemacht, woraus hervorgeht, daß er gegen 700 Rubel Schulden hinterließ und ſowohl ſilberne und goldene Sachen als auch deutſche Tücher verpfändet hatte, die er ſeinen Geſchwiſtern auszulöſen empfahl. Seine Städte Dwitrow, Moſchaiſk und Sſerpuchov zog der Großfürſt als erloſchenes Lehen ein und reizte dadurch ſeine Brüder, die Anſprüche darauf zu haben wähnten, gegen ſich; doch die verſtändige Mutter legte den Zwiſt wiederum bei und der Großfürſt bekräftigte durch neue Verträge die erblichen Lehen für ſeine Brüder und deren Kinder.

In dieſem Jahre vermählte ſich der Großfürſt mit der 1472
griechiſchen Prinzeſſin Sophia, eine Begebenheit, bei der wir näher verweilen müſſen, weil ſie für Rußland nach innen und auſſen von den wichtigſten Folgen war.

Der Fall von Conſtantinopel hatte die ganze Chriſtenheit von Europa in Angſt und Schrecken geſetzt, und beſonders zitterte Italien und der Papſt vor dem nahen, der chriſtlichen Religion ſo gefährlichen und fürchterlichen Feinde. Unter den vielen Flüchtlingen aus Griechenland befand ſich auch ein Bruder des letzten griechiſchen Kaiſers, mit Namen Thomas Paläologus, in Rom, der mit ſeinem Bruder Demetrius in Morea geherrſcht, nach griechiſcher Weiſe aber mit ihm in Feindſchaft gelebt hatte und zuletzt, als Alles verloren war, mit ſeiner ganzen Familie und Hofbeamten nach Korfu und von
da nach Rom geflohen war. Der Papſt Pius II.[1]) nahm ihn 1461
ſehr freundlich auf, unterſtützte ihn wohlwollend mit Geld und reichen Geſchenken, und als er 1465 ſtarb, ließ der neue Papſt Paul II. den beiden Söhnen des verſtorbenen Thomas gleiche Wohlthaten erweiſen, ſo wenig ſie auch ſolche ihrer ausſchweifenden Lebensart wegen verdienten. Allein ihre Schweſter Sophia, die reich mit Schönheit, Verſtand und Tugenden begabt war, genoß die allgemeine Achtung und das höchſte Wohlwollen. Ihr einen würdigen Gemahl zu verſchaffen, war daher der lebhafteſte Wunſch des Papſtes, doch verband er auch

1) Unter dem Namen Äneas Sylvius beſſer bekannt.

damit politiſche Abſichten, indem er eine Coalition der mächtigſten europäiſchen Fürſten gegen den ſiegreichen Muhammed bilden und durch das Band der Ehe das Intereſſe ſteigern wollte. Um dieſe Zeit verbreitete ſich nun der Ruf von des Großfürſten von Rußland bedeutender Macht und anſehnlichen Ländererwerbungen, und da man in Rom ſchon früher die Größe der ruſſiſchen Herrſcher durch Roman von Galizien und Kaſimir von Litthauen, durch die Berichte der deutſchen Ordensmeiſter und Magnus von Schweden kannte, ſo warf der Papſt, wahrſcheinlich nicht ohne Einfluß des klugen und berühmten Cardinals Beſſarion, ſeine Augen auf den Großfürſten Iwan, und wählte dieſen als den Mann, der ganz geeignet ſei ſeine Abſichten zu befördern oder gar zu erfüllen.
1469 Beſſarion ſchrieb daher dem Großfürſten: daß ſich in Rom die Prinzeſſin Sophia, Tochter des Thomas Paläologos, Herrſchers von Morea, befände, die durch ihre nahe Verwandtſchaft mit dem letzten griechiſchen Kaiſer, durch Tugend, Schönheit und Verſtand beſonders ausgezeichnet, von gleicher Religion, mithin ſeiner Hand würdig ſei, da ſie beſonders aus letzterer Rückſicht die Heirathsanträge des Königs von Frankreich und des Herzogs von Mailand ausgeſchlagen habe, indem ſie die Gemahlin eines Fürſten lateiniſchen Glaubens nicht ſein wollte. Dieſes Schreiben überbrachte ein Grieche Namens Jurij dem Großfürſten und mit ihm gingen zwei Venetianer [1]), Karl und Anton, die in Rom lebten und von denen der Erſtere Bruder, der Letztere aber Neffe des in Moſkwa anſäſſigen Münzmeiſters Iwan Fräßin (des Wälſchen) war, welcher ſeit längerer Zeit ſchon in ruſſiſchen Dienſten ſtand, dem Großfürſten wohlbekannt und wahrſcheinlich aus Kaffa oder ſonſt einer andern den Venetianern damals gehörigen Stadt Tauriens nach Rußland gekommen war.

Dieſer Antrag erfreute den Großfürſten ſehr: denn er ſah ſich hierdurch geſchmeichelt und erkannte zugleich, wie nützlich dieſe Verbindung für ihn ſei, da ſie ihm einiges Recht auf den griechiſchen Kaiſerthron gäbe, ihn mit dem römiſchen

1) Schtſcherbatew nennt ſie mit Unrecht: Franzoſen.

Papſte und durch dieſen mit den übrigen chriſtlichen Regenten in Europa in Verbindung bringe und er hierdurch ein Mittel erhalte, von den europäiſchen Höfen nöthigenfalls Hülfe gegen die Tataren erlangen zu können. Indeſſen berieth er ſich doch erſt noch vorher mit ſeiner Mutter, dem Metropoliten Philipp und den vornehmſten Bojaren über dieſe Angelegenheit, und Alle ſtimmten dahin überein, daß dieſes Bündniß nur heilbringend für ihn und Rußland ſein könnte, daß es jedoch auch nöthig wäre, ſich vorher von den perſönlichen Eigenſchaften und Vorzügen der Prinzeſſin Braut zu überzeugen. Den Ruſſen jener Zeit war eine Reiſe ins Ausland etwas ganz Ungewöhnliches, ihre Sitten und Gewohnheiten widerſtrebten derſelben, und ihre Unkenntniß der ausländiſchen Sprachen und Gebräuche vermehrte die Schwierigkeit. Der Großfürſt beauftragte daher Iwan Fräßin als ſein Geſandter nach Rom zu reiſen. Am 20. März verließ dieſer Moſkwa, wurde vom Papſte Paul II. und dem Cardinal Beſſarion ſehr ehrenvoll empfangen, ſah die Prinzeſſin und hörte, daß ſie bereit ſei dem Großfürſten ihre Hand zu geben, und kehrte zufrieden nach Moſkwa zurück. Hier übergab er dem Großfürſten das Bildniß der Prinzeſſin, rühmte ihre Schönheit und ihren Verſtand und händigte zugleich eigene Schreiben des Papſtes ein, welche den ruſſiſchen Geſandten eine freie, ungehinderte Reiſe durch Polen und Italien ganzer 2 Jahre lang gewährten. Indeſſen beſchloß nun der Großfürſt, ſich mit der Prinzeſſin Sophia zu vermählen, und ſchickte daher den mehrfach genannten Iwan Fräßin nebſt großem Gefolge nach Rom am 17. Jan. 1472 ab, um die Prinzeſſin Braut abzuholen.

Der inzwiſchen erfolgte Tod des Papſtes Paul II. änderte Nichts in der gegenwärtigen Sache; die ruſſiſche Geſandtſchaft ward vom Papſte Sixtus IV., dem Nachfolger Pauls II., dem Cardinale Beſſarion und Sophia's Brüdern ſehr ehrenvoll empfangen, und am 22ſten Mai eröffnete der Papſt in einer 1472 feierlichen Verſammlung der Cardinäle denſelben die Bewerbung des Großfürſten. Drei Tage hierauf übergab der ruſſiſche Geſandte dem Papſte das großfürſtliche, mit einem goldenen Siegel verſehene, in ruſſiſcher Sprache verfaſſte Schreiben nebſt 60 Zobelfellen als Geſchenk, und am 1ſten Juni geſchah in

der St. Peterskirche zu Rom die feierliche Verlobung, wobei Fräßin die Stelle des Großfürſten [1]) vertrat.

Vergleicht man nun, was die kirchlichen Annalen Roms von der ruſſiſchen Geſandtſchaft berichten, mit dem, was aller Wahrſcheinlichkeit nach dieſelben nur ſagen durften, ſo fand hier eine entweder abſichtliche oder zufällige Täuſchung eines oder des andern Theiles ſtatt. Es iſt nämlich nicht glaubhaft, daß der Großfürſt, wenn wirklich in ſeinem Auftrage ſein Geſandter von der Annahme des florentiner Concils zum Papſte ſprach, dieſes ernſtlich gemeint habe, weil ein ſolcher Betrug mit der Würde eines Regenten unvereinbar iſt; es iſt vielmehr anzunehmen, daß Fräßin ſeinen Auftrag überſchritten und des Großfürſten Worten einen andern Sinn untergelegt habe, oder wir müſſen endlich glauben, daß der Papſt und die Cardinäle ſich ſelbſt getäuſcht und das gehört zu haben wähnten, was ſie gern zu hören wünſchten.

Mit einer reichen Ausſteuer vom Papſte beſchenkt und begleitet vom Legaten Antonius, mehreren angeſehenen Römern und einem eigenen Geſandten von der Prinzeſſin Brüdern, zog die Verlobte nach Rußland, überall hoch geehrt und bewundert auf ihrer weiten Reiſe. Sie verließ Rom am 24. Juny beſtieg am 10. Sept. ein Schiff, landete erſt am 21. Sept. in Reval, ruhte hier 10 Tage aus, empfing hierauf in Dorpat den Bewillkommnungsgeſandten des Großfürſten, wurde in Pſkow und Nowgorod mit den größten Ehrenbezeigungen empfangen und bewirthet und hielt am 12. Nov. des Morgens ihren feierlichen Einzug in Moſkwa. Bald darauf erfolgte auch die feierliche Vermählung unter großen Ceremonien und in Gegenwart der nächſten Verwandten des Großfürſten, vieler ruſſiſchen Fürſten und Bojaren, des römiſchen Legaten, der griechiſchen Geſandten und anderer hoher Perſonen.

Während der Reiſe hatte der Legat, der Sitte und ſeinem Range gemäß, ſich ein ſilbernes Kreuz vortragen laſſen, und als er nun in Rußland Gleiches that, befremdete dieſes das Volk und ſetzte den Großfürſten in Verlegenheit; denn er wollte zwar den Legaten durch ein Verbot nicht kränken, aber

1) Die ausführliche Beſchreibung dieſer ganzen Verhandlung findet man in Raynald. Annales Eccl. ad a. 1470 et 1471.

er wollte auch ſein Volk ſchonen und nicht die Meinung aufkommen laſſen, als wenn er den fremden Glauben begünſtige. Er berieth ſich daher mit den Großen ſeines Reiches, und beſonders auf des Metropoliten Philipp drohende Worte: „daß er die Stadt ſogleich verlaſſen würde, ſobald der Großfürſt dem Legaten erlaube ſich das Kreuz vortragen zu laſſen, weil fremden Glauben ehren den eigenen erniedrigen heiſſe", beſchloß er, daß der Legat ohne dieſes Ceremoniel ſeinen Einzug halten müſſe, was dieſer auch als vernünftiger Mann that. Dieſes traurige Beiſpiel zeigt leider, wie groß noch damals der Haß der Ruſſen gegen die Römiſch-Katholiſchen war, und wie wenig man damals jene lobenswerthe Toleranz kannte, die im 18. Jahrhunderte für Rußlands Wohl ſo fruchtbringend war.

Während die Türken unaufhaltſame Fortſchritte in Europa machten und beſonders mit den Venetianern in Morea und den griechiſchen Inſeln einen hartnäckigen Krieg führten, kehrte Iwan Fräßin von ſeiner erſten Geſandtſchaftsreiſe von Rom über Venedig nach Rußland zurück, ward von dem damaligen Dogen Nicolo Trono [1]) ſehr freundlich aufgenommen und machte den Letztern aufmerkſam, wie leicht es ſei, durch ruſſiſche Vermittelung den Chan der goldenen Horde, Achmat, mit dem der Großfürſt in freundſchaftlichen Verhältniſſen ſtünde, zu einem Einfalle in die Türkei zu verleiten. Der Doge ſchickte daher einen gewiſſen Treviſano [2]) mit großen Geſchenken und einem eigenen Schreiben des Dogen an den Großfürſten, und erſuchte hierin Letztern, ſeinem Geſandten eine gute Aufnahme beim Chane verſchaffen zu wollen. Als dieſer Geſandte zu Iwan Fräßin kam, überredete ihn derſelbe, weder die Geſchenke noch das Schreiben ſelbſt abzugeben, gab ihn für ſeinen Neffen und einen venetianiſchen Kaufmann aus und bewirkte für ihn durch die Gunſt, in der er am ruſſiſchen Hofe ſtand, Alles was er wünſchte. Aber als die Prinzeſſin Sophia

1) Dieſer 74jährige Greis regierte vom 23. Nov. 1471 bis 28. Juli 1473.

2) Mit Unrecht vermengt ihn Schtſcherbatow mit **Contareni**, der ſpäter als venetianiſcher Geſandter nach Perſien ging. **Bergeron**, Voyages p. 38 seqq.

nach Moſkwa kam, ward der Betrug entdeckt und der Groß=fürſt entbrannte von gerechtem Zorne. Iwan Fräßin wurde mit Weib und Kindern in Ketten geworfen und Treviſano mit dem Tode bedroht; nur auf dringendes Bitten des Legaten und einiger Großen ſchenkte ihm der Großfürſt das Leben, ja als er hierauf ſich über ihn beim Dogen von Venedig be=
1473 ſchwerte, und dieſer und der venetianiſche Senat höflichſt um Entſchuldigung baten und Iwan erſuchten, des Wohls der ganzen Chriſtenheit wegen ihn aus ſeiner Haſt zu befreien und zum Chan zu ſenden, verzieh der Großfürſt, beſchenkte ihn mit 70 Rubeln und ſandte ihn mit ſeinem Staatsſecretaire zum Chan Achmat. Seine Sendung hatte keinen Erfolg, der Chan ſchlug es aus die Türken zu bekriegen; denn er durfte nur Nachtheil, nicht Nutzen von einer ſolchen Unternehmung erwarten; daher entließ er Treviſano, der ſeinen Weg wahr=ſcheinlich über Kaffa nach Italien zurücknahm.

Der römiſche Legat Antonius und der griechiſche Geſandte blieben eilf Wochen lang im Moſkwa, während welcher Zeit Erſterer bemüht war den Großfürſten zur Annahme des florentiner Concils zu bereden; allein vergebens. Auch ſein gelehrter Streit mit dem Metropoliten Philipp und einem andern moſ=kowſchen Schriftgelehrten Namens Nikita hatte keinen weitern
1473 Erfolg. Am 26. Januar verlieſſen ſie Moſkwa mit reichen Geſchenken für den Papſt und die griechiſchen Prinzen.

Die Folgen dieſer Vermählung waren beſonders für Ruß=land ſehr wichtig. Rußland zerriß nun gleichſam den Schleier, der es vor dem übrigen Europa verborgen hatte, trat unter die europäiſchen Mächte und ſchloß durch Verbindungen, Un=terhandlungen, öftere gegenſeitige Geſandtſchaften ſich enger an die andern civiliſirten europäiſchen Staaten an; es gewann Geſchmack an Künſten und Wiſſenſchaften und lud fremde Künſtler und Meiſter unter anſehnlichen Belohnungen zu ſich ein; am großfürſtlichen Hofe verſchwand die rohe Einfachheit, und glänzende Feſte, geſchmückte Säle, lange Reihen dienſt=thuender Beamten, ſteiſe Etiquette ſah man jetzt ſtatt der ein=fachen Mahle, kunſtloſen Gemächer und wenigen Hofdiener. Überall ſchlich ſich ein früher ganz unbekannter Luxus ein und weckte die Liebe zur Kunſt; aber nur von Ausländern

wurde ſie geübt; von den Ruſſen ſelbſt häufig ganz verkannt und verſpottet. Beſonders wichtig aber ward es, daß Rußland von nun an der Zufluchtsort ſo vieler aus Conſtantinopel geflohener griechiſcher Großen und in deren Gefolge ausgezeichneter Gelehrten und Künſtler wurde, die, ſo wie ſie in Italien zur Wiederbelebung der Wiſſenſchaften ſo Vieles beitrugen, auch hier in wiſſenſchaftlicher Hinſicht, durch ihre mitgebrachten Werke und das lebende beredte Wort, einen wohlthätigen Einfluß auf Rußland übten; denn von nun an wurde die lateiniſche und griechiſche Sprache dort bekannter, und das Licht der Aufklärung dämmerte am geiſtigen Horizonte. Aller Wahrſcheinlichkeit nach befand ſich auch in dem Gefolge der Prinzeſſin Sophie ein Arzt; denn wir möchten dieſes aus des venetianiſchen Geſandten Contarinis Berichte ſchlieſſen, der, 1475
auf Anrathen des ruſſiſchen Geſandten Marcus Rufus, ſich in Perſien für einen Arzt der Großfürſtin von Rußland ausgab [1]); und ſo dürften wir auch von dieſer Zeit an die ſorgſame und wiſſenſchaftlich ärztliche Behandlung der Kranken in Rußland durch geprüfte Ärzte datiren. Durch die nun engere Verbindung mit dem Auslande und die Furcht vor der Annahme des florentiner Concils ward den Prälaten der ruſſiſchen Kirche das dogmatiſche Studium zur Nothwendigkeit gemacht; daher wir auch in dieſer Zeit ausgezeichnet gelehrte Männer, als Waſſian, Erzbiſchof von Roſtow, Gennadius, Erzbiſchof von Nowgorod, Joſeph Sanin Igumen des Kloſters Wolokolam als wahre Zierden der ruſſiſchen Kirche finden. Vorzüglich aber muß bemerkt werden, daß das noch gegenwärtig gebräuchliche ruſſiſche Wappen des zweiköpfigen Adlers ſich von jener Zeit herſchreibt, indem der Großfürſt, wegen ſeiner Verwandtſchaft mit den griechiſchen Kaiſern, nun auch dieſes Wappen annahm.

Der oben erwähnte Betrug des Iwan Fräßin und des venetianiſchen Geſandten Treviſano veranlaſſte den Großfürſten, einen Ruſſen, Namens Sſemen Tolbuſin, an den Dogen und Senat nach Venedig zu ſchicken, der nicht allein ſich über Tre-

1) Voyage de Perse par Ambroise Contarini, bei Bergeron, recueil de divers voyages II, 42.

viſano beklagen, ſondern auch einen geſchickten Architekten aus Italien mitbringen ſollte [1]). Denn von nun an war der Großfürſt nicht allein auf die Erweiterung ſeiner Macht und ſtrenge Ordnung im Innern, ſondern auch auf äuſſern Glanz, Feſtigkeit und Vollkommenheit aller ſeiner Werke bedacht, und wollte ebenſo ſehr durch Furcht und Strenge, als durch Anmuth und gefälliges Äuſſere die Gemüther feſſeln. Weil Moſkwa, das in der eiſernen Zeit des Mittelalters entſtanden und ſo oft durch Feuer und Feind verwüſtet worden war, noch keine würdige Kirche beſaß (denn die vom Metropoliten Peter gegründete Kathedrale drohte den Einſturz, und jene, deren Bau, auf den dringenden Wunſch des Metropoliten Philipp, nach dem Muſter der unter Andrej Bogoljubſkij zu Wladimir an der Kljasma von deutſchen Baumeiſtern aufgeführten Hauptkirche ſchon faſt bis zur Vollendung war fortgeſetzt worden, war wirklich ſchon eingeſtürzt): ſo beſchloß Iwan eine ſolche zu erbauen, die ſeinen und ſeiner Zeit Ruhm bis auf die ſpäteſte Nachwelt bringen könnte. Treviſano war ſo glücklich, in Venedig den ſeiner Zeit ſo ſehr berühmten Fiaraventi Ariſtoteles, Baumeiſter aus Bologna, für den Großfürſten zu gewinnen, deſſen Ruf durch ganz Europa verbreitet war und deſſen Bauwerke in Venedig noch bis heute bewundert werden. Als monatlichen Gehalt erhielt er 10 Rubel oder 2 Pfund Silber. Die Republik Venedig entließ ihn ſehr ungern, doch legte ſie ihm keine Hinderniſſe in den Weg. In Moſkwa wurde er ſehr ehrenvoll empfangen, und als man ihm den Neubau zeigte, lobte er die Sauberkeit der Arbeit, fand aber den angewandten Kitt und Stein nicht brauchbar; nun beſah er die alte Kathedrale zu Wladimir, lehrte das Ziegelſtreichen, Brennen und Kittbereiten, zeigte die Vortheile angewandter Maſchinen, und baute endlich die Kirche zur Himmelfahrt Mariä auf dem Grund der 1325 vom Metropoliten Peter errichteten Kathedrale [2]).

1) Es iſt uns aber ſehr wahrſcheinlich, daß dieſes der Haupt- und die Klage über Treviſano nur der Nebenzweck der Geſandtſchaft nach Venedig war.

2) Der Bau wurde 1475 begonnen, nach 4 Jahren vollendet, und die Kirche 1479 vom Metropoliten Charontius eingeweiht. Da bei dieſer

Kurz vor Ariſtoteles Ankunft in Moſkwa ſtarb der Metropolit Philipp vor Schrecken wegen einer großen Feuersbrunſt, die einen großen Theil der Stadt Moſkwa und auch 1473
des Metropoliten Wohnung verzehrt hatte. Den Greis 4. April
konnten weder die liebreichen Worte des Großfürſten, noch ſein inbrünſtiges Gebet am Grabe des als heilig verehrten Metropoliten Peter tröſten; ein Schlaffluß lähmte ſeine Sinne, und er ſtarb den folgenden Tag. An ſeine Stelle wählten die verſammelten Biſchöfe, am 4. Juni, den Gerontius, Biſchof von 1473
Kolomna [1]). Philipp war ein ſtrenger Mönch, intolerant in Hinſicht des Glaubens, aber ſonſt menſchenfreundlich geſinnt. Er ſtand der ruſſiſchen Kirche acht Jahre lang vor, weihte fünf

Gelegenheit die Proceſſion um die Kirche gegen die gewöhnliche Sitte von der Rechten zur Linken ihren Weg nahm, ſo gab dieſes ſpäter Veranlaſſung zu großen Streitigkeiten, beſonders zwiſchen den altgläubigen und orthodoxen Ruſſen. Sophiiſche Chronik II. 202. Strahl ruſſiſche Kirchengeſchichte I. 490.

Karamſin lobt die Kirche ihrer feſten Grundlage, Anordnung, Ebenmaaßes und Größe wegen; uns, die wir oft darin verweilten, ſcheint ſie der Form nach gar nichts und in ihren Verzierungen auch nur ſehr wenig Italieniſches zu haben, und augenſcheinlich iſt ſie nach der ruſſiſchen Wladimirſchen gebildet. Unbegreiflich iſt es aber, wie ein Schriftſteller im Quarterly Review an ihr ſächſiſchen und normanniſchen Geſchmack hat entdecken können. Im Innern ſind gegenwärtig die Wände und Säulen mit Fresko-Gemälden bedeckt, der Ikonoſtas erhebt ſich bis zum Gewölbe ſtrahlend von Gold und Silber; vor Allen aber glänzt das mit Edelſteinen vom höchſten Werthe gleichſam incruſtirte und angeblich von des Evangeliſten Lucas fruchtbarem Pinſel gemalte wladimirſche Marienbild, das Palladium der alten Zarenſtadt. Hier vor dieſem Hauptaltare empfangen die ruſſiſchen Monarchen die Kronen ihres Reiches, und dieſen Tempel pflegen ſie beſonders reichlich mit ihren Gaben und Geſchenken zu ſchmücken. Es iſt hier nicht der Ort, den ungeheuern Kirchenſchatz, der in der Sacriſtei derſelben aufbewahrt wird, zu ſchildern *); aber für die Geſchichte verdient bemerkt zu werden, daß hier in einem zierlich geſchnitzten hölzernen Kaſten noch das autographiſche Original der Verordnung des Kaiſers Paul II. aufbewahrt wird, welches damals allgemein bekannt gewordene Document, die ruſſiſche Thronfolge ſeinem Sinne gemäß beſtimmte.

1) Nikonſche Chronik IV. 54.

*) Lovow's Chronik. S. 39. Laveau guide du voyageur à Moscou p. 118—148.

Biſchöfe, und ſprach den vor ſeinem Vorgänger 1461 verſtorbenen ruſſiſchen Metropoliten Jonas ſelig. Es verdient bemerkt zu werden, daß er den Popen und Klöſtern eine bedeutende Abgabe als Steuer zur Erbauung der von ihm 1471 angefangenen Kathedrale in Moſkwa auflegte. Er lebte ſtreng und als Ascet. Bei ſeinem Tode fand man ſeinen ganzen Körper in Eiſen gekleidet; der Großfürſt ließ dieſes abnehmen und über ſeinem Grabe aufhängen, wo die gläubigen Frommen es berührten und Heilung ihres Leibes und ihrer Seele davon erwarteten [1]).

Um dieſe Zeit kamen Geſandte der Pſkower zum Großfürſten und baten um Hülfe gegen die deutſchen Ordensritter, die nach Verlauf des neunjährigen Waffenſtillſtandes die Feindſeligkeiten gegen ſie zu erneuern ſuchten. In Narwa und Nowgorod wurden Unterhandlungen darüber gepflogen; allein ſie führten zu keinem Reſultate. Da beſchloß der Großfürſt den Pſkowern ein Heer zu ſchicken, das der tapfere und ausgezeichnete Fürſt Daniel Cholmßkij befehligte, unter welchem gegen 20 Fürſten dienten. Dieſes große Heer, das Pſkow mit Allem, was es bedurfte, verſehen mußte, war für die Stadt eine ſehr drückende Laſt, und da die Witterung keinen Einfall in Livland erlaubte und das unbändige Soldatenvolk gewaltſam ſeinen Schützlingen Vieh und Vorräthe wegnahm, ſo entſtand Murren und Unzufriedenheit, und wer weiß, welche große Folgen hätten entſtehen können, wenn nicht Cholmßkij noch zur rechten Zeit durch Strenge ſeine Mannſchaft gezähmt, den Bürgern aber genau beſtimmt hätte, was ſie zu geben und zu leiſten hätten.

Indeſſen ſchreckte doch dieſe große drohende Macht die Livländer ſo ſehr, daß ſie um die Verlängerung des Waffenſtillſtandes baten, der ihnen auch auf 20 Jahre gewährt wurde, unter der Bedingung, daß die Deutſchen keine Anſprüche auf die Beſitzungen der Pſkower machen, die ruſſiſchen Kaufleute ungeſtört überall herumziehen und keinen Meth noch Bier aus Livland nach Rußland verführen laſſen ſollten. Nachdem auf dieſe Art der Friede wiederhergeſtellt war und der Großfürſt

1) Sophiiſche Chronik II. 139. Schtſcherbatov Vol. IV. P. II. S. 83.

durch ſeinen Ernſt und ſeine Macht die Feinde ſeiner Ruhe geſchreckt hatte, kehrte Fürſt Cholmßkij nach Moſkwa zurück. Die Pſkower aber ſandten einen Eilboten an den Großfürſten und dankten ihm für ſeine ihnen geleiſtete Hülfe. Den ſtolzen Iwan verdroß es, daß ſtatt vornehmer Geſandten bloß ein Eilbote den ſchuldigen Dank der Pſkower meldete, auch war er gegen den Fürſten Cholmßkij aus Urſachen, die wir nicht genau kennen, aufgebracht; doch verzieh er Letzterm [1]) und erhob ihn ſelbſt zum Bojaren; die Pſkower aber ſuchten durch eine glänzende Geſandtſchaft und ein anſehnliches Geſchenk des Herrſchers Zorn zu beſänftigen. Lange baten ſie vergebens, bis endlich der ſchlaue Iwan Großmuth heuchelte und gnädig erklärte: daß er ſein pſkowſches Erbe den alten Urkunden der Grosſtfürſten gemäß beherrſchen wolle. Bei einem ſo herrſchſüchtigen Monarchen war der Sinn dieſer Worte bedeutungsvoll und nicht zweideutig, und erregte bei den Pſkowern große Beſorgniſſe um ihre alten Rechte und Freiheiten.

Mit ſeinen Brüdern, mit denen er beſonders ſeit dem Tode ihres Bruders Jurij Waſſiljewitſch ſeines Nachlaſſes wegen in einer gewiſſen Spannung lebte, die leicht in Feindſeligkeiten hätte ausarten können, vertrug er ſich freundlich, wie die noch vorhandenen Verhandlungen zeigen [2]).

Überall begünſtigte nun das Glück den Großfürſten. Nowgorod war gedemüthigt, die Deutſchen in den Oſtſeeprovinzen zeigten Furcht beim Anblicke ruſſiſcher Heere, und unter den Tataren dauerten die Uneinigkeiten fort und zerſplitterten die Kräfte, die vereint Rußland in große Gefahr hätten bringen können. So geſchah es auch, daß, als um das Jahr 1467 der berühmte Chan von der Krim, Azi-Ghirei, geſtorben war, Streit unter ſeinen ſechs hinterlaſſenen Söhnen entſtand, und der vierte derſelben Mengli-Ghirei, den älteſten, Namens Nordoulat, vom Throne ſtieß, worauf dieſer in Polen einen Zufluchtsort ſuchte. Mengli-Ghirei ſah ſich nun von zwei Seiten

1) Im Archive der ausw. Angel. unter den großfürſtlichen Urkunden. Nr. 99 u. 100.

2) Archiv d. auswärt. Angel. unter d. großfürſtl. Urkund. Nr. 92. 93, 94 u. 95.

bedroht, da Achmat, Chan der goldnen Horde an der Wolga, der mit Kaſimir im Bündniſſe ſtand, auch der tauriſchen Horde Feind war. Weil der Großfürſt mit Recht Mistrauen gegen Kaſimir, König von Polen, hegen mußte, auch Achmat nicht trauen durfte, ſo lag es in der Politik des Großfürſten und Mengli Ghirei's, ſich enger zu verbinden. Beide ſchloſſen daher mit einander ein enges Schutz- und Trutz-Bündniß ab, und Geſandte von beiden Seiten ſetzten die näheren Stipulationen feſt. Während dieſer Unterhandlungen verging ein ganzes Jahr, doch als endlich der ruſſiſche Geſandte Starkow mit neuen Aufträgen nach Taurien reiſte, fand er hier Alles verändert. Mengli Ghirei war von ſeinem zweiten Bruder Aidar aus ſeinem Beſitzthume vertrieben worden, und die Türken hatten indeſſen mit einer ſtarken Flotte die Krim überfallen, nach einer Belagerung von ſechs Tagen ſich Kaffa's bemächtigt und überhaupt der 200jährigen Herrſchaft der Genueſer in Taurien ein Ende gemacht. Mengli Ghirei ward mit zwei ſeiner Brüder gefangen nach Conſtantinopel gebracht, wo ihnen der Sultan Leben und Freiheit ſchenkte und Mengli Ghirei in die Krim zurückſchickte, um da als ſein Vaſall zu herrſchen. Aber nicht lange genoß er dieſes Glück, Achmat, Chan der
1476 goldnen Horde, überfiel ihn, eroberte die ganze Krim und vertrieb ihn. An ſeine Stelle ſetzte Achmat den Prinzen Senebek, der früher in ruſſiſche Dienſte hatte treten wollen und
1477 mit dem der Großfürſt in ſehr freundlichen Verhältniſſen ſtand.

Mit der großen oder goldenen Horde lebte der Großfürſt auf friedlichem Fuße, ſo lange Achmat ſeines oben beſchriebenen unglücklichen Verſuches bei Klekßin eingedenk war; doch hielt er ſich immer noch für den Oberlehnsherrn von Rußland, ja verlangte ſelbſt Tribut vom Großfürſten, und ließ ihn durch einen eigenen an ihn abgeſchickten Geſandten, Namens Botſchuk, auffodern, daß er ſelbſt zu ihm kommen und ihn als ſeinen Zar begrüßen ſolle. Letzteres that nun zwar der Großfürſt nicht, er ließ ſich aber entſchuldigen, und es iſt wahrſcheinlich, daß er durch reiche Geſchenke, die er durch ſeinen
1477 Geſandten Timofei Beſtuſchin in die Horde ſchickte, Achmat zu beruhigen wußte. Der ſtolzen Großfürſtin Sophie war aber dieſes Verhältniß ſehr drückend, ja da die tatariſchen Ge-

ſandten zugleich mit dem Großfürſten im Kreml zu Moſkwa wohnten und daher der großfürſtliche Hof ihren Späheraugen von Morgen bis Abend ausgeſetzt war, ſo erſann die kluge Griechin eine Liſt, wodurch ſie ſich von dieſer läſtigen Nachbarſchaft befreite. Sie beſtach nämlich durch Geſchenke die Gemahlin Achmats und ſchrieb ihr, daß ſie eine Erſcheinung gehabt habe, in Folge welcher ſie eine Kirche auf der Stelle, wo jetzt das chaniſche Haus ſtehe, zu erbauen wünſche, und daß ſie daher um Abtretung dieſes Platzes bäte. Ihr Wunſch ward erfüllt, das Haus ward abgebrochen, den Tataren aber kein anderer Platz im Kreml wieder angewieſen. Wir können den Großfürſten nicht tadeln, wenn er ſich nachgiebig gegen Achmat bezeigte und ſeinen Geſandten Botſchjuk freundſchaftlich aufnahm; denn noch war der Chan ſehr mächtig, und Iwan durfte es nicht wagen mit ihm in einen ſchweren Krieg ſich einzulaſſen, ſo lange Nowgorod nicht ganz unterdrückt und die Verhältniſſe mit Kaſimir, König von Polen, und dem livländiſchen Orden nicht freundlicher Natur waren. Um jedoch für jeden Fall ſicher zu ſein, ſcheint es, daß der Großfürſt ſeine Augen damals ſelbſt auf das in jener Zeit ſo mächtige Perſien warf und die Freundſchaft des ſo berühmten, doch ſchon 70jährigen Uſong Haſſan ſuchte, der die Länder zwiſchen dem Indus, Oxus und Euphrat beherrſchte, ein Feind der Mongolen war und deſſen Beſitzungen an die Hordenlager Achmat's ſtieſſen, um an ihm im Falle eines Krieges mit Achmat einen Bundesgenoſſen zu beſitzen. In dieſer Abſicht wahrſcheinlich ſchickte er einen eigenen Geſandten, Namens Marcus Rufus, der, von Geburt entweder ein Italiener oder ein Grieche, aller Wahrſcheinlichkeit nach mit der Prinzeſſin Sophie oder dem Architekten Ariſtoteles nach Moſkwa gekommen war, und nun als Unterhändler bei Uſong Haſſan gebraucht wurde. Mit dieſem Rufus kehrte bald nachher ein perſiſcher Geſandter nach Rußland zurück, und ihnen ſchloß ſich der venetianiſche Geſandte Contarini an, den Venedig vergebens an Uſong Haſſan geſchickt hatte, um ihn zum Kriege gegen Mohamed II. aufzuregen. So fingen alſo ſchon unter Iwan die diplomatiſchen Unterhandlungen mit Perſien an, die in der folgenden

Zeit immer wichtiger wurden, je näher ſich beide Reiche kamen und in blutige Kriege mit einander verwickelt wurden.

Unter einem Herrſcher wie Iwan Waſſiljewitſch mußte Nowgorod, das nur noch einen Schatten ſeiner frühern Unabhängigkeit beſaß, endlich auch dieſen verlieren. Der Untergang dieſes Freiſtaates gehört mit unter die wichtigſten Ereigniſſe während Iwan's Regierung; der Raum dieſer Blätter erlaubt uns aber nur, denſelben in ſeinen Hauptzügen darzuſtellen.

Nachdem der Großfürſt 1471 die Nowgoroder gedemüthigt, ſeinen Schatz mit ihrem Gelde bereichert, ſein höchſtes Anſehn über ſie befeſtigt, die oberrichterliche Gewalt ſich zugeeignet und ihre Kräfte gelähmt und zerſplittert hatte, wußte er durch Liſt und Ränke noch mehr ſie in ihrem Innern zu zerrütten. Durch heimliche Kundſchafter nährte er bei den Einen den Haß gegen ihn ſelbſt, bei den Andern ihre Anhänglichkeit an ihn durch glänzende Verſprechungen, trat als Vertheidiger der Verfolgten und Unterdrückten und als ſtrafender Rächer der unſchuldig Leidenden auf, tadelte die Mangelhaftigkeit der alten nowgoroder Geſetze und brachte es endlich dahin, daß die **jüngern Bürger**[1]) ihn auffoderten, nach Nowgorod ſelbſt zu kommen und die Urſache der Unzufriedenheit der Bürger zu unterſuchen und die Bedrücker zu beſtrafen. Demgemäß begab er ſich wirklich 1475 dahin, nur von ſeiner Leibgarde begleitet, als Richter und Friedensſtifter. Er verließ
1475 Moſkwa am 22. October, kam den 26. nach Wolokolamſk, den 1. Nov. nach Torſchok und den 5. nach Wiſchej Wolotſchok. Die Nowgoroder kamen in großen Schaaren ihm entgegen, bezeigten eine ausgelaſſene Freude und brachten ihm große Geſchenke. Erſt am 18. Nov. befand er ſich 13 deutſche Meilen oder 90 Werſt weit von Nowgorod, und hier bewillkommneten ihn die Stadtoberhäupter, mit dem Erzbiſchofe und dem Fürſten Waſſilij Waſſiljewitſch Schuiſkoj. Endlich am 28. deſſelben

1) In der pſkowſchen Chronik heißt es: Житіи и молодшіи сами призвали его, d. i. die ſeßhaften und ſelbſt die jüngern Bürger luden ihn zu ſich. Житіи waren die Hauseigenthümer und erſten Krieger.

Monats hielt er von Gorodiſchtſche aus ſeinen feierlichen Einzug, ſpeiſte bei dem Erzbiſchofe, erhielt von demſelben anſehnliche Geſchenke, nämlich: drei Stück ypriſches Tuch, hundert doppelte Ducaten (Schiffnobel), einen Fiſchzahn und 2 Fäſſer Wein, und ging nach Gorodiſchtſche zurück.

Nach einigen Tagen hielt er Gericht über die Angeklagten, ihre angeblichen Bedrückungen, Misbräuche der Gewalt, Verhöhnung der Geſetze, Beſtechlichkeit der höheren Magiſtratsperſonen, ihre Raubſucht, ihren Nepotiſmus und willkürliche Gerichtspflege. Vor Allen ward der vornehmſte Poſſadnik Waſſilij Ananjin angeklagt, mit Gewalt ſich Waaren angeeignet zu haben und daß er mehrere Bürger zu Tode habe prügeln laſſen. Der Großfürſt fand die Anklage gegründet, überließ die weitere Unterſuchung derſelben dem Erzbiſchofe, und als dieſer die Angeklagten verurtheilte, befahl der Großfürſt die Schuldigen unter Wache zu nehmen und nach Moſkwa zu führen. Umſonſt bat der Erzbiſchof im Namen und unter Bürgſchaft von ganz Nowgorod um Gnade für die Verbannten, der Großfürſt blieb feſt bei ſeinem Worte und verurtheilte die Schuldigen auch noch zu 1500 Rubel, die ſie den von ihnen beraubten Bürgern als Entſchädigung zu bezahlen hätten [1]). Ananjin wurde hierauf nach Murom, der andere Poſſadnik Iwan Afanasjewitſch aber nach Kolomna ins Gefängniß geſchickt doch erhielt Letzterer, auf dringende Vermittelung des Erzbiſchofs, die Freiheit wieder. Sobald die Tage des Gerichts, worin die Nowgoroder mit Schrecken ihre Ohnmacht und die Willkür des ſtrengen Großfürſten erkannt hatten, vorüber waren, begannen von neuem die Feſtlichkeiten, Schmäuſe und verſchwenderiſchen prachtvollen Gaſtmähler; Jedermann, Groß und Klein, beeiferte ſich durch koſtbare Geſchenke an baarem Gelde, Tuch, Zobelfellen, werthvollen Gefäßen, Kunſtſachen, Gold- und Silberſtoffen, Wein, Meth, Elfenbein, Pferden, Falken ꝛc. dem Großfürſten ſeine Hochachtung zu bezeigen und um ſeine Gunſt zu buhlen. Wenn es wahr iſt, was Herberſtein berichtet, ſo ſchickte der Großfürſt mehr als 300 mit koſtbaren Effecten beladene Wagen von Nowgorod nach

1) Nikon. Thl. VI. S. 62—66.

Moſkwa; aber wer weiß, wie viel ſeine Leibgarde mit fortnahm, da ſie Alles ſich zueignete was ihr gefiel, im Überfluſſe lebte und Niemand ſich ihr zu widerſetzen wagte! Nachdem der Großfürſt 9 Wochen lang die Nowgoroder geſchreckt, beſtraft und nur Wenige belohnt hatte, verließ er ihre Stadt, vom Erzbiſchofe und den angeſehenſten Beamten bis nach Go-
1476 rodiſchtſche begleitet, heiter und wahrſcheinlich feſt entſchloſſen, welches Loos er über die Stadt verhängen wollte.

In den Gemüthern der Nowgoroder hatte er zwar Furcht erregt, aber keinen günſtigen Eindruck zurückgelaſſen. Seine Strenge hatte mancher hochangeſehenen Familie tiefe Wunden geſchlagen, und die in Ketten und Banden nach Moſkwa, Murom und Kolomna geſchickten Bojaren wurden nicht nur von ihren Freunden und Verwandten, ſondern auch von jenen betrauert, die in ihnen den Fall der Freiheit beweinten, nach welcher kein Nowgoroder auſſerhalb ſeines Vaterlandes ſollte gerichtet werden können. Was Wunder alſo, wenn auf die Betäubung laute Klage ſich erhob, das tiefgewurzelte Mistrauen laut wurde und Unzufriedenheit ſich zeigte. Aber mit Gewalt war hier nichts mehr auszurichten; daher begab ſich eine Geſandtſchaft nach Moſkwa, an deren Spitze der Erzbiſchof, drei Poſſadniks und mehrere der angeſehenſten Männer von Nowgorod waren; ſie bat um die Befreiung der Gefangenen und Schonung der nowgoroder Freiheiten. Der Großfürſt empfing ſie gnädig, erfüllte aber nicht ihre Bitten; ja es ſcheint ſogar, daß er ſeine Herrſchbegierde nicht länger mehr heimlich nähren, ſondern ſie unverſchleiert zeigen wollte. Er nahm nämlich die Klagen der Unzufriedenen an, lud die Angeklagten vor ſich nach Moſkwa, welches unerhört und den Vorrechten der Nowgoroder ganz zuwider war, und ſprach da zu Recht. Durch die dem Scheine nach unparteiiſch geübte Gerechtigkeitspflege hatte der Großfürſt beſonders in Nowgorod ſelbſt die Herzen Vieler gewonnen, daher ging man auch hier, wie es oft zu gehen pflegt, von dem Extrem des Haſſes zu dem der Liebe über. Viele glaubten dieſe nicht genug durch die demüthigſten Schmeicheleien an den Tag legen zu können, und ſo geſchah es, daß entweder aus eigenem Antriebe und leichtſinniger Schmeichelei, oder, was eher zu glauben, durch

Beſtechung die beiden nowgorodſchen Abgeordneten Naſarij und Sacharij dem Großfürſten ſtatt des bisherigen Titels Herr (Господинъ) den Titel Nowgorods Herrſcher (Государь) gaben, welches wichtige Folgen hatte; denn Iwan nahm dieſes ſogleich als eine gute Veranlaſſung wahr, größere Anſprüche auf Nowgorod zu machen. Er ſandte demnach ſogleich die Bojaren Feodor Dawidowitſch und Iwan Borißowitſch und den Djak Waſſilij Dolmatow nach Nowgorod und ließ fragen, inwiefern die Stadt den Großfürſten als Herrſcher anerkenne? Nowgorod erſchrak und gerieth in Aufruhr. Man leugnete, daß die Abgeordneten zu einer ſolchen Demüthigung beauftragt und berechtigt geweſen; es regte ſich wieder das unterdrückte Gefühl der Unabhängigkeit und Freiheit, und was ſie wohl als etwas Auſſerordentliches vom Großfürſten ertragen hatten, vermochten ſie nicht als Geſetz gelten laſſen zu wollen; des Großfürſten Richter (Tiunen) in Nowgorod erſchienen ihnen wie den alten Deutſchen die römiſchen Advocaten und Richter, und noch weniger waren ſie geneigt das Palladium ihrer Volksrechte, Jaroſlaw's Thurmhof, dem Großfürſten zu räumen. Die enthuſiaſtiſchen Freunde der alten nowgoroder Vorrechte erhoben jetzt wieder ihre Stimme, nannten die Abgeordneten Verräther des Volkes und erhitzten den Pöbel durch trugvolle Vorſpiegelungen und Worte. Wilder Aufruhr tobte durch die Stadt; die Sturmglocke ertönte; bewaffnet ſammelte ſich das Volk vor Jaroſlaw's Palaſte und gab laut zu verſtehen, daß es bei Litthauen Schutz ſuchen und ſich ihm ergeben müſſe, wenn der Großfürſt auf ſeine Foderungen beſtünde. In blinder Wuth mordete es nun mehrere der angeſehenſten Männer Nowgorods, die es für ſchuldig hielt, warf die ihm Verdächtigen ins Gefängniß, vergriff ſich aber nicht an den großfürſtlichen Geſandten, ſondern entließ ſie, nach ohngefähr ſechs Wochen, mit der beſtimmten Erklärung: „daß Nowgorod den Großfürſten nie Herrſcher, wohl aber Herrn nennen, nie ſein Gericht und ſeine Tiunen in Nowgorod annehmen und noch weniger ihm Jaroſlaw's großen Hof einräumen, dagegen in Allem ganz dem Vertrage gemäß leben werde, der gegenſeitig zu Koroſtüna 1471 feierlichſt ſei beſtätigt worden." Dieſe kühne, männliche Sprache zeigte den feſten Entſchluß,

1477 im März.

daß die Nowgoroder das Äuſſerſte wagen würden; daher beſchloß der Großfürſt ihnen zuvorzukommen. Um ſich den Schein des Rechts zu geben, beklagte er ſich bei dem Metropoliten, ſeiner Mutter und den Bojaren, daß Nowgorod ſich halsſtarrig gegen ihn benehme, daß es den ihm freiwillig gegebenen Titel eines Herrſchers in ſeinem Übermuthe wieder zurücknehme, ſeine Freunde und Anhänger frevelhafterweiſe morde und in Kerker werfe, ja endlich gar vom Vaterlande abfallen und ſich dem Feinde deſſelben, Litthauen, ergeben wolle. Er nannte dieſes Hochverrath und ein höchſt ſtraffälliges Verbrechen, das der Großfürſt ungeſäumt ahnden müſſe. Sofort begannen die größten Kriegsrüſtungen; nach Nowgorod wurde ein Eilbote mit der Kriegserklärung geſchickt und von allen Orten ſtrömten die Krieger herbei, um des Großfürſten Ehre zu rächen.

Trotz der Beſchwerlichkeiten, die ein Feldzug, beſonders im Spätherbſte in dem nördlichen Rußland und in den ſumpfigen Gegenden von Nowgorod mit ſich führt, entſchloß ſich der Großfürſt dennoch ſich an die Spitze ſeiner kriegsluſtigen
1477 Armee zu ſtellen, und verließ Moſkwa am 9. Oct. 1477.
9. Oct. Als die Nowgoroder dieſe großen Zurüſtungen ſahen, erſchraken ſie, doch glaubten ſie noch den Zorn des Großfürſten von ſich abwenden zu können, wenn ſie den Erzbiſchof und einige andere angeſehene Männer als Vermittler nach Moſkwa ſendeten. Um für dieſe die Erlaubniß dahin auszuwirken, ſchickten ſie daher einen Geſandten an den Großfürſten; allein dieſer ließ ihn in Torſchok anhalten, worauf die Nowgoroder neue Abgeordnete ſchickten, die für die Friedensunterhändler großfürſtliche Geleitsbriefe erbitten ſollten. Indeſſen waren auch die Truppen des Fürſten Michael von Twer zu denen des Großfürſten geſtoßen, und in mehreren Abtheilungen, angeführt von den tapferſten Capitainen, näherte ſich der Großfürſt Nowgorod mit jedem Tage mehr und mehr. Erſt in Jaglino am 8. Nov. ließ er die nowgorodſchen Abgeordneten vor ſich kommen. In tiefer Demuth traten ſie vor ihn, brachten ihre Bitte vor und nannten ihn Herrſcher. Der Großfürſt gewährte ihren Wunſch und gab ihnen die verlangten Geleitsbriefe. Zehn Tage ſpäter ordnete er ſein Heer aufs neue und ließ den Pſkowern anſagen, ſich gegen Nowgorod zu bewaff-

nen. Dieſe befanden ſich in einer mislichen Lage: ſie ſahen ein, daß Nowgorods Fall auch ihnen gänzlichen Untergang bereiten würde, und waren doch zu ohnmächtig, um den Befehlen des Großfürſten ſich ungeſtraft widerſetzen zu können; auſſerdem war auch ihr Wohlſtand durch eine Feuersbrunſt, die faſt ganz Pſkow in Aſche gelegt hatte, zerrüttet; ſie mußten indeſſen der Gewalt weichen und ſchickten den Fürſten Waſſilij Schuiſkij nebſt ſieben Poſſadniks mit Kanonen und anderem Belagerungsgeſchütz zur großfürſtlichen Armee.

Je größer die Zurüſtungen des Großfürſten waren, deſto mehr fiel den Nowgorodern der Muth zum Widerſtande; ſie ſuchten daher durch Unterhandlungen den Zorn jenes von ſich abzuwenden. Vom 23. Novbr. 1477 bis 15. Jan. 1478 dauerten die Unterhandlungen. Der Erzbiſchof und die vornehmſten Würdenträger Nowgorods begaben ſich mehrmals, demüthig bittend und Unterwerfung unter gewiſſen Bedingungen verſprechend, zum Großfürſten; aber dieſer verlangte und beſtand auf gänzlicher Entſagung aller ihrer frühern Rechte und Freiheiten und wollte ſo unumſchränkt in Nowgorod wie in Moſkwa herrſchen. Was konnte die durch innere Streitigkeiten zerriſſene, von Hungersnoth und Epidemie heimgeſuchte und von einem übermächtigen und ſtolzen Feinde hart bedrängte Stadt anders thun, als ſich in den Willen des Gewaltigen fügen? Zwar loderte noch einige Male der Funke der Liebe zur alten Freiheit, angefacht durch den Gedanken an den einſt glücklichen Widerſtand gegen Andrei Bogoljubßkij's zahlreiches Heer und andere mächtige Feinde, zur hellen Flamme auf, auch befeſtigte man die Stadt durch hölzerne Mauern zu beiden Seiten des Wolchow, ſperrte den Fluß durch Fahrzeuge, und verpflichtete ſich gegenſeitig durch den kräftigſten Eid wie tapfere Männer zu kämpfen und zu ſterben; aber Iwan wußte durch ſeine Freunde bald dieſen Enthuſiasmus zu unterdrücken und zu erkälten, und ließ ſie hoffen in Unterhandlungen das Heil zu finden, das ſie mit den Waffen in der Hand nicht erfechten konnten. Je demüthiger ſie ſich aber in ſeinen Willen ergaben und nur Einiges ſich vorbehielten, deſto feſter und trotziger beſtand der Großfürſt auf ſeine Foderungen. Da die Nowgoroder ſahen, daß aller Widerſtand ver-

gebens war, und daß ſie nur durch unbedingte Unterwerfung einiges Heil für ſich erwarten konnten, ſo ergaben ſie ſich auf Gnade und Ungnade, und erkannten den Großfürſten als ihren unumſchränkten Herrn und Gebieter. Dieſer verſprach ihnen dagegen: daß das Privateigenthum der Einzelnen und Familien unverletzt bleiben und Niemand aus der Heimath entfernt und nach Moſkwa vor Gericht gefodert werden ſollte; daß er alles Geſchehene vergeſſen und verzeihen und ſie nach dem alten Herkommen richten wolle; dagegen mußten ſie ihm 10 erzbiſchöfliche und einige andere Kloſtergüter, die ohngefähr 2700 Höfe oder Geſinde ausmachten, und alles Land um Torſchok und auf der Seite des Onega-Fluſſes abtreten. Was ihm nicht als Eigenthum überlaſſen war, belegte er mit Steuern, deren Einſammlung und Vertheilung er auf beſonderes Bitten den Nowgorodern ſelbſt überließ. Alſo fiel Nowgorod im
1478 Jahr 1478; am 15. Jan. hörte die uralte Volksverſammlung auf; die Großen und das Volk leiſteten dem Großfürſten den Eid der Treue, brachten große Geſchenke, berührten mit der Stirn, gleich demüthigen Sclaven, den Boden, wenn ſie vor den Großfürſten traten, und gelobten Gehorſam und Unterthänigkeit. Erſt aber am 29. Januar beſuchte der Großfürſt mit ſeinen drei Brüdern und begleitet von einer großen Anzahl von Fürſten und andern Großen die Stadt, wohnte dem feierlichen Gottesdienſte in der Sophienkirche bei, kehrte jedoch nach Paoſerje zurück, lud aber die angeſehenſten Nowgoroder zu ſich zur Tafel und empfing abermals koſtbare Geſchenke vom Erzbiſchofe und von der Stadt. Den Tag darauf befahl er die Verhaftnahme der ſtolzen Marfa Borezkij und ſechs anderer vornehmer Nowgoroder, deren feſte Anhänglichkeit an Litthauen und brennender Haß gegen ihn zu bekannt waren, ließ ſie nach Moſkwa bringen und ihr Vermögen einziehen. Sie waren die Einzigen, die des Großfürſten Zorn und Selbſtherrſchaft empfanden.

Am 17. Februar kehrte der Großfürſt nach Moſkwa zurück und langte daſelbſt am 5. März an.

Was war nun die Urſache des Falles dieſer ſo mächtigen blühenden Republik, die 600 Jahre lang wohlthätig wirkend und einflußreich dageſtanden hatte und deren Geſchichte für die

Kenntniß des alten Rußlands unentbehrlich und belehrend iſt? Konnten die unermeßlichen Reichthümer, die der weit ausgebreitete blühende Handel hier aufgehäuft hatte, konnten die weitläufigen Beſitzungen, die politiſchen Verbindungen mit Moſkwa's Feinden, konnte der ſtets rege Geiſt für Freiheit und alterthümliche Volks- und Staats-Rechte und die Erinnerung an frühere glorreiche Siege und Heldenthaten Nowgorods Bürgern keinen Muth einflößen und den Sturz dieſes Handelsſtaates aufhalten? Die Geſchichte ſagt nein; denn ſo wie Rom und Griechenland fielen, als perſönliche Leidenſchaften die Oberhand gewannen und das Staatswohl als Nebenzweck und Mittel zu Privatintereſſen gebraucht wurde, ſo muſſte auch Nowgorod fallen, als alle Tugend, die die Seele der Freiſtaaten iſt und von der Nowgorod in früherer Zeit ſo glänzende Beiſpiele gegeben hatte, zu Grunde ging; als innere Zwiſtigkeiten die Einheit ſtörten, die Einfachheit der Sitten verſchwand, der vermehrte Reichthum Einzelner Luxus und Weichlichkeit einführte, und die durch Geld verliehene Macht die Grenzen des Geſetzlichen überſchritt. Seit Johann Kalita's Zeit aber begann jene verderbliche Epoche, wo die Nowgoroder nicht mehr mit dem Muthe tapferer Männer, ſondern wie reiche und freie Kaufleute ihre Feinde mit Geld abzufinden ſuchten, wie früher das von Barbaren bedrohte oſtrömiſche Reich, mit Gold und Silber die an den Grenzen ſtehenden feindlichen Heere abzuhalten trachtete. Daher verfiel die Kriegszucht und der kriegeriſche Geiſt verſchwand, und vergebens ſuchen wir im XV. Jahrhunderte ſolche glänzende Siege, wie einſt die Nowgoroder unter Jaroſlav Wladimirowitſch an der Alta, Mſtiſlaw der Tapfere an der Lipiza und Alexander an der Newa erfochten; wir finden jetzt nur Unordnung und kleinmüthige Flucht, wo es das Höchſte des Lebens, Freiheit und Erhaltung alter Rechte galt: und Nowgorods Untergang war unvermeidlich. Es war ein Glück für Rußland, daß der Freiſtaat Nowgorod an einen ſo vorſichtigen Herrſcher, wie Iwan war, und nicht an Litthauen oder an die Mongolen kam: denn dadurch erſtarkte der ruſſiſche Staat gegen ſeine auswärtigen Feinde; es verſchwand die letzte Macht, die im Innern ihm hätte gefährlich werden können; er wurde in den

Augen der übrigen europäiſchen Fürſten bedeutender, und endlich mit den Künſten und dem ausländiſchen Handel näher bekannt, die bald ihre wohlthätige Wirkung auf ihn, der ſchon damals eine große Ausdehnung erhalten hatte, äuſſerten.

Die nachfolgenden Schickſale Nowgorods ſind kaum noch der Erwähnung werth; denn es hat nun aufgehört die beſondere Aufmerkſamkeit des Geſchichtſchreibers auf ſich zu ziehen, und ſeine Geſchichte verliert ſich in der allgemeinen von ganz Rußland. Doch nach einige Mal werden wir Gelegenheit haben Nowgorod näher erwähnen zu müſſen, wenn wir die Urſachen ſeines ſpätern gänzlichen Verfalls zu ſchildern haben.

Der Friedensvermittler zwiſchen Iwan und Nowgorod, der Erzbiſchof Theophil nämlich, der ſo oft bittend den Zorn des Großfürſten von Nowgorod abzuwenden und den Gewaltigen durch große Geſchenke, demüthige Ehrenbezeigungen und glänzende Gaſtmähler zu erweichen geſucht hatte, vermochte es aber nicht ſich in der Gunſt und hohen Gnade zu erhalten, in der er beim Großfürſten zu ſtehen ſchien. Ob mit Recht oder nur von ſeinen Feinden, deren er gewiß auch welche hatte, verleumdet, ward er bei dieſem, als er ſich 1480 in Nowgorod befand, um die Unruhigen und Widerſpenſtigen, die der fortlebende Geiſt der Freiheit aufgeregt hatte, zu beſtrafen, angeklagt, mit Litthauen in geheimer Verbindung zu ſtehen und die Haupturſache dieſer drohenden gefährlichen innern Unruhen zu ſein. Es iſt möglich, daß der Verluſt ſo vieler Güter, die bekanntlich der Erzbiſchof dem Großfürſten abtreten mußte, ihn gegen denſelben aufgebracht haben mag; aber offene Beweiſe ſeiner Schuld liegen nicht vor, und obgleich ihn der Großfürſt ſeines Amtes entſetzte und nach Moſkwa ins Tſchudow-Kloſter verwies, wo er nach 6 Jahren ſtarb, ſo möchten wir dennach ſeine Schuld bezweifeln. Es iſt aber auch möglich, daß der ſo vorſichtige Großfürſt ſich nur auf dieſe Weiſe von einem ihm gefährlichen Manne befreien wollte, da er einſah, daß der mächtige Einfluß des Erzbiſchofes auf die Gemüther der Nowgoroder ihm gefährlich werden konnte, und da er ihn fürchtete, weil er, ſtatt ihn zu belohnen, ihn eines großen Theiles ſeines Einkommens beraubt hatte. Um jedoch zu gleicher Zeit den Nowgorodern einen Beweis ſeiner Ach-

tung gegen die alte Sitte zu geben, erlaubte er ihnen an die Stelle des Abgeſetzten durch das Loos ſich einen andern geiſtlichen Oberhirten ſelbſt zu wählen.

Während der Großfürſt in Nowgorod verweilte, kamen zwei tatariſche Zarewitſche aus der Horde der Nogaier, Prinzen des Zaren Anzigir von der Krim nach Moſkwa und traten in großfürſtliche ruſſiſche Dienſte. Sie wurden mit großen Ehren empfangen, und es ſcheint, daß ihnen bedeutende Vorrechte eingeräumt wurden, denn wir leſen, daß, als einige Zeit nachher einer der Diener derſelben den jungen Prinzen eines dieſer beiden Brüder ermordete, der erzürnte Vater ſelbſt die Todesſtrafe an dem Mörder, ohne weitere Einmiſchung des Großfürſten, vollzog.

Als der Großfürſt nach Nowgorod gegangen war, hatte er ſeinen Sohn Iwan Iwanowitſch als Statthalter von Moſkwa eingeſetzt und dadurch wahrſcheinlich ſeine Brüder beleidigt, die in Betracht ihres reifern Alters und eingedenk des frühern Rechts, kraft deſſen der Bruder dem Bruder in der Regierung nachfolgte oder ihn in ſeiner Abweſenheit erſetzte, Anſprüche auf dieſe Ehre haben mochten. Dazu kamen noch andere Beſchwerden, namentlich des Fürſten Boris, der ſich nicht mit Unrecht über geſetzwidrige Gewalt [1]) des Großfürſten beklagte und ſeinem Bruder Andrej von Sſusdal ſchrieb: daß Iwan ſie tyranniſire, das Recht mit Füßen trete, ſeine leiblichen Brüder zurückſetze, das gemeinſchaftlich Eroberte und Erbeutete für ſich allein behalte und ihnen weder von ihres verſtorbenen Bruders Jurij Lehen noch aus den nowgorodſchen Gebieten etwas zukommen laſſe; er wolle daher das ruſſiſche Reich verlaſſen und fodere ihn hiermit auf Gleiches zu thun. Dieſe Worte wirkten. Beide ſammelten ein Heer, verlieſſen ihre Lehen, nahmen ihren Weg nach Litthauen und lagerten ſich mit ihren 20,000 Mann bei Welikije Luki, die Umgegend wie Alles auf ihrem ganzen Zuge mit Feuer und Schwert verwü-

1) Der Großfürſt ließ nämlich einen von ihm in Boris Dienſte übergegangenen Bojaren (wozu dieſen die alten Privilegien der Bojaren berechtigten) durch ſeinen Statthalter heimlich ergreifen und gefeſſelt nach Moſkwa führen.

ſtend [1]). Vergebens wendeten der zu ihnen als Friedensbote vom Großfürſten geſchickte Erzbiſchof Waſſian und der Bojar Obraſez alle Rednerkünſte an, um ſie zur Rückkehr zu bewegen, ſie hörten nicht auf des Biſchofs eindringende und beredte Worte und verwarfen ſtolz Iwans Anerbieten. Erſt als Achmat's Schaaren gegen Rußland heranzogen, Tod und Verderben dem Vaterland drohend, als der Großfürſt kleinmüthig ward und der zürnenden Fürſten liebreiche Mutter mahnende Worte zu ihnen ſprach, da erweichte ſich ihr Sinn, ſie ſandten ihre Beamten nach Moſkwa und ſöhnten ſich mit dem Großfürſten wiederum aus [2]).

Nach der Unterwerfung Nowgorods zieht nun eine andere höchſt wichtige Begebenheit in der ruſſiſchen Geſchichte, nämlich der Sturz der ſogenannten goldenen Horde und die Wiedererlangung der politiſchen Freiheit und Unabhängigkeit Rußlands unſere ganze Aufmerkſamkeit auf ſich. Schon lange hatten die Klugen vorausgeſehen, daß die Stunde der Befreiung von dem Joche der Tataren für Rußland nahe ſei: denn die großen Spaltungen in der Horde ſchwächten dieſelbe eben ſo ſehr, als anderntheils durch die politiſche Weisheit der ruſſiſchen Großfürſten die ruſſiſche Macht erſtarkt und in Stand geſetzt war, den ſonſt ungleichen Kampf jetzt kühn wagen zu dürfen. Doch erſt dem Großfürſten Iwan gelang es das 250 Jahre lang mit Schmach und Schande getragene Joch der Tataren von Rußland abzuwälzen und ſich unabhängig und ihnen furchtbar zu zeigen. Gleich ſeinen klugen Vorgängern war er nämlich bemüht die Reibungen und Eiferſucht in der Horde ſelbſt beſtändig zu unterhalten; daher ſchloß er ſich beſonders an den Chan der Nogaier in der Krim an und hielt durch dieſen ſowohl den Chan der großen oder goldenen Horde, als Kaſimir, der Letztern Verbündeten und ſeinen Feind, in beſtändiger Furcht und zügelte ſo jede feindliche Abſicht dieſer gefährlichen Nachbarn. Nachdem nun Mengli Ghirei den Chan Senebek, der, wie wir oben beim J. 1477 geſehen, von Achmat, Chan der goldenen Horde, in die Krim eingeſetzt war

1) Pſkowſche Chronik Fol. 211 u. Archiv. Chronik ad a. 1480.
2) Roſtow'ſche Chronik.

und mit dem der ruſſiſche Großfürſt in freundlichen Verhältniſſen lebte, wieder vertrieben hatte und dieſes dem Großfürſten meldete, ſo ſchickte dieſer den Bojaren und Fürſten Iwan Swenez als ſeinen Geſandten zu ihm und ließ ihm ſagen: 1480
daß er dem von ihm vertriebenen Chan Senebek, ſo wie ſeinen Brüdern Nordoulat und Ajdar nur deshalb in Rußland einen Schutzort bewilligt habe, um ihnen die Mittel, ihm zu ſchaden, zu benehmen; daß er aber ihm gegen Achmat beiſtehen wollte, wenn er ihm ſeine Hülfe gegen Kaſimir zuſage. Mengli Ghirei willigte ein, und ſo kam dieſes durch Aufrichtigkeit und Politik befeſtigte enge Schutz- und Trutz-Bündniß 1480 zu Stande, worauf ſich Rußland und die Krim immer enger verbanden, wie die nachfolgenden Geſandtſchaften des Timofei Skejáb 1481, des Jurij Scheſtakow 1482, des Michael Kutuſow 1482, des Fürſten Iwan Wladimirowitſch Lúikow 1483 und Conſtantin Sewrjuk in demſelben Jahre beweiſen mögen [1]).

Mit Eiferſucht und nicht ohne Beſorgniß hatte indeſſen Kaſimir den Zuwachs der großfürſtlichen Macht geſehen und daher ſich an Achmat gewandt, um dieſen, unter dem Verſprechen, mit ſeiner Macht an die Ufer der Ugra zu rücken, wenn jener von Oſten her in Rußland einbrechen würde, zu einem Einfalle in Rußland zu vermögen. Keine Zeit konnte für Beide, die Rußlands bitterſte Feinde waren, günſtiger ſein. Der Großfürſt lag mit ſeinen Brüdern in Streit; in Nowgorod, das zwar unterdrückt, aber immer noch ſehr mächtig war, brütete die beſiegte Partei auf Rache und war bereit Jedem ſich in die Arme zu werfen, der gegen den Großfürſten aufſtehen würde; mit dem livländiſchen Orden führte Iwan einen Verheerungskrieg auf Gut und Leben, und im Innern Rußlands waren die Elemente noch zu wenig gleichartig geformt, um ein feſtes Ganze, das gegen jeden äuſſern Angriff geſichert wäre, bilden zu können; in der Horde ſelbſt aber herrſchte Ruhe und regte ſich der laute Wunſch, an dem ruſſiſchen Großfürſten ſeinen Ungehorſam und ſeine Verachtung

1) Archiv d. auswärt. Angel. Krymiſche Angelegenheiten Nr. I. von d. Jahren 6888, 6889, 90, 91 u. 92.

zu rächen, da er auf des Chan's Gebot, ihm in der Horde zu huldigen, nicht gekommen war, auch ihn ſogar durch geringe Geſchenke tödtlich beleidigt hatte [1]). Um nicht mit zwei mächtigen Feinden zugleich zu thun zu haben, ließ ſich der Großfürſt mit Kaſimir in Unterhandlungen ein, von denen er eine deſto beſſere Wirkung erwartete, da dieſer alt und nicht mehr ſo kriegeriſch geſinnt als früher war. Indeſſen aber rückte
1480 Achmat im Sommer 1480 langſam mit einem ungeheuer großen und zahlreichen Heere gegen Rußland an die Ugra vor, begleitet von ſeinen ſechs Söhnen und vielen Murſen (Fürſten) und erwartete ſeinen Bundesgenoſſen Kaſimir. Aber dieſer blieb aus, denn Mengli Ghirei war in das litthauiſche Podolien eingefallen und beſchäftigte ihn daſelbſt. Der Großfürſt war auf Achmats Einfall nicht unvorbereitet, doch war die alte Furcht vor den Tataren noch immer ſo tief in den Gemüthern der Ruſſen eingewurzelt, daß er nicht weiter als bis zur Okka mit ſeinen zahlreichen Schaaren vorzurücken ſich getraute und hier den Feind erwartete. Indeſſen herrſchte in Moſkwa Angſt und Schrecken; Iwans Gemahlin floh mit ihrem ganzen Hofe bis nach Bjelo-oſero; aber der Metropolit Gerontij und der beredte Biſchof Waſſian, ſo wie der tapfere Oheim des Großfürſten Michael Andrejewitſch von Wereja, denen Iwan die Stadt zum Schutz übergeben hatte, ermuthigten die betäubten Gemüther durch kräftige Worte und das Vertrauen auf den oft bewieſenen Heldenmuth der Vertheidiger des ruſſiſchen Vaterlandes.

Achmat glaubte indeſſen, gleich Edigej, ohne Widerſtand vordringen und Moſkwa ungehindert verbrennen zu können; als er daher die Ufer der Okka von den Ruſſen überall beſetzt und vertheidigt fand, zog er vom Don bei Mzenſk, Odojew und Ljubutſk vorüber zur Ugra, in der Erwartung, hier ſich mit ſeines Alliirten Truppen zu vereinigen und von Weſten her ganz unerwartet in Rußland einzufallen. Während deſſen kehrte aber der Großfürſt nach Moſkwa zurück, angeblich um

1) In der kaſanſchen Chronik heiſſt es: der Großfürſt habe das ihm in Moſkwa vom tatariſchen Geſandten übergebne Bild des Chans (Дарма) zerbrochen und mit Füßen getreten, auch die tatariſchen Geſandten bis auf einen tödten laſſen, und dadurch den Krieg mit Achmat veranlaſſt. —

ſich daſelbſt mit ſeiner Mutter, dem Metropoliten und den Bojaren über das Staatswohl zu berathen. Das geängſtigte Volk jedoch ſah dieſes als feige Furcht an und ſprach laut ſeinen Unwillen aus. „Wie, rief es, iſt das der Schutz, den uns der Fürſt gewährt? Flohen ſo unſere früheren Fürſten vor dem anrückenden Feinde und gaben ſie uns unvertheidigt demſelben preis? Zahlten wir deshalb die ſchwere Tatarenſteuer, damit der Fürſt ſie für ſich einzöge, ſie aber dem Chan entzöge und ihn gegen uns erbitterte?" Dieſe Worte ſchreckten den Großfürſten, und da auch der Erzbiſchof Waſſian ihm mit aller Beredtſamkeit Muth einzuflößen ſuchte und glücklicherweiſe er eben damals ſich mit ſeinen Brüdern, wie oben erzählt worden, ausſöhnte, ſo reiſte er wieder zur Armee, geſegnet vom 1480
Metropoliten und ermuthigt durch die herbeirückende Hülfe ſei- 3. Oct.
ner Brüder Andrej und Boris. Es muß rühmend erwähnt werden, daß beſonders die Geiſtlichkeit laut ihre Stimme erhob, um die betäubten Gemüther aufzuwecken, Muth und Vertrauen den Furchtſamen einzuflößen, Alle für die Erhaltung der Freiheit des Vaterlandes anzufeuern und Jedem die Nothwendigkeit zu zeigen, in dieſer dringenden Gefahr nur in dem Schwerte allein ſein Heil und Wohl zu ſuchen. Daher griff Alles zu den Waffen und zog muthig dem Feinde entgegen. Die ruſſiſchen Truppen nahmen einen Raum von zehn deutſchen Meilen ein und ſchlugen den feindlichen Vortrab, der über die Ugra ſetzen wollte, zurück. Am 8. Oct. zeigte ſich die ganze 8. Oct.
Hauptmacht der Tataren an dieſem Fluß. Man focht aber nur aus der Ferne; die Tataren mit Pfeilen, die Ruſſen mit Feuergewehr und Pfeilen. Drei Tage lang wiederholte ſich der Kampf, Keiner wich, und Alles blieb unentſchieden. Da rief der Großfürſt die Heerführer zur Berathung zuſammen und einſtimmig erklärten ſie, daß der Feind zwar ſehr zahlreich und muthig ſei, daß man aber kämpfen und für's Vaterland leben oder ſterben müſſe. Dieſer Rath ſchien dem bedächtigen Großfürſten, der lieber durch Unterhandlungen als durch die Waffen ſein Reich erhalten und die Früchte ſeiner 18jährigen Bemühungen in Ruhe genieſſen als auf's Spiel ſetzen wollte, gefährlich, und da zwei ſeiner Lieblinge, die für ihre großen Beſitzungen fürchteten, gleiche Geſinnungen äuſſerten, ſo ſchickte

er den Bojaren Towarkow mit Friedensvorſchlägen und anſehnlichen Geſchenken an Achmat und den Hordenfürſten Temir. Aber Achmat ſchlug, zum Glück für Rußland, Beides aus, verlangte unbedingte demüthige Unterwerfung, ſclaviſche Erniedrigung und den ſeit 9 Jahren rückſtändigen Tribut. Das war zu viel; der Großfürſt konnte ſich dazu nicht verſtehen, und die Unterhandlungen wurden daher abgebrochen.

Sobald die hohe Geiſtlichkeit von den Schritten des Großfürſten Nachricht erhielt, erſchrak ſie; doch der Greis Waſſian nahm das Wort und ſchrieb dem Großfürſten jene merkwürdige Epiſtel, die als Beweis ſeiner oratoriſchen Kraft und ſeiner Liebe für's Vaterland und des großen Geiſtes eines unſterblichen Mannes zu den merkwürdigſten Actenſtücken der ruſſiſchen Geſchichte gehört [1]). Dieſes Schreiben gab dem Großfürſten neuen Muth und ſein Herz ſehnte ſich nach blutigem Kampf. Allein weder die Ruſſen noch die Tataren unternahmen etwas Entſcheidendes, und von beiden Ufern der Ugra beobachteten ſich die feindlichen Heere während ganzer 2 Wochen. Als endlich die ſtarken Fröſte eintraten und der Fluß mit Eis bedeckt wurde, die Ruſſen aber den Übergang der Tataren fürchteten, befahl der Großfürſt ſeinen Truppen, ſich in die Ebenen von Borowſk und Kremenez zurückzuziehen, weil dieſe ihm zu einer Schlacht geeigneter als die Ufer der Ugra ſchienen. Wir glauben jedoch vielmehr, daß Kleinmuth ihm dieſen Befehl eingab; denn auf der größeren Ebene konnte ja das zahlreiche berittene katariſche Heer weit beſſer ſich ausbreiten als an der Ugra, und offenbar wäre hier der Vortheil des Terrains für den Feind geweſen. Dieſes ſcheinen auch
7. Nov. die ruſſiſchen Truppen eingeſehen zu haben; denn Furcht ergriff ſie und ſtatt eines regelmäßigen Rückzuges nahmen alle eine ſchmähliche Flucht. Als am andern Morgen die Tataren die Ufer der Ugra von den Ruſſen verlaſſen ſahen, fürchteten ſie eine Liſt und einen Hinterhalt und flohen ebenfalls über Hals und Kopf. Da ſah man nun eins der ſeltenſten Ereigniſſe in der Geſchichte, daß zwei große Heere vor einander

1) Synodal-Chronik Nr. 365. S. 487. Roſtovſche Archiv-Chronik. Stufenbuch II. 140. Synodalſchreiben der ruſſiſchen Metropoliten in der Synodal-Bibliothek Nr. 164. S. 254.

floh en, ohne recht zu wiſſen warum. Achmat, der ſich von Kaſimir verlaſſen und getäuſcht ſah, rächte ſich an ihm durch Verheerung der Ukraine und Verwüſtung von 12 Städten und ſchleppte die armen unſchuldigen Einwohner als Sclaven mit ſich fort. Rußland blieb von dieſem Raubzuge verſchont; denn des Großfürſten Brüder mit ihren Schaaren hielten Achmat von den Grenzen ab und verfolgten ihn, als er floh und ſich in ſeine Steppen zurückzog, wo ſeine Gegenwart ſehr nothwendig geworden war. Der Großfürſt hatte nämlich, als er an die Ugra zog und mit Recht vermuthete, daß Achmat ſeine Horde von Vertheidigern entblößt und alle Mannſchaft mit ſich gegen Rußland genommen habe, dem in ſeinen Dienſten ſtehenden krimſchen Zarewitſch Nordoulat und dem Fürſten Waſſilij Nosdrowatoi den Befehl ertheilt, auf der Wolga herab mit einem Heere in die unbewachte Horde zu fallen und dadurch Achmat von Rußland zur Vertheidigung ſeines eigenen Herdes abzuziehen. Dieſe kluge Maßregel hatte ihre Wirkung nicht verfehlt. Sobald die Nachricht von dem unerwarteten Einbruche der Ruſſen in die Horde und der Zerſtörung ſeiner Hordenlager zu Achmat's Ohren kam, brach er ſogleich mit ſeinem Heere dorthin auf; allein er kam zu ſpät, er fand die Ruſſen nicht mehr, denn dieſe waren mit ſchwerer Beute beladen ſchon wieder in ihre Heimat zurückgekehrt. Dagegen aber ſtieß er auf einen neuen mächtigen Feind, die Nogaien nämlich, die mit 16,000 Koſaken von den Ufern der Wolga, unter den Murſen Jamgurtſchei und Mußa, in Verbindung mit dem Fürſten der ſchibaniſchen oder tjumeniſchen Hordenlager, Namens Iwak, eingefallen waren und zerſtörten was die Ruſſen verſchont hatten, ja ſelbſt Achmat ganz zu vernichten ſuchten. Letzteres geſchah auch, denn als Achmat in der Nähe des heutigen Aſow's ſeine Winterquartiere zu nehmen gedachte, überfiel ihn plötzlich ſein Feind Iwak zur Nachtzeit, tödtete den Schlafenden in ſeinem Zelte mit eigener Hand, bemächtigte ſich ſeiner Frauen, Töchter, Reichthümer und vieler litthauiſcher Gefangenen, und zog wieder nach Sibirien nach Tjumen zurück. Die goldene oder kaptſchakiſche Horde 1480
aber ward nun zerſtreut und Rußland von ihren ſchmachvollen Feſſeln befreit. Zwar führten Achmats Söhne und Nach-

kommen noch eine Zeit lang in den Steppen an der Wolga den Zarentitel fort und nahmen zu Aſtorachan ihren Sitz, aber ſie wagten es nicht mehr ihr Haupt gegen Rußland zu erheben, und Sarai, Batys berühmte Hauptſtadt und Sitz der goldenen Horde, die 200 Jahre lang die Schmach und Erniedrigung ruſſiſcher Fürſten und Großen geweſen war, ſank in Aſche und ward verwüſtet. Ihre Ruinen ſtehen noch heute trauernd da [1]) und mahnen an ihre einſtige Wichtigkeit und Größe.

So auf einmal änderte ſich Alles zu Rußlands Gunſten. Iwans Kleinmuth hieß nun Weisheit, ſeine Feigheit galt für Klugheit und ſeine Flucht pries man als Gewandtheit. Die Schmeichler ſchrieben ſeiner Vorſicht zu, was nur das Werk eines glücklichen Zufalles war, und ohne Mengli Ghirei würde gewiß unheilbares Unglück über Rußland gekommen ſein. Die Geiſtlichkeit und der fromme Glaube erkannte aber in der unerwarteten Rettung und Befreiung Rußlands vom Tatarenjoche die Hand des Allmächtigen uud ſah Rußland wie durch ein Wunder geſchützt vom Herrn der Heerſcharen. Zum ewigen Andenken an die ſchützende und rettende Hand des Allgütigen ſetzte der Metropolit das Feſt der hochgebenedeiten Mutter Gottes auf den 23. Juni ein, das bis zur heutigen Stunde in feierlicher Proceſſion jährlich in Moſkwa und andern Hauptſtädten Rußlands begangen wird. Der Großfürſt aber entließ ſein zahlreiches Heer, belohnte ſeine Brüder und die Tapfern, die ſich ausgezeichnet hatten, und kehrte nach Moſkwa zurück, um Gott für einen ſo wichtigen Sieg zu danken, der ohne Blut errungen war.

So ſehr indeſſen durch dieſen Sieg und dieſe Befreiung Rußlands vom langen ſchmachvollen Mongolenjoche die Macht und das Anſehn des Großfürſten geſtiegen war, und ſo ſehr auch die kriechenden Schmeichler dieſen ganzen glücklichen Erfolg nur der Weisheit und Vorſicht Iwans zuſchreiben wollten: ſo gab es doch auch ſehr Viele, die insbeſondere ſeine perſönliche

1) Auf derſelben ſteht das Städtchen (Salpeter-Städtchen) Селит-ренной Городокъ. Pallas Reiſen III. Bd. 2te Abthl. S. 143. Nicon VII. 210. Rubruquis.

Furchtſamkeit und Unentſchloſſenheit und ſeine übertriebene Beſorgniß für ſeine Gemahlin und Familie (deren voreilige weite Flucht von der Hauptſtadt Jedermann in Schrecken und Angſt geſetzt hatte, und deren zahlreiche Dienerſchaft wie Räuber in Feindes Lande plündernd von Orte zu Orte gezogen war) laut tadelten und Unzufriedenheit zeigten.

Nachdem nun Achmat getödtet, die kaptſchakiſche Horde vernichtet und alle Gefahr von Seite der Tataren für Rußland entfernt war, beſchloß der Großfürſt ſich an den Deutſchen in Livland zu rächen, die ſeit mehreren Jahren das Pſkowſche durch unerwartete Einfälle verwüſteten, die pſkowſchen Handelsleute in Riga und Dorpat anhielten, ihre Waaren einzogen und ſie ins Gefängniß warfen. Freilich waren hierzu die Deutſchen von den Ruſſen gereizt worden: denn als der Großfürſt Nowgorod demüthigte, 1478, waren ſeine Kriegsvölker ins Narwa'ſche eingedrungen und hatten Alles mit Feuer und Schwert verwüſtet. Dieſer kleine Krieg, wobei die größten Barbareien und Grauſamkeiten von beiden Seiten verübt wurden und Jeder den Andern an Gräuelthaten zu übertreffen ſuchte, wo der feige Mord ganz ruhiger, unſchuldiger Bürger und Bauern, der Raub des mühſam erworbenen Hab' und Gutes durch freches Kriegergeſindel, und die Einäſcherung der einſamen Hütte oder ganzer Dörfer und Städte an der Tagesordnung waren, hatte nun ſchon einige Zeit gedauert, ehe der Großfürſt daran denken konnte dieſem Schranken zu ſetzen. Nun aber, als er ſeine Hände frei und ſein Reich nicht mehr von Feinden bedroht ſah, und als die Pſkower ihn dringend baten ihnen doch zu Hülfe zu kommen, ſchickte er ſeine Feldherren, die Fürſten Iwan Buljak und Jaroſlaw Obolenßkij mit 20,000 Mann (zu denen noch die nowgorodſchen Truppen ſtieſſen) nach Pſkow, um von hier aus Livland anzugreifen.

Im Monate Februar rückte das großfürſtliche ſtarke Heer in 1481
drei Colonnen von drei Seiten gegen Marienburg, Dorpat und Walk vor, fand aber nirgends einen Feind; denn die Deutſchen, die gegen eine ſolche Übermacht nicht gerüſtet waren, zogen ſich überall zurück und überlieſſen dem Feinde das offene Land, der ſengend und raubend daſſelbe durchzog und bald ſich

der Veſten Fellin, Terwaſt und anderer wichtiger Orte bemächtigte. Was nur an Koſtbarkeiten und Geldeswerth ihm in die Hände fiel, ward genommen und fortgeſchleppt, vor allen aber litten die Kirchen, Geiſtlichen und Klöſter; denn nicht allein, daß man ſie ausplünderte und aller ihrer Habe beraubte, Prieſter und Mönche wurden ſogar gepeitſcht, gemartert und viele von ihnen ſelbſt verbrannt und verſtümmelt [1]). Erſt als das Thauwetter im April einbrach, zogen ſich die Ruſſen mit großem Raube und vielen Gefangenen wieder nach Pſkow zurück, der Wohlſtand Livlands war aber ruinirt, und was der Feind nicht genommen oder verwüſtet hatte, ging nun in dem Kampfe der Ritterſchaft mit dem Erzbiſchofe von Dorpat und deſſen Anhängern zu Grunde, die heftig erbittert eine langdauernde und verheerende Fehde mit einander führten, und dadurch ihr Land und Volk noch unglücklicher machten. Zwiſchen
1482 den Ruſſen und Deutſchen ward jedoch vorher erſt auf 10 und
1483 dann auf 20 Jahre ein Waffenſtillſtand geſchloſſen.

Mit ſeinen übrigen Nachbarſtaaten ſtand nun der Großfürſt um dieſe Zeit in folgenden Verhältniſſen.

Nachdem er durch Glück und die Macht der Waffen Nowgorod und die goldene Horde gedemüthigt und vernichtet, mit den Deutſchen auf lange Zeit Friede gemacht, im Innern des Reiches aber ſein Anſehn befeſtigt hatte, war Kaſimir, König von Polen und Litthauen, allein noch zu fürchten. Über dreiſſig Jahre lang hatte der Kampf mit ihm, wenn auch nicht im offenen Felde, doch durch eine Spannung beſtanden, wobei Kaſimir ſowohl als Iwan alle Künſte des Machiawelliſmus angewandt hatte, um dem Andern Feinde zu erwecken, die misvergnügten Unterthanen ſeines Gegners an ſich zu ziehen und insgeheim die Empörungen zu unterſtützen. Von Seite Kaſimirs hatte Iwan bald die deutſchen Ritter in Livland, bald die goldene Horde, bald Nowgorod und Pſkow, bald die kleinen ruſſiſchen Fürſten, denen noch ein Schatten von Unabhängigkeit geblieben war, zu fürchten gehabt, die Jener zwar beſtändig gegen ihn aufregte, aber im Augenblicke der Gefahr

1) Königsberger Archiv Nr. 700, 702. Arndt Lievl. Chronik S. 159 f. Kranz Wandal.

wieder aufgab und ſie ihrer eigenen Kraft überließ. Hierdurch erleichterte er nun freilich dem Großfürſten den Kampf mit ihnen, ſchwächte das Zutrauen zu ihm und ſeiner Hülfe bei ſeinen Freunden gänzlich und trug mittelbar zu Iwan's vergrößerter Macht ſehr Vieles bei. Von Seite des ruſſiſchen Großfürſten aber war Kaſimir von gar mächtigen Feinden bedroht. Mengli-Ghirei, Chan der Krim und Iwan's treueſter Bundesgenoſſe, war ſtets bereit in Litthauen einzufallen und Kaſimir zu bekriegen [1]); der Fürſt der Moldau, der ſich kaum zu einem unabhängigen Staate erhoben hatte, war durch Heirath Iwan's Bundesgenoſſe, und Matthias Corvinus von Ungarn, einer der größten Regenten ſeiner Zeit, ein Mann, den Muth und Klugheit rühmlichſt auszeichneten und deſſen Gerechtigkeit noch jetzt im Sprichworte lebt, ſo wie Maximilian von Öſterreich waren Kaſimir ſtets abgeneigt und für jede Reibung an ihm empfänglich. Unter ſolchen Umſtänden, da ſich beide Theile eiferſüchtig einander beobachteten und Vieles zu fürchten hatten, bot Iwan, der nur dann den Krieg liebte, wenn er des Sieges gewiß war, Frieden an, wenn Kaſimir die von Witowt Rußland entriſſenen Städte und Ländergebiete zurückgeben wollte; allein dieſer verlangte Welikija-Luki und ſelbſt Nowgorod dagegen. Da die beiderſeitigen Foderungen übertrieben waren, ſo blieb die Spannung ſo lange, bis folgende Gelegenheit Veranlaſſung zum Ausbruche der Feindſeligkeiten gab. Verſchiedene der ſſeweriſchen Fürſten, Urenkel des berühmten Olgherd, waren Kaſimir abgeneigt, theils wegen Religionsverſchiedenheit, theils aus Nationalhaß, theils aus perſönlichen Urſachen und Beleidigungen. Sie waren daher entſchloſſen ſich Rußland zu unterwerfen und knüpften deshalb geheime Unterhandlungen mit Iwan an. Aber dieſe wurden entdeckt, und als Kaſimir befahl die Abtrünnigen zu ergreifen, floh Einer von ihnen, der Fürſt Feodor Bjelßkij, nach Moſkwa, ward hier gnädig aufgenommen und erhielt von

1) Denn durch die vielen Geſandten, die der Großfürſt an ihn ſchickte, wie oben bemerkt worden, erhielt der Großfürſt den Chan beſtändig im Auge und ſeinem Intereſſe getreu, und konnte zuletzt mit voller Sicherheit auf Mengli-Ghirei's Unterſtützung in jedem Falle rechnen.

Iwan das Städtchen Demot und das Gebiet Morewa als Lehn.

Kaſimir, obgleich hierüber ſehr erbittert, begann dennoch keine Feindſeligkeiten und ergriff nur Vorſichtsmaßregeln, wie ſie die Umſtände erfoderlich machten. In Smolenſk verſammelte er ein Heer von 10,000 Mann und durch geſchickte Unterhändler und Beſtechungen ſuchte er Iwan's treuen Bundesgenoſſen Mengli-Ghirei demſelben abtrünnig zu machen, die Söhne Achmats aber zu einem Einfalle in Rußland zu verleiten. Faſt wäre ihm dieſes geglückt, denn auf Anrathen des krimſchen Murſen Imenek ließ ſich Mengli-Ghirei 1482 mit Kaſimir in Friedensunterhandlungen ein; doch kaum hatte dieſes Iwan erfahren, als er durch ſeine an Mengli-Ghirei abgeſchickten Geſandten, Scheſtakow und Kutuſow, dieſen wieder für ſich gewann, der ſo fort in Litthauen einfiel, Kiew eroberte, die Klöſter und Kirchen dort ausplünderte und Kaſimir zur Ruhe zwang.

Indeſſen hielt der Großfürſt es doch für rathſam, die Zahl ſeiner Freunde und Bundesgenoſſen gegen einen ſo mächtigen Gegner, wie Kaſimir war, noch zu vermehren. Und da grade um dieſelbe Zeit der berühmte Matthias Corvinus, König von Ungarn, mit Kaſimir auch zerfallen war und durch
1482 einen eigenen Geſandten um Iwan's Freundſchaft buhlen ließ, ſo verband er ſich gern mit dieſem, und Beide kamen überein Polen bei günſtiger Gelegenheit zu überfallen und zu bekriegen. Obgleich es nun hierzu nicht kam, ſo war doch dieſe Verbindung mit Ungarn in anderer Hinſicht für Rußland ſehr wichtig: denn durch Matthias erhielt der Großfürſt, auf ſein ausdrückliches Verlangen, Ingenieurs, Gold- und Silber-Arbeiter, Berg- und Baumeiſter, Glocken- und Kanonengießer, woraus wir erſehen können, daß ſich Iwan die Bildung ſeines Volkes ſelbſt mitten unter kriegeriſchen Gedanken ſehr angelegen ſein ließ.

Eine andere wichtige politiſche Verbindung war die, die Iwan mit Stephan, Hoſpodar der Walachei, durch Verheirathung ſeines Sohnes mit Helena, Tochter des erwähnten Hoſpodars, einging. Schon ſeit 1479 waren darüber Unterhandlungen gepflogen worden, doch jetzt erſt kamen ſie zu Stande. Stephan, der mit Recht ſeiner Tapferkeit und Klugheit wegen

den Beinamen des Großen verdient, hatte ſich durch ſeine Siege über die Türken, durch ſeine Beſcheidenheit im Glücke und ſeine weiſen Anſtalten im Innern ſeines Landes einen glänzenden Namen errungen, und da gleiche Religion und gleiche Sprache in der Kirche und in Staatsverhandlungen beide Staaten näher mit einander verband, gleiches politiſches Intereſſe ſie gegen die Türken und Polen vereinigte, ſo darf es nicht auffallen, wenn ſie ſich näher an einander anſchloſſen und ihren durch die Politik begünſtigten Bund noch durch die Bande der Verwandtſchaft enger zu knüpfen ſuchten. Mit großen Feierlichkeiten ward die Braut an der ruſſiſchen Grenze und in Moſkwa 1482
empfangen und um Weihnachten die Trauung vollzogen.

Um dieſe Zeit richtete Iwan auch ſeine Augen auf die weit entfernten ſibiriſchen Völker, deren Zinspflichtigkeit er als Herrſcher von Nowgorod in Anſpruch nahm. Sein 1483 nach 1483
Jugrien an den großen Obiſtrom geſandtes Heer drang ſchnell und ſiegreich über den Tobolfluß und Irtüſch vor, und unterwarf ſich die armen in ſchmuziger Dürftigkeit und rauher Wildniß lebenden Mogulen und Oſtjaken, deren erſchrockene Häuptlinge zu Iwan eilten, demüthig um Gnade baten und Gehorſam und Tribut verſprachen. Ihre Unterwerfung gefiel dem Stolzen, er belegte ſie mit einem mäßigen Tribute, und entließ die erſtaunten Nomaden beſchenkt in ihre Einöden. Von Oſten wendete er hierauf ſeinen Blick nach Weſten, wo er mit Unwillen Twer gewahrte, das unter den ruſſiſchen Fürſtenthümern allein noch einigen Glanz und einen gewiſſen Grad von Unabhängigkeit und Größe beſaß, die ihm misfielen. Obgleich noch mit dem twerſchen Fürſtenhauſe verwandt, denn ſchon in ſeinem zwölften Jahre hatte er, wie oben erzählt worden, eine Prinzeſſin von Twer geheirathet, ſo waren dieſe Bande doch ſchon ſehr locker geworden, ſeitdem dieſe Gemahlin geſtorben war und ſich Iwan mit einer griechiſchen Prinzeſſin verheirathet hatte. Haß und Eiferſucht, die ſeit langer Zeit zwiſchen den beiden rivaliſirenden Fürſtenhäuſern geherrſcht hatten und wohl auf eine kurze Zeit zuweilen unterdrückt waren, brachen immer wieder aus, ſobald ſich Gelegenheit dazu fand, und unmöglich konnte Iwan der Gewaltige, dem bisher Nichts widerſtanden, der Nowgorod gedemüthigt, das

dwinaſche Land genommen, das entfernte Perm erobert, die goldene Horde vernichtet und Kaſimir in ſtetem Schach gehalten hatte, der durch eine ſchlaue Politik ſich Anſehen nach auſſen und Furcht und blinden Gehorſam im Innern des Reiches erworben hatte, dieſe alte und letzte Nebenbuhlerin Moſkwa's mit gleichgültigen Augen anſehen. Schon ſeit einer geraumen Zeit lag das Fürſtenthum Twer gleich einer Oaſe mitten im großfürſtlichen Lande, und jede Bewegung in ſeinem Innern blieb dem Großfürſten nicht unbekannt, von der er dann den möglich größten Nutzen zog. In ſeinem Angriffsverfahren gegen Twer befolgte er nun dieſelbe Politik, die er gegen Nowgorod beobachtet hatte. Nachdem er nämlich erſt ſeinem Schwager, dem Fürſten Michael Boriſſowitſch, durch ſeine Ehrſucht und Alleinherrſchaft Furcht eingejagt und dieſen dadurch gleichſam gezwungen hatte ſich nach fremder Hülfe umzuſehen (und wo anders als in Litthauen konnte er dieſe ſuchen?), erhob er ein lautes Geſchrei von Verrath und kün-
1485 digte 1485 Michaelen den Krieg an. Dieſer Fürſt fühlte ſeine Ohnmacht und erſchrak; denn der furchtbare Anblick der anſehnlichen Kriegsmacht des zornentbrannten Großfürſten ließ ihm keine andere Wahl übrig, als entweder unterzugehen oder ſich demüthig zu unterwerfen. Er wählte das Letztere und durch die Vermittelung des Biſchofs von Twer kam ein Friede zu Stande, durch den der gänzliche Untergang des twerſchen Fürſtenthums zwar noch aufgeſchoben wurde (denn der Großfürſt zeigte eine verſtellte Mäßigung), der aber hierdurch ſo vorbereitet ward, daß der aller Macht zur Gegenwehr beraubte Gegner ferner keinen Widerſtand mehr leiſten, oder ſich gegen den Großfürſten zu erheben wagen durfte. Die Haubtbedingungen des Friedens waren: 1) daß er dem Namen eines **gleichen Bruders** entſage und ſich als den jüngern bekenne, wodurch er dem Großfürſten ein Oberanſehn über ſich einräumte und in ein Verhältniß trat, wie das iſt, in welchem gegenwärtig in den deutſchen Landen die mediatiſirten Fürſten zu ihrem Landesfürſten ſtehen; 2) daß er ſeine Verbindung mit Litthauen aufgebe und nie mehr in eine ſolche ohne Vorwiſſen des Großfürſten trete; und 3) daß er keinem ruſſiſchen Flüchtlinge oder dem Großfürſten feindlich geſinnten Fürſten,

Bojaren oder Großen Schutz in ſeinem Lande gewähre. Dagegen verſprach der Großfürſt ſich in die innere Verwaltung des Fürſtenthums nicht miſchen und hierin dem Fürſten freie Hand laſſen zu wollen. Dieſes war der letzte Hauch der Selbſtändigkeit des Großfürſtenthums Twer, und gar bald wird es die Beute des Großfürſten.

Nachdem nun Iwan auf dieſe Art die Macht und das Anſehn des Fürſten von Twer gebrochen und vernichtet hatte, ſuchte er durch geheime Machinationen Streitigkeiten zwiſchen den Bewohnern der Fürſtenthümer Twer und Moſkwa zu erregen und zeigte dabei große Parteilichkeit, denn ſtets hatten die Twerer Unrecht und mußten den Moſkowiten für einen angeblichen Schaden Erſatz zahlen oder andere Strafen erleiden, wenn ſie auch noch ſo unſchuldig waren oder ſich gegen ungerechte Angriffe bloß vertheidigt hatten. Dieſes veranlaßte mehrere twerſche Bojaren in die Dienſte des Großfürſten zu treten (denn dieſer freie Übergang ſtand den Bojaren zu), und als immer mehrere den unglücklichen Fürſten Michael verlieſſen, ſo glaubte er zuletzt ſich verrathen und nur in Litthauen einen ſichern Zufluchtsort finden zu können. Um deſſen ſicher zu ſein, ſchickte er einen Eilboten an Kaſimir, bot ihm ſeine Freundſchaft an und reizte ihn gegen den ruſſiſchen Großfürſten; doch unglücklicherweiſe wurde dieſer Bote aufgefangen und aus den bei ihm befindlichen Papieren ergab ſich nur zu ſehr Michael's Schuld. Vergebens ſuchte dieſer ſich durch eigene an den Großfürſten geſchickte Geſandten zu rechtfertigen; das Loos des Fürſtenthums Twer war einmal gefallen und es war entſchieden, daß es eine großfürſtliche Provinz werden ſollte. Auf dieſen klaren Beweis des Bruches oben angeführten Vertrages befahl Iwan ſeinem Wojewoden, dem Bojaren Jakob Sacharjewitſch, Statthalter von Nowgorod, mit ſeinen Truppen ins Twerſche einzurücken; er ſelbſt aber drang mit ſeinem Sohne und ſeinen Brüdern an der Spitze eines mäch- 21. Aug.
tigen Heeres von der Süd- und Oſtſeite in daſſelbe ein. Am 8. Sept. ſtand der Großfürſt vor den Thoren von Twer, verbrannte die Vorſtädte, und obgleich die Stadt ſich noch lange hätte halten können, da ſie ſtark befeſtigt und zahlreich beſetzt war, ſo wünſchte doch die Mehrzahl, die gegen ihren Fürſten

aufgebracht war, die Übergabe; ja da ſehr viele der angeſe⸗henſten Bojaren und Großen zu dem Großfürſten während der Belagerung übergingen und ihren Fürſten und Herrn ſchmäh⸗licher Weiſe gleichſam verriethen, ſo floh Michael, um nicht in die Hände ſeines Feindes zu fallen, in der Nacht vom 12. Sept. aus Twer nach Litthauen und ließ ſeine Gemahlin zurück. Den Tag darauf öffnete der Biſchof, Fürſt Michael Cholmſkij und andere Fürſten und Bojaren dem Großfürſten die Thore und huldigten ihm als ihrem neuen Herrſcher; der Großfürſt verbot ſeinen Truppen die Plünderung, wohnte am 15. Sept. der feierlichen Liturgie in der Hauptkirche bei, erklärte das Fürſtenthum für verfallen und machte damit ein Geſchenk ſeinem älteſten Sohne, dem Fürſten Iwan. Bald hierauf ſchickte er auch ſeine Beamten in die Kreisſtädte des eingezogenen Fürſtenthums, um alle Ländereien aufzuzeichnen und ihre zu entrichtende Grundſteuer nach Hakenpflügen zu beſtimmen.

1485 So fiel und verſchwand aus der Reihe unabhängiger Für⸗ſtenthümer das ſo mächtige Fürſtenthum Twer, gegründet vom Fürſten Jaroſlaw Jaroſlawitſch, berühmt durch manchen großen Herrſcher, von deſſen Großthaten und Aufopferungen wir oben Erwähnung gethan haben, ſtets aber ein gefährlicher Neben⸗buhler Moſkwa's und ſeines Fürſtenhauſes, daher immer im Bunde mit deſſen Feinden, beſonders den Tataren und Lit⸗thauern, und ſeit den Zeiten des heil. Michael Jaroſlawitſch ſelbſt zum Großfürſtenthume erhoben. Es fiel unbetrauert von Allen, die Rußlands Glück und Wohl wollten; denn nie nahm es an den glorreichen Befreiungskriegen, die Rußland zur Ab⸗ſchüttelung des tatariſchen Joches wagte, Antheil, ja es half ſogar vielmehr deſſen Feinden, vermehrte die innern Zwiſte und Parteiungen und lähmte die ruſſiſche Kraft, wenn ſie nach innen und auſſen wirkſam ſein wollte. Für Rußlands poli⸗tiſche Größe und Macht war es daher gut, daß dieſer Staat im Staate verſchwand. Der Großfürſt hatte nun nicht mehr in ſeiner Nähe und im Herzen des Reiches ſelbſt einen mäch⸗tigen Feind zu fürchten, der wohl 40,000 bewaffnete Krieger ſtellen und jedes Unternehmen gegen ſeine Feinde ſchwächen oder hindern konnte. Der flüchtige Fürſt Michael Borißowitſch

ſtarb in Litthauen, ohne Nachkommen zu hinterlaſſen, und beſchloß ſomit die Reihe der unabhängigen Fürſten von Twer.

Als Helena, die Schwiegertochter des Großfürſten, am 10. Oct. 1483 Dimitrij gebar, gedachte der Großfürſt, in der Freude ſeines Herzens über dieſen Enkel, der Mutter deſſelben ein Geſchenk zu machen, und verfiel unglücklicherweiſe bei ſeiner Wahl auf den koſtbaren Schmuck ſeiner erſten Gemahlin. Aber dieſer war nicht mehr zu finden; denn Sophie, die gegenwärtige Gemahlin des Großfürſten, hatte ihn ihrer Nichte, der Prinzeſſin Marie, als dieſe ſich mit dem Fürſten Waſſilij Michailowitſch von Wereja verheirathet hatte, zum Geſchenk gemacht. Darüber entbrannte der Großfürſt heftig im Zorne, und befahl den unſchuldigen Fürſten mit ſeiner Gemahlin ſogleich gefangen zu ſetzen und die ganze Ausſteuer wegzunehmen. Dieſe retteten ſich aber noch früher durch eine ſchnelle Flucht nach Litthauen und entgingen der Gefahr von dem ihnen hart nachſetzenden Fürſten Boriß Michailowitſch Obolenſkij erreicht zu werden [1]). So unbedeutend dieſer Vorfall für die ruſſiſche Staatsgeſchichte iſt, ſo wichtige Folgen hatte er doch für das bis jetzt noch unabhängige Fürſtenthum Wereja. Der Großfürſt, der in ſeinem Zorne keine Grenzen kannte, erklärte ſogleich den Fürſten Waſſilij Michailowitſch für unfähig, da er zu Rußlands Feinden übergegangen ſei, ſeinem Vater in dem Lehen nachzufolgen, und zwang den Letztern, ihm, dem Großfürſten nämlich, nach ſeinem Tode, die Städte Jaroſlawez, Bjeloſero und Wereja teſtamentariſch zu vermachen. Dieſes geſchah, und als 1485 der unglückliche Fürſt ſtarb, ſetzte ſich der Großfürſt in den Beſitz des werejaiſchen Lehen. Wie ſehr ſchon damals ein kriechend ſclaviſcher Sinn und Furcht vor dem Großfürſten ſich ſelbſt der Fürſten bemächtigt hatte, zeigt auch dieſes Beiſpiel: denn der Fürſt Michail von Wereja wagte es nicht einmal ſeinem unglücklichen Sohne einige Zeichen ſeiner väterlichen Liebe, als z. B. Heiligenbilder, Kreuze ꝛc., wie doch gewöhnlich die Sitte es mit ſich brachte, im Teſtamente zu vermachen, aus Furcht, den Großfürſten

1) Twowſche Chronik.

hierdurch zu erzürnen, ja er bat ſogar, daß der Großfürſt das Teſtament in ſeiner vollen Kraft zu erhalten ſuchen möchte.

Noch waren nicht alle Lehen mit Moſkwa vereinigt, obgleich ſie nur noch Schattenbilder von Macht waren und mit jeder Stunde erwarten konnten von dem Rieſen vernichtet und zertreten zu werden. Das Syſtem der Alleinherrſchaft wollte dieſes, und Iwan verfolgte dieſen Plan feſten Sinnes. Nachdem alſo die mächtigſten Gegner beſiegt und gefallen waren, war die Zeit der Schonung vorüber, und Ein Wort des Großfürſten reichte jetzt ſchon hin die letzten Herrſcher zu vernichten und ſich zu unterwerfen. So verloren die Fürſten von Jaroſlaw auf Ein Wort (ihre Selbſtſtändigkeit hatten ſie ſchon früher verloren) auch noch das Letzte was ihnen geblieben war, nämlich gewiſſe erbliche Rechte, und ſanken zu bloßen Statthaltern herab.

Gegen Rjáſan zeigte der Großfürſt noch einige Schonung. Der Fürſt dieſes einſt ſo wichtigen und Moſkwa ſo gefährlichen Großfürſtenthums, Waſſilij Iwanowitſch, war Gemahl von Anna, Iwan's Schweſter, die dieſer ſehr liebte und daher nichts gegen Rjáſan unternahm. Als nun Iwan's Schwager 1483 ſtarb und ſein Fürſtenthum unter ſeine beiden Söhne theilte, lebten dieſe, gehorchend dem Willen ihrer Mutter und dadurch gefällig dem Großfürſten, friedlich mit
1486 einander und kamen 1486 durch einen feierlichen Vertrag überein, daß nach ihrem kinderloſen Tode einer den andern beerben, keineswegs aber des Verſtorbenen hinterlaſſenes Fürſtenthum an eine andere Familie übertragen werden ſolle. Es war klar, daß ſie hierdurch Iwan von jeder Einziehung ihrer Länder abhalten wollten.

Indeſſen regte ſich immer noch in Nowgorod ein Geiſt der Unzufriedenheit, der ſich in Widerſpenſtigkeit und mancherlei zweideutigen Worten zeigte, und bei einem Volke, das einſt in dem Genuſſe ſo großer Freiheiten geweſen war und dieſe nun verloren hatte, nicht befremden darf. Zwar kam es nicht zum allgemeinen Aufruhr, allein Iwan muſſte oft bittere Klagen und Beſchuldigungen hören und beſchloß daher zuletzt ein Mittel zu wählen, wodurch er zwar den Keim alles Aufruhrs erſtickte, aber zugleich auch den Wohlſtand und das Glück der

Nowgoroder für immer zerſtörte. Im Jahre 1481 nämlich hatte er ſchon die angeſehenen Männer, Waſſilij Kaſimir nebſt deſſen Bruder Jacob Korob, Michel Berdenew und Lukas Fedorow, und bald nachher alle die vornehmſten Bojaren verhaften und ihr ganzes Vermögen einziehen laſſen. Einige des Verraths Angeklagte wurden gefoltert und zum Tode verurtheilt, andere zur ewigen Gefängnißſtrafe verdammt, noch andere in entferntere Provinzen und Städte verwieſen. Im Jahre 1487 aber 1487
ließ er mehr als 50 der reichſten und beſten Kaufmannsfamilien aus Nowgorod nach Wladimir verſetzen, unbekümmert, ob er dadurch dem ſo vortheilhaften und ausgebreiteten Handel einen tödtlichen Schlag gebe oder nicht; und das Jahr darauf, als man glaubte Spuren einer Verſchwörung gegen das Leben des grauſamen großfürſtlichen Statthalters Jacob Sacharjewitſch gefunden zu haben, ließ dieſer viele ſeßhafte ehrbare Bürger hängen und erſäufen und ſchickte über 8000 andere, die ihm verdächtig waren, dem alten Geſetze und Vorrechte Nowgorods zuwider, nach Moſkwa, von wo ſie der Großfürſt in die Städte Wladimir, Murom, Niſchnij Nowgorod, Pereſlawl, Jurjew, Roſtow und Koſtroma verwies, ihnen Ländereien anweiſen ließ und ſomit den vollkommenen Untergang Nowgorods vollendete. Ihre in Nowgorod zurückgelaſſenen unbeweglichen Güter wurden neuen Ankömmlingen übergeben, elende Sclaven, denen an dem Aufblühen der Stadt Nichts lag und denen aller Sinn für Gemeingeiſt fehlte. So verſchwand mit der Unabhängigkeit Nowgorods und durch das grauſame Mittel der gewaltſamen Verſetzung vieler Familien, das in allen Zeiten von barbariſchen Siegern zur Unterſtützung ihres Deſpotiſmus und zur Erniedrigung der Menſchheit gebraucht wurde, der Glanz, Handel, Wohlſtand und Geiſt des vor kurzem noch ſo mächtigen Freiſtaates; und Nowgorod, die Wiege der ruſſiſchen Herrſcher, der Jahrhunderte lang geweſene Schiedsrichter des Schickſals des europäiſchen Nordens, die Seele des ganzen europäiſchen Nordens, die Seele des ganzen ruſſiſchen Handels, deſſen Flaggen ſchon im zehnten Jahrhunderte im Hafen von Conſtantinopel, im zwölften auf der Themſe und in Lübecks Häfen wehten, deſſen kühne Abenteurer im kalten Sibirien unermeßliche öde Landſtrecken, oder über tobende Meere die von Eis erſtarrten

Inſeln des weiſſen oder Eis-Meeres entdeckten und mit den koſtbarſten Pelzen des hohen Nordens ihren ſtark beſuchten Markt füllten, ſank bis zur Nichtigkeit einer unſcheinbaren Landſtadt herab. Es verhallte der Name des Großen und ein ärmliches Krämergewerbe trat nun an die Stelle jenes Welthandels, ſo daß auch nicht die leiſeſte Spur jetzt noch das ſtolze Daſein des einſt ſo mächtigen nordiſchen Emporiums verräth, es ſei denn daß man ſie in den halb verödeten Kloſtermauern, die jetzt eine deutſche Meile von der Stadt entfernt liegen und einſt von ihren Ringmauern mit eingeſchloſſen wurden, als ſie noch an 400,000 Einwohner zählte, ſuchen wolle.

Die Eroberungen im fernen Oſten waren aber für Iwan ſo lange noch ohne Werth, als die nahen Tataren von Kaſan ſich ſtets immer wieder erhoben und ſelbſt drohend zu werden anfingen. Daher mußten hier die Waffen von neuem entſcheiden. Nachdem er nämlich 1479 den Zaren Ibrahim von Kaſan für ſeinen räuberiſchen Einfall in das wjatkaſche Land durch ſeinen Heerführer Waſſilij Obraſez gezüchtigt und zum Frieden gezwungen hatte, und dieſer nun geſtorben war, wurde Kaſan der Schauplatz großer Zerwürfniſſe zwiſchen den vielen Nachkommen und Beamten des Verſtorbenen. Vorzüglich erhoben ſich hier zwei Parteien, die des älteſten Sohnes Alegam, den die Nogaier unterſtützten, und die des jüngſten Sohnes Machmet Amin, den Iwan begünſtigte, weil ſeine Mutter in zweiter Ehe mit Iwans Freunde und Bundesgenoſſen, dem Chane von Taurien, Mengli-Ghirei vermählt war und er die Folgen aus dem engen Bündniſſe zwiſchen Alegam und den Nogaiern ſo wie deſſen Haß gegen Rußland fürchtete. Machmet Amin fand in Moſkwa Schutz und Unterſtützung; gegen ſeinen Bruder Alegam ließ aber der Großfürſt ein Heer vorrücken, das die Fürſten und Bojaren Cholmſkij, Obolenſkij und Rapolowſkij und der Fürſt Samen Romanowitſch von
1487 Jaroſlaw befehligten. Am 24. April 1487 näherten ſie ſich Kaſan, verſtärkt durch die Truppen Amin's, und am 18. Mai ſetzten ſie über den Fluß Swjaka, wo Alegam mit einem mächtigen Heere ſie erwartete. Es kam zu einer blutigen Schlacht; denn die Ruſſen wollten alte Unbilden rächen, die Tataren aber ihren Fürſten auf ſeinem Throne ſchützen und

an den Ruſſen die Vermeſſenheit ſtrafen, ſich von ihrem Joche befreit zu haben. Beſonders tapfer focht Alegam, da er zeigen wollte, daß er des Thrones ſeines Vaters würdig ſey; doch ſeine Kühnheit riß ihn zu weit fort; nur von Wenigen ſeiner Getreuen umgeben, drang er in die Mitte ſeiner Feinde vor, ward aber gefangen genommen, und da die Sieger unaufhaltſam ihren Sieg benutzten, ſo fiel auch Kaſan in der Ruſſen Hände, wo ſie die Mutter, Gemahlin, Schweſter und Brüder des Zaren Alegam gefangen nahmen und mit dieſer freudigen Botſchaft ſogleich einen Eilboten an den Großfürſten abſandten, der am 20. Juli dieſe Siegesnachricht nach Moſkwa brachte. Iwan hielt es noch nicht für rathſam, das kaſan'ſche Reich mit Rußland zu vereinen, ſondern überließ die Regierung deſſelben Amin; den gefangenen Alegam aber ſchickte er von Moſkwa nach Wologda in feſten Gewahrſam. Um jedoch ſein Recht auf dieſes Land, welches das ehemalige bulgariſche Reich bildete, zu zeigen, nahm er den Titel eines Fürſten von Bulgarien, Государь Болгарїи [1]), an, den auch noch bis zur heutigen Stunde der ruſſiſche Kaiſer in ſeinem vollſtändigen Titel führt. Durch die Erhebung Machmet-Amins auf den Zarenthron von Kaſan ward Iwans Bund mit Mengli-Ghirei noch feſter und inniger; denn es ſchmeichelte der klugen und ehrgeizigen Mutter Amins, ihren Sohn ſo erhöht zu ſehen; für Rußlands Sicherheit aber war dieſe Verbindung von großem Nutzen. Mengli-Ghirei wurde nun ſelbſt ein Schützer Rußlands, indem er die Steppenlager der goldenen Horde im beſtändigen Schach hielt, und aus gegründeter Furcht vor den wolgaiſchen Tataren wurde nun über Aſow ein neuer Weg eröffnet, auf dem die aus Italien vom Großfürſten berufenen Künſtler und Kaufleute den gewohnten Weg über Kaffa ſicher nach Moſkwa gehen konnten. Die freundlichen Verhältniſſe zwiſchen Mengli-Ghirei und dem Großfürſten waren um dieſe Zeit von der erwünſchteſten Art: auſſer den gewöhnlichen Eilboten ſchickten ſich die beiden wohlbefreundeten Herrſcher gegenſeitig Geſchenke und angeſehene Geſandte zu, wie dieſes der

1) In den Staatsurkunden ſeit 1487 kommt dieſer Titel vor.

Fall in den Jahren 1486 und 1487 war; hierbei kann jedoch nicht unbemerkt bleiben, daß keiner dieſer Fürſten ſich ſcheute von dem andern dieſes und jenes als Geſchenk zu fodern, wenn er ein Verlangen darnach trug, wie dies z. B. mit dem Großfürſten der Fall war, der von der Zarin Naruſaltan eine bekannte große Perle als Geſchenk foderte und auch erhielt, die wahrſcheinlich früher Tochtamyſch zur Zeit Dimitrij Donſkijs in Moſkwa erbeutet hatte, und die jetzt in Moſkwa in der kaiſerlichen Schatzkammer zu ſehen iſt. So wichtig und folgereich dieſes enge Freundſchaftsband zwiſchen Iwan und Mengli-Ghirei für beide Staaten war, ſo nützlich insbeſondere war es auch für den gutmüthigen Mengli-Ghirei, den des Großfürſten Klugheit vor vielen wichtigen politiſchen Fehlern ſicherte; namentlich hielt er den Zaren Nordoulat, dem er Schutz und Schirm in Rußland gegeben hatte, zurück und ließ es nicht zu, daß er zum Chan der goldenen Horde, Murtoſa, auf deſſen dringendes Verlangen ging, die vereint Mengli-Ghirei ſtürzen wollten; auch willigte er nicht ein, daß Mengli-Ghirei ſich mit ſeinem ebengenannten Bruder Nordoulat wieder ausſöhnte und ihm die Hälfte ſeines Reiches abträte; denn er kannte Nordoulats Herrſchſucht, ſeinen großen Anhang und überlegenen Verſtand, und hätte für ſich und Mengli-Ghirei viel zu fürchten gehabt, wenn Nordoulat große Macht in ſeine Hände bekommen hätte.

Iwan's Verhältniß mit den übrigen Tataren-Stämmen war für ihn ſehr ehrenvoller Art: denn mit den verſchiedenen Chanen und Zaren der an den Flüſſen Jaik und Tjumen nomadiſirenden Nogaier-Horden ſprach er theils im Ton eines Herrſchers, theils als Freund; genehmigte oder verbot ihre ehelichen oder politiſchen Verbindungen; ehrte ſie durch Geſchenke ypriſchen Tuches, Falken, Elfenbein u. dgl., nannte ihre Frauen ſeine Schweſtern, und beobachtete eine ſtrenge Etikette rückſichtlich ihrer Geſandten und Bevollmächtigten. Sein Hauptbeſtreben aber hierbei war, ſeinen Schützling und Vaſallen Machmet Amin, der als Zinspflichtiger Rußlands über das einſt mächtige Bulgarien, nun kaſaniſche Land, herrſchte, gegen die Einfälle der Nogaier zu ſchützen und Letztere gegen Achmats Söhne aufzuhetzen.

Schon oben iſt die Rede davon geweſen, wie im zwölften Jahrhundert nowgorodſche Auswanderer in dem kalten Norden, weit entfernt von ihrer Heimat, zwiſchen armen und ſchmuzigen Wotjaken und Tſcheremiſſen, in Einöden, Brüchen und düſtern Wäldern eine Art von Republik ſtifteten. Was für Kämpfe ſie mit der Natur oder den rohen Bewohnern dieſer Gegend zu beſtehen hatten, wie ſie ſiegten oder unterlagen, davon ſchweigt ihre Geſchichte, man weiß nur, daß die demokratiſche Verfaſſung unter ihnen galt, daß ſie feſte Plätze beſaßen, ſich von Jagd und Feldbau nährten, allmälig mehr und mehr an Macht und Leuten wuchſen, ſich weiter ausbreiteten, das ganze Land zwiſchen der Kama und dem Jug, der Mündung der Wjatka und Sſybola ſich unterwarfen, Handel trieben, ſich durch kühne Räubereien auszeichneten, ſelbſt Schiffe bauten, damit auf ihren ſchiffbaren Flüſſen in weit entferntere Gegenden gleich den alten Normannen Schrecken und Verheerung verbreiteten und ſeit dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts in den ruſſiſchen Jahrbüchern unter dem Namen der Wjatkaer erwähnt werden. Zur Zeit der Tatarenherrſchaft empfanden auch ſie dieſe Geiſſel; Tochtamyſch verwüſtete ihr Land und legte ihnen Tribut auf; bald aber unterwarf es ſich Großfürſt Waſſilij Dimitrijewitſch, und als endlich Nowgorod und Kaſan gefallen waren, die Wjatkaer aber den Einflüſterungen der Tataren und der Feinde des Großfürſten Jwan's Gehör liehen und ſich gegen deſſen Statthalter erhoben, ließ er 1489 ein ſtarkes Heer gegen dieſelben vorrücken 1489
und ſchreckte ſie ſo ſehr, daß ſie die Hauptanſtifter der Empörung auslieferten und ſich ohne alle Bedingung ergaben. So reichte alſo Ein Feldzug hin, dieſe alte Republik zu vernichten. Der Großfürſt ließ die vornehmſten Geſchlechter, wie er mit Nowgorod gethan, an verſchiedene Orte ſeines Reiches, als nach Borowſk, Kremenez, Dmitrow ꝛc. verſetzen, und gab dem beſiegten Volke eine Verfaſſung, wie ſie ihm am zweckmäßigſten ſchien. Es verſchwand nun die Freiheit und Unabhängigkeit von Wjatka's Boden, und die Herrſchaft des Großfürſten von Moſkwa über Wjatka ward für immer begründet. 1489

Während Jwan's Feldherren die Wjatkaer drängten und ſie zur Unterwerfung zwangen, beſiegten ſie auch die armen

1) I. Thl. S. 297.

Bewohner des arßkiſchen Landes [1]) und deſſen Fürſten, die dieſes Land frei regierten, nun aber gefangen verſprachen, Iwan's Oberherrſchaft anerkennen und ihm jährlichen Tribut zahlen zu wollen.

1490 Um dieſe Zeit, mitten unter Siegen und erfreulichen Nachrichten, traf den Großfürſten in ſeiner Familie ein harter Schlag, der ihn tief ſchmerzte und beſonders die Ausländer in Angſt und Schrecken ſetzte. Es erkrankte nämlich ſein aus erſter Ehe mit der Prinzeſſin von Twer erzeugter Sohn, Iwan der Jüngere, ein feuriger und tapferer Fürſt, kaum erſt 32 Jahre alt, der Liebling des Vaters und des Volks, geachtet und verehrt von Jedermann wegen ſeiner moraliſchen Vollkommenheiten, die Hoffnung des Staates und der Stolz des großfürſtlichen Hauſes. Er klagte über einen brennenden Schmerz in den Füßen, was wahrſcheinlich nur eine Art von Podagra war, und da kurz vorher im Winter der Bruder der Großfürſtin Sophie, mit Namen Andreas, und die aus Rom zurückkehrenden ruſſiſchen Geſandten Dimitrij Iwanowitſch und Emanuel Iwanowitſch Rajew auſſer mehreren andern Künſtlern auch einen Arzt aus Venedig, mit Namen Leo, von Geburt ein Jude, für den Großfürſten mitgebracht hatten, ſo bot ſich dieſem hiermit ſogleich eine gute Gelegenheit dar, ſeine Geſchicklichkeit zu zeigen und ſeinen Ruf zu bewähren. Befragt, ob er den Kranken heilen könne, antwortete er mit unüberlegter Dreiſtigkeit und blindem Selbſtvertrauen, daß er mit ſeinem Leben für die vollkommene Wiederherſtellung ſich verbürgen wolle, worauf ihm der Kranke übergeben ward. Er begann damit, daß er, auſſer einigen innerlichen vegetabiliſchen Arzneien, äuſſerlich mit heiſſem Waſſer angefüllte Gläſer, die wahrſcheinlich nichts Anderes als Ventuſen waren, an den Füßen anlegte, die aber erfolglos blieben. Die Schmerzen nahmen
1490 zu und der Kranke ſtarb am 7. März 1490 unter großen Leiden und zum höchſten Kummer ſeines tiefbetrübten Vaters. Alſobald ließ der Großfürſt den Meiſter Leo gefänglich einziehen und nach ſechs Wochen, am 22. April, als einen Betrüger hinrichten. Mit Recht misbilligt unſer aufgeklärtes

1) Im Kaſanſchen; die Stadt Arßk liegt 8 deutſche Meilen von Kaſan.

Zeitalter Iwan's harte Juſtiz: denn wenn auch Leo ſein Leben für die Heilung verbürgte, ſo verſprach er damit nur ſo viel, daß er ſein Äusserſtes thun wolle, um den jungen Fürſten zu retten; vom Tode ihn gänzlich zu befreien, war in ſeiner ſo wenig wie in irgend eines Menſchen Gewalt, er konnte es alſo auch nicht verſprechen noch ſich dafür verbürgen. Aus dieſem Beiſpiele und aus dem traurigen Schickſale, das wenige Jahre vorher ein deutſcher Arzt, Namens Anton, in Moſkwa erfuhr, der, weil er einen tatariſchen Großen angeblich mit ſeinen Arzneien getödtet hatte, von deſſen erzürnten Verwandten mit Meſſerſtichen ermordet worden war, erſehen wir, daß man damals noch einen feſten Glauben an die Unfehlbarkeit der Arzneien hatte und den ſchlechten Erfolg der Heilmethode nur dem böſen Willen oder der Unwiſſenheit des Arztes zuſchrieb und ihn ſehr ſtreng beſtrafte. Die in Rußland damals anweſenden Ausländer ſchreckte dieſe barbariſche Juſtiz aber ſo ſehr, daß viele Rußland aus Furcht ähnlicher Verfolgung verlaſſen wollten, wie dies z. B. der Fall mit dem berühmten Architekten und Künſtler Ariſtoteles aus Bologna war; doch Iwan ließ ihn einſperren und hinderte ſeine Abreiſe.

Iwan war nicht allein beſorgt, die politiſche Lage Rußlands möglichſt ſo zu geſtalten, daß ſie Ehrfurcht nach auſſen gebot, ſondern er wollte auch, daß die im Abendlande damals ſo rege Thätigkeit des Geiſtes ebenfalls in ſeinem Lande erwache und durch Männer belebt werde, deren techniſche Kunſtfertigkeit ſeinen gelehrigen Ruſſen zum Muſter diene. Er bat daher Kaiſer Friedrich III. durch eigene Geſandten 1489 ihm Bergleute, Landwirthe, Feuerwerker, Silber- und Goldſchmiede, Artilleriſten, Architekten u. d. m. zu ſchicken, und hatte bald die Freude, Männer in ſeinem Reiche zu ſehen, die die verborgenen Schätze der Natur zu Tage förderten, oder durch Verbeſſerung des Kriegs- und Bau-Weſens dem Lande höchſt nützlich wurden. Zwei deutſche Bergleute, Johann und Victor, entdeckten daher 1491 an den Ufern des Zylmaſtromes im 1491
hohen Norden, 500 deutſche Meilen weit von Moſkwa, jene wichtigen Silber- und Kupferbergwerke, die den Großfürſten in Stand ſetzten aus eigenem Metalle Münzen prägen zu können, die gewöhnlich einen Reiter mit dem Schwerte dar-

ſtellen, während die Münzen ſeiner Vorgänger einen Reiter mit einer Pike haben.

Um dieſe Zeit vorzüglich beginnen nun die erſten diplomatiſchen Verhandlungen des ruſſiſchen Hofes mit dem deutſchen Kaiſerhauſe, die, wenngleich ſie für den ruſſiſchen Staat in ſeinen politiſchen Verhältniſſen damals ohne wichtige Folgen waren, doch Rußlands Anſehn nach auſſen ſehr hoben, dem Ehrgeize des Großfürſten ſchmeichelten, die Augen der großen Monarchen Europa's auf ihn zogen und die Gelegenheit wurden, Männer von Kopf und Geiſt und ausgerüſtet mit den nützlichſten Kenntniſſen nach Rußland zu ziehen, und auch dort wohlthätig für den Staat und die Menſchheit wirken zu können. Die Verbindung des ruſſiſchen Großfürſten mit der griechiſchen Prinzeſſin Sophie und häufige ruſſiſche Geſandtſchaften nach Italien hatten alle Blicke Europa's nach dem Oſten gezogen, und man darf ſich daher nicht wundern, wenn Einzelne, getrieben von Neugierde oder aus Sucht nach Abenteuern, die damals ſo epidemiſch in allen Ständen Europa's herrſchte, dem kalten Norden ihre Aufmerkſamkeit ſchenkten und auch Moſkwa beſuchten. Ein ſolcher neugierig Reiſender war 1486 der Ritter **Nicolaus Poppel**, der mit zwei Dienern nach Moſkwa kam, auch ein Schreiben des Kaiſers Friedrich III. vorzeigte, aber nicht vermochte ſich Zutrauen zu erwerben; denn die Bojaren hielten ihn für einen Spion Kaſimir's und behandelten ihn mit großer Zurückhaltung und ſichtbarer Kälte. Er verließ daher Moſkwa, kehrte aber nach zwei Jahren als wirklicher kaiſerlicher Geſandter dahin zurück und überbrachte abermals Schreiben von Friedrich III. und dem römiſchen Könige Maximilian de dato Ulm 1488 am Chriſttage. Sein Auftrag war ſehr ehrenvoller Art: er ſollte nämlich um die Hand der Tochter des Großfürſten für des Kaiſers Neffen, Albrecht Markgraf von Baden, werben; ferner den Großfürſten erſuchen, den Pſkowern zu verbieten die Länder der livländiſchen Deutſchen, die dem deutſchen Kaiſerreiche unterworfen wären, zu beunruhigen, und endlich ihm Namens des Kaiſers den königlichen Titel anbieten. Der Großfürſt in ſeiner Antwort auf dieſe drei Vorſchläge zeigte Stolz und Größe; durch einen

eigenen Geſandten [1]) ließ er Friedrich III. ſagen: daß er mit ihm in Freundſchaft zu leben wünſche und ſeine Tochter wohl mit Maximilian, als einem ebenbürtigen Prinzen, nicht aber mit einem geringern zu vermählen geneigt ſei. Auſſer dieſem hatte Trachaniotes auch noch den Auftrag, nicht allein über den freien Verkehr beider Staaten und gegenſeitige Geſandtſchaften zu verhandeln, ſondern auch in Deutſchland Künſtler und Techniker aller Art für Rußland anzuwerben; zu welchem Zwecke der Großfürſt die Magiſtrate zu Lübeck, Reval und Narwa durch freundliche Schreiben um Beförderung der Ankommenden erſuchen ließ. Trachaniotes verließ Moſkwa am
22. März 1490, ging über Reval zu Schiffe nach Lübeck und 1490
hatte die Ehre, in Frankfurt Audienz bei dem römiſchen Könige Maximilian zu erlangen und mit großer Auszeichnung und Achtung behandelt zu werden [2]). Maximilian ſchickte hierauf als ſeinen Geſandten einen gewiſſen Georg Delator an den ruſſiſchen Großfürſten, der mit Trachaniotes am 16. Juli 1490 Frankfurt verließ und den Auftrag hatte, ein Bündniß zwiſchen Iwan und Maximilian abzuſchlieſſen, und zu verhindern zu ſuchen, daß keiner von Kaſimir's Söhnen und Thronbewerbern, nämlich weder Albert von Polen noch Wladiſlaw, König von Böhmen, den durch Matthias Tod erledigten Königsſtuhl von Ungarn beſtiege, ſondern daß er an Maximilian von Öſtreich falle. Dieſes Bündniß gefiel Iwan: denn es ſchien ſeinen Plan zu befördern, die heutige Ukraine, die früher zu Rußland gehört hatte und von Witowt demſelben entriſſen war, dadurch deſto leichter wieder an Rußland zu bringen; es
kam daher am 16. Auguſt eine feierliche Convention zu Stande, 1490
worin ſich die beiden Herrſcher Liebe und Eintracht verſprachen und Hülfe im Kriege einander zuſagten. Der hierüber aufgeſetzte Vertrag ward auf Pergament geſchrieben, mit dem goldenen großfürſtlichen Siegel bekräftigt und iſt der erſte, den Rußland mit Öſtreich abſchloß. Wenige Tage hierauf

1) Nämlich Jurij Trachaniotes, ein Grieche, der mit der Großfürſtin Sophie nach Rußland gekommen war.

2) Speierſche Chronik. C. VII. Kp. 120.

verließ Delator mit dem ruſſiſchen Geſandten Trachaniotes und dem Staatsſecretair Kuleſchin Moſkwa. Die deutſchen Fürſten und den König von Dänemark fanden ſie gegen Maximilian geſtimmt, doch trafen ſie Letzteren in Nürnberg am 22. März 1491 und nachdem ſie volle drei Monate bei ihm verweilt hatten, kehrten ſie mit einer gleichen von Maximilian unterzeichneten Urkunde nach Moſkwa zurück. Kurze Zeit hierauf ſchickte Maximilian abermals Delator als ſeinen Geſandten zum ruſſiſchen Großfürſten, beſonders um ihn zu überreden, den deutſchen Orden in Preuſſen und Livland unter ſeinen Schutz zu nehmen und Schweden, namentlich Finnland, zu ſchonen, denn die Ruſſen hatten 1490 fürchterlich in Oſterbotten gewüthet. Dieſe Angelegenheit hatte keine weitern Folgen und Delator verließ Moſkwa am 12. April 1492. Am 6. Mai deſſelben Jahres ging Trachaniotes mit dem Staatsſecretair Jaropkin, im Auftrage des Großfürſten, abermals nach Deutſchland, um ſich nach einer Braut für des Großfürſten Sohn Waſſilij unter den königlichen Prinzeſſinnen umzuſehen und auch nützliche Männer für Rußland zu engagiren. Die Berichte dieſer Geſandten ſind höchſt intereſſant und zeigen, wie aufmerkſam ſie auf alle wichtigen Gegenſtände, ſelbſt wenn ſie auſſer dem Kreiſe ihres Auftrages lagen, waren. Denn ſo wie zu jener Zeit die venetianiſchen Geſandten in ihren geheimen Berichten an den Senat die Staatsmerkwürdigkeiten des Staates, wohin ſie geſchickt waren, beſchrieben, eben ſo berichteten Trachaniotes und Jaropkin dem Großfürſten Alles, was ſie über Staatsſachen, Politik, Handel und Gewerbe, Preiſe und Sitten ſahen oder hörten, und ihre Berichte liefern daher keine unintereſſanten Beiträge zur Geſchichte und Kunde jener Zeit. Sie beweiſen aber auch, daß ihre Verfaſſer umſichtige Männer waren, und gereichen dem Großfürſten zur Ehre, der Geſchmack und Gefallen an dieſen Berichten fand. Dieſe Geſandtſchaftsreiſe iſt auch noch in der Beziehung merkwürdig, daß die Geſandten in Lübeck den dortigen berühmten Buchdrucker Bartholomäus für Rußlands Dienſte anwarben; doch kam die Buchdruckerkunſt ſelbſt viel ſpäter nach Rußland. Nach einem Aufenthalte von mehr als Einem Jahre in Deutſchland reiſten die beiden ruſſiſchen Geſandten im Juli

1493 nach Moſkwa zurück. Während ſie aber noch in Deutſch- 1493
land verweilten, kam Michael Snups, ein Deutſcher, 1492 nach 1492
Moſkwa zum Großfürſten, überreichte dieſem Briefe von Maximilian und dem Erzherzoge Sigismund von Inſpruck, und bat um die Erlaubniß, nach Sibirien an die Ufer des Obj, Entdeckungen halber, reiſen zu dürfen. Der Großfürſt ſchlug Snup's Anerbieten aus, entweder weil er ſeiner Fähigkeit mistraute oder vielmehr, weil er den Verrath dieſer neuen Quelle ſeiner Reichthümer fürchtete.

Um dieſe Zeit ſah man am großfürſtlichen Hofe verſchiedene Geſandte von auswärtigen Höfen, die um Iwan's Freundſchaft buhlten, was ſeinem Stolze nicht wenig ſchmeichelte. Weit her, vom Hochlande Aſiens, kam 1489 Uruß als Geſandter des Urenkels Tamerlan's, Huſſein Mirza, der ſich durch ſeine großen Siege über die Uſbeken-Tataren in der Bucharei und durch ſeine Eroberung von Choraſan einen großen Namen erworben hatte, nach Moſkwa zum Großfürſten, bat um ſeine Freundſchaft und erſuchte ihn wahrſcheinlich, die Nogaier gegen die Uſbeken, ſeine Feinde, aufzureizen. Es ſcheint jedoch, daß Iwan in ſo entfernte Angelegenheiten ſich nicht miſchen wollte; denn dieſer Antrag hatte keine weitern Folgen. Gleiches war der Fall mit dem Antrage der vom gruſiniſchen Zaren Alexander 1491 zum Großfürſten geſchickten Geſandten Nariman und Choſemarum, die von Iwan Hülfe gegen die Bedrückungen des perſiſchen Schachs, dem Gruſien (das heutige Georgien) ſeit 1476 gehorchte, ſuchten. Wir finden nirgend über den Erfolg dieſer Geſandtſchaft etwas aufgezeichnet, und es iſt wahrſcheinlich, daß Iwan ſich nicht weiter in dieſe Angelegenheit miſchte, da er ſeine Augen auf Europa, beſonders auf Polen gerichtet halten muſſte, wo wichtige Veränderungen vorgingen.

Mit der ottomaniſchen Pforte lebte der Großfürſt in Frieden, obgleich die ruſſiſchen Kaufleute, die in Aſow und Kaffa Handel trieben, von den dort regierenden türkiſchen Paſcha's mancherlei Kränkungen und Beeinträchtigungen ausgeſetzt waren, ſo zwar, daß der Großfürſt ihnen zuletzt den fernern Handel dahin unterſagte. Schon als Schwager der vom griechiſchen Kaiſerthrone durch Machmed geſtürzten Pa-

läologen und als Schützer der unterdrückten griechiſchen Kirche muſſte er feindſelige Geſinnungen gegen die Pforte hegen, allein er ſah wohl ein, daß Rußlands Kräfte noch zu ſchwach waren, um ſich mit einem ſolchen Rieſen wie damals die Macht des türkiſchen Sultan war, meſſen zu können, und vermied daher weislich jede Reibung oder Veranlaſſung dazu. Ja als er hörte, daß Sultan Bajaſid II. ihm wohlgewogen ſei und durch Mengli=Ghirei dies ihm beſtätigt wurde, anderntheils aber dieſen die Paſchas von Kaffa und Aſow als Urſache des geſtörten ruſſiſchen Handels beim Sultan anklagten, ſo ſchrieb
1492 er an Bajaſid einen ſeiner Würde geziemenden und die Lage
31. Auguſt der Dinge nach treuer Wahrheit ſchildernden Brief, worauf Bajaſid jede Störung und Kränkung der ruſſiſchen Kaufleute in Aſow und Kaffa ſtreng unterſagte und ſpäter auch einen
1495 Geſandten mit Freundſchaftsverſicherungen nach Moſkwa ſchickte, dem jedoch Alexander, Großfürſt von Litthauen, obgleich Iwan's Schwiegerſohn, den Durchgang durch ſein Reich nicht erlaubte und ihn zwang wieder nach Conſtantinopel zurückzukehren.

Mengli=Ghirei, Chan der Krim, blieb indeſſen der treue Freund Iwan's; denn gegenſeitig erkannte man wahrſcheinlich die Nothwendigkeit ſich zu ſchonen, um ſich gegen ſeine Feinde beſſer ſchützen zu können. Erſterer ſah ſich ohnedies etwas gebunden; denn er ſtand in einer gewiſſen Abhängigkeit von dem türkiſchen Sultan und ward von mächtigen und lauernden Feinden umgeben. Dies waren beſonders die Überreſte der ehemaligen goldenen Horde, die am Dnjepr und der Kuma herumzogen und ihn nicht ſelten durch unerwartete Überfälle beunruhigten. Gleiches war der Fall auch mit Abdul Kerim, Chan von Aſtrachan. Indeſſen ſchützten ihn die Ruſſen, die Nogaier und Machmet Amin, Zar von Kaſan, auch ſchickte der Sultan Bajaſid ihm 2000 Mann zu ſeiner Vertheidigung. Dieſer kleine Krieg, der oft mit wechſelndem Glücke von beiden Seiten geführt wurde, war für die Bewohner jener Gegend höchſt läſtig und nachtheilig, da er nur Raub, Verwüſtung und Zerſtörung im Gefolge hatte und das Menſchenleben dabei ſtets in größter Gefahr war. Trotz der engen Verbindung, in der der Großfürſt mit Mengli=Ghirei ſtand, und trotz aller Liſt und Überredungskünſte, die der ruſſiſche Geſandte Loben Kolytſchew

anwandte, um Letztern zu einem Einfalle in's Litthauiſche aufzuhetzen, gelang es ihnen doch nicht dieſen dazu zu vermögen. Alles was Mengli-Ghirei that, war, daß er die Feſtung Otſchakow an der Mündung des Dnjepr anlegte, angeblich um nöthigenfalls von hier aus Polen anzugreifen, welches jedoch die weite Entfernung davon ſehr unwahrſcheinlich macht.

So lange des Großfürſten Mutter lebte, herrſchte Einigkeit und Friede zwiſchen dem Großfürſten und ſeinen Brüdern Andrej und Boriß; denn dieſe kluge Frau und geliebte Mutter wuſſte jeden Keim des Unfriedens zu erſticken und die Eintracht zu erhalten. Nachdem ſie aber 1484 geſtorben, das Jahr darauf Nowgorod vernichtet, die goldene Horde aufgerieben und jede Rückſicht, die Iwan vielleicht noch hätte nehmen können, entfernt war, ſchien ihm die Zeit gekommen zu ſein, ſeine herrſchſüchtigen Pläne ohne Rückhalt auszuführen und Niemand, ſelbſt nicht ſeine nächſten Brüder zu ſchonen. Ihre ihm unfreundliche Stimmung war ihm nicht unbekannt, auch hatten ſie ihm, wie oben bemerkt worden, hinlängliche Beweiſe ihrer Abgeneigtheit durch ihre Flucht nach Litthauen und ihre Verwüſtungen in des Großfürſten Landen gegeben. Die hierauf erfolgte Ausſöhnung mit ihnen war auch mehr dem Scheine nach als wahrhaft aufrichtig geweſen und mehr der Mutter wegen zu Stande gekommen, und aus dem mit ihnen 1486 abgeſchloſſenen Vertrage, worin Iwan ſeinerſeits ſeinen Brüdern den ruhigen Beſitz ihres Lehns verſpricht, dagegen aber von ihnen verlangt, daß ſie mit keinem ſeiner Feinde, alſo weder mit Kaſimir von Litthauen, noch mit dem verbannten twerſchen Fürſten Michael, noch mit den unzufriedenen Nowgorodern oder Pſkowern in Unterhandlungen treten ſollten, geht auch hinlänglich hervor, daß er entweder ſchon ihre Verbindung mit denſelben kannte, oder eine ſolche ſehr fürchtete, und daß er dieſe entweder zerſtören oder ſeine Brüder ſtürzen wollte. Es bedurfte alſo nur einer geringen Veranlaſſung, um das unter der Aſche glimmende Feuer zum Ausbruche zu bringen. Mehrere Jahre verfloſſen indeßen in gegenſeitigem Mistrauen und ohne weitere Äuſſerung von Misgunſt; als jedoch 1491 der Großfürſt ſeinem Freunde, dem Chane Mengli Ghirei, ein Heer zuſchickte, um ihn gegen die

drohenden Angriffe ſeiner Feinde, der Chane Seid und Schich-Achmat, zu ſchützen und auch ſeine Brüder auffoderte Antheil an dieſem Feldzuge zu nehmen und ihr Contingent an Truppen zu ſchicken, ſo unterließ es Andrej. Dieſes vermehrte bei dem Großfürſten den Verdacht ſeiner feindſeligen Geſinnungen, der beſonders auch durch ſeine häufige Abweſenheit von Moſkwa, wodurch er ſich dem Auge des Großfürſten entzog und eine Flucht vermuthen ließ, verſtärkt wurde; weshalb Iwan ihn am 19. Sept. 1491, während er nichts argwohnte, da er noch ſo eben bei dem Großfürſten freundlich zu Mittag geſpeiſt und ſich wohlthuenden Ergieſſungen des Herzens, die er für wechſelſeitig hielt, hingegeben hatte, als Staatsgefangenen erklären, in Ketten legen und bewachen, ſeine ſämmtlichen Bojaren aber verhaften und gleiches Schickſal ſeinen beiden Söhnen Iwan und Dimitrij widerfahren ließ. Sein Lehn wurde eingezogen und mit der Krone vereinigt. Gegen Boriß verfuhr Iwan milder: er lud ihn vor ſich, ſchien ſich aber mit deſſen Furcht und deſſen wahrſcheinlichen Verſicherungen zu begnügen; denn er entließ ihn gnädig nach einigen Tagen. Andrej ſtarb zwei Jahre nachher im Gefängniſſe, beweint und betrauert von den Großen, wahrſcheinlich als Opfer einer grauſamen Politik, die das Staatswohl höher als das Privatglück ſetzt und Menſchenleben gering achtet. Daß der Großfürſt gegen ihn mit großer Härte handelte und ſeinen Schritt kaum rechtfertigen konnte, iſt gewiß: klare Beweiſe der ihm zur Laſt gelegten Beſchuldigungen, nämlich mit Kaſimir und den Tataren in ſchriftlichem Verkehr geſtanden, ihn und Achmat gegen Rußland zum Kriege gereizt, ſeine Brüder zum Aufruhr gegen den Großfürſten angeſpornt zu haben, lagen nicht vor, und ſelbſt der Schein, dem Befehle des Großfürſten getrotzt und kein Contingent geſchickt zu haben, konnte trügen, da bekanntlich es nicht zum Kriege kam, die Tataren ſich bei der Annäherung des ruſſiſchen Heeres ſchnell zurückgezogen hatten und Andrej's Truppen überflüſſig waren. Andrej's Tod rächten marternde Gewiſſensbiſſe, die der Brudermörder Iwan durch demüthige Reue, die er vor einer Verſammlung des Metropoliten und der Biſchöfe 1498 laut bekannte, und durch deren Abſolution kaum beſchwichtigen konnte.

So ward alſo die Lehnshyder beſiegt und die Alleinherrſchaft über ganz Rußland gegründet. Alle Fürſten, die Iwan bei ſeiner Thronbeſteigung neben ſich als gleiche und unumſchränkte Gebieter gefunden hatte, waren entweder geſtorben oder verbannt, oder gänzlich unterjocht und ſo tief gebeugt, daß ſie ſich von nun an unter dem hohen Adel verloren und nicht einmal mehr wagten ihren ſtolzen Herrſcher an ihre gemeinſame Abkunft zu erinnern. Der einzige Feind, der Iwan noch zu bekämpfen übrig blieb, war Kaſimir, mit dem der Kampf jetzt um ſo leichter ward, je nachläſſiger dieſer ſeine Bundesgenoſſen und Freunde, nämlich die kleinen ruſſiſchen Fürſten und Republiken, die livländiſchen Ritter und die goldene Horde, behandelt hatte, indem er ſie ſtets ihrem Schickſale überließ, ſobald ſie die Waffen ergriffen hatten, wodurch ſie endlich alle zu Grunde gingen.

Ehe wir jedoch die litthauiſchen Angelegenheiten weiter verfolgen, müſſen wir vorher noch eine Begebenheit erwähnen, die zwar eigentlich nur der ruſſiſchen Kirchengeſchichte angehört, hier aber doch nicht ganz mit Stillſchweigen übergangen werden kann, indem ſie ein wichtiger Beitrag zur Charakteriſtik der Zeit und ſelbſt des Großfürſten iſt. In den ſechziger Jahren des funfzehnten Jahrhunderts nämlich hielt ſich ein verſchmitzter Jude, Namens Zacharias, in Kiew auf und kam 1470 mit dem ruſſiſchen Fürſten Michael Olelgowitſch nach Nowgorod. Hier wuſſte er durch verfängliche Worte mehrere Popen zu überreden, daß die chriſtliche Lehre nicht von Gott abſtamme, ſondern menſchlichen Urſprunges ſei, und daß nur das Geſetz Moſis allein als göttlich und wahr zu betrachten wäre. Die Anhänger dieſer Lehre beobachteten die ſtrengſte Verſchwiegenheit und Vorſicht: ſie hielten ſich äuſſerlich zum Chriſtenthume, faſteten ſtreng und beteten mit ihrer Gemeinde, ja galten ſelbſt für fromme Prieſter ihrer Kirche, im Herzen aber waren ſie Todfeinde derſelben und eifrige Juden. Unter dieſen zeichnete ſich beſonders der Protopop Alexius aus, den der Großfürſt 1480 ſeiner Frömmigkeit wegen mit nach Moſkwa nahm und ihn hier ſo auszeichnete, daß er ihm freien Zutritt zu ſich erlaubte, eine Ehre, die nur ſehr Wenigen zu Theil wurde. Indeſſen vergrößerte ſich dieſe Secte, die mit Recht

den Namen der Judenſecte erhielt, mehr und mehr und ſelbſt unter den höheren Ständen fand ſie Anhänger und Beifall. Der Archimandrit Zoſima, ein Djak (Secretair) des Großfürſten, und noch Andere bekannten ſich zu ihr im Stillen. Ja dieſer Archimandrit ward ſelbſt zum Oberhaupte der ruſſiſchen Kirche nach dem Tode des Metropoliten Gerontij 1490 vom Großfürſten ernannt, ohne daß auch nur der geringſte Verdacht der Unreinheit ſeiner Lehre auf ihm gehaftet hätte. Endlich entdeckte der thätige und fanatiſche Erzbiſchof von Nowgorod, Gennadij, die Ketzerei und erhob ſich gegen ſie, wie ſein Zeitgenoſſe und Berichterſtatter [1]) über dieſe Irrlehre, der Mönch Joſeph, Stifter des wolokolamſchen Kloſters, erzählt, wie ein kampfluſtiger Löwe, um ſie zu zerreiſſen und zu zermalmen. Er ſammelte Beweiſe ihrer Schuld und erfuhr mit Schrecken, daß ſie Chriſtum und die heilige Maria geläſtert, die Heiligenbilder entehrt und entweiht, angeſpuckt und an unreine Orte geſtellt, mit Füßen getreten und ihnen Spott- und Schimpf-Namen gegeben hätten, daß ſie ein Himmelreich und die Auferſtehung der Todten leugneten, Chriſtum nicht für den Sohn Gottes hielten u. dgl. m. Sobald der Großfürſt hiervon Nachricht erhielt, rief er den Metropoliten, die ruſſiſchen Biſchöfe, viele Äbte und Prälaten zu einem feierlichen Concil auf den 17. Oct. 1490 nach Moſkwa zuſammen, wo die Angeklagten nur zum Kerker verdammt, ihre Irrlehren aber verflucht wurden. Es fällt auf, daß grade die geiſtlichen hier verſammelten Väter für die Folter und andere grauſame Strafen ſtimmten, während der Großfürſt ſich dieſem widerſetzte und Milde verlangte, da die Grauſamkeit und ſtarre Anhänglichkeit des Großfürſten an die Religion ſeiner Väter, die Barbarei des Zeitalters, die Größe des Verbrechens, beſonders zu jener fanatiſchen Zeit, gewiß weit härtere Strafe erwarten lieſſen. Doch vielleicht genügte es dem Großfürſten ſchon, daß die Kirche ihren Fluch über die Sectirer und ihre falſche Lehre ausſprach und ſie mit der geiſtlichen Zuchtruthe beſtrafte. Ganz dem Geiſte eines fanatiſchen Mönchs gemäß verfuhr da-

1) Das Original liegt in der Synodalbibliothek Nr. 334. Strahl Beiträge zur ruſſiſchen Kirchengeſchichte. I. 263 ff.

gegen der Erzbiſchof Gennadij mit denen, die ihm der Großfürſt zur Beſtrafung nach Nowgorod zuſchickte. Schon in ziemlich weiter Entfernung von der Stadt befahl er ſie rücklings auf Pferde zu ſetzen, ließ ihnen ein Kleid, deſſen Inneres nach auſſen gekehrt war, anlegen, auf ihren Kopf aber ſpitze aus Baumrinde verfertigte und mit Strohkränzen und Moosquaſten verzierte Mützen (eine Art von San benito's) aufſetzen und auf dieſe die fürchterlichen Worte „Krieger des Satans" heften. So ritten ſie in die Stadt, in der ſie noch kurz vorher ſo großes Anſehn genoſſen hatten, ausgeſetzt dem Hohne und Spotte des wahnſinnigen Pöbels, der jede Unbill ſich gegen ſie ungeſtraft erlauben durfte, ſie anſpie und verfluchte und mit den empörendſten Namen verfolgte. Im Kerker brannte man ihnen die Mützen am Kopfe ab.

Weder Gennadij's Strenge noch des Großfürſten Milde hemmte den Fortgang und die Ausbreitung dieſer Secte. Der Metropolit Zoſima wagte es zwar öffentlich nicht ſeine Freunde und Gleichgläubigen zu vertheidigen; aber er verfolgte ſie auch nicht und glaubte nur zuweilen Widerſprüche in der heiligen Schrift gefunden zu haben und durch ſeltſame Fragen den blinden Glauben an dieſelbe zu erſchüttern. Der Djak Kurizin und ſeine Genoſſen erhoben aber den Glauben an den Einfluß der Geſtirne auf das Schickſal der Menſchen über den der Bibel, lehrten daß die Aſtrologie alle menſchlichen Kräfte in Anſpruch nehmen müſſe und ſuchten ſomit den Glauben an die heilige Schrift zu ſchwächen oder gar zu lähmen. Die Folgen hiervon konnten nicht ausbleiben. Der Geiſt des Grübelns über unerforſchliche Wahrheiten ſchlich ſich in das Innere der Familien und zerriß die heiligſten, engſten Bande, je nachdem die Anſichten getheilt und die Zweifel an den wichtigſten Wahrheiten der chriſtlichen Religion lebendiger wurden. Er zeigte ſich ſelbſt öffentlich an Feſt- und Feiertagen, wo man Mönche und Laien mit einander über die Natur Chriſti, die Dreifaltigkeit, Heiligkeit der Bilder u. dgl. m. ſtreiten ſah. Zoſima's ruhiges Benehmen erregte Verdacht bei den leidenſchaftlichen Verfolgern, und der Mönch Joſeph glaubte endlich in ſeinem unermüdeten Eifer gefunden zu haben, daß auch er von dieſer Irrlehre angeſteckt ſei. Sein Schreiben hierüber

an den Biſchof von Susdal iſt daher ſehr merkwürdig [1]). Es ſcheint jedoch, daß der Großfürſt erkannte, daß einerſeits Leidenſchaft hier im Spiele war, daß aber auch andererſeits der Metropolit nicht länger mehr an ſeiner Stelle bleiben konnte. Dieſer ſtieg daher in der Stille, ohne Unterſuchung und Urtheil 1494 vom Metropolitenſtuhle herab und begab ſich in ein Kloſter. An ſeine Stelle ernannte der Großfürſt den Abt des Dreifaltigkeitskloſters, Simon, und nahm bei deſſen feierlicher Einſetzung und Weihe durch die Biſchöfe ſelbſt thätigen Antheil an dieſem Acte, welches bisher von keinem der früheren Großfürſten geſchehen war und womit er wahrſcheinlich ſeine Obergewalt ſelbſt in der Kirche andeuten wollte. Da die Secte im Stillen noch fortlebte und ſich weiter ausbreitete, ſo ergriff man 1503 noch ſtrengere Maßregeln; aber klüglich verwies der Großfürſt dem harten, intoleranten Mönche Joſeph ſeine Zudringlichkeit und beſtändige Anklage, er gebot ihm Stillſchweigen, und dieſes wirkte mehr als alle verhängte grauſame Strafen. Ganz erloſch dieſe Secte indeſſen nicht; noch bis zur heutigen Stunde iſt unter den Raßkolniks eine Abtheilung, genannt Selesnewſchtſchina, die Vieles mit den Juden gemein hat, Chriſtum leugnet und die wahrſcheinlich von der ebengenannten Judenſecte abſtammt. Auch finden ſich Anhänger einer den moſaiſchen Glauben bekennenden ruſſiſchen Secte im irkuzkiſchen Gouvernement, die in vielen Dörfern zerſtreut leben und ebenfalls Nachkommen der Judenſecte ſein mögen.

Wir ſahen oben den ruſſiſchen Großfürſten im Bunde mit dem klugen und tapfern Matthias von Ungarn; aber vergebens ſuchte er Letztern zum Kriege gegen Polen aufzuregen. Nachdem Matthias 1490 geſtorben war und der alte Kaſimir nicht vermochte ſeinen Lieblingsſohn, den tapfern Johann Albrecht, auf den Thron von Ungarn zu ſetzen, ja als dieſer darüber im Kampfe mit ſeinem Bruder Wladiſlaw geſchlagen
1492 und ſelbſt gefangen worden war, ſtarb Kaſimir vor Gram,
25. Jun. unbetrauert von den Polen, die ihm zwar gehorchten, ihn aber nicht liebten, und unbeweint von den Litthauern, die er kaum

1) Es befindet ſich am Ende des von Joſeph herausgegebenen oben angeführten Werkes.

nur ſchützte. Sein Tod war für Rußland nicht ohne Folgen. Obgleich trotz des gegenſeitigen Haſſes Kaſimir und Iwan jeden Krieg vermieden, ſo begünſtigte doch Jeder Alles was ihm nützen und ſeinem Gegner zum Nachtheile gereichen konnte. Sehr gern nahm daher Iwan viele angeſehene fürſtliche und andere Familien, die im ehemaligen tſchernigowſchen Lande ihre Beſitzungen hatten, welche ſeit Witowt's Zeiten von Rußland abgeriſſen waren und nun zu Litthauen gehörten, in ſeinem Reiche auf, von wo aus ſie mit ihren zurückgelaſſenen und Litthauen anhängenden Verwandten in blutiger Fehde lagen und die Gegend verwüſteten. Kaſimir beklagte ſich darüber beim Großfürſten, auch ſollte dieſe Angelegenheit gütlich unterſucht und abgethan werden; aber ehe die gegenſeitigen Beſchwerden und Rechte ausgeglichen wurden, ſtarb Kaſimir. Die beiden Staaten Litthauen und Polen wurden nun wieder getrennt, jeder erhielt ſeine beſondern Herrſcher, folgte einem verſchiedenartigen Syſteme; und Iwan war es jetzt leichter, Litthauen feindſelig zu behandeln, da er von Polen nichts zu befürchten hatte und Litthauens Kräfte durch die Trennung von Polen ſehr geſchwächt waren. Die ruſſiſchen Truppen fielen daher ins Litthauiſche, und die aus Litthauen nach Rußland übergegangenen fürſtlichen und adeligen Familien, die nun Iwan's Vaſallen geworden waren, nahmen viele Orte ein, machten die unglücklichen Einwohner zu Gefangenen und begingen große Grauſamkeiten.

Der junge Fürſt und Herrſcher von Litthauen, Alexander, ſah wohl ein, daß er einem ſo mächtigen Feinde, wie Iwan war, nicht gewachſen ſei, und ſuchte daher lieber in Freundſchaft mit ihm zu leben. Ein vorzügliches Mittel, den Frieden zwiſchen den beiden Nachbarſtaaten zu erhalten, ſchien ihm das Band der Ehe. Er beſchloß daher um die Hand der Prinzeſſin Helena, einer der Töchter des Großfürſten, zu werben, und alſobald erſchien der Pan Staniſlaus Gljebowitſch als litthauiſcher Geſandter in Moſkwa, begleitet von einer großen Anzahl angeſehener Litthauer, der, unter dem Scheine verlangter Genugthuung für die von den Ruſſen zerſtörten Städte, die Geſinnungen des ruſſiſchen Großfürſten in Bezug auf dieſen Heirathsantrag insgeheim ausforſchen ſollte. Die Ruſſen be-

merkten, daß erſt ein aufrichtiger dauernder Friede abgeſchloſſen werden müſſte, ehe von Freiwerbung die Rede ſein könnte, und mit dieſem Beſcheide verließ der litthauiſche Geſandte Moſkwa. Indeſſen dauerten die Feindſeligkeiten von beiden Seiten fort, was hier gewonnen wurde, ging dort wieder verloren, doch nahmen im Ganzen die großſürſtlichen ruſſiſchen Truppen mehrere Städte ein und ſetzten den Litthauern hart zu. Wir übergehen aber die ausführliche Schilderung dieſes Krieges, da ſie kein Intereſſe dem Leſer darbietet und nur Bilder der Verheerung und des Unglücks vor die Augen ſtellt. Es war nun vorauszuſehen, daß die Litthauer am Ende den Kürzeren ziehen mufſten: denn wenn Kaſimir im Beſitze von Polen und Litthauen ſchon den Krieg mit Iwan ſcheute, wie vielmehr muſſte ihn Alexander fürchten, dem nur die Macht von Litthauen allein zu Gebote ſtand, das ohnedies noch in Parteiungen zerſpalten war, ungern gehorchte und deſſen ſüdliche Provinzen von Alters her an Rußland hingen. Anderntheils war Iwan von mächtigen Freunden, als Mengli Ghirei, dem Fürſten von Maſovien und Stephan von der Walachei, unterſtützt, von denen der Erſte beſtändig verheerende Raubzüge nach Litthauen auf Anſtiſten Iwan's machte, die beiden Letzten aber immer drohten und Alexander ſtets in Spannung und Furcht erhielten. Der Großſürſt von Litthauen wünſchte daher ſehnlichſt den Frieden, und Iwan war dieſem Wunſche nicht abgeneigt. Es iſt jedoch ſchwer zu begreifen, was ihn hierzu bewogen haben mag; denn Glück und Umſtände begünſtigten ihn und er durſte wohl hoffen ſiegreich aus dem Kampfe hervorzugehen. Wahrſcheinlich aber ſehnte er ſich nach Ruhe und wollte den Abend ſeines Lebens nicht mehr im kriegeriſchen Tumulte zubringen, auch war er nicht ganz mit Mengli Ghirei's Leiſtungen zufrieden, und von Natur mistrauiſch und bedächtig traute er dem Glücke nie, ja ſah im Geiſte große Gefahren für ſich, wenn Polen, Ungarn und Böhmen ſich gegen ihn hätten erheben und ihren Bruder
1494 Alexander unterſtützen wollen. Litthauiſche Geſandte mit Frie-
Januar densvorſchlägen erſchienen daher in Moſkwa. Man ſtritt lange hin und her, brach nochmals die Unterhandlungen ab, bis man endlich übereinkam, daß die Städte Wjasma, Alexin, Tjeſchi-

low, Roßlawl, Wenew, Mſtißlawl, Toruſſa, Obolenſk, Koſelßk, Sſerenſk, Nowoßil, Odojew, Worotynſk, Peremyſchl, Bjelew, Metſchera Rußland verbleiben, Smolenſk, Cjubutſk, Mzenſk, Brjanſk, Sſerpeiſk, Cutſchin, Moßalſk, Dmitrow Cuſchin und noch einige andere Flecken bis zur Ugra Litthauen gehören ſollten. Alexander von Litthauen erkannte ferner den von Iwan angenommenen Titel, Beherrſcher von Rußland an, und rückſichtlich der Freiwerbung willigte Iwan ein, ſeiner Tochter Hand Alexander zu geben, wenn dieſer verſpräche, ſie nicht zur Veränderung ihres Glaubens auf irgend eine Art zwingen zu wollen. Die Geſandten wurden nun am 6. Febr. der großfürſtlichen Braut vorgeſtellt, und unter großen Ceremonien in Gegenwart aller Bojaren ward noch an demſelben Tage die Verlobung am großfürſtlichen Hofe durch einen Stellvertreter gefeiert. Sowohl über dieſes als über den geſchloſſenen Frieden wurde eine feierliche Urkunde abgefaſſt, an der ein goldenes Siegel hing, und womit die litthauiſchen Geſandten Moſkwa verlieſſen.

Alexander unterzeichnete den Friedenstractat; dem Vertrage über die Religion ſeiner künftigen Gemahlin fügte er jedoch die Worte hinzu, daß, wenn die Großfürſtin Helena aus freien Stücken ihre Religion ändern wollte, ihr dieſes unbenommen ſein ſollte. Dieſer Zuſatz hätte beinahe alle Unterhandlungen unterbrochen; denn der Haß der Ruſſen gegen die Römiſch-Katholiſchen war damals noch ſo groß und das Andenken an Iſidors Beſtreben, beide Kirchen zu vereinigen, noch ſo friſch, daß ſchon die Möglichkeit eines Abfalls von der ruſſiſchen Kirche den Großfürſten Iwan dergeſtalt erſchreckte, daß er darauf beſtand, daß eine neue Urkunde ohne dieſen Zuſatz aufgeſetzt werden muſſte, welches auch geſchah. Unter dieſen Verhandlungen verging aber beinahe ein Jahr; denn erſt am 6. Jan. 1495 erſchien eine feierliche litthauiſche Geſandtſchaft, an deren Spitze die Fürſten Alexander Jurjewitſch, Gouverneur von Wilna, und Jan Sabereſenſkij, Statthalter von Smolenſk, und viele andere vornehme Edelleute und Edelfrauen waren, welche die großfürſtliche Braut in Moſkwa in Empfang nehmen ſollten. Der Großfürſt empfing ſie freundlich und höchſt gnädig, übergab ihnen nach einer feierlichen Liturgie, am 13. Januar an der Kirchthür die Braut und begleitete ſie 1495

bis zum Schlitten. Sowohl der Großfürſtin Braut als dem Chef der ſie begleitenden ruſſiſchen Geſandtſchaft gab der Großfürſt genaue und geheime Inſtructionen mit, worin er nicht allein die Art der Kleidung vorſchrieb, wie und wo ſich die Großfürſtin Braut ſo und ſo kleiden ſollte, ſondern worin er auch genau beſtimmte, wo und in welchen Kirchen ſie ihr Gebet verrichten, wie ſorgfältig ſie die lateiniſchen Kirchen vermeiden und wie höflich ſie die Einladung ihrer Schwiegermutter, wenn dieſe ſie zum Beſuche einer katholiſchen Kirche vielleicht auffodern würde, ablehnen ſollte.

Eine Stunde vor Wilna empfing ſie der Großfürſt Alexander, umgeben von ſeinem Hofe in glänzendem Anzuge und mit königlicher Pracht. Vereint hielten ſie ihren feierlichen Einzug in Wilna, Alexander zu Pferde, Helena in einem reich verzierten koſtbaren Schlitten. Die Prinzeſſin begab ſich hierauf in die griechiſche Kirche zur heil. Mutter Gottes, wo ſie ihr Gebet verrichtete, die moſkowſchen Bojarinnen ihr Haar losbanden, ſie mit Hopfen überſchütteten, ihr einen eigenen Kopfputz mit einem Schleier (Kſika) aufſetzten und ſie ſo nach ruſſiſcher Sitte vorbereitet in die katholiſche Kirche zum heiligen Staniſlaus führten, wo der Erzbiſchof von Wilna und der ruſſiſche Pope Thomas, der die Prinzeſſin von Moſkwa mit begleitet hatte, die Trauung verrichteten. Alexander und die Großfürſtin ſtanden auf Decken von Sammet und Zobeln, die Fürſtin Rjapolawßkij hielt die bei ruſſiſchen Trauungen gewöhnliche Krone über der Großfürſtin Haupt, der Staatsſecretair Kuleſchin aber das Fläſchchen mit dem Weine. Nun begannen die Feſtmähler und Gaſtereien; denn das Volk nahm Antheil an dieſer Verbindung und glaubte nun den Frieden und die Eintracht beider Nachbarfürſten gänzlich hergeſtellt. Aber leider beſtätigte ſich auch hier die ſchon oft gemachte Bemerkung, daß eheliche Verbindungen, die aus Politik zwiſchen hohen Häuptern geſchloſſen werden, ſelten zum Wohle beider Staaten gereichen, da jeder Theil aus ihnen Vortheil zu ſchöpfen ſucht, größere Foderungen an den andern macht und durch jede abſchlägige Antwort deſto empfindlicher gereizt wird. Zwiſchen Alexander von Litthauen und Iwan von Rußland ward daher bald das freundliche Verhältniß geſtört. Erſterer klagte, daß trotz dem daß ſie ſich in dem Vertrage gegenſeitig ver-

ſprochen hätten einerlei Freunde und Feinde zu haben, dennoch Stephan, Hoſpodar der Walachei und Iwans Bundesgenoſſe und Verwandter, Litthauen durch feindliche Einfälle beunruhige und die Stadt Brjazlawl verbrannt habe; daß Mengli Ghirei, ebenfalls Iwans treuer Alliirter, Litthauen feindlich bedrohe; daß die moſkowſchen Geſandten auf ihrer Heimreiſe von Wilna nach Moſkwa im Litthauiſchen wie Räuber gehauſet hätten; daß die in Helenen's Dienſten befindlichen vielen Ruſſen um ſo mehr von litthauiſchen erſetzt werden müſſten, da die Litthauer ſelbſt gern bereit wären ihr zu dienen und der gehäſſige Verdacht fremden Spionirens dadurch gänzlich beſeitigt würde. Iwan verſprach Stephan mit Alexander auszuſöhnen, auch Mengli Ghirei zu freundlichen Geſinnungen gegen Litthauen zu bewegen. Die Klage über Beraubungen von Seite der ruſſiſchen Geſandten fand ſich als unwahr. Dem letzten Verlangen in Betreff der ruſſiſchen Beamten um Helenen entſprach der ruſſiſche Großfürſt zum Theil, indem er die moſkowſchen Bojaren von Wilna zurückrief. Dagegen beklagte er ſich über Alexander: daß er ihm in ſeinem Schreiben nur den Titel Großfürſt, nicht aber den des Beherrſchers von ganz Rußland, den er doch anerkannt habe, gebe; daß er ſeiner Gemahlin verſage ihre eigene griechiſche Hofkapelle zu haben und ſie an die Pfarrkirche verweiſe, wenn ſie ihr Gebet verrichten wolle; daß er ſie zwänge ſich polniſch zu kleiden, ihre ruſſiſchen Diener zu entlaſſen und ſich mit Perſonen zu umgeben, die nicht von ihrer Religion wären und zu denen ſie kein Zutrauen hätte. Er verlangte ferner, daß er das Verbot der Ausfuhr des Silbers aus Litthauen nach Rußland wieder aufhöbe und die junge Gemahlin des Fürſten Bjelßkij, die dieſer am Hochzeitstage verlaſſen muſſte, als er durch ſchnelle Flucht ſein Leben rettete, nicht länger zurückhielte und nach Moſkwa entlaſſen möchte. Alexander beharrte in ſeiner Weigerung eine eigene ruſſiſche Hofkapelle für ſeine Gemahlin einzurichten und berief ſich deshalb auf die Vorſchriften ſeiner Vorgänger, die es ſtreng verboten hätten neue Kirchen zu bauen; entließ die Fürſtin Bjelßkij nicht und erlaubte nicht, wie oben ſchon bemerkt worden, dem türkiſchen Geſandten, der mit Freundſchaftsverſicherungen vom Sultan Bajazed an den

ruſſiſchen Großfürſten abgeſchickt war, ſeinen Weg durch Litthauen zu nehmen. Ja als der Großfürſt ihm freundlich von dem Plane abrieth, ſeinem jüngern Bruder Sigismund die Provinz Kiew als Lehn zu geben, antwortete er ihm trotzig, daß er in ſeinen Angelegenheiten des Rathes ſeines Schwiegervaters nicht bedürfe und dieſer beſſer thäte, wenn er ihm das Seinige wieder zurückgäbe und ihn gegen ſeine Feinde, die Iwans Freunde wären, nämlich Mengli Ghirei, Bajazed und Stephan, kräftig ſchützte.

Allerdings muſſte der Verluſt ſo vieler Städte und Diſtricte, die er im Frieden von 1494 an Rußland abgetreten hatte, ihn ſehr ſchmerzen; auch verdroß es ihn, daß Iwans Freunde und Bundesgenoſſen, ja ſelbſt die Ruſſen die Litthauer ſtets beleidigten, und nicht ohne Grund glaubte er daher Zweifel in die Aufrichtigkeit der freundlichen Geſinnungen des ruſſiſchen Großfürſten ſetzen zu können. Allein offenbar ging er in ſeinem Mistrauen zu weit, vergaß zu ſehr die Achtung, die er Iwan als ſeinem Schwiegervater ſchuldig war, und handelte gegen alle Politik, den Mann zu reizen, dem eine ſo große Macht und ſo mächtige Freunde zu Gebote ſtanden. Unter Klagen und Beſchwerden von beiden Seiten verfloſſen nun mehrere Jahre, bis endlich 1500 der Bruch unheilbar war, die Feindſeligkeiten ausbrachen und ein Krieg entbrannte, der für immer in den Annalen beider Nachbarſtaaten denkwürdig bleiben wird, weil er ſo folgenreich für beide ward.

So ſehr nun auch Litthauen und Polen der Hauptgegenſtand der Politik Iwan's waren, ſo entgingen ihm doch auch nicht die andern Staaten und andern auswärtigen Angelegenheiten, und vorzüglich hatte er die deutſchen Ritter in Livland und die Schweden im Auge, die ſtets feindſelig gegen ihn geſinnt und immer bereit waren, ſich mit ſeinen Feinden zu vereinen. Namentlich lehnten die livländiſchen Ritter den Antrag der Schweden 1488, ſich mit ihnen in ein Bündniß gegen ihn, den Großfürſten, einzulaſſen, gar nicht ab, obgleich er ihnen noch vor wenigen Jahren ihre alten Freiheiten und Privilegien auf mehrere Jahre beſtätigt hatte. Da glaubte Iwan ernſte Maßregeln ergreifen zu müſſen und um ſich gegen jeden Überfall zu ſichern, erbaute er Narwa gegenüber,
1492 auf einer Anhöhe, eine kleine ſteinerne Feſtung, die er nach

ſeinem Namen Iwangorod nannte und damit den Deutſchen ſo viele Beſorgniß einjagte, daß ſie den Frieden mit ihm noch auf 10 weitere Jahre verlängerten [1]). Bald hierauf wurden in Rewal zwei Ruſſen nach den dortigen Geſetzen am Leben beſtraft, der eine, ein Falſchmünzer, wurde geſotten, der andere, ein Sodomit, wurde lebendig verbrannt. Iwan, der vielleicht in dieſer barbariſchen Strafe großes Unrecht ſah oder die leichtſinnigen Reden einiger rewaler Bürger beſtrafen wollte, die geäuſſert hatten, daß ſie ſelbſt ihn, den Fürſten, ſo beſtrafen würden, wenn er bei ihnen gleiche Verbrechen begangen hätte, oder der nur dieſe Gelegenheit ergriff, um dem lange unterdrückten Haſſe gegen die Rewaler, die angeklagt waren mit den Hanſeaten Seeräuberei getrieben und den ruſſiſchen nach Deutſchland reiſenden Geſandten ſtets große Hinderniſſe in den Weg gelegt, ja ſie ſelbſt beleidigt zu haben, freien Lauf zu laſſen, entbrannte vor Zorn und ſchwur blutige Rache an den Rewalern nehmen zu wollen.

Zuerſt verlangte er, daß ihm die Urheber jenes Urtheilsſpruches zur Beſtrafung ausgeliefert werden ſollten; und als ſich die Rewaler dieſem empörenden Begehren mit Recht widerſetzten, befahl er zornentbrannt, alle in Nowgorod befindlichen hanſeatiſchen Kaufleute, an der Zahl 49, gefangen zu nehmen, ſie in Ketten zu legen und ins Gefängniß zu werfen, ihre Waaren aber, die faſt eine halbe Million Gulden an Werth betrugen, nach Moſkwa zu bringen, wo er ſie ſich zueignete. Dieſes war ein Todesſchlag für den ruſſiſch-deutſchen Handel; denn Nowgorod war das Emporium Rußlands, hier hatte die Hanſe eins ihrer wichtigſten Comptoire, und unter den unglücklichen unſchuldig Gefangenen befanden ſich Kaufleute aus allen Orten Deutſchlands, vorzüglich aus Lübeck, Hamburg, Greifswalde, Münſter, Dortmund, Unna, Warburg, Bielefeld, Duisburg, Lüneburg, Duderſtadt, Eimbeck, Rewal, Dorpat u. a. m. Sobald dieſe Nachricht im Auslande bekannt wurde, erregte ſie Furcht und Trauer, und aller Verkehr mit Rußland ward nun unterbrochen und ſtockte. Die bra-

1) Berichte des livländiſchen Meiſters aus den Jahren 1492 und 1493 an den deutſchen Orden. Im königsberger Archiv Nr. 728 u. 729.

bantiſchen Tücher aus Ypern, Gent, Brügge und andern Orten, welche die Ruſſen ſo ſehr liebten und die von Rußland aus ſelbſt bis zu den Tataren und tief nach Aſien bis China gingen, blieben jetzt aus; auch die Zufuhr von Salz, Weizen und einer Menge anderer wirklicher oder gemachter Bedürfniſſe, die aus Deutſchland kamen oder durch die den Welthandel betreibende Hanſa nach Rußland verführt wurden, hörte gänzlich auf, und in allen Geſchäften entſtand jetzt eine allgemeine Verwirrung und der Ruin alles Handels, nämlich grenzenloſes Mistrauen. Dieſer Zuſtand konnte ſo nicht lange bleiben. Die Hanſeaten wandten ſich daher an den deutſchen Hochmeiſter und an Alexander, Schwiegerſohn des ruſſiſchen Großfürſten, und baten um ihre Vermittelung. Eine zahlreiche
1495 Geſandtſchaft von dieſen Fürſten ſowohl als von 70 deutſchen Städten erſchien nun in Moſkwa und verwandte ſich dringend um die Befreiung der unglücklichen Kaufleute. Nach langem Flehen und nachdem die Unglücklichen über ein Jahr lang in Ketten geſchmachtet hatten, gab ihnen der Großfürſt die Freiheit wieder. Nur Wenige aber genoſſen ſie, Mehrere waren bereits vor Kummer und Sorgen geſtorben, Andere fanden im baltiſchen Meere auf ihrer Heimreiſe durch Schiffbruch ihren Tod, und die Einzelnen, die endlich nach großen Mühſeligkeiten und Leiden ihre Heimat wieder erreichten, grämten ſich über den unverſchuldeten Verluſt ihrer Habe und Geſundheit und ſtarben arm und elend. Vergebens öffnete Iwan von neuem den St. Peterhof in Nowgorod den Hanſeaten und beſonders den Deutſchen; er verödete für immer, und der einmal ſo mächtig gelähmte deutſch-ruſſiſche Handel nahm nun einen andern Weg, er zog ſich nämlich in die Häfen der Oſtſee-Provinzen, vorzüglich nach Riga, Rewal und Narwa und ging nach Dorpat, wo, wie heut zu Tage zu Kiächta die Ruſſen und Chineſen, damals die Deutſchen ihre Waaren gegen ruſſiſche austauſchten [1]).

Es muß auffallen, daß ein ſo politiſch kluger Fürſt wie Iwan war, der den Umgang mit dem Auslande ſo ſehr ſuchte, und ſo bemüht war Ausländer in ſein Reich zu ziehen, einen ſo tödtlichen Stoß dem Verkehre mit den Fremden und

1) Arndt livländ. Chronik. S. 158

einer Stadt geben konnte, die trotz aller großen erlittenen Verluſte dennoch eben durch dieſen auswärtigen Handel noch mächtig und blühend genannt werden konnte! Allein wahrſcheinlich hatte er die Folgen nicht früher bedacht, hatte ſeinem unbegrenzten Zorne ſich blind überlaſſen, beabſichtigte nur an Nowgorod als Theilnehmerin an der Hanſa und an den daſelbſt befindlichen Hanſeaten die Unbill zu rächen, die ihm in einer hanſeatiſchen Stadt durch geübte Juſtiz an zwei ſeiner Unterthanen begegnet war. Wir können aber keineswegs dem ſonſt ſo verdienſtvollen Sartorius beiſtimmen, welcher glaubt, als habe Iwan in den deutſchen Hanſeaten in Nowgorod Freiheitsprediger und Aufwiegler beſtrafen wollen: denn keine Urkunde beſchuldigt ſie ſolcher Verbrechen; wie hätten ſie es auch ſein können, da ſie meiſtentheils der ruſſiſchen Sprache unkundig und zu ſehr mit Geſchäften überladen waren, auch den beſtehenden Geſetzen und Verträgen zu Folge ſich nur kurze Zeit in Nowgorod aufhalten durften, und daher weder den Geiſt des Volkes ſtudiren, noch auf denſelben Einfluß üben konnten? Zu bekannt iſt es auch, daß die Hanſeaten ſich nie in die politiſchen Angelegenheiten des Staates, wo ihre Factoreien waren, miſchten; daß ſie, die ſogenannten Gäſte oder ausländiſchen Kaufleute, nur die Bevollmächtigten ihrer im Auslande befindlichen Chefs waren und zu ſehr mit ihren eigenen Geſchäften zu thun hatten, als daß ſie noch auf politiſche Umwälzungen ihr Augenmerk hätten richten können, die gar nicht im Geiſte jener Zeit und ihrem Intereſſe weit entfernt lagen. Viel größern Grad von Wahrſcheinlichkeit hat die Meinung, nach welcher Iwan dieſe Maßregeln deshalb ergriff, um ſich dem Könige von Dänemark gefällig zu zeigen, der, der Hanſeaten Feind, Iwan in ſeinem beabſichtigten Kriege gegen Schweden Beiſtand unter der Bedingung verſprochen hatte, wenn dieſer das Hauptcomptoir der Hanſeaten in Nowgorod zerſtören würde.[1]) Was aber auch den Großfürſten beſtimmt haben mag dieſen Schritt gegen Nowgorod und die daſelbſt ruhig handelnden Hanſeaten zu thun, er hatte bald Urſache ihn ſehr zu bereuen: denn Nowgorods blühender Handel war nun für immer ver-

1) Dalin Geſchichte des R. Schweden II. 632.

nichtet, die Quelle ſeiner Reichthümer verſiegte, und die Furcht vor einem Fürſten, deſſen unbeſchränkter Wille ihn zum Herrn der Güter und des Lebens aller derer machte, die ſich in ſeinem Lande niederlaſſen wollten, verſcheuchte auch die gewinnſüchtigſten Fremden von da, und kein noch ſo feierlich gegebenes Verſprechen konnte dieſes gerechte Mistrauen wieder entfernen.

Indeſſen brach der Krieg mit Schweden nach mehreren
1495 vorhergegangenen Unruhen in Finnland 1495 in vollen Flammen aus und der Großfürſt ſchickte eine große Heeresmacht, unter den Wojewoden den Fürſten Schtſchenja und Waſſilij Schuißkij und dem Bojaren Jakob Sacharjewitſch gegen Sten Sture von Schweden. Drei Monate lang belagerten die Ruſſen Wiborg vergeblich, Knut Poſſe vertheidigte es mit glänzender Tapferkeit und ſoll, als er die Ruſſen ſchon auf den Mauern ſah, durch die Sprengung einer Mine an 16,000 derſelben getödtet und Schrecken und Furcht unter ſie verbreitet haben. Wenn auch kein gleichzeitiger Schriftſteller dieſes erwähnt, ſo lebt doch immer noch im Volke die alte Sage vom wiborgiſchen Knall (wiborgska ſmällen), die entweder von dem Krachen einer geſprengten Mine oder dem Donner der ungeheuer großen, 24 Fuß langen Kanonen, deren ſich die Ruſſen bei der Belagerung von Wiborg bedienten, herrühren kann. Sten Sture ſammelte nun ein Heer von mehr als 40,000 Mann und ſtellte ſich an die Spitze deſſelben. Es war die größte Heeresmacht, die Schweden ſeit langer Zeit zuſammengebracht hatte, und ſie zog aus unter dem Schutze des Paniers Erichs des Heiligen, das mit großer Feierlichkeit aus dem Dome zu Upſala geholt wurde. Aber auch hier entſprach der Erfolg nicht den großen Zurüſtungen und Hoffnungen: für eine ſo große Maſſe Krieger waren nicht hinlängliche Maßregeln für Überfahrt, Pflege und Unterhalt getroffen worden; daher verſpätete ſich der Übergang derſelben aus Schweden nach Finnland weit in den Herbſt hinein, und als endlich derſelbe geſchah, hatten Seeſtürme und Froſt ſchon viel Volk aufgerieben, und eben ſo vieles ging in der Unthätigkeit zu Grunde, in der der ſchwediſche Reichsverweſer Sten Sture ſeine Zeit in Åbo zubrachte; denn er richtete ſeine ganze Aufmerkſamkeit nur auf ſeine Gegner in Schweden und ließ

die Ruſſen, die indeſſen Finnland weit und breit verheerten und mit Feuer und Schwerdt durchzogen, ganz auſſer Augen. Zuletzt übergab er den Oberbefehl an Svante Sture, Nil
Stures Sohn, der das folgende Jahr 1496 im Sommer, nach 1496
ruſſiſchen Nachrichten, auf 70 leichten Fahrzeugen mit 2000 Mann und grobem Geſchütz aus Stockholm in die Narowa einlief und Iwangorod eroberte und zerſtörte, da er einſah, daß er es nicht behaupten konnte, und da der livländiſche Orden, dem er es anbot, ein ſo gefährliches Geſchenk nicht annehmen wollte. Noch im Herbſte deſſelben Jahres ward ein neues Heer in Schweden ausgerüſtet und nach Finnland übergeführt; allein auch dieſe große Rüſtung trug keine Früchte, denn die inneren Streitigkeiten zwiſchen den beiden Sturen brachen in Schweden aus und lähmten alle Kräfte nach auſſen. Svante Sture verließ das Heer in Finnland, angeblich weil er ohne alle Unterſtützung gelaſſen und dem Feinde ganz preisgegeben ſei, und ward vom Reichsrathe unterſtützt, der ſich gegen Sten Sture erhob, wodurch Schweden in große Verwirrung gerieth und den Krieg mit Rußland nicht kräftig betreiben konnte.

Während dieſes Krieges ging der Großfürſt, begleitet von ſeinem Enkel Dimitrij, ſeinem jüngern Sohne Jurij und einem anſehnlichen Gefolge hoher Hofperſonen, nach Nowgorod, um hier dem Kriegsſchauplatze näher zu ſein und die Kriegsoperationen leiten zu können. Das traurige verwaiſte Nowgorod konnte ihn diesmal nicht wieder mit der Pracht wie früher empfangen; aber der Erzbiſchof Gennadij und die großfürſtlichen Beamten thaten, was in ihren Kräften ſtand, um dem Großfürſten ihre Ehrfurcht und Freude über ſeine Gegenwart zu bezeigen. Dafür hatte er aber die Freude, daß ſein unter den beiden Brüdern Fürſten Uſchatoi nach dem Norden geſandtes Heer das ganze Land von Karelien bis Lappland, das die Schweden behaupteten, verwüſtete, und daß die armen Bewohner der Ufer der Limenga [1]) durch eine Geſandtſchaft an ihn ſich ihm unterwarfen und Treue ſchworen.

1) In den ruſſiſchen Jahrbüchern heiſſt dieſes Land земля калнская, oder das Land der zehn Flüſſe, und Schtſcherbatow glaubt es in Sibirien oder vielmehr im Lande der Wjätitſchen ſuchen zu müſſen. —

Inzwiſchen hatte der ſchwediſche Reichsrath den König Johann von Dänemark ins Reich gerufen und ihm die ſchwediſche Krone angetragen. Am 25. Nov. 1497 wurde er auch zu Stockholm feierlich gekrönt, und da er des Großfürſten Freund war, ſo ruhten jetzt die Waffen, und es iſt wahrſcheinlich, daß Johann dem ruſſiſchen Iwan verſchiedene Orte in Finnland abtrat. Zwiſchen dieſen beiden Fürſten herrſchte nämlich ein ſehr freundliches Verhältniß. Däniſche Geſandte erſchienen in Moſkwa in den Jahren 1500 und 1501, und ruſſiſche gingen um dieſelbe Zeit nach Dänemark und ordneten die Grenzen und andere ſtreitige Puncte. Doch erſt im Jahre 1510 kamen ruſſiſche Geſandte nach Stockholm und ſchloſſen einen Frieden auf ſechzig Jahre.

Nachdem, wie wir oben geſehen, Kaſan gefallen und der
1496 Zar Machmet Amin daſelbſt in gewiſſer Abhängigkeit von Rußland regierte, verſchworen ſich viele Murſen und Große gegen ihn; denn ſein Druck war ihnen unerträglich, und ſie glaubten an Mamuk, Chan der ſchibaniſchen Horde, einen beſſern Herrſcher zu finden und traten daher mit dieſem in Unterhandlungen. Als Machmet Amin dies erfuhr, bat er den ruſſiſchen Großfürſten um Schutz und Hülfe, der auch ſogleich den Fürſten Rjapolowßkij mit einer anſehnlichen Kriegsmacht dahin abſchickte. Sobald die Verſchworenen dieſe unerwartete ruſſiſche Hülfe ſahen, flohen ſie zu Mamuk, der nichts weiter unternahm. Kaum hatte jedoch Rjapolowßkij Kaſan wieder verlaſſen, als Mamuk heranzog und Machmet Amin aus Kaſan vertrieb. Dieſer floh zum Großfürſten nach Moſkwa und klagte ſein Unglück. Den Kaſanern bekam aber ihr Tauſch ſehr übel; denn ihr neuer Zar Mamuk ſuchte ſich nur zu bereichern, raubte und plünderte bei Freund und Feind, und ließ ſelbſt Diejenigen, die ihm zur Beſitznahme von Kaſan geholfen hatten, ins Gefängniß werfen oder tödten. Da regte ſich allgemeiner Unwille und Haß, und als er ausgezogen war um die kleine Stadt Arßk zu erobern und ſie nicht bezwingen konnte, fand er bei ſeiner Heimkehr die Thore von Kaſan verſchloſſen und die Bewohner bewaffnet, um ſich ihm zu widerſetzen. In einer eigenen Geſandtſchaft ſtellten ſie dem Großfürſten die Bedrückungen Machmet Amins und die Raub-

gier Mamuks vor und baten um einen andern Herrſcher, namentlich um den Stiefſohn Mengli Ghireis, Abdul Catif, welcher Bitte Iwan auch willfahrte. Machmet Amin gab der Großfürſt die Städte Koſchira, Sſerpuchow und Chotun als Lehn.

In dieſe Zeit fällt auch die erſte ruſſiſche Geſandtſchaft 1496
des ruſſiſchen Großfürſten an den türkiſchen Hof nach Conſtantinopel, die zur Charakteriſtik Iwans und ſeiner Zeitgenoſſen hier verdient näher bemerkt zu werden. Wir ſahen oben, daß durch die Vermittelung Mengli Ghireis die Verhältniſſe der Ruſſen zu Kaffa mit den Türken auf einen freundlichen Fuß geſtellt waren, und daß, um Alles für die Zukunft genau zu ordnen, der von Bajazed nach Moſkwa geſchickte türkiſche Geſandte von Alexander in Litthauen aufgehalten und zurückgeſchickt worden war. Um Bajazed für ſeine Bereitwilligkeit zu danken und dieſes wichtige Geſchäft abzuſchlieſſen, ſchickte nun der Großfürſt einen angeſehenen Mann, Michael Pleſchtſchejew, nach Conſtantinopel, befahl ihm aber ſtreng, die Würde des Großfürſten ſtets vor Augen zu haben, Nichts zu thun was derſelben nachtheilig ſein könnte, und daher nicht wie die andern Geſandten auf den Knieen liegend, ſondern ſtehend ſeine Grüße und Botſchaft auszurichten. Pleſchtſchejew erfüllte getreu ſeines Herrn Befehle und zeigte einen Stolz, wie am Hofe Bajazeds noch nie geſehen worden war, beſonders empfanden ihn die hochfahrenden Paſchas, die, kriechende Sklaven vor ihren Herren und ſtolze Tyrannen gegen ihre Untergebenen, die kühne Sprache und das uneigennützige Benehmen des Fremden nicht begreifen konnten. Der Zweck dieſer Geſandtſchaft ward erreicht: ein Handelstractat und Sicherheit für die ruſſiſchen nach der Türkei handelnden Kaufleute kam zu Stande, und obgleich Bajazed in ſeinem ſehr freundlichen Schreiben an Iwan Waſſiljewitſch klagte, daß er ihm einen groben, unhöflichen Mann geſchickt habe, ſo erkannte er doch auch in ihm einen rechtlich geſinnten und überſah die Rohheit um des Staatswohles Beſten. Die Handelsangelegenheiten befahl er ſeinem Sohne, dem Beherrſcher in Kaffa, mit Rußland zu ordnen und für immer feſtzuſetzen.

Während der Großfürſt ſo beſorgt war in freundliche Verhältniſſe mit dem Auslande zu treten und ſich des Beſuches ſeiner von ihm innigſt geliebten Schweſter, der Großfürſtin Anna von Rjáſan, erfreute, auch die Hochzeit von deren Tochter mit dem Fürſten Feodor Bjelßkij feierte, erhob die Hyder der Zwietracht ihr Haupt in der Mitte ſeiner Familie und brachte unbeſchreibliches Unglück über viele Große des Reichs. Die Veranlaſſung hierzu war eine Hofintrigue, angezettelt durch den Haß, den beide Großfürſtinnen, Sophia, Gemahlin des Großfürſten Iwan, und Helena, Witwe des verſtorbenen älteſten Sohnes des Großfürſten, gegen einander trugen. Äuſſerlich beobachteten ſie zwar gegenſeitig allen gebührenden Anſtand; aber deſto mehr brannte Eiferſucht, Stolz und Ehrgeiz in ihren Herzen und jede ſuchte der andern etwas abzugewinnen. Es war natürlich, daß jene die Oberhand behalten würde, deren Sohn nach dem Tode des alternden Großfürſten an die Regierung käme, und obgleich ſeit dem funfzehnten Jahrhundert ein neues Erbfolgerecht in Rußland feſtgeſetzt war, nach welchem die Brüder des Regierenden von der Nachfolge in der großfürſtlichen Würde ausgeſchloſſen waren, ſo war doch noch der Punct unentſchieden, ob nicht der Enkel als Sohn des älteſten Sohnes des Großfürſten (iure repraesentationis) den Vorzug vor dem andern noch lebenden, aber aus einer zweiten Ehe erzeugten Sohne des Großfürſten habe. Von der Entſcheidung dieſer wichtigen Frage hing der Triumph oder die Niederlage einer dieſer Hofparteien ab. Der Großfürſt war lange unentſchieden, und die Meinung der Bojaren war getheilt. Viele behaupteten, daß dem Enkel Dimitrij der Vorzug gebühre, da er das Recht von ſeinem Vater, der die Krone unbeſtrittenermaßen, wenn er am Leben geblieben wäre, erhalten hätte, ererbt habe; ſie gedachten dabei der glänzenden Tugenden ſeines Vaters, die zweifelsohne auch auf den Sohn übergegangen ſeien, und gaben zu verſtehen, wie an Helenens Hofe nur Ruſſen glänzten, während Sophias Hof von Griechen und Ausländern, die den Ruſſen tief verhaſſt waren, wimmelte, denen die Liebe zu Rußland ganz fremd ſein müſſte und die aus Eigennutz und Ehrgeiz nur ihr eigenes, nicht das Staatswohl berückſichtigten. Dagegen

ſprachen die Günſtlinge und Vertheidiger Sophias, daß von einem ererbten Rechte noch gar nicht die Rede ſein könnte, da, während Dimitrijs Vater noch am Leben geweſen, keine Krone als Erbſchaft an ihn gefallen ſei; daß es aber unerhört ſei, daß der Enkel dem Sohne vorgezogen werden ſolle, und daß endlich das hohe Blut der Paläologen, das in Sophias Kindern flieſſe, unmöglich Andern nachſtehen könne. Die ſchlaue Großfürſtin Sophia ermunterte indeſſen ihre Anhänger durch glänzende Verſprechen und die Ausſicht auf große Belohnungen mehr und mehr, und gewann ſie dergeſtalt, daß ſie das Äuſſerſte zu wagen bereit waren. Es verſchworen ſich daher der Secretair Feodor Stromilow und Wladimir Guſſew, der Fürſt Iwan Palezkij, ein gewiſſer Pojárok und ein Bruder eines gewiſſen Runo Afanaßij Jaropkin und andere Bojarenſöhne, und ſtellten dem jungen Großfürſten Waſſilij vor, daß ſein Vater bereit ſey ihn von der Thronfolge auszuſchlieſſen und ſolche ſeinem Enkel Dimitrij zuzuwenden, daß ſie aber dieſen verderben und ihm zur Nachfolge behülflich ſein, nach Wologda gehen und ſich der Staatscaſſe daſelbſt bemächtigen wollten. Ein Verräther unter den Verſchworenen entdeckte aber noch vor dem Ausbruche dem Großfürſten dieſen Plan, und es bedarf keiner vielen Worte, um den Zorn zu ſchildern, mit dem Iwan dieſes Alles vernahm. Er liebte ſeine Gemahlin Sophia aufrichtig, und um ſo empfindlicher ward es ihm daher, ſie an einer Verſchwörung gegen ihn und ſeine Pläne Antheil nehmen zu ſehen. Sogleich befahl er aber, die Theilnehmer an dieſer Verſchwörung gefänglich einzuziehen, ließ ſie verhören und foltern, und nachdem ſie ihr Verbrechen eingeſtanden hatten, mit dem Tode beſtrafen. Es fielen die Köpfe der obengenannten Hauptanſtifter dieſer Verſchwörung, und weder hohe Geburt noch langjährige, dem ruſſiſchen Staate treu geleiſtete gute Dienſte, noch Mitleid und Fürſprache konnten ſie retten. Selbſt Sophia empfand des Großfürſten Zorn, er ſah ſie nicht weiter und ward um ſo mehr gegen ſie aufgebracht, da ihm berichtet worden, daß ſie Umgang mit angeblichen Hexen habe, durch deren Zaubereien und Kräfte ſie Helena und ihren Sohn Dimitrij zu vergiften ſuche. Die unglücklichen, unſchuldigen, als Hexen angeklagten Frauen wur-

den ergriffen und Nachts im Moſkwaſtrome erſäuft. Vor ſeines Sohnes Waſſilij's Wohnung im großfürſtlichen Palaſte befahl aber Iwan Wache zu ſtellen.

So gewann durch die raſtloſen Bemühungen und den feurigen Dienſteifer, vorzüglich des Fürſten Iwan Jurgewitſch, Statthalters von Moſkwa, und des Feldherrn Simeon Rjapolowßkij Helenens Partei die Oberhand, und der Großfürſt beſchloß, um allen weitern Streitigkeiten zuvorzukommen, ſeinen 15jährigen Enkel als ſeinen Nachfolger feierlichſt zu krönen. Die ruſſiſchen Jahrbücher ſind ſehr ausführlich in der Beſchreibung dieſer Ceremonie, die in der Kathedralkirche zur Himmel-
1498 fahrt Mariä zu Moſkwa am 4. Febr. 1498 ſtattfand. Wir begnügen uns aber hier bloß zu bemerken, daß Iwan hierbei Alles vermied, woraus die geiſtliche Macht für ſich in der Folge ein Vorrecht hätte ableiten können. Der Großfürſt nämlich erſchien hierbei in großer Pracht, umgeben von allen ſeinen Söhnen (Waſſilij ausgenommen) und einem zahlreichen Haufen von Bojaren und Großen des Reiches; dem Metropoliten aber ſtanden fünf Biſchöfe, viele Archimandriten und Äbte im glänzendſten Ornate zur Seite. Nachdem auf ſein Geheiß der Metropolit den jungen Großfürſten Dimitrij mit dem Kreuze und durch Auflegung ſeiner Hände auf ſein Haupt eingeſegnet, die Gebete über ihn ausgeſprochen und ihn mit dem heiligen Öl geſalbt hatte, hing der Großfürſt ſelbſt ihm den Krönungsmantel um und ſetzte ihm die Krone unter Worten auf, die Gebete und Wünſche für ſein zeitliches und ewiges Wohl und das ſeines Volkes ausſprachen. Nach beendigter Ceremonie begab ſich der Großfürſt in ſeinen Palaſt; Dimitrij aber, begleitet von allen Söhnen des Großfürſten, verrichtete noch ſein Gebet in andern Kirchen auf dem Kreml, und ward an der einen Thür derſelben von Jurij, einem jüngern Sohne des Großfürſten, alter Sitte gemäß mit goldenen und ſilbernen Münzen überſchüttet [1]). Ein großer Schmaus beendigte die Feier dieſes merkwürdigen Tages.

Während nun auf allen Seiten das Reich durch die Waffen glücklich erweitert und vertheidigt war, auch während dieſes

1) Nicon Chronik S. 156.

ganzen Jahres und ſelbſt noch im Anfange des folgenden Ruhe am Hofe herrſchte und alle Kabalen und Intriguen beſeitigt waren, ſtrebte der Großfürſt deſto eifriger dahin, vorzüglich in der Juſtizverwaltung eine allgemein geltende Norm einzuführen und das Anſehn der Geſetze zu heben, das jetzt bei der hergeſtellten Monarchie und Unabhängigkeit des Reiches um ſo nothwendiger geworden war. Er prüfte daher ſorgfältig ſelbſt das auf ſeinen Befehl vom Djak [1]) Wladimir Guſſew aus den alten Rechtsurkunden, Gewohnheiten und ältern Ausſprüchen der Großfürſten über einzelne Gegenſtände des peinlichen Rechts verfertigte neue Geſetzbuch, verbeſſerte Vieles und befahl den Richtern, hiernach in ſeinem ganzen Lande zu Recht zu ſprechen [2]) und ſtreitige Puncte zu entſcheiden. So entſtand die Grundlage des Geſetzbuches, das ſein berühmter Enkel Iwan Waſſiljewitſch 1550 unter dem Namen Судебникъ herausgab, wovon unten im dritten Theile dieſer Geſchichte ausführlicher die Rede ſein wird.

Aber obgleich der Großfürſt an ſeinem Hofe ſcheinbare Ruhe und ſeine Wünſche in Allem befriedigt ſah, ſo erfreute er ſich doch nicht inniger Zufriedenheit und wahren Glückes; er war finſter und verſchwiegen und ſeine drohende Stirn verrieth die quälenden Sorgen ſeiner Seele. Es ſchmerzte ihn nämlich ſich von ſeiner Gemahlin Sophia ſo grauſam getrennt zu haben; denn er erkannte, daß er ſie noch liebe, daß während der zwanzig Jahre ihrer glücklichen Ehe ſie durch ihre Klugheit ihm oft weiſen Rath ertheilt habe, und daß er durch ſie in die Verbindung mit den höchſten fürſtlichen Häuptern Europa's getreten ſei. Er fing an ihre Schuld zu bezweifeln, fand Entſchuldigungsgründe für ſie und ihren Sohn Waſſilij, und fürchtete zu raſch gehandelt zu haben. Nach langem Bedenken und Überlegen beſchloß er endlich die Anklagen gegen Sophie und ihre Partei nochmals unterſuchen zu laſſen, und war vermutlich in ſeinem Innern ſchon entſchieden, ſich mit ihr wiederum auszuſöhnen. Die Unterſuchung fiel zu Gunſten der Großfürſtin Sophia aus und die ganze Schwere des Zorns des

1) Staatsſecretär.

2) Neſtor's Chronik Fortſetzung S. 339.

Großfürſten fiel nun auf Helenens Partei. Er ſchwur ein furchtbares Beiſpiel der Strenge für jetzt und die Nachwelt ſelbſt an den höchſten Bojaren zu geben, und verurtheilte den Fürſten Iwan Iurjewitſch Patrikejew, deſſen beide Söhne und Schwiegerſohn Fürſt Simeon Rjapolowßkij zum Tode. Ganz Moſkwa erſchrak bei dieſem unerwarteten blutigen Urtheile. So hätte alſo der Großfürſt alle die großen und treuen Dienſte, die Fürſt Patrikejew ſeit mehr als 36 Jahren dem Staate und dem Großfürſten im Felde und im Cabinette geleiſtet hatte, gänzlich vergeſſen und bedächte nicht, daß in ihm das edle Blut ſeines eigenen Stammes flieſſe und er ſolches nun auf dem Schaffote und durch Henkershand vergieſſen laſſen wolle! Vergeſſen hätte alſo der Großfürſt, daß der Vater des Fürſten Rjapolowßkij ihn in ſeiner Kindheit vor Schemjäka's Ränken geſichert und vielleicht dadurch gar ſein Leben gerettet habe! Und doch war es ſo: der augenblickliche Zorn riß ihn mit ſich fort und Rjapolowßkij muſſte bluten. Der Großfürſt ließ ihn
1499 am 5. Febr. 1499 am Moſkwaſtrome öffentlich als Verräther hinrichten. Nur auf eifriges Vorbitten des Metropoliten Simon und anderer hohen Geiſtlichen begnadigte er den alten Fürſten Patrikejew und ſeine Söhne und erlaubte ihnen in ein Kloſter zu gehen und als Mönche ihre Schuld zu beweinen.

Auf dieſes Beiſpiel von unbeſchränkter Machtvollkommenheit, wodurch er allen Fürſten und Bojaren ſeines Reiches bewies, daß ihr Leben ſo gut wie das des niedrigſten Sklaven ſeines Reiches von ſeinem hohen Willen abhange und daß weder früher erworbenes Verdienſt noch hohe Geburt oder Würde Rückſicht bei ihm erhalte, folgte bald ein zweites, indem er ſeinen einundzwanzigjährigen Sohn Waſſilij zum Herrn und Großfürſten von Nowgorod und Pſkow ernannte, wodurch er offenbar dem einmal eingeräumten vollen Succeſſions-Rechte ſeines Enkels Dimitrij wiederum Abbruch that. Ja hätte er nicht unter ſo großen kirchlichen Feierlichkeiten und vor den Augen von ganz Rußland Letzterm die Nachfolge in der Regierung verſprochen, wer weiß, was er ſchon jetzt gethan haben würde, da ſein Herz ſich ganz von ihm abgewandt hatte und er nur den ſchmeichelnden Eingebungen ſeiner ſchlauen Gemahlin Sophia folgte, die jede Ge-

legenheit benutzte, dem Großfürſten vorzuſtellen, wie ähnlich Waſſilij in Allem ſeinem Vater ſei, was für große Eigenſchaften in ihm unentwickelt lägen und wie ſehr er zum Herrſcher geboren ſei. Die Pſkower hörten mit Verwunderung, daß ihnen der Großfürſt einen eigenen Herrſcher gegeben habe, und beklagten ſich daher, daß ſie nun, vom ruſſiſchen Reiche gleichſam abgeriſſen, Dimitrij als dem Haupte des ruſſiſchen Staates nicht gehorchen ſollten. Aber der Großfürſt vernahm ihre Worte mit Zorn und ſprach: „Niemand wage es meinen Willen zu beſchränken, ich kann mein Reich vergeben, wie und wem ich will, und wem ich es gebe, der iſt Herr von Rußland. Mein Wille iſt meiner Unterthanen Geſetz. Jetzt geht und gehorcht Waſſilij.“

So unglücklich ſich auch Iwan um dieſe Zeit durch häuslichen Kummer fühlen muſſte, ſo ſehr erfreuten ihn anderntheils Zeichen von Hochachtung ausländiſcher Fürſten, namentlich die ſeinen Geſandtſchaften an den Höfen von Conſtantinopel und zu Venedig erzeigten Ehren und Bewilligungen; dann die Geſandtſchaft aus Schamachien, die der Sultan Machmut an ihn ſchickte, um mit ihm in ein freundſchaftliches Bündniß zu treten, und endlich die Nachricht von der glücklichen Eroberung des weſtlichen Theiles von Sibirien, das unter dem Namen des jugoriſchen Landes in der Geſchichte bekannt war und ſeit alter Zeit an Nowgorod Tribut entrichtete. Die Eroberung dieſes über 700 deutſche Meilen von Moſkwa entfernten Landes, das von armen Samojeden, Oſtjaken, Wogulen, Jugoriern bewohnt wurde und dem Auge nichts als hohe nackte Felſen, Brüche, Wüſteneien, einzelne mit Palliſaden geſchützte Orte oder ſelten ſtehende armſelige Hütten darbot, war den tapfern Heerführern und Fürſten Simeon Kurbßkij, Peter Uſchatow und Sabolozkij nur beſchwerlich; denn ſie hatten mit den größten Naturhinderniſſen, ungebahnten Wegen, Mangel an Nahrung, Sturm, Nebel, Schnee und Kälte zu kämpfen 1499
und ſiegten mehr durch den Schrecken ihrer Waffen, als durch blutige Schlachten. Die erſchrockenen Fürſten und armen Einwohner jenes kalten Landes kamen in langen, mit Rennthieren beſpannten Schlitten und baten um Frieden; ſie brachten köſtliche Felle, weiſſe Falken und farbige Edelſteine,

die einzigen Producte ihres wüſten Landes, zum Geſchenk, und huldigten dem ihnen unbekannten Großfürſten. Gegen Oſtern kehrten die obengenannten Wojewoden mit vielen Gefangenen nach Moſkwa zurück, und wie vor ſechs Jahren Ferdinand und Iſabella zu Barcelona durch Columbus Bericht von ſeiner Entdeckung und ſeinen ausgeſtandenen Gefahren und Abenteuern in Staunen und Bewunderung verſetzt wurden, ſo ward auch der Großfürſt Iwan und ſein Hof von Staunen hingeriſſen, als ſie von den ſteilen, hohen Felſen, den unbekannten Thieren und Vögeln, den ſonderbaren Sitten und Gebräuchen und der auffallenden Kleidung und armſeligen Nahrungsart dieſer Hyperboräer hörten, die reiche Silberminen zwar beſaßen, aber zu ihrem Glücke nur für Nowgorod und nicht für ſich ausbeuteten. Seit dieſer Eroberung nahm der Großfürſt den Titel Fürſt von Jugorien an, den Rußlands Herrſcher noch bis zur heutigen Stunde führt.

1500 Endlich hatten die gegenſeitigen Klagen und Unzufriedenheiten des ruſſiſchen Großfürſten mit ſeinem Schwiegerſohne Alexander von Litthauen den höchſten Grad erreicht, und ein Krieg zwiſchen beiden ſo lange Zeit rivaliſirenden Nachbarſtaaten war unvermeidlich. Was vielleicht das ruſſiſche Heer nicht vermocht hätte, das bewirkte Alexander durch ſeinen blinden Eifer für die katholiſche Religion, der ihn vermochte ſeine Unterthanen griechiſcher Religion hart zu bedrücken oder ſie mit Gewalt von ihrer Kirche zur römiſch-katholiſchen herüberzuziehen. Was war natürlicher, als daß dieſe Verfolgten und Bedrückten ſich öffentlich und im Stillen an den ruſſiſchen Großfürſten wandten, deſſen Feuereifer für die Bekenner der griechiſchen Kirche nicht minder groß als Alexanders Vorliebe für die römiſch-katholiſche Religion war? Mächtige Vaſallen verlieſſen daher Litthauen und ſtellten ſich unter den Schutz des ruſſiſchen Großfürſten; ſie erleichterten ihm die Einnahme vieler Städte und Provinzen und bewirkten Alexanders Nachtheil. Dieſer beklagte ſich daher mit Recht über den Schutz, den ſeine rebelliſchen Unterthanen, den zwiſchen ihm und dem Großfürſten Iwan getroffenen Stipulationen zuwider, in Rußland fänden; daß Iwan fortfahre Mengli Ghirei's Freund und Bundesgenoſſe zu ſein, der Feindſeligkeiten gegen Litthauen

ausführe und die ſüdlichen Theile deſſelben zerſtöre; daß die Ruſſen, die ſich in der Umgebung ſeiner Gemahlin befänden, lauter Spione ſeien, falſche oder übertriebene Berichte nach Moſkwa ſchickten u. dgl. m. Iwan ſeinerſeits hatte nicht minder Urſache mit ſeinem Schwiegerſohne unzufrieden zu ſein, denn Alexander behandelte ihn mit Grobheit und Kälte, verſagte ſeiner Gemahlin aus Religionshaß eine eigene Schloß-capelle, ja begünſtigte ſogar eine Verfolgung der orientaliſchen Kirche, die der Biſchof von Smolenſk beabſichtigte, und war vielleicht mit Haupturſache, daß der Beichtvater und Pope Fama (Thomas), den die Prinzeſſin Helena mit ſich von Moſkwa gebracht hatte, wieder dahin zurückgehen mußte. Er verweigerte ihm auch den doch früher ihm zugeſtandenen Titel „Beherrſcher von ganz Rußland“, hetzte beſtändig die Söhne Achmats, die die Reſte der goldenen einſt ſo mächtigen Horde nun an den Ufern der Kuma, der Grenze des Tſcher-keſſen-Landes, herumtrieben, gegen Mengli Ghirei auf und ver-anlaßte, durch den Druck ſeiner nicht römiſch-katholiſchen Un-terthanen, daß ſie Schutz in Rußland ſuchten und ſich Iwan unterwarfen.

Es kann nicht geleugnet werden, daß von beiden Seiten gerechte Klagen geführt wurden, daß Iwan ſtolz, herrſchſüchtig und unaufrichtig gegen Alexander handelte, und daß Letzterer aus Religionshaß und blindem Eifer für die römiſch-katholiſche Religion, aus Verdruß über die an Rußland überlaſſenen Städte und Provinzen, aus dem gegründeten Mistrauen in Iwan's redliche Geſinnungen gegen ihn und endlich aus Ei-genſinn und unpolitiſchem Stolze ſeinen leicht zu erzürnenden Schwiegervater reizte und ſomit ein Krieg zwiſchen Beiden unvermeidlich wurde. Unbegreiflich aber iſt es, wie wenig Alexander die Mittel benutzte, Iwan zu ſchaden oder ihn in Verlegenheit ſetzen zu können: denn er verband ſich nicht mit Iwans Feinden, noch ſuchte er ihm ſeine Freunde, als Men-gli Ghirei, Stephan von der Walachei ꝛc., abtrünnig zu machen; er ſuchte auch nicht die Unterſtützung von ſeinen Brüdern, den Königen von Ungarn, Böhmen und Polen, noch die der deut-ſchen Ritter in den Oſtſeeprovinzen, und ſchloß ſich nur an

die ohnmächtigen Söhne Chan Achmats an, die zu ſchwach waren um etwas Großes unternehmen zu können.

Unter den vielen Unzufriedenen, die vor der Religionsverfolgung aus Litthauen flohen, befanden ſich auch Simeon, der Sohn des Fürſten Iwan Andrejewitſch von Moſchaiſk, und Schemjákas Enkel, Waſſilij Iwanowitſch, deren Väter die bitterſten Feinde des Großfürſten Waſſilij Waſſiljewitſch geweſen waren und daher in Litthauen, wie oben erzählt worden, eine glänzende Aufnahme gefunden hatten. Kaſimir hatte ihnen große Länderſtriche und Städte als Lehen eingeräumt, Erſterem nämlich Tſchernigow, Starodub, Homel, Ljubetſch ꝛc., Letzterem Rylßk und Nowgorod-Sſjewerßkij; und ſie lebten ruhig und treu ihrem gnädigen neuen Fürſten. Als nun aber Alexander in ſeinem unſeligen Religionseifer die Bekenner der griechiſchen Religion in ſeinem Lande verfolgen ließ, einige gar mit Gewalt zwang zur römiſch-katholiſchen Kirche überzugehen, und öffentlich drohte, Groß und Klein, Fürſt und Volk zur lateiniſchen Kirche zu bekehren, da vergaßen dieſe Fürſten den alten ererbten Haß und ließen Iwan ſagen, daß ſie bereit wären ſich mit Land und Leuten ſeinem Schutze zu unterwerfen und ihm zu huldigen, wenn er ſie vom litthauiſchen Joche befreien wollte. Iwan hörte dieſen Antrag mit Vergnügen und beſchloß hier entſchieden zu handeln. Er ſchickte alſobald einen ſeiner Beamten, Namens Teleſchew, an Alexander und ließ ihm ſagen, daß er hinfort die Fürſten Simeon von Tſchernigow und
1500 Waſſilij von Rylßk mit allen ihren Beſitzungen als ruſſiſche Unterthanen zu betrachten und ſich nicht mehr in deren Angelegenheiten zu miſchen habe. Alexander, der ſo ganz unerwartet ſich auf einmal einer ſo anſehnlichen Macht beraubt ſah, ſuchte nun Alles auf, um dieſe ſich zu erhalten und einem Kriege mit ſeinem Schwiegervater auszuweichen; er ſchickte daher den Wojewoden von Smolenſk, Staniſlaus Petrejakowitſch, als ſeinen Geſandten nach Moſkwa, ſchmeichelte dem ruſſiſchen Großfürſten durch den ſo lange beſtrittenen Titel „des Beherrſchers von ganz Rußland“ und verſicherte, daß nur Verleumdung und Feinde an ihrem Zerwürfniſſe Schuld hätten. Aber die Sachen waren ſchon ſo weit gekommen, daß keine friedliche Einigung mehr zu Stande kommen

konnte und daß die Waffen entſcheiden mußten. Während nun der litthauiſche Geſandte noch in Moſkwa verweilte, hatte ſchon Iwan unter der Anführung des Bojaren Jacob Sacharjewitſch und dem früheren Zaren von Kaſan, Machmet Amin, ein Heer in das Tſchernigowſche geſchickt, um die ſo leicht neuerworbenen Gebiete zu ſchützen und noch andere zu erobern. Die Städtchen Mzenßk und Sſerpeißk ergaben ſich ſogleich, ebenſo Brjanßk, wo der Biſchof und der Statthalter Stanislaus Barbaſchewitſch gefangen genommen und nach Moſkwa gebracht wurden. Dem Beiſpiele des Fürſten Simeon von Tſchernigow und des Enkels von Dimitrij Schemjäka folgten auch die Fürſten von Trubezk [1]) mit ihrer Stadt gleiches Namens und ihrem anſehnlichen Gebiete, ebenſo die moßalſkiſchen Fürſten mit dem Städtchen und Gebiete Moßalſk und die Fürſten von Bjelſk mit ihrem Erbe, und ſchworen Iwan den Eid der Treue. Ihr Heerbann vereinte ſich mit den ruſſiſchen Truppen, und die Städte Putiwil, Opaſſow, Potſchap, Radogoſch, Ljubetſch, Drugow, Mglin, Toropez fielen ohne weiteres Blutvergieſſen in ihre Hände, ja das ganze damalige litthauiſche Rußland oder die heutigen Gouvernements Kaluga und Tula wurden von Iwans Truppen beſetzt. Ebenſo glücklich war eine andere Abtheilung des ruſſiſchen Heeres, die unter dem Bojaren Jurij Sacharjewitſch [2]) Dorogobuſch und andere Städte des ſmolenſkiſchen Gebietes eroberte. 4. Mai

Der raſche Fortgang der ruſſiſchen Waffen gebot Alexander auch ſeine Macht zuſammenzuziehen und ſich nach einem tauglichen Feldherrn umzuſehen, denn er fühlte ſich unfähig ſich ſelbſt an die Spitze ſeines Heeres zu ſtellen. Glücklicherweiſe fand er in der Perſon des Fürſten Konſtantin Oſtroſchßkij einen Mann, der alle die kriegeriſchen Tugenden beſaß, die von einem wahren Helden gefodert werden. Zwar klein von Körper und beſcheiden in ſeinem Äuſſern, war er doch groß von Seele und ſtolz in deren Adel. Unerſchütterlich treu ſeinem Fürſten und ſeinem Vaterlande, wohl erfahren und

1) Nachkommen Olgherds.

2) Dies war einer der Ahnen des romanowſchen jetzt glorreich über Rußland herrſchenden Hauſes.

gewandt in bürgerlichen und Staatsangelegenheiten, ein liebender Gatte und edler Freund ſeiner Nebenmenſchen, beſaß er alle häuslichen und bürgerlichen Tugenden, die den Krieger, Staatsmann, Bürger nnd Familienvater hoch zieren, weshalb der römiſche Legat ſehr treffend von ihm ſagt: zu Hauſe iſt er der fromme Numa, in der Schlacht der kühne Romulus. Obgleich er ſich zu der griechiſchen Kirche bekannte, ſo beſaß er dennoch, ſeiner Treue und Redlichkeit wegen, das volle Zutrauen des Großfürſten Alexander, und deshalb ernannte dieſer ihn auch zum Hetman von Litthauen und zum Oberbefehlshaber ſeiner Truppen. Sein Muth begeiſterte das ganze Heer, und voller Vertrauen auf ſeine beſonnene Kühnheit und raſtloſe Thätigkeit folgte die kleine Zahl getreuer Litthauer dem verehrten Anführer, der ſo gewiſſe Hoffnung zum Siege einflößte. Die Litthauer ſind ein braves, tapferes Volk, das, wenn gewonnen, kühn ſich in die Gefahr ſtürzt und wie verzweifelnd ficht. Jetzt hatten die Litthauer für ihren Fürſten, den ſie liebten, für ihre Religion, der ſie mit wahrem Fanatiſmus anhingen, ja für ihre Selbſtändigkeit zu fechten; denn Iwan drohte Alles zu verſchlingen und ſich zu unterwerfen.

In der Armee des ruſſiſchen Großfürſten waren indeſſen zwiſchen den beiden Hauptanführern, dem Fürſten Daniel Schtſchenja und dem Bojaren Jurij Sacharjewitſch, Rangſtreitigkeiten (die erſten dieſer Art, die ſpäter ſo ſehr um ſich griffen und in der ruſſiſchen Armee ſo großes Unheil anrichteten) ausgebrochen, und hätten ſehr nachtheilige Folgen nach ſich ziehen können, wenn nicht der Großfürſt mit Kraft dagegen eingeſchritten wäre. Er drohte dem ehrgeizigen Bojaren Jurij Sacharjewitſch, der nicht die Nachhut anführen wollte, weil der Fürſt Daniel Schtſchenja das Hauptheer anführe, es nicht zu wagen ſich ſeinem Willen zu widerſetzen, und ſagte ihm, daß kein Rangunterſchied zwiſchen den beiden Anführern ſei, und daß man überall gleich ehrenvoll dem Staate und ſeinem Fürſten dienen könne. Das moſkowſche Heer war indeſſen auf der großen mitkowſchen Ebene an den Ufern der Wedroſcha angelangt und erwartete die Litthauer. Es kam zur Schlacht und
1500 langt und erwartete die Litthauer. Es kam zur Schlacht und
14. Juli was Muth, Tapferkeit und Verzweiflung einflößen konnten, ward geleiſtet, die Litthauer fochten wie Löwen, die Ruſſen

wie Helden. Lange blieb der Sieg zweifelhaft, bis ihn endlich neue Truppen aus einem Hinterhalte für die Ruſſen entſchieden. Groß war die Niederlage der Litthauer und viel Volk ertrank im Fluſſe, oder verſank in den Moräſten, oder ward auf der Flucht ermordet. Der Hauptanführer Fürſt Oſtroſchßkij, Staniſlaus, Statthalter von Smolenſk, die Fürſten von Druzk, Moßalſk und ſo viele mächtige Pane und angeſehene Männer fielen in der Ruſſen Hände, auch ward das ganze Lager mit vielem Gepäcke und Geſchütze eine Beute der Sieger. Die Niederlage der Litthauer war allgemein, und noch nie hatten die Ruſſen während der 150jährigen Feindſchaft einen ſo vollſtändigen Sieg über ſie erfochten. Die gefangenen Großen wurden in Ketten nach Moſkwa gebracht, doch der Großfürſt Iwan ließ ſie ihnen abnehmen und überredete Fürſt Conſtantin Oſtroſchßkij in ſeine Dienſte zu treten, was er zwar that, doch, im Herzen ſeinem Vaterlande treu, nach einigen Jahren ſich ſchwer an Rußland rächte.

Dieſe ſeine Niederlagen und die Fortſchritte ſeiner Feinde beugten zwar ſehr die Hoffnungen Alexanders nieder, doch machten ſie ihn nicht ganz muthlos, vielmehr ſann er auf Mittel, wie er ſeinen Staat retten und ſich wieder erheben könnte. Er befeſtigte Witebſk, Polozk, Orſcha und Smolenſk, ſchrieb an Stephan, Hoſpodar von der Walachei, und bat ihn den mit ihm früher abgeſchloſſenen Frieden nicht brechen zu wollen, machte Mengli Ghirei Freundſchaftsvorſchläge, warb Truppen in Polen, Böhmen, Ungarn und Deutſchland, ſchloß ſich eng an Livland und die deutſchen Ritter an, und überredete ſeine Brüder Wladiſlaw, König von Ungarn, und Albrecht, König von Polen, Geſandte nach Moſkwa zu ſchicken, um den Frieden zwiſchen ihm und ſeinem Schwiegervater zu vermitteln. Dieſe kamen auch im Anfange des Jahres 1501 in 1501
Moſkwa an und mit ihnen ein Geſandter des Großfürſten Alexander, um Frieden oder wenigſtens Waffenſtillſtand abzuſchlieſſen. Iwan erklärte ſich dazu bereit, doch verlangte er, daß die Gefangenen Löſegeld zahlen müßten und daß ihm für die Rückgabe des Eroberten eine Entſchädigung gegeben werde. Mit dieſem Beſcheide verlieſſen die Geſandten Moſkwa.

Indeſſen war Albrecht, König von Polen, geſtorben, und obgleich viele Große des Reiches ſeinen Bruder Wladiſlaw, der zugleich König von Böhmen und Ungarn war, als ſeinen Nachfolger zu haben wünſchten, um durch deſſen Macht das Anſehn Polens zu vergrößern, ſo wuſſte doch Alexander auf dem Reichstage zu Piotrkow die Stimmen für ſich zu gewinnen, und ward 1501 zum Könige von Polen erwählt. So ſehr auch hierdurch ſeine Streitkräfte verſtärkt wurden, ſo wenig hielt dieſes Iwan ab den Krieg mit ihm fortzuſetzen;
1501 ja noch in demſelben Jahre 1501 am 14. Nov. erfochten die
14. Nov. ruſſiſchen Feldherren, nahe bei Mſtißlawl, einen glänzenden Sieg über die Litthauer, von denen über 7000 auf dem Platze blieben, viele gefangen und eine Menge Fahnen und Geſchütz erobert wurden.

Um Mengli Ghirei von Litthauen abzuziehen, war Alexander mit Schig-Achmet, dem Zar der großen Horde und Mengli Ghireis abgeſagtem Feinde, in ein Bündniß getreten, der auch mit 20,000 Mann in's Feld rückte und von der Mündung der Sſoßna aus die Krim bedrohte. Nicht weit von ihm, an dem Ufer des Don, lagerte ſich ihm entgegen Mengli Ghirei mit 25,000 Mann, wartete jedoch hier die vom ruſſiſchen Großfürſten verlangte und ihm zugeſchickte Hülfe an Kanonen, Kriegsmunition und Mannſchaft nicht ab, ſondern zog ſich aus Mangel an Lebensmitteln wieder in die Krim zurück. Von da aus machte er nun beſtändige Einfälle in die Steppen, wo Schig-Achmet ſich herumtrieb, verbrannte die Weideplätze und ſetzte der großen Horde ſehr zu. Da Schig-Achmet vergebens um Hülfe bei Alexander bat, ſo verließ ihn endlich eine Menge ſeiner Murſen und Ulanen, ja ſelbſt ſeine Lieblingsgemahlin entfloh nach Taurien. Als er nun gar noch in einen Streit mit ſeinem Bruder ſich verwickelte und keinen glücklichen Ausgang für ſich aus ſeiner Verbindung mit Litthauen wahrnehmen zu können glaubte, beſchloß er ſich mit Iwan auszuſöhnen, und ſchickte demnach einen eigenen Geſandten, den Magnaten Chas nämlich, am Ende des Jahres 1501 nach Moſkwa, der dem Großfürſten Freundſchaft und Hülfe gegen Litthauen anbot, wenn Iwan ſeinerſeits ihm Mengli Ghirei preisgeben wollte. Iwan fand eine ſolche

Bedingung ſeiner unwürdig und wies ſie von ſich. Mengli Ghirei aber überfiel bald darauf, 1502 im Frühjahre, die Reſte der großen Horde und vernichtete ſie. Hunger und Schwert rieben ſie gänzlich auf, und Schig=Achmet war genöthigt in die entfernteſten Steppen der Nogaier zu fliehen, von wo er ſich mit ſeinen Brüdern zu Bajaſid in Conſtantinopel begeben wollte. Allein dieſer verſagte ihm den Eintritt in ſein Reich, weil er Mengli Ghireis Feind ſei, und als er endlich überall verfolgt und gedrängt in Kiew einen Zufluchtsort ſuchte, ließ Alexander ihn und ſeine Brüder verhaften, und war bereit ſie Mengli Ghirei auszuliefern; eine ſchwarze That, die den Charakter Alexanders ewig brandmarken wird. Mengli Ghirei ging die Bedingung nicht ein und Schig=Achmet ſtarb in Kowno als Alexanders Gefangener. So ſchmählig endete der letzte Fürſt der goldenen Horde, die ſo lange Jahre der Schrecken von ganz Rußland geweſen war.

Nicht ſo glücklich war der Krieg der Ruſſen mit Alexanders Bundesgenoſſen, dem tapfern livländiſchen Heermeiſter, Walther von Plettenberg, einem Manne von ſeltenen Talenten, der zu Hauſe und im Felde zu regieren verſtand und mit geringen Mitteln, die er zweckmäßig benutzte, Großes zu leiſten wuſſte. Er war ein erklärter Feind der Ruſſen, da ſie beſtändig räuberiſche Einfälle in Livland machten, ſengten und brannten; und er haſſte beſonders noch den Großfürſten Iwan wegen des an den unſchuldigen Hanſeaten in Nowgorod begangenen Frevels, den er zu rächen wünſchte. Gern ſchloß er daher mit Alexander von Litthauen ein Trutz= und Schutz=Bündniß zu Wenden ab, dem der ganze livländiſche Orden beitrat, und rief auf dem Reichstage zu Worms die Deutſchen auf, die den deutſchen Hanſeaten angethane Schmach zu rächen und den katholiſchen Glauben gegen deſſen Unterdrücker zu vertheidigen. Die Feindſeligkeiten begannen damit, daß Plettenberg die in Dorpat des Handels wegen befindlichen Ruſſen plötzlich ergreifen und gefangen ſetzen, ihre Waaren aber einziehen ließ. Mit einem Corps von 4000 Reitern und mehreren tauſend Mann Fußvolk drang er hierauf ins Pſkowſche ein, legte Alles in Aſche und lieferte am 27. Auguſt, anderthalb Meilen 1501
von Iſborſk, den ihm mit 40,000 Mann entgegen kommenden

ruſſiſchen Fürſten Waſſilij Schuißkij, Statthalter von Nowgorod, und Fürſten Penko Jaroßlawſkij ein Treffen, worin die Ruſſen gänzlich geſchlagen wurden und alles Gepäck und Viele ſelbſt die Waffen verloren. Wie von einem paniſchen Schrecken ergriffen flohen ſie alle in verwirrter Flucht, warfen Alles von ſich und erleichterten den Deutſchen den glorreichen Sieg.

Als dieſe Nachricht nach Pſkow kam, verbreitete ſie allgemeine Furcht und Schrecken, doch bald erholten ſich die Gemüther, und man ſchwur, die großen Verwüſtungen, die Plettenbergs Heer überall durch Feuer und Schwert angerichtet hatte, die rauchende Brandſtätte ſo vieler zerſtörten Dörfer und Wohnungen friedlicher Menſchen, endlich das am 7. Sept. bis auf den Grund verbrannte Städtchen Oſtrow, wo über 4000 Menſchen ihren Tod in dem Fluſſe oder in den Flammen gefunden hatten, mit dem Schwerte in der Hand zu rächen. Jeder Bürger griff zu den Waffen und wollte gegen Plettenberg ziehen, als eine ſchrecklich verheerende Krankheit in deſſen Heere ausbrach, die eine Menge ſeines Kriegsvolkes wegraffte, und wahrſcheinlich durch den Mangel an nahrhafter Speiſe, Salz und nächtlicher Ruhe, bei der feuchten Herbſtwitterung und unordentlichen Lebensweiſe entſtanden war. Der tapfere Plettenberg ſah ſich auſſer Stand etwas Großes unternehmen zu können, er entließ das Heer, und da er ſelbſt krank war, eilte er nach Hauſe, um ſich zu erholen. Die Ruſſen benutzten dieſen Umſtand und ſuchten ſich zu rächen. Fürſt Daniel Schtſchenja drang mit einem anſehnlichen Heere in die Gegenden von Dorpat, Marienburg ꝛc. in Livland ein und zerſtörte Alles mit Feuer und Schwert. Die deutſchen Ritter leiſteten keinen Widerſtand, ſie hatten ſich zurückgezogen und glaubten, daß die anhaltenden Regengüſſe und Überſchwemmungen dem Feinde nicht erlauben würden ſich im offenen Felde halten zu können. Doch plötzlich und auf einmal überfielen ſie in einer dunkeln Nacht im Spätherbſte das ruſſiſche Lager und richteten unter den Ruſſen ein ſchreckliches Blutbad an. Fürſt Alexander Obelenßkij, Anführer der Vorhut, verlor ſein Leben, doch behaupteten die Ruſſen das Schlachtfeld, ja die Ritter mußten ſogar fliehen. Beſonders groß war der

Verluſt an Todten im Regimente des Biſchofs von Dorpat, von dem faſt kein Mann am Leben blieb. Nun drangen die Ruſſen unaufhaltſam faſt bis Reval vor, weit und breit Alles verheerend und vernichtend, und zogen ſich erſt dann zurück, als der Froſt die vielen Brüche und Moräſte gangbar machte; die Deutſchen aber rächten ſich durch einen Einfall in Ingermanland und der Comthur von Reval ſchlug 1600 geharniſchte moſkowſche Reiter bei Iwangorod, tödtete deren an 200 und verbrannte die Vorſtadt. In der Umgegend von Kraßnoi aber mordeten die Deutſchen mit viehiſcher Luſt, tödteten viel Landvolk und hauſten wie zügelloſe Räuber. Uns darf dieſes jedoch nicht befremden, denn es wollte der damalige Kriegsgebrauch, daß der Feind auf keine Weiſe geſchont und gänzlich vertilgt werde.

Indeſſen ſammelte der tapfere Plettenberg neue Kriegsvölker, rückte 1502 vor Iſborſk, beſchoß es mit glühenden Kugeln, zerſtörte ſeine Mauern und belagerte hierauf Pſkow. Leider aber unterſtützten ihn die Litthauer nicht; denn ſie blieben zurück und vereinigten nicht ihre Truppen mit Plettenbergs 15,000 Mann. Dagegen zogen die Ruſſen überall ihre Kräfte zuſammen und ſchienen die Deutſchen gleichſam erdrücken zu wollen. An den Ufern des Sees Sſmolin ſtieß ein Theil des ruſſiſchen Heeres auf die Deutſchen, und nachdem Plettenberg jene durch eine verſtellte Flucht getäuſcht und in die Falle gelockt hatte, brachte er ihnen eine fürchterliche Niederlage bei, ſo daß nur Wenige ſich retten konnten. Vielleicht wären die Früchte dieſes Sieges für die Deutſchen ſehr groß geweſen, hätte Plettenberg denſelben benutzen und den erſchrockenen Feind gleich verfolgen können; aber ſeine Soldaten waren zu ſchwer bewaffnet und bereits ſehr ermüdet, daher gewannen die Ruſſen Zeit ſich zu erholen, ſammelten ſich und griffen ihn mit 90,000 Mann an, der nur 7000 Reiter, 1500 deutſche Soldaten und gegen 5000 kurländiſche, livländiſche und ehſtniſche Bauern bei ſich hatte. Dieſe große Überzahl ſchreckte indeſſen die Deutſchen nicht, ja vielmehr ſie vergrößerte ihren Muth; denn ſie fochten wie wüthende Löwen und das Fußvolk errang ſich den Beinamen des eiſernen. Plettenberg 1502
war die Seele des glorreichen Tages. Überall wo die größte 13. Sept.

Gefahr drohte und die geſtörte Ordnung wiederherzuſtellen war, ſah man ihn; ſein ſcharfer Blick erkannte ſogleich wo Hülfe am nöthigſten war, und ſeine Unerſchrockenheit flößte ſelbſt dem Verzagteſten Muth ein. Es iſt gewiß, daß er einen der vollkommenſten Siege über die Ruſſen erfochten haben würde, wäre nicht der Ritter Hammerſtädt an den Seinigen zum Verräther geworden und zu den Ruſſen übergegangen. Die livländiſchen Jahrbücher berichten nämlich, daß, als der Ritter Schwarz, von einem feindlichen Pfeile tödlich verwundet, die Ordensfahne, die er trug, nur dem Würdigſten übergeben wollte und ſie Hammerſtädt, der ſie zu tragen verlangte, abſchlug, dieſer von Wuth entbrannt dem unglücklichen Schwarz die Hand abgehauen habe, zu den Ruſſen geflohen ſei und ihnen die Stellung und Zahl der Deutſchen verrathen habe. Aber trotz dieſem blieb dennoch Plettenberg Sieger und behauptete das Schlachtfeld. Für ewige Zeiten wurde der 13te September als ein Erinnerungstag an eine der größten Waffenthaten des livländiſchen Ordens eingeſetzt, und noch bis zur heutigen Stunde lebt das Andenken an ihn in vielen adeligen Familien in den ruſſiſchen Oſtſee-Provinzen, deren Ahnen ſich an dieſem Tage unverwelkliche Lorbeeren erwarben.

Wie groß auch die Anſtrengungen Plettenbergs waren, ſo wenig Früchte brachten ſie Alexander. Als dieſer nun ſah, wie ſein Stammland Litthauen erſchöpft war, ſeine neuen Unterthanen, die Polen nämlich, nur ungern Antheil an dieſem Kriege nahmen, die glänzende Tapferkeit Plettenbergs aber nichts gegen die zahlreichen und mächtigen ruſſiſchen Kriegsmaſſen vermochte, da lieh er freundliches Ohr dem Papſte Alexander VI., der den Frieden vermitteln wollte. Nachdem nämlich (1500) die Venetianer die für ſie drückenden Friedensbedingungen des türkiſchen Sultans Bajaſid abgelehnt hatten und der Krieg in Morea ſtärker als je entbrannt war, Modon am 10. Auguſt unter tauſend Grauſamkeiten genommen und im September auch die andern feſten Plätze Koron und Navarin gefallen waren, die Gefahr für die chriſtlich europäiſchen Staaten und insbeſondere für Italien mit jedem neuen Siege Bajaſids wuchs, da rief der Papſt die ganze Chriſtenheit zur Hülfe gegen den furchtbaren Feind auf und ſchickte

den Cardinal Regnus an alle gekrönte Häupter, um ſie zu einem Kreuzzuge gegen den ſiegreichen Sultan zu vermögen. Ungern ſah er daher den verheerenden Krieg im Oſten Europa's zwiſchen Verwandten und Chriſten und gab demnach dem Geſandten des Königs von Ungarn, Sigismund Santai, ein Schreiben an den ruſſiſchen Großfürſten mit, worin er Letzterm vorſtellte, wie nothwendig es ſei, daß alle chriſtlichen Monarchen ſich vereinten, um ihren allgemeinen Feind, die Türken, aus Europa zu vertreiben, und daß insbeſondere die öſtlichen Staaten, als Polen, Litthauen und Rußland, hierbei das größte Intereſſe hätten, da ſie mehr als die übrigen bei ſteigender Macht der Türken bedroht wären, jetzt aber durch mörderiſche Kriege ſich ſelbſt zerfleiſchten und ſchwächten. Als Vater der ganzen Chriſtenheit geböte ihm die Pflicht dem Unfrieden zu ſteuern zu ſuchen; weshalb er den Großfürſten beſchwöre, mit ſeinem Schwiegerſohne Frieden zu machen, ihre vereinten Kräfte aber gegen die Türken zu wenden. Der ungariſche Geſandte übergab auch noch ein Schreiben ſeines Königs Wladiſlaw, das gleichen Wunſch und noch die Bitte um Geleitsbriefe für die litthauiſchen Geſandten enthielt, mit denen über den Frieden verhandelt werden könnte. Iwan gab Hoffnung zum Frieden und bewilligte die Geleitsbriefe.

Alexander ſchickte nun ſechs der vornehmſten Ma- 1503
gnaten ſeines Landes nach Moſkwa, welche im März daſelbſt ankamen. Sie verlangten, daß Iwan alle von Litthauen eroberten Plätze zurückgeben und mit dem livländiſchen Orden und Schweden, den Bundesgenoſſen Alexanders, gleichfalls Frieden machen, auch alle Gefangenen wieder frei entlaſſen ſollte. Der Großfürſt verwarf dieſe Vorſchläge und erwiederte: daß alle die Städte und Diſtricte, die er erobert habe, ſtets zu Rußland gehört hätten und mit Unrecht jetzt von Litthauen beſeſſen würden, daß er dieſe nie wieder abtreten würde, ja ſelbſt noch Kiew und Smolenſk als Theile des alten Rußlands verlange. Da alle Gegenvorſtellungen der Geſandten nichts fruchteten, die Lage Alexanders aber höchſt mislich war, da im vergangenen Sommer Mengli Ghirei durch ſeine Söhne einen Theil von Litthauen gänzlich mit Feuer und Schwert verwüſtet, Luzk, Turow, Lwow, Brjazlaw, Lublin, Wiſchnewez,

Belz und Krakau theils erobert theils ihre Umgegend verheert hatte, auch der alte tapfere Stephan von der Moldau einen Einbruch in Alexanders Beſitzungen gemacht und am Dnjeſtr die Städte Kolymja, Halitſch, Pokudje, Sejatin, Kraßnoje, Bjeloje und andere erobert und zerſtört hatte, ſo hielten die polniſchen und litthauiſchen Geſandten es für gut, daß, wenngleich ſie keinen feſten ewigen Frieden mit Rußland machen könnten, ſie doch wenigſtens einen Waffenſtillſtand abſchlöſſen, um dem unnöthigen Blutvergieſſen Einhalt zu thun. Iwan willigte, wie der ruſſiſche Geſchichtſchreiber neuerer Zeit von allzugroßer Schmeichelliebe hingeriſſen ſagt, „aus beſonderer Achtung für ſeinen Schwiegerſohn" hierin ein [1]), und gab einige Diſtricte an Litthauen zurück, auch befahl er ſeinen Statthaltern zu Nowgorod und Pſkow mit den livländiſchen Rittern einen gleichen Waffenſtillſtand zu ſchlieſſen [2]). Zur Beſtätigung dieſer Waffenruhe ſchickte hierauf Iwan eine anſehnliche Geſandtſchaft an ſeinen Schwiegerſohn Alexander nach Litthauen; zu gleicher Zeit aber ließ er durch ſeinen Geſandten Iwan Iwanowitſch Aſchtſcherin den Chan Mengli Ghirei hiervon benachrichtigen, dieſen im Stillen zur Fortſetzung der Feindſeligkeiten gegen Alexander aufmuntern, eine Treuloſigkeit, die mit Recht den Tadel von Jedermann verdient und ein würdiges Gegenſtück zu Alexanders Treubruch gegen Schig-Achmet iſt.

Mitten in der Freude über den beendigten Krieg mit Litthauen traf aber den ruſſiſchen Großfürſten ein ſehr empfindlicher Schlag.
1503 Es ſtarb nämlich am 7. April ſeine Gemahlin, die griechiſche Prinzeſſin Sophia, deren weiſen Rathſchlägen das ruſſiſche

1) Weder aus Achtung noch aus Großmuth handelte Iwan ſo, vielmehr befand er ſich in einer bedenklichen Lage: denn mit Mengli Ghirei war er in einer gewiſſen Spannung, und Stephan von der Moldau war höchſt erzürnt über ihn, daß er ſeinem Enkel Dimitrij die Nachfolge in der Regierung wieder genommen hatte; auch war Rußland durch den blutigen Krieg und die Aushebung zahlreicher Armeen ſehr erſchöpft und bedurfte der Erholung.

2) Dieſer beſtand aus 54 Artikeln, iſt aber verloren gegangen. Nach einem der Artikel war der Biſchof von Dorpat verpflichtet Rußland Tribut zu zahlen. Karamſin VI. 255.

Reich ſo viel zu verdanken, und an deren Umgang er durch ihren langjährigen Verein ſich ſo ſehr gewöhnt hatte, daß ihr Tod ihm tief zu Herzen ging und ſelbſt für ſein Leben fürchten ließ. Gegen dieſen Seelenſchmerz ſuchte er nun im ſtillen Gebete Hülfe und verwarf allen Dienſt und Rath ſeiner beſorgten Ärzte; ohne äuſſeren Prunk und nur von ſeinen Söhnen begleitet, verließ er am 21. Sept. Moſkwa, beſuchte die vorzüglichſten im Rufe beſonderer Verehrung ſtehenden Klöſter, als das Sſergiiſche heil. Dreifaltigkeitskloſter und das Cyrill-Kloſter am weiſſen See, ging nach Roſtow und Jaroſlawl, betete demüthig am Altare des Herrn, gab reichliches Almoſen an Arme und anſehnliche Opfer an die Klöſter, und kehrte am 9. Novbr. nach Moſkwa zurück, um ſich ganz wieder den Staatsgeſchäften zu weihen. Indeſſen fühlte er ſich ſo ſchwach, daß er ſein baldiges Ende vorausſehen zu können glaubte, und dies ſowohl als auch eine Streitigkeit, die zwiſchen ſeinem älteſten Sohne Waſſilij und deſſen jüngerem Bruder ausgebrochen war, veranlaſſten ihn wahrſcheinlich ſein Teſtament [1]) zu machen. Es iſt uns dieſes ein ſehr merkwürdiges Denkmal der Geſchichte, indem wir daraus nicht allein den ſchon damals großen Umfang des ruſſiſchen Reichs, ſondern auch die Rechte und das Anſehn des ruſſiſchen Großfürſten und das ſtaatsrechtliche Verhältniß ſeiner Brüder zu ihm kennen lernen. Auf ſeinen Befehl nämlich verſammelten ſich mehrere der angeſehenſten Bojaren, als: die Fürſten Waſſilij Cholmßkij, der Sieger über die Nowgoroder, der tapfere Heerführer Daniel Schtſchenja, der Eroberer von Wjatka, Überwinder des gefürchteten Oſtroſchßkij und die Geiſſel von Livland, Jacob Sacharjewitſch, der Twer unterworfen und ſich beſonders vor Wiborg im Kriege mit Schweden ausgezeichnet hatte, der Schatzmeiſter Dimitrij Wladimirowitſch, der Archimandrit Mitroſan, Iwan's Beichtvater u. A. m. in ſeinen Gemächern, und hier verordnete er: daß ſein älterer Sohn Waſſilij ihm im Reiche nachfolgen und Herrſcher von ganz Rußland und ſeiner jüngern Brüder ſein, dieſe aber ihn als den ältern verehren und ihm gehorchen ſollten. Namentlich übergab er Erſterem die Groß-

1) Собраніе Государс. Грамотъ. I. 389.

fürſtenthümer Moſkwa, Wladimir, Nowgorod, Pſkow und Twer mit Allem, was dazu gehörte, dann noch einzelne Städte und Diſtricte, wobei namentlich und zum erſten Male des wilden Lapplands Erwähnung geſchieht, und Alt-Rjäſan und Perewiteſk als Eigenthum des moſkowſchen Herrſchers angeführt werden, die Iwan von ſeinem verſtorbenen Neffen kraft teſtamentariſcher Verfügung erhalten hatte. Den jüngeren Söhnen ſetzte er bedeutende Städte und Diſtricte als Beſitzthümer aus, beſtimmte die Rechte, die ſie darin genieſſen ſollten, und verordnete, daß des Großfürſten Statthalter auch in dieſen Lehen die hohe peinliche Gerichtsbarkeit im Namen des Großfürſten zu üben hätte. Er verbot ihnen eigene Münzen zu prägen und ſetzte feſt, wie viel jeder als Beiſteuer zur Unterhaltung der tatariſchen Zarewitſche und zur Beſtreitung der Ausgaben für die Tataren beizutragen habe; endlich befahl er, daß ſie Niemandem ſollten erlauben dürfen auf ihren Höfen in Moſkwa Handel zu treiben, weil dieſer nur im allgemeinen Kaufhofe ſtattfinden ſolle, wo dem Großfürſten das Recht zuſtände von ihm eine Abgabe zu erheben. Er ſchloß ſie auch von jedem Antheile an den Pachtungen des Staates aus; doch verpflichtete ſich Waſſilij ihnen einen Antheil von einigen moſkowſchen Einkünften zu geben und keine Ländereien in den Lehen ſeiner Brüder, die erblich auf Kinder und Kindes-Kinder übergehen ſollten, käuflich an ſich zu bringen. Während ſo der Großfürſt, wie Karl V., mit ſeinem Ende ſich beſchäftigte und wichtige Anordnungen traf, wie er es nach ſeinem Tode gehalten haben wollte, hoffte Alexander ſich mit ihm gänzlich auszuſöhnen. Eine anſehnliche litthauiſche Geſandtſchaft begab
1504 ſich daher 1504 nach Moſkwa; aber da von beiden Seiten die Foderungen überſpannt waren, jeder Theil zu gewinnen, keiner nachzulaſſen ſuchte, ſo zerſchlugen ſich die Unterhandlungen, und man überzeugte ſich gegenſeitig, daß es unmöglich ſei einen dauernden ewigen Frieden mit einander abzuſchlieſſen. Nur über geringfügigere Gegenſtände einigte man ſich; die fortdauernden Grenzſtreitigkeiten, den Übergang einzelner angeſehener Männer aus einem Reiche in das andere u. d. m. gaben indeſſen noch häufig Gelegenheit zu neuen Störungen und Klagen.

Es iſt bereits ſchon oben angedeutet worden, wie nach dem Tode des Königs Matthias Corvinus von Ungarn 1490 Maximilian von Öſtreich ſich mit drei Andern um die ungariſche Krone bewarb und gegen Wladiſlaw von Böhmen zurückſtehen muſſte. Als er nun die beiden Könige und Brüder, Alexander von Polen und Wladiſlaw von Böhmen, in großer Eintracht ſah und daraus Gefahr für ſich fürchtete, Wladiſlaw auch, obgleich ſchon 50 Jahre alt, mit Anna von Frankreich ſich vermählte, ſo gedachte er ſeine Anſprüche auf Ungarn wieder zu erneuern; und eingedenk der Vortheile, die früher ein mit Iwan abgeſchloſſenes Bündniß gegen Kaſimirs Söhne ihn hoffen ließ, ſuchte er nun ſich wiederum mit dem ruſſiſchen Großfürſten näher zu verbinden, obgleich ſeit dem Abbruche der oben angeführten Heirathsunterhandlungen große Kälte zwiſchen beiden Höfen eingetreten war und keine Geſandtſchaften gegenſeitig geſchickt wurden. Er ſchickte daher nun einen gewiſſen Hartinger [1] als ſeinen Geſandten an den Großfürſten und ließ ihm ſeinen Beiſtand kraft ihrer früheren Verträge anbieten, wenn wahr ſei, daß er (Iwan) im Kriege mit einigen benachbarten Staaten ſich befinden ſolle. Dieſer
Geſandte, der Augsburg im Auguſt 1502 verlaſſen hatte kam 1504
erſt nach 23 Monaten in Moſkwa an, wurde ſehr ehrenvoll vom Großfürſten empfangen und zu ſeiner Tafel gezogen, erfuhr aber, daß Iwan mit ſeinen Feinden, den Litthauern und dem deutſchen Orden nämlich, bereits einen Waffenſtillſtand geſchloſſen habe, daß er jedoch, im Falle eines neuen Ausbruches von Feindſeligkeiten von Seiten Litthauens und deſſen Alliirten, gern die Hülfe des deutſchen Kaiſers annehmen würde und dieſem dagegen nicht entgegenſtehen wolle Ungarn zu erobern. Es ſcheint aber, daß der Großfürſt nicht viel Gewicht auf dieſe ganze Unterhandlung legte, vielleicht weil ſein politiſcher Geiſt einſah, daß Verbindungen ſo weit entfernter Staaten nie den großen Erwartungen zu entſprechen pflegen, die von ihnen gehegt werden, oder vielleicht, weil er Ruhe wünſchte und ſich mehr mit den inneren Angelegenheiten ſeines großen Reiches als mit der Erweiterung deſſelben oder ſchweren aus-

1) Bei Schtſcherbatow heißt er Jodocus Kantir.

1504 wärtigen Kriegen beſchäftigen wollte. Er lehnte es daher ab einen eigenen Geſandten an Maximilian zu ſchicken, weil dieſer doch ganz gewiß in Polen oder in Livland angehalten werden würde, und entließ Hartinger mit Ehren und Auszeichnung. Dieſer begab ſich darauf nach Eſthland, von wo er im fol-
1505 genden Jahre neue Schreiben des Kaiſers Maximilian und ſeines Sohnes Philipp, Königs von Spanien, an Iwan und deſſen Sohn Waſſilij überſchickte, worin Beide Zaren betitelt werden [1]). In dieſen verwendeten ſich beide Fürſten für die 40 unglücklichen gefangenen livländiſchen Ritter, die in Ketten und feuchten Kerkern ſchmachteten, und baten den Großfürſten dieſe aus ihrer langen und ſchweren Haft befreien zu wollen; denn er hatte dieſe Bitte dem deutſchen Ordensmeiſter ſchon früher hartnäckig abgeſchlagen gehabt. Dieſe Schreiben gelangten erſt an den Commandanten von Iwangorod, Fürſt Conſtantin Feodorowitſch Uſchatow, der ſie den Statthaltern von Nowgorod, Fürſt Danilo Waſſiljewitſch und Fürſt Waſſilij Schuiſkoj, überſchickte, welche ſie endlich an den Großfürſten beförderten. Iwan, der durch dieſe hohe Vermittelung ſich deſto mehr von der Wichtigkeit der Gefangenen überzeugte und in ihnen ein ſicheres Unterpfand zu haben glaubte, daß die Livländer nun von ihrem Bunde mit Litthauen gewiß ablaſſen würden, ſchrieb eigenhändig dem Kaiſer Maximilian (dem Könige Philipp aber ließ er ſchreiben): daß die Ritter den Waffenſtillſtand ohne Veranlaſſung gebrochen, ſich auf die Seite der Litthauer geſchlagen und ſein Land feindlich überfallen hätten und bei dieſen Feindſeligkeiten und der gerechten Vertheidigung ſeines Landes von den Ruſſen gefangen worden wären; daß ſie aber von dem Bunde mit den Litthauern, ſelbſt nachdem ein Waffenſtillſtand mit dieſen abgeſchloſſen worden, nicht abſtehen wollten, und daß er ſie daher nicht eher freilaſſen werde, bis der Ordensmeiſter das Bündniß mit Litthauen aufhebe. Übrigens ſandte er die verlangten weiſſen Geierfalken, ſchickte jedoch keinen Geſandten nach Deutſchland, obgleich ſich Hartinger für deſſen Sicherheit, wenn er über Riga reiſen würde, verbürgen wollte.

1) Angelegenheiten mit dem deutſchen Kaiſer. Nr. 1. fol. 137.

So zerſchlug ſich dieſe Angelegenheit und hatte keine weiteren Folgen; die Gefangenen blieben in ihren Banden, und Maximilian, da er einſah, daß er von einem ſo entfernten Alliirten wenig Hülfe zu erwarten hätte, brach die Unterhandlungen ab.

Indeſſen fühlte ſich Iwan immer ſchwächer, und da ſein Sohn und Thronfolger Waſſilij bereits ſchon das 25ſte Jahr erreicht hatte und gegen die Sitte jener Zeit noch unverheirathet war, ſo wünſchte er, daß dieſer ſich noch bei ſeinen Lebzeiten vermählen möchte. Schon früher hatte ſich Iwan nach einer Braut für ihn unter den hohen Fürſtenhäuſern von Europa umgeſehen; allein die Verſchiedenheit der Religion und ſein blinder Eifer für die ſeinige, die weite Entfernung von den übrigen europäiſchen Höfen, ſein gefürchteter Name und Stolz, vielleicht auch die Disharmonie, in der er mit ſeinem Schwiegerſohne, Alexander von Litthauen, lebte, legten große Hinderniſſe der Ausführung dieſes Planes in den Weg. Er beſchloß daher, auf den wahrſcheinlich eigennützigen Rath ſeines Lieblingsbojaren, des Griechen Jurij, der eine ſchöne und erwachſene Tochter hatte, unter den Töchtern ſeines Reichs ihm eine Braut zu wählen. Unter 1500 jungen Fräulein von Adel, welche am großfürſtlichen Hofe ſich verſammelten, wählte nun Waſſilij eine gewiſſe Salomeh, Tochter des wenig bekannten Edelmannes Jurij Sſaburow, ſich zur Braut, die nicht allein wegen ihrer Schönheit und blühenden Geſundheit, ſondern auch wegen ihrer anderen weiblichen Tugenden dieſen Vorzug erhielt. Sie ſtammte aus der Familie des tatariſchen Fürſten Tſchat, der 1328 aus der Horde nach Rußland übergegangen und Chriſt geworden war, und von deſſen Nachkommen Einer mit Namen Sſaburow ihr Vater war. Daß Iwan die Braut nicht aus einer der ruſſiſchen fürſtlichen oder hohen Bojaren-Familien wählte, geſchah vielleicht abſichtlich, um nämlich ein beſſeres Maß in ſeiner Freigebigkeit halten zu können, und dem nun einmal ſo glücklich unterdrückten Ehrgeize ſeiner Großen keine neue Nahrung zu geben. Es war aber auf der andern Seite ein höchſt unſeliger Schritt: denn nicht genug, daß die Erfahrung ſchon oft gezeigt hat, wie unheilbringend für das Land, beſonders in unbeſchränkten

Staaten, eine Ehe des Fürſten mit einer ſeiner Unterthanen iſt, da der Nepotiſmus dann alle würdigen Männer verdrängt, die Familien=Magnaten oft, bauend auf ihre hohe Stütze, ihre Vorrechte misbrauchen, unverdiente Anſprüche auf Belohnungen, Güter und Gelder machen, und nicht ſelten veranlaſſen, daß Gerechtigkeit verletzt und die Staats=Einkünfte vergeudet werden: ſo kam auch hiermit eine Nebenlinie von Salomeh's Verwandten, die Godunows nämlich, jetzt an den Hof, erhob ſich da bald zu einer mächtigen Partei, und brachte in der kurzen Zeit von hundert Jahren heilloſes Elend über Rußland, ſo daß, wie wir im dritten Theile ſehen werden, ſie unter Boris Godunow ſelbſt den Sturz und Untergang des regirenden Rjurikſchen Hauſes bewirkte.

Während aber der Großfürſt beſchäftigt war ſeinem Sohne Waſſilij eine Braut zu verſchaffen, ſann der Zar von Kaſan, Machmet Amin, der ſeinen Thron Iwan's Großmuth verdankte und dieſen deshalb Vater nannte, auch durch einen Eidſchwur in eine gewiſſe Abhängigkeit von Rußland geſetzt war, auf Verrath und Abfall, und ſchmiedete die ruchloſeſten Pläne gegen ſeinen Wohlthäter. Ihn hetzte beſonders ſein Weib Bolſchida, die ehemalige Witwe Alegom's, auf, die ihn einen „feigen Sklaven des moſkowſchen Tyrannen" nannte und ihn ermahnte, entweder glorreich zu herrſchen oder ehrenvoll und ruhmwürdig im Kampfe um die Freiheit zu fallen. Was ſie durch Beredtſamkeit nicht erlangen konnte, ſuchte ſie durch Schmeichelei und Liebkoſungen, die ſiegendſten Waffen der Weiber bei ſinnlichen Männern, zu erwirken, und brachte es endlich dahin, daß Machmet Amin ihren verführeriſchen Reden und Lockungen nachgab und an Iwan meineidig wurde. Um einen ſcheinbaren Grund zum Abfalle von Rußland zu haben und der Treue ſeines Volkes verſichert zu ſein, ſandte
1504 er den Fürſten von Ufa mit Vorſchlägen an Iwan, deren Verweigerung er mit Recht vorausſehen konnte. Der ruſſiſche Großfürſt empfing den tatariſchen Geſandten mit großer Auszeichnung, ahnete aber Liſt und ſchickte daher ſeinen Staatsſecretair Michael Kljapik nach Kaſan, mit beſtimmter Vollmacht, wie er das ruſſiſche Intereſſe neben der Beförderung des Nutzens von Kaſan wahrnehmen könnte. Michael Kljapik

erkannte gar bald die feindlichen Abſichten von Machmet Amin und weigerte ſich in deſſen Verlangen einzuwilligen; dieſer aber ließ nun unter dem Volke verbreiten, wie eigenmächtig Iwan mit ihm verführe und ihn hindere für das Beſte ſeines Volkes kräftig wirken zu können. Durch ſolche Gerüchte weckte er den alten Haß der Tataren gegen die Ruſſen von neuem auf, und als am 24. Juni die ruſſiſchen Kaufleute in Menge zum großen Jahrmarkte nach Kaſan kamen und ohne Arg ihre Waaren gewohnterweiſe hier gegen andere austauſchen oder verkaufen wollten, brach plötzlich die lang verhaltene Wuth der Tataren in offene Gewalt und Grauſamkeit aus; denn Machmet Amin hatte befohlen, den ruſſiſchen Geſandten ſowohl als die ruſſiſchen Kaufleute zu ergreifen und Letztern alle Waare wegzunehmen. Privathaß, Fanatiſmus und Eigennutz geſellten ſich zur Volkswuth, der Schuldner mordete ſeinen Gläubiger, der Mahomedaner den Chriſten, der Tatar den Ruſſen, kein Stand noch Alter wurde geſchont, Weiber, Kinder und Greiſe wurden erſchlagen, und was am Leben blieb, wurde als Sklave an die in den nahen Steppen nomadiſirenden Nogaier-Horden verkauft. Nach einer handſchriftlichen ruſſiſchen Chronik ſoll die Beute ſo groß geweſen ſein, daß Machmet Amin ein ganzes Zimmer mit goldenen und ſilbernen Münzen anfüllte, ſich eine Krone, Gefäße und Schüſſeln aus denſelben verfertigen ließ und ſich nun dieſer ſtatt der kupfernen bediente, und daß von nun an überall im Kaſan'ſchen Luxus und Reichthum ſowohl in der Kleidung als in andern Stücken ſichtbar ward. Wir dürfen mit Recht die Wahrheit dieſer Worte bezweifeln; denn die edlen Metalle ſo wie geprägte goldene und ſilberne Münzen waren damals in ganz Europa und beſonders in Rußland noch ſehr ſelten, eine ſolche Menge iſt alſo ſehr unwahrſcheinlich; auch beſtand der damalige Handel mehr in einem Austauſche der gegenſeitig verlangten Waaren als im Kauf und Verkauf, und wenn auch Einzelne ſich mit dem geraubten fremden Gute ſchmückten, ſo kann dies doch nicht ein allgemein verbreiteter Luxus genannt werden, der bekanntlich nur allmälig und nicht plötzlich einreiſſt. Aber Machmet Amin muſſte nun erwarten, daß der ruſſiſche Großfürſt den Mord ſo vieler unglücklichen Ruſſen nicht ungerochen laſſen würde;

daher rüſtete er ſich zum Kriege, ſammelte ein mächtiges Heer, zog 20,000 Nogaier, mit denen er ſchon früher eine Abrede getroffen hatte, an ſich und fiel in Rußland ein. Er drang bis Niſchnij-Nowgorod vor, verheerte Alles mit Feuer und Schwert, verbrannte auch die Vorſtädte, konnte aber die Stadt ſelbſt nicht einnehmen; denn die beiden ruſſiſchen Befehlshaber, Chabar Sſimßkij und Boizow, hatten den glücklichen Einfall gehabt, da ſie den Mangel an Truppen zur Vertheidigung der Stadt wahrnahmen, den bei Wedroſcha gefangenen und hier eingeſchloſſenen Litthauern unter der Bedingung die Freiheit zu geben, wenn ſie tapfer die Stadt vertheidigen würden. Dieſe wenigen Braven retteten daher die Feſtung. Ihr Muth entflammte den der Einwohner, und vereint mit dieſen ſchlugen ſie den anſtürmenden Feind tapfer zurück. Die Litthauer, die beſonders gut mit den Schießgewehren umzugehen wußten und daher жолнеръ genannt wurden, waren der Schrecken der Tataren. Schon hatte die Belagerung 30 Tage lang gedauert, als durch einen Schuß ein Fürſt der Nogaier, Machmet Amin's Schwager, während er den Sturm anordnete und an der Mauer ſtand, tödtlich verwundet wurde. Dieſer Tod veranlaßte Unzufriedenheit und Streit zwiſchen den Nogaiern und Tataren, ſie griffen zu den Waffen und kämpften gegen einander. Der Zar ſah ſich hierdurch gezwungen die Belagerung aufzuheben und ſich zurückzuziehen. Die heldenmüthigen Litthauer erhielten den ihnen verſprochenen und wohlverdienten Lohn; der Großfürſt gab ihnen die volle Freiheit, dankte ihnen und beſchenkte ſie reichlich. Indeſſen aber war das 100,000 Mann ſtarke Heer der Moſkowiter, das Niſchnij-Nowgorod beiſtehen ſollte, vorgerückt, blieb jedoch bei Murom ſtehen und ließ dem Feinde alle Zeit ſich ungeſtraft zurückziehen zu können. An dieſer Verzögerung war wahrſcheinlich der bevorſtehende Tod des Großfürſten ſchuld; denn ſeine Schwäche und Krankheit nahm mit jedem Tage zu,
1505 bis er endlich am 27. Oct. 1505 um ein Uhr des Nachts
27. Oct. verſchied.

Iwan Waſſiljewitſch hatte ein Alter von 66 Jahren und 9 Monaten erreicht, und 43 Jahre und 7 Monate lang den ruſſiſchen Staat regiert. Seine Leiche wurde in der neuen

Kirche zum Erzengel Michael an der nördlichen Thür neben dem Ikonoſtas zur Erde beſtattet. Er war zweimal vermählt geweſen und hatte von ſeiner erſten Gemahlin, die eine Prinzeſſin von Twer war, nur einen Sohn, Johann, von deſſen Sohne Dimitrij oben mehrmals die Rede geweſen; von ſeiner zweiten Gattin aber, die eine griechiſche Prinzeſſin war, hatte er 6 Söhne und 5 Töchter. Contarini rühmt ſein majeſtätiſches Äuſſere, ſein Benehmen, ſeine Herablaſſung und ſeine kluge Wißbegierde. Da Contarini beim Großfürſten in hoher Gunſt ſtand, ſo iſt leicht zu ermeſſen, welchen Antheil Vorliebe an dieſem Lobe habe und wie wenig es mit jenem Urtheile übereinſtimmt, das andere gleichzeitige Schriftſteller über ihn gefällt haben. Er weihte ſeine nicht geringen Geiſtesgaben, ja ſein ganzes Leben der Berufspflicht; ſeine Religionsbegriffe waren die ſeiner Zeit; er hielt feſt an der Lehre ſeiner Kirche, glaubte die Fürbitte frommer, heilig geſprochener Perſonen bei Gott durch reiche Spenden und Opfer und demüthige Wallfahrten ſich verſchaffen zu können, dachte ſich alſo das höchſte Weſen mit menſchlichen Schwächen; aber im Kriege zeigte er eine Vorſicht, die ſeine Feinde Furchtſamkeit nannten. Wie es dem Fürſten geziemt, führte er alles Wichtige meiſtens ſelbſt aus. Er foderte pünctlichen Gehorſam und war unermüdet in der Erforſchung der Denkungsart und der perſönlichen Umſtände aller bedeutendern Männer in ſeinem Reiche und ſelbſt in auswärtigen Ländern. Vor ſeinem Geiſte und Willen zitterte das ganze Haus und Volk; ſchüchterne Frauen ſollen vor ſeinem zornigen und flammenden Blicke in Ohnmacht geſunken ſein; ſelten oder nie ſoll ein Bittſteller ſich ſeinem Throne zu nahen gewagt, und keiner der Großen an der fürſtlichen Tafel ſich erkühnt haben ein Wort dem Andern zuzuflüſtern oder ſeinen Platz zu verlaſſen, wenn zufällig der Herrſcher überladen von Speiſe und Trank in Schlaf verfiel und ganze Stunden lang ſchlummerte. Stumm ſaßen dann alle Gäſte ſo lange, bis Iwan erwachte und ihnen ſeine weitern Befehle zum Scherzen oder ihn zu verlaſſen ertheilte [1]. Daher gab man ihm den Beinamen des Furchtbaren,

1) Herberstein Comment. p. 8.

und es iſt bloße Schmeichelei, wenn Karamſin dieſes Wort ſo zu deuten ſucht, als bedeute es den Furchtbaren gegen Feinde und widerſpenſtige Ungehorſame. Wenn es ſein muſſte, erſchien er majeſtätiſch, wie z. B. in ſeinem Zuge gegen Nowgorod, wo er ſich umgeben von einem zahlreichen Gefolge von Fürſten, Bojaren, Wojewoden, Okolnitſchijs, Reichskronbeamten und Edelpagen im ſtrahlenden Glanze zeigte. Mit dem Leben ſeiner Kriegsleute war er keineswegs verſchwenderiſch, ja er erwartete mehr von den Fehlern ſeiner Feinde als Andere von den Schlachten. Jene wuſſte er ebenſowohl zu veranlaſſen als zu benutzen. Die Vergrößerung ſeines Reiches lag ihm ebenſoſehr am Herzen als ſeine unbeſchränkte Gewalt; daher unterdrückte er die Theilfürſtenthümer, vernichtete den Freiſtaat Nowgorod und nährte das Feuer des Zwieſpalts unter den ſich feindſeligen Tataren-Horden. Seine Regierungszeit iſt daher merkwürdig durch große Thaten und Begebenheiten im Kriege und Frieden; allein ſie iſt auch nicht frei von großen Flecken, wohin wir beſonders die Unterdrückung ſeines Bruders Andrej und Einſperrung ſeines Enkels Dimitrij, die leidenſchaftliche Beſtrafung der Fürſten Rjapolowßkij und Uchtomſkij, das Knuten des Archimandriten des Tſchudowkloſters und anderer Großen, die grauſame Behandlung der gefangenen livländiſchen Ritter und unſchuldiger Hanſeaten, die Einführung der Knute und anderer harter körperlicher Strafen rechnen wollen. Er entwarf mit kühnem Geiſte weit ausſehende Pläne und ſuchte ſie mit dauerndem Eifer auszuführen. Nachdem er den Stolz Nowgorods gebrochen, hielt er nichts mehr für unmöglich; in ſeinem eigenen Willen aber erkannte er nur das höchſte Gebot. Den Bitten ſeiner Unterthanen war er nicht zugänglich, von öffentlichen Audienztagen zu Anhörung von Bitten und Beſchwerden ſeiner Unterthanen, wie die humanen Regenten unſerer Zeit zu thun pflegen, finden wir bei ihm keine Spur. Daher war nicht ſchnelle Hülfe; oft litt der Unterdrückte lange, und ein grauſames Loos traf den Schwachen. Alle Eigengewalt über gemeine Leute erſtarkte und ward vorherrſchend, und Beamte misbrauchten ihre Gewalt unbeſtraft; denn Kläger und Helfer fehlten. Geiſtesaufklärung durch wiſſenſchaftliches Studium in ſeinem Volke ein-

zuführen, war nicht in ſeinem Plane, vielleicht weil er glauben mochte, daß es dem Tyrannen leichter ſei, über rohe Knechte zu herrſchen als ein freiſinniges aufgeklärtes Volk zu regieren; denn ihm ſchien unbekannt zu ſein, daß einem gerechten Monarchen die ſicherſte und feſteſte Stütze ein freies erleuchtetes Volk iſt. Das Verdienſt großer Bauwerke[1]), die er durch fremde, beſonders italieniſche Architekten in Moſkwa aufführen ließ, kann ihm zwar nicht abgeſprochen werden; doch möchten hieran Eitelkeit und Prachtliebe mehr Antheil als Kunſtſinn und Geſchmack haben. Auch die majeſtätiſchen breiten Mauern mit ihren Zinnen und Thürmen des ehrwürdigen Kreml, nebſt deren geheimen unterirdiſchen Gängen und feſten Thoren, die Iwan erbauen ließ, ſollten weniger als Zierden und Verſchönerungen denn als Schutzmittel gegen innere und äuſſere Feinde dienen. Unter den Künſten begünſtigte er beſonders die Kanonengießerei und das Silberſchmieden; mit erſterer wollte er ſeine Feinde ſchrecken, mit letzterm Glanz, Macht und Anſehen um ſich verbreiten. Zu ſeinen größten Verdienſten um den ruſſiſchen Staat gehört, neben Anordnung des Rechtscodex, beſonders auch die Vermehrung der Staatseinkünfte, theils durch die Erwerbung neuer Provinzen, theils durch ein beſſeres Beſteuerungsſyſtem, wodurch Rußland einen Schatz für unvorhergeſehene Fälle ſammeln konnte und die Regierung ſich von Zufälligkeiten unabhängiger machte. Wenn daher nach allem dieſem und dem früher Erwähnten Iwan ohnſtreitig als Fürſt auf einer hohen Stufe ſteht und gewiß mit in die Zahl jener Regenten zu zählen iſt, die über das Schickſal ihres Volkes und Landes auf viele Jahre entſcheiden und ein ſegenvolles oder ein verhaſſtes Andenken der Nachwelt hinterlaſſen, auch Vieles zur künftigen Größe Rußlands beigetragen hat: ſo kann doch auch nicht geleugnet werden, daß ſeine Größe und Ruhm ſehr verlieren, wenn wir ihn als Menſchen würdigen, und die Härte ſeines Charakters, ſeinen unbegrenzten Stolz, ſeine Verachtung aller Menſchen-

1) Dahin gehören die Kirchen zur Himmelfahrt und zur Verkündigung Mariä; der zariſche Palaſt, genannt грановтая палата (d. i. der behauene Palaſt), der Erkerpalaſt, дворецъ теремя u. a. m.

rechte, ſeinen wild auffahrenden Sinn und ſeine Herrſchbegierde in Betrachtung ziehen. Auch daß er der Stifter der Alleinherrſchaft ward, wie neuere Schriftſteller behaupten, iſt nicht ganz ſein eigenes Verdienſt, obgleich nicht geleugnet werden kann, daß er hierzu durch Klugheit und weiſe Mäßigkeit Vieles beitrug. Als er in der friſchen Blüthe ſeiner Jugend die Zügel der Regierung ergriff, fand er nämlich ſchon Vieles zur künftigen Größe Rußlands vorbereitet; allein es lag noch chaotiſch durcheinander, und dieſe Kräfte waren gleichſam zerſtreut und wie in einen Schlummer verſunken, ſie bedurften daher noch erſt der ſie weckenden und ordnenden Hand, und dieſes war hauptſächlich Iwan's Werk. Durch das unſelige Theilſyſtem, das Jahrhunderte lang zum größten Verderben für Rußland daſelbſt geherrſcht, und in ſeinen Folgen alle Einheit zerriſſen, den Saamen der Zwietracht ausgeſäet und den ruſſiſchen Staat zur leichten Beute ſeiner Feinde gemacht hatte, war der Begriff eines gemeinſamen Vaterlandes gänzlich verſchollen, und innerer Hader und Feindſchaft unter den Fürſten, ſowie deſpotiſcher Druck eines gebietenden fremden Barbaren hatte es in ſeinen innerſten Fugen ſo ſehr zerrüttet, daß die lobenswerthen Anſtrengungen einzelner Großfürſten keinen glänzenden Erfolg haben konnten, und daß es ſchien als wäre Rußland vom Schickſale beſtimmt geweſen, in der Staatenreihe eine tief untergeordnete Rolle zu ſpielen. Indeſſen waren jene doch nicht ganz verloren, und lieſſen die Vorſichtigen ahnen, daß eine Zeit kommen könnte, wo ſie Früchte tragen würden, ſobald die Hyder der Zwietracht beſiegt und die vereinzelten Kräfte vereint ſein würden. Iwan's Verfahren hierbei war freilich machiavelliſtiſcher Art, und wir haben oben geſehen, wie geduldig er 23 Jahre lang alle Rechte der andern ruſſiſchen Fürſten, ja ſelbſt ihre Unabhängigkeit anerkannte, und wie er erſt dadurch, daß er die Eroberungen allein für ſich behielt und ſie keineswegs mit ſeinen Brüdern oder Nebenfürſten theilte, und dann, daß er die Erbe ſeiner Brüder ebenfalls ungetheilt für ſich einzog und nichts davon ſeinen andern Brüdern herausgab, anfing ſich als Selbſtherrſcher und Herr von ganz Rußland zu betrachten, und ſo allmälig ſeine Alleinherrſchaft und den Gehorſam und die Ohnmacht

ſeiner Nebenfürſten vorbereitete. Wir fragen nicht, ob alle Mittel, die er zu dieſem Zwecke anwandte, unſere Billigung verdienen; wir bemerken nur, daß Weltenſtürmer und Stifter neuer Reiche oder Solche die alte morſche Staatsgebäude umgeſtalten, nicht mit dem gewöhnlichen Maßſtabe gemeſſen werden können, womit weiſe Regenten in geregelten Staaten gemeſſen zu werden pflegen. Gewaltſame Maßregeln werden ihnen oft zur höchſten Pflicht, wenn ſie auf dem einmal betretenen Wege weiter fortſchreiten und das ſich geſteckte Ziel erreichen wollen. Iwan's oft harte Verfahrungsweiſe dürfte daher, vom politiſchen Standpuncte aus betrachtet, manche Entſchuldigung verdienen, um ſo mehr, wenn wir bedenken, daß er in einer Zeit lebte, wo große Revolutionen aller Art mit den Staaten und ihren Einrichtungen, in der Denkart und Religion der Menſchen, in Künſten und Wiſſenſchaften vorgingen, die neuen Formen die alten oft gewaltſamer Weiſe zu verdrängen ſuchten, und wo es uns alſo nicht ſo ſehr auffallen muß, wenn auch in Rußland dieſer Wechſel begann, und bei dem geringen Lichte geiſtiger Aufklärung daſelbſt die rohen Kräfte im Kampfe mit den höhern geiſtigen oft das Übergewicht erhielten.

Wir finden uns demnach hier in der ruſſiſchen Staatsgeſchichte an einem der wichtigſten Wendepuncte derſelben, wo durch eine geregelte Erbfolge und Einverleibung der Theilfürſtenthümer mit dem ruſſiſchen Großfürſtenthume als Kerne die ruſſiſche Monarchie ſich feſt zu bilden und weit auszubreiten anfing, wo der ſonſt ſo furchtbare Trotz übermächtiger Großen und die ſonſt gleichmächtigen ebenbürtigen Fürſten in die Schranken eines gemeinſchaftlichen Gehorſames ſich fügten, wo keine Gefahren mehr von Seiten Nowgorods und der Tataren Rußland bedrohen, wo ordentliche Steuern, ein Schatz und ein regulirtes Heer den Thron beſchirmen, und endlich wo Wiſſenſchaften und Künſte, Handhabung der Gerechtigkeit und perſönliche Sicherheit in den Straßen und Städten nebſt andern Segnungen des Friedens und der Ordnung auch in Rußland Aufmerkſamkeit, Schutz und Pflege zu finden anfangen. Ehe wir jedoch dieſe für Rußland ſo wichtige neue Epoche zu beſchreiben anfangen, dürfte es uns erlaubt ſein, erſt vorher mit

einem allgemeinen Überblicke den Zuſtand der andern europäiſchen Staaten in dieſer Zeit zu überſchauen, um deſto beſſer Rußland mit ihnen vergleichen und würdigen zu können, was auch hier in politiſcher und geiſtiger Rückſicht geſchah, und ob die großen Veränderungen, die ſeit der Mitte des 15. Jahrhunderts in den Staatsſyſtemen von Europa gemacht wurden, ſpurlos an Rußland vorübergingen, oder ob der freiere Geiſt, der die Völker und Staaten in Form und Denkweiſe durchwehte, ſeinen Einfluß auf Rußland übte, und ob die großen Entdeckungen in Künſten, Wiſſenſchaften, Ländern und Handelsſtraßen, die ſo ſegenvoll für die ganze Menſchheit waren und den Culturzuſtand der Völker ſo wie die Politik der Staaten ſo ſehr veränderten, auch für Rußland von wohlthätigen Folgen waren.

Vor allen übrigen Staaten glänzte am Anfange des 16. Jahrhunderts Portugal durch die abenteuerlichen ritterlichen Thaten ſeiner kühnen Seehelden und die von ihnen gemachten wichtigen Entdeckungen bisher unbekannter Länder, Völker und Seeſtraßen, durch Reichthum und Welthandel, beſonders aber durch den hohen ritterlichen Geiſt, der Alles belebte und den Emanuel anfeuerte, ſeinen kleinen Staat auf den Culminationspunct ſeiner Höhe zu erheben. Da war kein Name mehr gefürchtet und geehrt als der der Portugieſen; nach Luſitanien's Häfen ſteuerten die Schiffe aller Nationen, und hoch aufgeſtapelt thürmten ſich hier die Waaren aller Welttheile, des glühenden Indiens ſowohl als Sudans und der mahomedaniſchen Reiche. Jetzt verloren die alten und reichen Emporien Deutſchlands und Italiens, Augsburg, Nürnberg, Venedig und Genua, ihren Glanz; die gewohnten Handelswege fingen an zu veröden, und mit dem Beſuchen neuer Märkte, Länder und Welttheile entwickelten ſich neue Begriffe, die zur Vernichtung alter tief eingewurzelter Vorurtheile kräftigſt beitrugen, den aus einem langen Schlafe endlich erwachten europäiſchen Verſtand wach und rege erhielten, und Europa bis in ſein Innerſtes erſchütterten uud veränderten. Wer wollte ſich denn noch wundern, wenn er hört, daß dieſe Veränderungen auch ihren Einfluß auf Rußland haben mußten, das eben jetzt anfing die Augen Europas auf ſich zu ziehen, mit dem deutſchen

Kaiſer und dem Papſte, den beiden angeſehenſten und mächtigſten Regenten jener Zeit, dem Mittelpuncte aller damaligen europäiſchen Macht, in politiſchen Verkehr gekommen war, und Antheil an der europäiſchen Politik und den Staatshändeln allmälig zu nehmen anfing. Freilich konnte es nicht mit raſchen Schritten vorwärts eilen; aber was eine lange nach einem einzigen Ziele verfolgte Herrſchaft vermochte, zeigt uns Iwan in ſeiner 42jährigen Regierungszeit.

In derſelben Zeit, in der Iwan die Alleinherrſchaft in Rußland befeſtigte, geſchah auch in Spanien die große Vereinigung, durch die alle Länder der pyrenäiſchen Halbinſel, Portugal, Navarra und Granada ausgenommen, unter ein königliches Ehepaar kamen, und worin durch eine argliſtige ſchleichende Politik eine deſpotiſche Regierung eingeführt wurde. Die wichtigen Entdeckungen ſeiner kühnen Seefahrer, ihre Abenteuer und Heldenthaten, noch mehr aber die großen Reichthümer und Schätze an Gold und edeln Metallen, die jene theils mitbrachten oder von denen ſie theils ſprachen, begeiſterten faſt alle Nationen und lockten eine Menge habſüchtiger Waghälſe dahin, die für Spaniens Namen und Größe und eigenen Gewinn Gut, Blut und Leben opferten und dem Staate Anſehen und Kraft nach innen und auſſen gaben. Weiſe Miniſter wie Ximenes und Hadrian wuſſten weltklug dieſe tobenden Kräfte zu Spaniens Vortheile zu leiten, und mit den erbeuteten reichen Schätzen der neuen Welt ihren zerrütteten Finanzen zu Hülfe zu kommen, und dem ſeit kurzem aufgekommenen ſtehenden Heere einen ſichern Unterhalt zu gewähren. Was früher andere Staaten kraft ihrer Induſtrie und ihres Geldreichthums vermochten, das that nun Spanien mit leichter Mühe und im Überfluſſe durch ſeine amerikaniſchen Gold- und Silbergruben, erkrankte aber bald durch Trägheit, Stolz und tyranniſche Herrſchaft. Dennoch aber blieb es noch lange das Muſter faſt aller Staaten von Europa, ward entſcheidend in allen europäiſchen Staatshändeln, und übte einen mächtigen Einfluß, oder gebot gleich einem Dictator über die geringern europäiſchen Staaten.

Auch Frankreich hatte um dieſe Zeit ſeine politiſche Geſtalt verändert. Der jahrhundertlange Kampf mit Eng-

land ward geendigt, die großen Staatslehen waren ſämmtlich eingezogen und mit der Krone wiederum vereint; die königliche Macht aber ward theils durch ihren Anwuchs, theils durch Argliſt und Gewalt, vorzüglich aber ſeit Karls VII. Zeiten durch das eingeführte neue Kriegsweſen und den Dienſt einer ſtehenden Armee bis zu einem unumſchränkten Despotismus erhöhet.

Das in ſo viele Staaten zertheilte Deutſchland, das mit ſich ſelbſt in ſtetem Kampfe und durch politiſche und religiöſe Meinungen vielfältig zerriſſen, aber durch viele geiſtige und phyſiſche Kraft, durch mancherlei Erfindungen hoch angeſehen war, hatte auch in dieſer Zeit große Veränderungen erlitten. Maximilian, einer der größten Regenten Deutſchlands, vernichtete durch den Landfrieden die Hyder des Fauſtrechts und ſchuf im Innern des Reichs Frieden, Ordnung und Achtung der Geſetze; der Stolz des übermüthigen Adels ward durch den freien und induſtriöſen Bürgerſtand überall gedemüthigt; Künſte und Wiſſenſchaften fanden hier die ſorgfältigſte Pflege, und ſchon dämmerte das große Licht der geiſtigen Reformation, das bald von hier aus über die ganze Welt aufgehen und leuchten ſollte. Die kaiſerliche Machtvollkommenheit ſo wie die der andern ſouverainen kleinen Fürſten fing ſchon an heller am Horizonte zu glänzen; ſie erſtarkte durch das Geſetz und den ſtehenden Soldaten, und die große Weltentdeckung jener Zeit äuſſerte auch hier auf Geiſt, Denkart und Induſtrie ihre wohlthätigen Folgen, obgleich die Gährung in den politiſchen und religiöſen Meinungen die große ſtürmiſche Zeit ahnden ließ, die ſpäter hier erfolgte. Vorzüglich ſchön glühte hier die Morgenröthe der Cultur, und die ſorgfältige Pflege der Künſte übte auf die Veredlung der Sitten ihren wohlthätigen Einfluß. Nur die wachſende Macht des Hauſes Öſtreich nährte noch den Saamen des Mißtrauens unter den hohen Ständen und lähmte die Kraft, die vereint Deutſchland vielleicht zur Univerſalmonarchie hätte erheben können.

Das in ſo viele kleine Staaten getheilte Italien bildete zwar ein Aggregat vieler wohl organiſirter Republiken und Staaten, aber ohne bindende Einheit und Gewalt, und vermochte nicht irgend einen Einfluß auf das politiſche Verhältniß anderer Staaten zu üben, ja vielmehr es war der Schau-

platz fremden Ehrgeizes. Das ſchöne Land ward durch die unſeligen Kriege theils ausgeſogen, theils verödete es gänzlich, beſonders als die neuen Handelswege die lombardiſche und venetianiſche Induſtrie ganz in Stocken brachten, und der Türken ſiegreiche Waffen Venedigs und Genuas Kräfte lähmten. Indeſſen zeigten doch die Päpſte als weltliche Fürſten, wie man das Gebiet auf Koſten ſeiner Nachbarn erweitern könne, und der kräftige Julius II. gab hiervon ein großes Beiſpiel. Was aber Deſpotiſmus auf dem Throne und Frevel an den heiligſten Menſchenrechten vermochte, zeigten damals zwei Männer, deren Namen in der Geſchichte nur mit Abſcheu genannt werden, Alexander VI. nämlich und ſein eben ſo berüchtigter Sohn Borgia, die uns das Bild der großen bürgerlichen Zerrüttung in Italien und des tiefen Verfalles aller Sitten und Menſchlichkeit vor Augen führen, und uns an die Wiederholung der Greuel erinnern, die unter den blutdürſtigſten, ſchamloſeſten römiſchen Kaiſern zur Schande der Menſchheit begangen wurden. Inmitten dieſer Ruchloſigkeiten iſt es aber erfreulich, Künſte und Wiſſenſchaften beſonders in Florenz befördert und aufblühen zu ſehen, die ſich dann von da über die andern Länder Europa's verbreiteten und viel zur Veredlung des Herzens und der Politik beitrugen.

In England ward endlich der lange Bürgerkrieg zwiſchen den Häuſern Lancaſter und York, d. i. der weiſſen und der rothen Roſe, in der Schlacht bei Bosworth 1485 geendigt, und mit ihm der Übergang aus dem Mittelalter und der Zeit der Barbarei in das der neuern und beſſern Zeit gemacht, und der Sieger Heinrich VII. benahm ſich ſofort, wie Iwan Waſſiljewitſch, mit einer ſolchen Klugheit, Wachſamkeit und Feſtigkeit, daß alle falſchen Kronbewerber und Machinationen der yorkſchen Partei ſcheitern mußten. Während ſeiner 24jährigen ſo nachdrücklichen Regierung brach er die Macht des Adels durch bewilligte Theilung und Veräuſſerung ihrer Güter, und durch das Verbot des Clientenweſens; und weil die Blüthe der edeln Geſchlechter in den Bürgerkriegen umgekommen war, fand er nirgends kräftigen Widerſtand, regierte daher unumſchränkter als je ein König ſeit der Magna Charta England beherrſcht hatte, und war für England, was ſein

Zeitgenoſſe Ludwig XI. für Frankreich, Ferdinand der Katholiſche für Spanien und Iwan Waſſiljewitſch für Rußland waren. Er erhob das königliche Anſehen zu einer großen Macht, beförderte durch weiſe Geſetze die bürgerliche Ordnung, hob Induſtrie und Handel empor, nahm Antheil an den neuen Entdeckungen, fand durch ſeinen Seefahrer Cabot Neufundland und war der erſte Regent, der Englands Kräfte zu einer Seemacht hinlenkte, und damit den Grund zu der Größe legte, auf der wir es nun ſehen. So wie alſo Rußland in Iwan Waſſiljewitſch den Gründer ſeiner gegenwärtigen politiſchen Größe erkennt, und in Europa's politiſcher Wagſchale das Wort des mächtigen ruſſiſchen Autokraten jetzt von entſcheidendem Gewichte iſt: ebenſo ehrt Großbritannien in Iwan's Zeitgenoſſen ſeinen politiſch klugen Heinrich VII., den Gründer ſeiner Macht zur See, und dankt es ihm, wenn jetzt ſein Beitritt für einen oder den andern europäiſchen Staat im Streite unter denſelben das Übergewicht gibt.

Im ſcandinaviſchen Norden zeigte es ſich klar, daß die calmariſche Union ihren Zweck verfehlt hatte, und daß beſonders Schweden ſeine Selbſtſtändigkeit gegen die von Dänemark aus herrſchenden Unionskönige wieder erringen und das däniſche Joch abſchütteln wollte. Hier herrſchten Unruhen auf Unruhen, und nur der Wachſamkeit und Überlegenheit der Dänen gelang es ſie von Zeit zu Zeit zu unterdrücken; aber in den armen, doch kräftigen Schweden lebte der Geiſt der Freiheit und glühte der feurige Haß aller Fremdherrſchaft, und als die däniſchen Unionskönige ihre Macht mit Tyrannei zu üben anfingen, konnte man die nahe Auflöſung des Bandes ahnen, das ſie noch an Dänemark hielt und bald unter Guſtav Waſa gänzlich zerriſſen wurde.

In Polen hatte ſich, ſeitdem es dem deutſchen Ritter-Orden in Preuſſen ſeine Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit 1468 geraubt und ihn zu kläglicher Ohnmacht verdammt hatte, der Adel in den alleinigen Beſitz aller politiſchen Rechte geſetzt und der Regierung eine ariſtokratiſch-republikaniſche Form zu geben gewuſſt, die der Keim aller ſpätern Zerrüttung war; denn die Gewalt und das Anſehen des Königs wurden nun ſehr gering und der Regierung fehlte alle Kraft,

deren ſie doch ſo ſehr gegen die vielen innern und mächtigen äuſſern Feinde bedurfte. Es war von geringem Nutzen, daß unter Alexander Litthauen mit Polen vereint ward; die innern Parteiungen lähmten alle gemeinſchaftliche Kraft, und Polen, das durch die großen Ländermaſſen ſchon an und für ſich ſelbſt mächtig und durch die bewährte Tapferkeit und den kühnen Muth ſeiner Bewohner den äuſſern Feinden ſtets furchtbar war, ward Rußland weniger gefährlich, als es unter andern Umſtänden hätte ſein müſſen.

Die Osmanen vergrößerten in dieſer Zeit ihre Herrſchaft auf eine Furcht und Schrecken in ganz Europa erzeugende Weiſe. Ihre brutalen Menſchenwürger beſiegten faſt alle Völker, wohin ſie ihre gefürchteten Schaaren führten, und nachdem Conſtantinopel gefallen war, und ihre unzähligen Flotten auch die erſten europäiſchen Seemächte beſiegt und alle Inſeln des mittelländiſchen Meeres erobert hatten, zitterte vor ihrem Namen das ganze chriſtliche Europa; doch Bajazed wat Iwan's Freund, und Rußland, das ſeine Grenzen noch nicht ſo weit gegen Süden vorgeſchoben hatte, daß es mit den Türken in nähere Berührung hätte treten müſſen, blieb vor dem Greuel der Türken-Verheerungen in dieſer und ſpäterer Zeit lange noch verſchont.

Wir können bei dieſem allgemeinen kurzen Überblicke der politiſchen Verhältniſſe der damaligen europäiſchen Hauptſtaaten unmöglich der großen Erfindungen uneingedenk ſein, die in jener Zeit in Europa gemacht wurden, da ſie in ihren Folgen ſo tief in das Staatsleben eingriffen, das geiſtige Sein der Völker ſeiner Reife entgegenführten, Europa ein großes Übergewicht über alle andere Welttheile gaben, und die Menſchheit im Allgemeinen veränderten und veredelten. Wir meinen hiermit den richtigen Gebrauch des ſchon weit früher erfundenen Compaſſes, wodurch die Entdeckung des Weges nach Oſt- und Weſtindien und zeither unbeſuchter und unbekannter Meere und Länder möglich und das Weltmeer ſelbſt zur gebahnten Straße ward. Dann die Entdeckung des Schießpulvers, wodurch perſönlicher Muth und Tapferkeit in den Hintergrund trat, der Adel ſeine Bedeutung und ſein Anſehen verlor, das Lehnweſen mehr und mehr erloſch, der ſtehende

Soldat und Söldner mehr aufkam, und die Kriege kürzer und entſcheidender wurden. Endlich die Entdeckung der Buchdruckerkunſt und des Leinenpapiers, die für Geiſt und Wiſſenſchaft und das Wohl der ganzen Menſchheit von den größten Folgen war, ein geiſtiges Leben überall weckte und als das höchſte Geſchenk des Allmächtigen trotz manchen frechen Mißbrauches derſelben ſtets angeſehen werden muß.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Im Verlag von Friedr. Perthes iſt erſchienen:

Das Leben **Johann Calvin's.** Mit Benutzung handſchriftlicher Urkunden und ungedruckter Briefe von P. Henry. 1. u. 2. Bd. Mit dem Bildniſſe und einem Facſimile der Handſchrift Calvins. gr. 8.

---

Die heutige Zeit iſt auf dieſen großen Reformator wieder aufmerkſam geworden, und ſeine exegetiſchen Arbeiten, neu edirt, liegen ſchon größtentheils vor uns; die übrigen werden auch erwartet; es war daher vorauszuſehen, daß die Lebensgeſchichte des berühmten Mannes zu gleicher Zeit erſcheinen würde, um ihn, der ſo Großes geleiſtet hat, in ſeinem Thun und Handeln, ſeiner Eigenthümlichkeit und ſeinem Privatleben der Welt darzuſtellen. Dieſe Aufgabe war um ſo mehr an der Zeit, da das jetzige Zeitalter beſonders biographiſche Darſtellungen liebt, und gern mit den großen Männern der Vorzeit lebt, die uns durch ihren Geiſt erwecken und den Weg bezeichnen können, den wir in einer neuen Zeit und unter andern Umſtänden zu gehen haben. Der heil. Bernhard von Neander, Luthers Leben von Marheinecke, Speners von Hoßbach und Bengels Leben von Burk, namentlich das letztere haben in neuerer Zeit viel Segen geſtiftet und ſich der günſtigſten Aufnahme erfreut. Calvins Biographie wird eine Lücke ausfüllen, da bis jetzt weder in Deutſchland noch in Frankreich eine Lebensgeſchichte dieſes bedeutenden Mannes vorhanden war. Die ſehr kurze Notiz, die ſein Freund Beza bald nach Calvins Tode herausgab, zeigt nur den Faden der Begebenheiten ſeines merkwürdigen Lebens, ohne auf ſeine Werke und ſeine Briefe, worin ſich ſein inneres tiefes Leben entfaltet, Rückſicht zu nehmen, und beurtheilt den Mann nur einſeitig, ihn mit dem Auge des Freundes betrachtend. Eine andere Notiz, die der Genfer Senebier in ſeiner Histoire littéraire herausgegeben, iſt gleichfalls unzulänglich und giebt nicht einmal die Begebenheiten ſeines Lebens vollſtändig an; ſie iſt in einer deutſchen Überſetzung von Ziegenbein, etwas vermehrt, erſchienen. Das kurze Leben Calvins von Tiſcher iſt noch unzugänglicher, da es weder den Geiſt noch die Werke noch den Briefwechſel des Mannes mittheilt. Die früheren Verſuche ſind Schmäh- oder Lobſchriften, die jetzt von keinem Werthe mehr ſind.

Das vorliegende Werk hat den Zweck, den noch zu wenig bekannten Kirchenverbeſſerer in ſeiner Eigenthümlichkeit darzuſtellen, ohne Hehl, wie er war, nicht als Ideal; von der Überzeugung ausgehend, daß Calvin hiſtoriſch geworden iſt und die heutige Zeit ein unbefangenes Urtheil über die Reformation und ihre Urheber fällen darf; es iſt mit der Zuverſicht geſchrieben, daß, da Gottes Geiſt den großen Mann beſeelte, ſich viel von ihm lernen läßt, und er ſich in ſeiner Größe gegen alle ſeine Feinde und unter ſeinen eignen Unvollkommenheiten behaupten kann, und als höchſt ſcharfſinniger Theolog Liebe und Bewunderung einärnten muß. Es iſt dies Leben, nach dem Urtheile des Verfaſſers, nicht geeignet, eine gewöhnliche Frömmigkeit zu erwecken, ſondern vielmehr den Geiſt zu ſchärfen und zu reizen, um Großes zu unternehmen in einer neuen Zeit.

Er geht in ſeiner Beurtheilung und Beſchreibung Calvins von dem praktiſch religiöſen Standpunkte aus, für unterrichtete Leſer ſchreibend, die Belehrung ſuchen und hoch genug ſtehen, um Calvin beurtheilen zu können, indem ſich dieſer außerordentliche und ungewöhnliche Mann nicht

für eine ganz populäre Darſtellung eignen würde, auch nie, wie Luther, der Mann des Volks ſein wird. Doch iſt ſein Einfluß nicht geringer geweſen und nicht weniger geſegnet — ja man kann behaupten, daß ſo wie ſein Einfluß auf die Kirche Chriſti und den Entwicklungsgang der Reformation außerordentlich war, vermöge ſeines felſenfeſten Glaubens, ſeines Eifers und ſeines dogmatiſchen und exegetiſchen Genies, er nicht minder wirkte durch die ſittliche Kraft ſeiner Seele, ſeine ſtoiſche Strenge und ſein einfaches, armes Leben. Und ſo läßt ſich erwarten, daß er, der einen ſo ſtrengen Gegenſatz zur heutigen religiöſen Tendenz durch ſein Dogma bildet, auch jetzt noch durch ſein ſittliches Beiſpiel von Armuth, Einfalt und Enthaltſamkeit den geſegnetſten Einfluß auf dies Geſchlecht ausüben könnte, wenn es den Muth hätte, ihn lieben und bewundern zu lernen.

Der Plan, dem der Verfaſſer gefolgt iſt, gründet ſich nicht auf den Gang der äußern Begebenheiten der damaligen Zeit, ſondern auf den innern Lebensgang des Reformators, nach welchem ſein Leben ſich in drei Epochen eintheilt, welche den Hauptinhalt der 3 Theile beſtimmen. In der erſten Epoche iſt Calvin vorzüglich damit beſchäftigt, ſeinen evangeliſchen Glauben zu begründen und zu vertheidigen. Dies führt ihn nothwendig zu der zweiten, in welcher er die kirchlichen Einrichtungen feſtſtellt, und zur dritten, in der er die Einheit der Kirche zu erhalten und zu ſchützen ſtrebt. Dieſe drei verſchiedenen Aufgaben, die er zu löſen bemüht iſt, beſchäftigen ihn zwar ſein ganzes Leben hindurch, jedoch fällt vorzüglich in die erſte Zeit die Begründung ſeines Glaubensſyſtems — in die zweite die des Sittengerichts und in die dritte der Kampf mit den Irrlehrern der proteſtantiſchen Kirche, welche die Einheit des Glaubens zu vernichten drohten, und gegen welche dieſer ſtrenge Elias das Feuer des Himmels herabrief; um dieſe drei Hauptideen gruppiren ſich alle übrigen.

**Acta historico-ecclesiastica seculi XIX. Herausgegeben von G. Fr. Heinr. Rheinwald. Jahrgang. 1835. gr. 8.**

Im Jahre 1734 begannen zu Weimar die Acta historico-ecclesiastica, welche, von da bis zum Schluſſe des vorigen Jahrhunderts fortgeſetzt, jetzt die urkundliche Grundlage der Kirchengeſchichte jener Zeit darbieten. Das 19. Jahrhundert hat ſich noch keiner ſolchen Sammlung zu erfreuen; daher der Hr. Herausgeber ſich entſchloß, jenes verdienſtliche Unternehmen auch für unſere Zeiten fortzuſetzen. Der ſoeben erſchienene erſte Band enthält die Urkunden des Jahres 1835 (über hundert an der Zahl) aus der katholiſchen, evangeliſchen und griechiſchen Kirche aller Länder. Grundſatz bei der Auswahl war „Alles aufzunehmen, was von allgemeinem geſchichtlichen Intereſſe ſei und den Charakter des Documents an ſich trage." — So wie nun der Hr. Herausgeber in gleicher Weiſe die folgenden Jahre zu begleiten denkt, ſo beabſichtigt derſelbe, zurückgehend bis zum Anfange unſeres Jahrhunderts, das Wichtigſte aus den bereits verfloſſenen Jahren zu ſammeln, um die von Vielen lebhaft empfundene Lücke zu ergänzen.

Am Schluſſe der Vorrede drückt der Hr. Herausgeber den Wunſch aus: „Die Sammlung möchte nicht nur in dem engern Kreiſe theologiſcher Leſer Eingang finden, ſondern auch einer Aufmerkſamkeit der Hiſtoriker und Adminiſtrationsmänner ſich erfreuen, denen die Angelegenheiten der Gegenwart immer mehr es nahe legen, daß das religiöſe Element im Staatsleben nicht das letzte ſei."

Sc

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Strahl, Philipp, 1781-1840 / Strahl, Philipp / Herrmann, Ernst,

Geschichte des russischen Staates

Bd.: 2. Von dem Einbruche der Tataren in Rußland bis zum Antritt der Regier
ung des Großfürsten Iwan III.

Hamburg 1839

Eur. 359 f-7,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10406063-6